

MARTINA KEMPF

DIE
GÄßLE
DER
ZEICHNERIN



Pendo

HISTORISCHER ROMAN

Inhalt

In der Königshalle ...

Vorbereitung

Bagdad, Spätsommer 794

Kapitel 1 - Der Auftrag

Konstantinopel, Spätherbst 794

Kapitel 2 - Der Grundriss

April 795

Aachen, Mitte April 795

Kapitel 3 - Schubkräfte

Kapitel 4 - Das Fundament

Oktober 795

Kapitel 5 - Mauern und Mörtel

Monate zuvor

Wieder im Oktober 795

Im Hochsommer, Monate zuvor

Wieder im Oktober 795

Kapitel 6 - Der Wolf

Paderborn, Herbst 795

Mitte Dezember 795

Kapitel 7 - Das Gerüst

Paderborn, Herbst 795

Aachen, Spätherbst 795

Kapitel 8 - Der Umgang

Kapitel 9 - Der Sturz

Aachen, Frühjahr 797

September 797

29. Oktober 797

Mitte November 797

Kapitel 10 - Der Boden

Kapitel 11 - Mosaike

Bagdad, September 798

Aachen, zur gleichen Zeit

Viele Stunden später

Kapitel 12 - Portale

Bagdad, Sommer 798

Kapitel 13 - Zeichen und
Zeichnungen

Porto Venere, Italien

Prüm, Ende März 802

Kapitel 14 - Die Kuppel

Aachen, Ende April 802

20. Juni 802

März 803

April 804

Epilog

Aachen, Februar 814

Nachwort

Glossar

Zeittafel

Quellen

Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.piper.de

Für Michael

Vollständige E-Book-Ausgabe der im Piper Verlag
erschiedenen Buchausgabe

1. Auflage 2013

ISBN 978-3-492-96362-6

© Pendo Verlag in der Piper Verlag GmbH,
München 2013 Zitate aus »1001 Nacht«: »Die
Erzählungen aus den Tausendundein Nächten.
Vollständige deutsche Ausgabe in sechs
Bänden«, übertragen des Enno Littmann, Insel-
Verlag Wiesbaden, 1953; mit freundlicher
Genehmigung des Suhrkamp Insel Verlags.
Umschlaggestaltung: Mediabureau Di Stefano,
Berlin

Illustration: Mediabureau Di Stefano unter Verwendung mehrerer Abbildungen von Comstock Images/Getty Images, Bruno Crescia Photography Inc/Getty Images, iStockphoto, Heckner/Meyer, LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland und der Dombauleitung Aachen

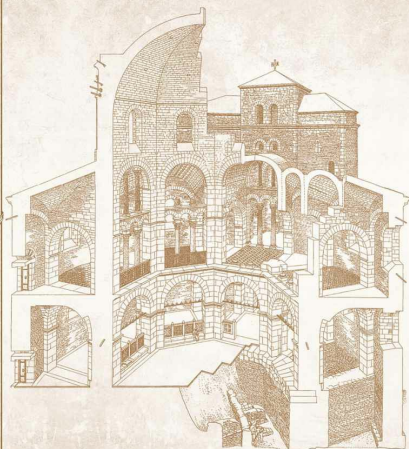
Querschnitt der Falzkapelle: Repro aus »Die Pfalzkapelle Kaiser Karls des Großen zu Aachen«, Albrecht Haupt, Seemann Leipzig, 1913, Tafel XIV; mit freundlicher Genehmigung der Dombauleitung Aachen.

Datenkonvertierung: Greiner & Reichel, Köln

»Dieser Bau ist für die Ewigkeit gemacht.«
Der Aachener Dombaumeister Helmut
Maintz, ohne dessen Hilfe ich dieses Buch
nicht hätte schreiben können.

Mit dem persischen König Harun, der außer
Indien fast den ganzen Orient beherrschte,
verband ihn so enge Freundschaft, dass
dieser seine Gunst der Freundschaft aller
Könige und Fürsten der ganzen Welt vorzog
und ihn allein glaubte, durch
Ehrenbezeugungen und Geschenke
auszeichnen zu müssen.

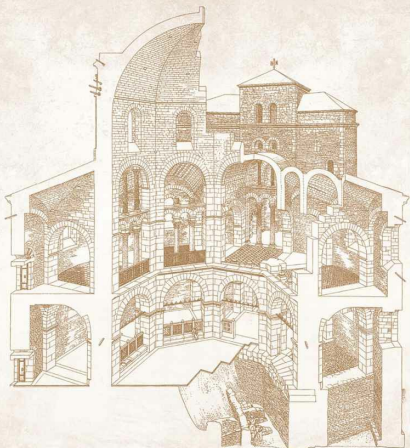
Einhard: Leben Karl des Großen



In der Königshalle war es sehr
leise geworden.
Nur deshalb hörte jedermann
das Flüstern:
»Ich kann diese Kuppel bauen.«

Wovon redest du?^α

»Von einem wundersamen Gebäude mit einer riesigen Steinkuppel, die eines Korsetts aus starkem Erz bedarf, von Gittern und Türen, wie sie die fränkische Welt noch nicht gesehen hat.«



vorbereitung

Woll'n Herrscher ihren Ruhm der Nachwelt
künden,

So mag es durch der Bauten Zunge wohl
geschehn,

Siehst du die Pyramiden, wie sie
unverändert

Trotz aller Zeiten Wechsel immer noch
bestehn?

Sie sind ein Bau, vor dem die Zeit sich
selber fürchtet.

Und alles hier auf Erden fürchtet sonst die
Zeit!

Ja, wenn sie reden könnten, würden sie
erzählen,

Was Menschen widerfuhr in
Urvergangenheit.

Aus 1001 Nacht (die 398. Nacht)

bagdad, spätsommer 794

Hierher, Jude!«

Der scharfe Befehl des Wesirs
verhieß nichts

Gutes. Isaak verfluchte seine
Eitelkeit, die ihn am neu angelegten
Teich des Kalifengartens hatte
stehen bleiben lassen. Nicht etwa,
um sich im stillen Wasser zu
spiegeln – mit seiner äußerlichen
Erscheinung hielt er sich nie über
Gebühr auf –, sondern um sich an
seinen Kenntnissen der arabischen
Sprache zu erfreuen. Die Seerosen

im Teich waren nämlich kunstvoll zu Schriftzeichen arrangiert. Sie priesen die Güte des Kalifen, wie Isaak gerade entziffert hatte, als ihn der Wesir aus seiner Betrachtung aufschreckte.

Für jeden Menschen, nicht nur für einen Juden, war es höchst ungewöhnlich und möglicherweise gefährlich, von Yahya ibn Kalid, dem mächtigen Vertrauten des Kalifen, höchstselbst herbeigerufen zu werden.

Isaak schickte ein stummes Gebet zum Himmel, dass es nicht

um seinen Hals gehen möge.
Nirgendwo auf der Welt, und er war
viel herumgekommen, konnte ein
Kopf mit weniger Federlesen vom
Rumpf getrennt werden als hier in
Bagdad. Die unbestrittene Güte und
Großzügigkeit Harun al Raschids,
der Sklaven aus dem Nichts in
höchste Ämter erhob, konkurrierte
nur mit seiner Erbarmungslosigkeit
gegenüber jenen, die sein
Missfallen erregten. Ein jeder
konnte ohne Verfahren auf der
Stelle gnadenlos zerschmettert
werden.

Ich hätte die Waren im Palast
abliefern und schnell verschwinden
sollen, dachte Isaak, als er mit
gesenktem Haupt auf Yahya
zueilte, darauf achtend, die
geometrischen Muster im Kiesel
nicht mit seinen Füßen zu
verwirren. Er sprach sich Mut zu.
Die Pelze aus dem fernen
Frankenland waren gewiss nicht
räudig gewesen und die
Bernsteinstücke aus dem Nordreich
von funkelnder Klarheit.
Möglicherweise hatten die kruden
Verzierungen an den Langsax-

Schwertern das Auge eines kunstsinnigen Würdenträgers beleidigt.

»Dir wird große Ehre zuteil, Jude«, verkündete Yahya, als sich Isaak unter dem Juwelen geschmückten Feigenbaum mit den zweifarbigen Früchten tief vor ihm verneigte. »Der Befehlshaber der Gläubigen, der Vater unseres glücklichen Landes, Allah sei gepriesen, gewährt dir die Gnade, dich anzuhören. Er will von dir alles über das barbarische Frankenland und seinen großen König wissen.«

Isaak erstarrte. Nur ein falsches Wort, dachte er, und ich bin erledigt.

»Eine unverdiente Ehre«, stotterte er. »Doch welche Nachrichten vermag ich unserem Herrn, dem edelmütigen Kalifen, zu überbringen? Ich bin doch nur ein nichtswürdiger Händler, der stets auf Reisen ist, von Reichsführung nichts versteht und den edlen König Karl nicht einmal von Weitem gesehen hat.«

»Du kennst immerhin seinen Namen«, erwiderte Yahya

befriedigt. »Du hast dich in seinem Reich aufgehalten. Das sollte ausreichend sein. Eil dich, wir müssen Vorbereitungen für die Begegnung treffen.«

Frisch gewaschen, in neuer Kleidung und mit Wohlgerüchen besprenkelt, betrat Isaak wenig später an der Seite des Hadschibs, des Kämmerers, den vieleckigen, nahezu runden riesigen Empfangssaal im Palast der Ewigen Seligkeit. Die leisen Gespräche der zahlreichen Höflinge, die in

Grüppchen beieinanderstanden, verstummten. Der prunkvoll ausgestattete Saal überwältigte Isaak, aber er gab sich große Mühe, dies nicht sichtbar werden zu lassen. Er warf einen kurzen Blick zu der riesigen Kuppel hinauf, die über ihm zu schweben schien. Zwischen unzähligen durchsichtig schimmernden Alabastersäulen mit kunstfertig gehauenen Kapitellen rankten sich aus großen Glasvasen prachtvolle Blumen empor. Deren Duft vermischte sich mit den Wohlgerüchen, die in dünnen

Rauchwölkchen über flachen Schalen aus Achat und Jade aufstiegen. Der goldene Grund der mächtigen Kuppel war mit dem gleichen Bildermuster ausgemalt, zu dem auch der Kiesel vor der Palasttür verlegt worden war und das sich in den mit Glitzerfäden durchwirkten Teppichen wiederfand. An den Wandbehängen der oberen Galerie funkelten Juwelen auf farbenprächtigen Abbildungen, die wilde Tiere und das Leben des Kalifen in dessen früher Jugend illustrierten.

Unterhalb der Kuppel trennte ein Vorhang aus Goldbrokat einen Raum ab.

»Amir al-Mu'minin, Friede sei mit dir, Stellvertreter Allahs«, sprach der Kämmerer laut da hinein, wo der Stoff eine halbe Handbreit offen stand. »Ich bringe dir den weit gereisten Dhimmi Isaak. Er wird dir alles über jenen König Karl im Norden erzählen, dessen Vater König Pippin bereits mit deinem erlauchten Großvater, dem in unserem Herzen verankerten Dschafar al Mansur, den verderbten

Unternehmungen der Omayyaden in Spanien und des Basileus in Konstantinopel Einhalt gebieten wollte.«

Isaaks Entsetzen stieg. Was wurde da von ihm erwartet? Er konnte höchstens vom Ausbau der Königspfalz zu Aachen berichten, von der er allerdings nur das bereits in kurzer Zeit völlig eingerußte Küchenhaus wirklich gut kannte. Darin hatte er sich länger aufgehalten, als er bei seinem letzten Besuch auf der fettigen Türschwelle ausgerutscht war und

sich den Fuß verknackst hatte. Er konnte auch von dem derb angelegten Hofgarten erzählen, dessen Pflanzen ungeachtet ihrer Schönheit nur nach reiner Nützlichkeit angeordnet worden waren und die in der Kälte des Winters allesamt starben, von denen aber manche im Frühjahr wundersamerweise wieder aufblühten.

Als Reisender kamen ihm natürlich auch jede Menge Gerüchte zu Ohren, zum Beispiel die vom ausschweifenden Leben der

schönen Töchter König Karls, ein wahrlich ungeeignetes Thema im Kalifenpalast. Oder die von Karls Liebe zu einer Gemahlin, die ihn offenbar verhext hatte. Von ihm, dem weit gereisten Juden, hatte sich des Königs Küchenmeister bei seinem letzten Besuch einen wirkungsvollen Fluch versprochen, um der an Zahnschmerzen leidenden verhassten Königin den Garaus zu machen. Isaak konnte es sich nicht leisten, irgendjemanden zu verärgern, und hatte einfach etwas vor sich hingemurmelt.

Als ihm der Küchenmeister am nächsten Morgen froh gestimmt versicherte, sein Spruch habe bereits Wirkung gezeitigt, da sich der Zustand der bösen Frau erfreulich deutlich verschlechtert habe, hatte sich Isaak schleunigst aus dem Staub gemacht. Auf dem Weg nach Südosten erwog er, als Nächstes das ferne China zu bereisen; ins Frankenreich wollte er vorerst nicht wieder zurückkehren. Legenden waren schnell geboren, und sollte Königin Fastrada wirklich sterben oder gar schon gestorben

sein, konnte ein Wort des königlichen Küchenmeisters ihm zum Verhängnis werden. Zwar sterben auch die Katzen nicht daran, wenn die Hunde sie verfluchen, aber dieses Argument würde ihm im abergläubischen Norden kaum helfen. Juden traute man dort alles zu. In Bagdad zwar auch, aber hier wurde vor allem die Weisheit des Volkes geschätzt, das die Schriften besaß. Juden galten im Kalifenreich als Dhimmi, als Schutzbefohlene des Herrschers.

Der von ihm jetzt einen Bericht

über das Frankenland erwartete.
Doch woher sollte er, der
Fernhändler Isaak, wissen, welchen
Feldzug König Karl plante, welches
Land sich dieser als Nächstes zu
unterwerfen gedachte oder wie er
über das Kalifenreich urteilte?

In seinem Kopf wollte sich kein
einziger sinnvoller Gedanke formen,
nicht einmal eine blumige
Umschreibung für sein Unwissen.
Seine Kehle war staubtrocken. Er
wagte es nicht, sich zu räuspern.

»Der Jude sei mir willkommen«,
forderte eine weiche Stimme Isaak

auf, hinter den Vorhang zu treten.

Mit gekreuzten Beinen saß der junge Kalif auf dem Sarir, einer Art Prunkbett, das mit einem perlenbesetzten golddurchwirkten Seidenstoff bezogen war. Um seine zitternden Knie zu entlasten, hätte sich Isaak gern der Länge nach vor Harun al Raschid hingeworfen. Doch den Fußfall habe der Abbasidenherrscher aus dem persischen Hofzeremoniell noch nicht übernommen, hatte der Kämmerer bedauernd angemerkt

und eilig hinzugesetzt, dies werde sich wohl demnächst ändern. Jetzt aber solle sich Isaak nur niederbeugen, dem Kalifen Hände und Füße küssen, danach einen Schritt zurücktreten und regungslos stehen bleiben, bis der erlauchte Herrscher das Wort an ihn richte. Während der gesamten Audienz dürfe er Kopf und Hände keinesfalls bewegen. Er müsse den Blick fest auf den Fürsten gerichtet halten und langsam sprechen, natürlich nur dann, wenn er gefragt werde.

»Nimm Platz«, sagte Harun zu

Isaak und des Kämmerers
Verblüffen. Nur ausersehenen
Gästen wurde die Ehre zuteil, sich
so schnell niederlassen zu dürfen.
Der Kalif war offensichtlich guter
Laune.

Wie hell seine Haut ist, dachte
Isaak, als er sich auf den Boden
hockte und bang auf die erste Frage
wartete.

»Dieser König Karl des Nordens«,
begann Harun, »hat er viele
Frauen?«

»Nur eine«, antwortete Isaak
erschrocken. »Wie der hochherzige

Beherrscher des prächtigen Reiches der Abbasiden sicher weiß, ist den Christen nur ein Weib gestattet.«

»Man sollte nicht die guten Dinge, die Gott erlaubt hat, für verboten erklären«, erwiderte der Kalif kopfschüttelnd. »Es ist gewiss ungut, durch solche Auslegung der Schriften einer einzigen Frau so viel Macht zu verleihen.«

Da dies keine Frage war, durfte Isaak dazu schweigen. Wie jeder in Bagdad, so wusste auch er, dass sich Harun durch eine eigene Auslegung des Korans den mäßigen

Genuss des Weins nicht entgehen ließ. Und dass seine erste Ehefrau Zubaida, die kleine Butterflocke, allen Nebenfrauen zum Trotz über mindestens ebenso viel Macht verfügte wie der Wesir des Kalifen. Oder wie die finstere Königin Fastrada im Frankenreich über König Karl.

Nein, daran durfte er jetzt nicht denken.

»Es gibt drei Arten von Frauen«, dozierte der Kalif. »Erstens die gläubige, treu Liebende, die ihrem Gatten wider das Schicksal, nie aber

dem Schicksal wider dem Gatten hilft. Zweitens die Frau, die sich nur um die Kinder kümmert und sonst um nichts. Und drittens schließlich jenes Weib, das eine Fessel ist, die Allah dem Mann auf den Nacken legt.«

Belustigt musterte er das immer bleicher werdende Gesicht seines Besuchers. »Sag mir, Jude, zu welcher Art gehört die Gemahlin König Karls?«

»Zur ersten, wie ich annehme«, brachte Isaak hervor, froh, bei der Beschreibung der dritten Art von

Frauen sein Nicken unterdrückt zu haben.

»Erzähle mir von ihr.«

»Sie ist von besonderer dunkler Schönheit und sehr viel jünger als der König«, sprach Isaak. »Es ist seine vierte Ehefrau ...« Fastrada war wirklich ein sehr unglückliches Thema. Doch dann kam Isaak die Erleuchtung, wie er mit einer kleinen Verbiegung der Tatsachen auf einen anderen Gegenstand ausweichen und gleichzeitig dem Kalifen würde schmeicheln können, »... und König Karl baut ihr gerade

einen Palast.« Er hatte sich in Aachen umgesehen und konnte zumindest die neuen Bauwerke der Königspfalz beschreiben – zu Gunsten der ungleich vornehmeren Architektur der Kalifenresidenz natürlich.

Die Augen des Kalifen begannen zu leuchten. Auch er hatte seiner Zubaida gerade einen neuen Palast errichtet; in Raqqa, wo er sich selbst in absehbarer Zeit niederzulassen gedachte. Gleich nach dem Juden würde er den verantwortlichen Baumeister Yussuf

ibn Yakub rufen lassen. Ihn mit unermesslichen Schätzen belohnen, unter der Bedingung, seine beispiellose Kunst nie in den Dienst anderer, etwa wieder in den der Oströmer oder gar der Omayyaden zu stellen. Es gab Grund zu dieser Befürchtung; die Späher des Kalifen hatten im Hause des Baumeisters Vorkehrungen beobachtet, die darauf schließen ließen, dass dieser Bagdad endgültig zu verlassen gedachte.

»Erzähle mir von diesem Palast«, forderte Harun seinen Besucher auf.

»Er soll der Königsfamilie ein Zuhause bieten«, begann der Jude, »und Mittelpunkt der Verwaltung werden. Denn bisher ist König Karl nach Art der Beduinen von einem Ort seines riesigen Reiches stets zum anderen weitergezogen und hat, wie schon sein Vater, vornehmlich vom Sattel aus regiert.«

»Hat er keine Brüder, die ihn entlasten könnten?«

»Sein einziger Bruder ist gestorben.«

»Eines natürlichen Todes wie

meiner, hoffe ich«, sagte der Kalif mit plötzlicher Schärfe in der Stimme.

»Genau wie deiner«, bestätigte Isaak. Was keinesfalls gelogen war, wenn man den verblüffend gleichlautenden bösen Gerüchten um die seltsamen Todesumstände der jeweiligen Brüder glaubte. Erst deren frühes und unerwartetes Ableben hatte beiden Herrschern ihre uneingeschränkte Macht beschert.

Der Aufforderung, die Königspfalz in Aachen zu beschreiben, kam

Isaak gern nach. Bei seinem Vortrag verließ sein Blick nie das Antlitz des Kalifen. In diesem zeichnete sich angesichts der Schilderung von zwar wuchtigen, aber ansonsten kargen und weitgehend schmucklosen Bauwerken unverkennbar Enttäuschung ab.

Isaak brach der Schweiß aus. Hastig warf er ein, das künftige Prunkstück der Anlage solle ein besonders eindrucksvolles Gotteshaus werden. König Karl scheue weder Kosten noch Mühen,

hierfür Baumeister aus allen Himmelsrichtungen nach Aachen zu berufen, um sich ihre Vorstellungen anzuhören.

»Er hat mit dem Bau seiner Moschee noch nicht einmal begonnen?«, fragte Harun ungläubig.

»Nein. Es heißt, er möchte seinem Gott einen ganz besonderen Tempel errichten, der die anderen Bauten seiner Pfalz in den Schatten stellt, ein so prächtiges Gotteshaus, wie es im Frankenland bislang noch keines gibt!«

Aus Furcht, jetzt zu viel Begeisterung für ein christliches Gebäude in seine Stimme gelegt zu haben, hob Isaak den Blick zur exquisit ausgemalten Kuppel, deutete mit dem ausgestreckten Zeigefinger seiner rechten Hand nach oben und setzte hastig hinzu: »Aber kein Franke wird je eine solche Kuppel wölben können.«

Sein letztes Wort war kaum verhallt, als sich Todesangst in ihm breitmachte. Innerhalb eines Wimpernschlags hatte er die Vorschriften gleich mehrmals

übertreten: Er hatte den Blick vom Kalifen abgewendet, den Arm bewegt und die Stimme ungefragt heraussprudeln lassen.

Der Kämmerer neben ihm hielt immer noch die Luft an.

Dem Kalifen jedoch schien diese ungeheuere Verletzung der Etikette entgangen zu sein. Auch sein Blick ruhte auf der Wölbung der Kuppel.

»Da hast du zweifellos recht, Jude«, sagte er nachdenklich. »Aber es muss ja kein Franke sein.«

Der Kalif schwieg eine lange Zeit. Als er endlich wieder sprach, spielte

ein Lächeln um seine Lippen.

»Außer dem Pfeil, der den Bogen verlassen hat, sind noch zwei weitere Dinge unwiederbringlich: das zu schnell gesprochene Wort und die verpasste Gelegenheit. Dein zu schnell gesprochenes Wort, Jude, sei dir verziehen, denn es weist mir den Weg zu einer Gelegenheit, die ich nicht verpassen werde.« Er wandte sich an den Kämmerer. »Schaffe sofort Yussuf ibn Yakub herbei.«

Den fragenden Blick Isaaks beantwortete der Kalif mit einer

Handbewegung, die ihm bedeutete, hocken zu bleiben.

»Du bist nicht verabschiedet, Jude«, sagte er, »denn du hast mir noch viel über diesen König Karl und sein Reich zu erzählen. Mein treuer Baumeister wird auch zuhören. Er soll alles wissen, was du auch weißt. Stelle dich gut mit ihm, denn ich werde euch auf eine lange gemeinsame Reise entsenden.«

kapitel 1

der auftrag

Rette dein Leben, wenn dir vor Unheil graut!

Lasse das Haus den beklagen, der es erbaut.

Du findest schon eine Stätte an anderem Platz.

Für dein Leben findest du keinen Ersatz.

Lass dich in wichtiger Sache auf Boten nicht ein;

In Wahrheit hilft die Seele sich ganz allein.

Des Löwen Nacken ist so kräftig nicht,
Solange es ihm an Selbstvertrauen gebricht.

Aus 1001 Nacht (die 21. Nacht)

konstantinopel, spätherbst 794

Angesichts seines überaus griesgrämigen Begleiters blieb Isaak nur das Selbstgespräch. Ein geselliger Gefährte hätte mir die Reise auf diesem elendig langsamen Schiff angenehm verkürzt, murrte er also vor sich hin, als die im Mittagslicht glitzernde Kuppel der Hagia Sophia oberhalb der mächtigen Schutzmauern des Hafens auftauchte. Ein Anblick, der jedem Neuankömmling den Atem stocken ließ.

Sogar Yussuf ibn Yakub schien beeindruckt. Das Lächeln, das zum ersten Mal in seinen Mundwinkeln lauerte, ermutigte Isaak zu einer Frage: »Wirst du dem Frankenkönig ein solches Wunderwerk erbauen?«

Der Fernhändler rechnete nicht mit einer Antwort. Er war ein halbes Menschenalter lang durch die Welt gezogen, aber noch nie zuvor in derart maulfauler Begleitung. Yussuf hatte in den vergangenen beiden Monaten nur das Notwendigste gesprochen, dabei aber niemals etwas über sich oder

seinen seltsamen Sohn verlauten lassen, und der wiederum machte den Mund nur zum Essen auf.

Der Knabe sei ein Jahr zuvor verstummt, hatte Dunja, die bulgarische Haussklavin des Baumeisters, Isaak vor der Abreise zugeraut. Ezras Stimme sei nicht wie bei anderen Knaben seines Alters gebrochen, sondern von einer zur anderen Stunde gänzlich zerbrochen. Laute könne er zwar ausstoßen, diese aber nicht mehr zu Worten formen. Er verständige sich durch Zeichen und Zeichnungen –

Letztere fertige er äußerst kunstvoll für den Vater an, dessen rechte Hand er sei. Dunja hatte bedeutungsvoll zu Yussufs verkrüppeltem Arm hin genickt. Mehr erfuhr Isaak nicht, denn im weiteren Verlauf der Reise gab sich auch die Sklavin jenem Schweigen hin, das den Haushalt des Baumeisters zu kennzeichnen schien.

Der sprach jetzt. Fünf Worte, die Isaak wie ein Peitschenschlag trafen: »Hier trennen sich unsere Wege.«

Isaak hob entgeistert die Arme.

»Was meinst du damit? Sollen wir hier überwintern? Aber dann erreichen wir Aachen zu spät ...«

Mit schiefem Mundwinkel und einem Kopfschütteln gab ihm Yussuf zu verstehen, dass er keinesfalls die Absicht habe, die Reise irgendwann fortzusetzen, da er an seinem Ziel angekommen sei. Er ließ den vor Entsetzen jetzt selbst sprachlosen Juden stehen und begann mit den üblichen Vorkehrungen, um von Bord zu gehen.

Isaak hatte sich geirrt. Nicht der Anblick der Hagia Sophia hatte dem spröden Baumeister ein Lächeln ins zerfurchte Gesicht gezaubert, sondern die Aussicht auf Erfüllung eines lange gehegten Traumes. Dabei hätte ihm niemand ansehen können, wie aufgeregt er war, wie heftig sein Herz pochte. Gleich würde er Konstantinopel wieder betreten, die Stadt, die er zwanzig Jahre zuvor Hals über Kopf hatte verlassen müssen. Schwer an Körper und Seele verletzt, war er damals als junger Mann geflüchtet,

nur knapp den Rachesuchenden entkommen.

Wie so viele Oströmer hatte Iosefos, der Sohn des Iacobos, in Bagdad ein neues Leben begonnen – als Yussuf ibn Yakub. Der Ruf seines Lehrers, dessen Tod ihm in Konstantinopel angelastet wurde, hatte ihm in der aufstrebenden kreisrunden Hauptstadt des Abbasidenreiches schnell ein gutes Auskommen verschafft. Haruns Großvater hatte Bagdad zwar erst zwölf Jahre zuvor gegründet, aber schon damals war abzusehen, dass

es Konstantinopel den Rang als bedeutendste Stadt der bekannten Welt ablaufen würde. Inzwischen wohnten in Bagdad fast zwei Millionen Menschen; das kränkelnde Konstantinopel brachte es nicht einmal mehr auf fünfzigtausend.

Mit seiner Rückkehr ging Iosefos ein sehr hohes Risiko ein. Sollte ihn jemand erkennen, könnte er immer noch von den Söhnen seines Lehrers verfolgt und ermordet werden. Er fürchtete sich nicht vor dem Sterben, würde es vielleicht sogar begrüßen, in der Heimerde

begraben zu werden, aber er hatte Angst um sein einziges Kind, das nach seinem Tod auf sich selbst gestellt sein würde. Auch wenn ihm das als das kleinere Übel erschien – im Vergleich zu der besonderen Bedrohung, der dieses vierzehnjährige mutterlose Geschöpf in Bagdad ausgesetzt gewesen war. Als Dunja dem Baumeister im Sommer Gerüchte zugetragen hatte, die der Wahrheit gefährlich nahe gekommen waren, sah er hohe Zeit gekommen, mit dem Knaben sein Exil zu verlassen.

Nach der Fertigstellung des Palasts von Raqqa hatte er also um seinen Abschied bitten wollen. Doch dann war er plötzlich zum Kalifen gerufen worden. Inständig hatte er den Allmächtigen Aller angefleht, keinen neuen Bauauftrag annehmen zu müssen. Harun beschäftigte überall seine Späher und hätte ihn nie ziehen lassen, wenn er seine Dienste weiterhin benötigt hätte.

Der Kalif jedoch sprach nicht von Diensten, sondern von einer Vision. Er habe die Absicht, sagte er, dem

christlichen Herrscher im fernen Norden ein Gotteshaus zu schenken, an dem Allah selbst dereinst seine Freude haben könnte, wenn der einzig wahre Glaube auch dieses Land erobert habe. Er stelle sich vor, wie glücklich es den König einer augenscheinlich recht barbarischen Architektur machen könnte, unter einer Kuppel zu beten, die weder den Vergleich mit oströmischen Bauten noch mit dem Tempel von Jerusalem zu scheuen brauche. Der Orient wünsche diesem freundlichen

Teil des Okzidents ein Geschenk zu machen, das jedoch als solches weder offiziell anerkannt noch erwidert werden dürfe. Für die Diplomatie dieser zugegebenermaßen pikanten Angelegenheit sei der weit gereiste Isaak zuständig, für die Ausführung der unübertreffliche Baumeister Yussuf ibn Yakub. Letzterer solle König Karl die Zeichnung eines erhabenen Kuppelbaus mit hohen Fenstern und schön ausgearbeiteten Galerien vorlegen – Harun deutete nachlässig nach

oben – und ihm darlegen, wie man diesen in die bereits fertige Pfalzanlage harmonisch einfügen könne. Angesichts eines solchen Prachtbaus und der entfallenden Kosten für den Baumeister würde der Frankenkönig alle gierigen Antragsteller gröberer fränkischer Fertigung fortschicken.

Der Mann, der sich in Bagdad Yussuf nannte, wartete fassungslos, bis ihm der Kalif das Wort erteilte.

»Beherrscher der Gläubigen«, begann er. »Großzügigkeit ist eine Fürstin unter den edlen

Eigenschaften. Doch was soll ich sagen, wenn man mich fragt, welcher überaus weitherziger Wohltäter mich entsandt hat?«

»Ein frommer Freund aus feindloser Ferne«, antwortete Harun. Er lachte wie ein Kind, dem ein Streich gelungen war. »So wie man die Strahlen der Sonne nicht zudecken kann, so kann man auch das Licht der Wahrheit nicht auslöschen. Lasse also den König das Rätsel deines Auftraggebers lösen, wenn der Bau fortgeschritten ist. Über den anschaulichen Beweis,

welch zuverlässiger Freund der Feind seiner Feinde in Ostrom und Spanien doch ist, wird er sich freuen. Und binnen weniger Jahre mit einer offiziellen Gesandtschaft nach Bagdad unsere Freundschaft sicherlich vertiefen wollen.«

Yussuf solle sich in Aachen als jener Oströmer ausgeben, der er früher gewesen sei.

»Nimm deinen alten Namen wieder an, nenne den deines Lehrers Markarios. Dessen Ruhm wird auch bis ins Frankenland gedungen sein – schließlich war er

der Erste, der sich seit Kaiser Justinians Zeiten in Konstantinopel wieder an die Aufgabe gewagt hat, eine Kuppel zu wölben.« Harun machte eine bedeutungsvolle Pause und verzog das Gesicht zu einem gekünstelten Bedauern. »Wie unselig für das stolze Ostrom, dass ausgerechnet dieses unvollendete Bauwerk dem armen Markarios zum Verhängnis geworden ist!«, setzte er schließlich hinzu. »Aber umso erfreulicher für uns. Hättest du deinem Meister nicht zur ewigen Seligkeit verholfen, wärest du in

deiner Heimat zu Ruhm gekommen und hättest den Bau von tausend Kuppeln in meinem Land nie überwachen können. Und jetzt wirst du mit einer weiteren den hohen Norden und dessen König glücklich machen.«

In die Augen des Baumeisters trat ein Leuchten.

»Es freut mich, dass dir mein Plan behagt«, stellte Harun al Raschid fest. Er beauftragte den Kämmerer, den beiden Reisenden ein Vermögen und zwei wohlerprobte starke Leibwächter

mitzugeben.

Hätte der von seiner plötzlichen Idee so begeisterte Abbasidenherrscher die Kunst des Gedankenlesens beherrscht, wäre Yussuf auf der Stelle des Todes gewesen. In ihm keimte nämlich ein anderer Gedanke als der, den König des christlichen Westens mit einer Kuppel zu beglücken. Vom Kalifen höchstselbst mit reichlich Mitteln ausgestattet, gedachte er, die Reise in seiner alten Heimat Konstantinopel zu beenden und sich dort zur Ruhe zu setzen. Vor dem

langen Arm des Kalifen fürchtete er sich nicht. Reisen, zumal in große Ferne, waren gefährlich. Es würden Jahre vergehen, ehe Harun erführe, dass sein alter Baumeister bedauerlicherweise schon unterwegs den Strapazen erlegen sei.

Isaak hatte sich überrumpeln lassen. Nachdem sie den Euphrat bis Raqqa hinaufgefahren und über Aleppo am Hafen von Antiochia angekommen waren, hatte er Yussuf auf dessen Wunsch die

Verhandlungen mit einem griechischen Bootsführer überlassen. Nach einigen Tagen fielen ihm die vielen seltsamen Inseln auf, die nicht nördlich, sondern westlich und östlich von ihnen auftauchten. Beim Einlaufen in den Hafen der Insel Leros stellte er Yussuf schließlich zur Rede.

Der tat, als sei es völlig selbstverständlich, dass er sich in Konstantinopel mit Material und Mitteln versehen müsse, ehe sie weiterreisen.

Zunächst alles andere als

glücklich über den lästigen langen Umweg, überlegte Isaak, wie dieser auch ihm zum Vorteil gereichen könne. Der Kalif hatte auf ihren sofortigen Aufbruch gedrungen, was den Fernhändler daran gehindert hatte, in Bagdad seine beiden Maultiere mit Waren zu beladen. Rosenöl, Weihrauch aus Oman, Perlenmuscheln, bunte Seide, Pfeffer, Zimt, Muskat, Safran und Elfenbein würde er jedoch auch in Konstantinopel erstehen können.

Aber Yussuf wollte nicht nach Aachen weiterziehen. Seine

unerwartete Weigerung, dem Auftrag des Kalifen nachzukommen, versperrte Isaak die Möglichkeit, jemals wieder edle Waren nach Bagdad bringen oder sich auch nur in die Nähe des Abbasidenreiches begeben zu können. Verzweifelt sah er sich nach den Leibwächtern um, die ihnen der Kalif in weiser Voraussicht mitgegeben hatte. Doch er musste erkennen, dass von den beiden tapferen Recken keine Hilfe zu erwarten war. Vier Rudersklaven hoben die reglosen Männer wie nasse Säcke auf den

Kai an eine Stelle, die ihnen der Baumeister anwies.

»Da können sie ihren Rausch in Ruhe ausschlafen, ehe sie wieder heimkehren«, sagte er mit feinem Lächeln zum Bootsführer, dem er ein kleines Säckchen zusteckte.

Dann wandte er sich an Isaak.

»Allah wird ihnen gewiss verzeihen, dass sie ihrer Seekrankheit mit solch starkem Wein Herr zu werden versuchten; ob es der Kalif jedoch Allah gleichtut, wage ich zu bezweifeln, weshalb du ihnen raten solltest, anderswo eine Heimstatt

zu suchen.«

Das war der längste Satz, den der Baumeister je zu Isaak gesprochen hatte. Er lächelte den Juden freundlich an, half seinem Sohn von Bord und verschwand mit ihm, Dunja und seinem eigenen Lastenträger im Gewühl des Hafens.

Iosefos fand sich erstaunlich schnell in Konstantinopel zurecht. Die Stadt hatte sich nur insofern verändert, als dass ihr Verfall noch deutlicher sichtbar war, als er es in Erinnerung

hatte. Einzig die große Mauer schien den Stürmen der Zeit unbeschadet getrotzt zu haben. Wie erwartungsvoll hatte er an der Bordwand des Schiffes gestanden und darauf gewartet, seine Stadt wiederzusehen. Wie glänzend war sie ihm aus der Ferne erschienen mit ihren Kuppeln, Mauern, Türmen und Türmchen, als sie endlich in Sichtweite war. Und wie erschüttert registrierte er jetzt beim Gang durch die engen Gassen die verblassten Fassaden von einstmals bunt bemalten Häusern, an die sich

wacklige Holzverschlge lehnten. Dort lrnten schmutzige Männer an Werkbänken, während zwischen ihren Beinen magere Katzen herumhuschten und Hhner im Dreck scharrten. Er sah alte Kirchen, an denen niemand Erdbebenschäden behoben hatte, und nur vereinzelt Hauseingänge, die mit Pflanzen begrünt waren. Iosefos brummte ungehalten über die Wahrsager, die ihn anrempelten, und über die fliegenden Händler, die ihn mit ihrem Tand belästigen wollten. Und

die voll neugieriger Begehrlichkeit auf den mit zwei Weidenkörben schwer beladenen Lastenträger zwischen den beiden arabisch gekleideten Männern blickten.

»Ich weiß, in Bagdad riecht es besser«, sagte er zu Ezra, der angeekelt und nicht immer erfolgreich Schweinen, ihren Treibern und stinkenden Kothaufen auszuweichen versuchte. »Aber hier sind wir zu Hause. Wo du endlich so wirst leben können, wie es die Natur für dich vorgesehen hat.«

Erleichtert atmete er aus, als sie

nach Stunden das enge Gassengewirr hinter sich gelassen hatten und in ein Viertel mit sauberen breiteren Straßen gelangten, in denen ihnen nur wenige Menschen begegneten und wo die Häuser einander nicht stützten, sondern einzeln in ummauerten Gärten standen. Doch auch hier hatte man der Zeit vielerorts zu wüten erlaubt. Voller Trauer blickte Iosefos auf bröcklige Säulen und zerfallende Bogenhallen an ehemals stolzen Villen. Er sah fleckige und gerissene

Marmorstufen, schiefe Pergolen, die nur noch von dichten vertrockneten Weinranken zusammengehalten zu werden schienen, und vermooste Skulpturen in Gärten, die kein Bewohner der gepflegten Stadt Bagdad als solche bezeichnet hätte.

Sein Gesicht erhellte sich, als sie um eine Ecke bogen und vor einem sauber mit Marmorstaub geweißten Steinpalais mit einer kecken kleinen Kuppel auf dem Vordach stehen blieben. An den Eingangssäulen rankten sich blühende Pflanzen empor.

»Wir sind am Ziel«, sagte er.

»Warte hier.«

Wie ein junger Mann sprang er die acht breiten Marmorstufen hinauf, die zu einer prächtig geschnitzten Holztür führten. Er sah zu Ezra hinab.

Jetzt würde sich alles entscheiden.

Und da verließ ihn der Mut. Sowie alle Kraft, die er für die Rückkehr aufgebracht hatte. Er begann zu zittern.

Zwanzig Jahre waren vergangen, Konstantinopel war alt geworden

und so müde, wie er sich mit einem Mal fühlte. Seine Schwester konnte längst tot sein, das Haus, das er seiner Familie selbst erbaut hatte, Fremden gehören, das letzte bisschen erinnerte Heimat endgültig verschwunden sein.

Doch noch bevor er den riesigen Klopfer in Form eines Löwenhauptes betätigen konnte, wurde die Tür einen Spalt geöffnet. Ein großer nubischer Sklave musterte den fremdartig aussehenden Mann mit freundlichem Argwohn und fragte

nach seinem Begehr.

»Ich bin Iosefos, der Sohn des Iacobos, und möchte meine Schwester Theodora besuchen«, brachte der Baumeister hervor.

Kurz schloss er die Augen, als der Sklave die Tür daraufhin weit aufstieß. Er hörte das Echo seines Namens im Inneren des Hauses, dann schnelle Schritte auf dem Steinboden, ein Rascheln, einen Schrei, einen Jauchzer.

»Iosefos! Du bist es wirklich! Du lebst!«

Tränen liefen der zierlichen

grauhaarigen Frau die Wangen hinunter, als sie auf ihren Bruder zustürzte und ihn in die Arme schloss.

»Bagdad also«, stellte sie mit erstickter Stimme fest, nachdem sie den Baumeister losgelassen und genauer gemustert hatte.

Er nickte.

»Zwanzig Jahre im Dienste des Kalifen«, murmelte er. »Ach, Theodora, das ist jetzt vorbei. Ich bin wieder zu Hause. Und ich möchte dir jemanden vorstellen.«

Er winkte Ezra zu sich. Der kam

zögerlich die Stufen hinauf und rückte an seinen Vater heran. Theodora streckte einen Arm aus, strich dem Knaben das lange schwarze Haar, das ihm wie immer wirr ins Gesicht hing, sanft aus der Stirn und sah von einem zum anderen.

»Dein Sohn?«, fragte sie flüsternd.

»So kann man das nicht sagen«, erwiderte Iosefos. »Auch deshalb sind wir hier.«

Nach dem ersten Schreck setzte

sich Isaak auf die Kaimauer. Er mühte sich, den Gestank, der vom brackigen Hafenwasser zu ihm aufstieg, zu ignorieren und dachte angestrengt nach. Es gab Ostrom, Westrom, das Frankenland, Spanien und zudem das ferne reizvolle China, das er noch nie aufgesucht hatte, aber gerne einmal bereisen wollte. Zwar beherrschte er die Sprache nicht, war aber zuversichtlich, in Konstantinopel einen Lehrer finden zu können, der ihm in wenigen Monaten das für seine Arbeit Erforderliche

beibrachte. Wer sich, wie Isaak, in neun Sprachen verständigen konnte, hatte keine Angst, eine weitere zu erlernen. Nur die ersten beiden hatten ihm Mühen bereitet; auf deren Flügeln schienen die nachfolgenden schwerelos mitzuschwingen.

Nein, es war keine Katastrophe, dass ihn der Baumeister sitzen gelassen hatte. Er konnte sein Geld überall verdienen. Er brauchte Bagdad nicht, auch wenn ihm die schönen Frauen, die schönen Gärten und die schönen Diskurse im

Tempel der Weisheit fehlen würden.

Aber er ärgerte sich maßlos. Yussuf hatte ihn übertölpelt. Das zehrte an seinem Stolz. Außerdem war er ein Mann, der zu seinem Wort stand. Und er hatte dem Kalifen versprochen, den Baumeister nach Aachen zu führen.

Genau das würde er auch tun, beschloss er schließlich. Er zweifelte nicht daran, Yussuf in der riesigen Stadt aufspüren zu können, aber er musste mehr über den Baumeister in Erfahrung bringen, um ihn zur

Erfüllung ihrer Mission nötigen zu können.

Als Führer zwischen vielen Welten wollte und musste er verstehen. Nicht nur die Sprachen, sondern vor allem Menschen und ihre Beweggründe. Weshalb hatte Yussuf nach Jahrzehnten erfolgreichen und würdigen Lebens in Bagdad das Heimweh nach einer Stadt gepackt, die ihn in früheren Zeiten offenbar verstoßen hatte?

Er rief sich Haruns Andeutungen ins Gedächtnis, wonach der Baumeister seinem ehemaligen

Lehrer einst zur ewigen Seligkeit verholten habe, ein kaum verhüllter Hinweis auf Mord. Also hatte Yussuf damals in Bagdad Zuflucht gesucht, weil er diesen Markarios ums Leben gebracht hatte. Warum? Schwer vorstellbar, dass jemand dem peniblen Baumeister einen Fehler nachgewiesen haben könnte und es darüber zum Streit gekommen war. Vielleicht war es um eine Frau gegangen? Oder um Geld? Einzelheiten konnte Isaak später herausfinden; zunächst war vorrangig, den Baumeister zu

finden.

Isaaks einzige Spur waren die Nachfahren des Markarios.

Möglicherweise sannan sie immer noch auf Rache, ein Gefühl, das dem Fernhändler selbst fremd war, weil so uneinträglich, zeitraubend und gänzlich sinnlos. Aber unter Umständen konnte er sich jetzt die offene Rechnung anderer zunutze machen.

Er sprang von der Kaimauer und beorderte Lastenträger zu sich. In seinem Kopf arbeitete es unaufhörlich weiter. Er wusste sich

Informationen zu beschaffen, kannte sich nicht nur auf Märkten aus und war mit der Innenstadt von Konstantinopel recht vertraut. Es dürfte ihm also nicht allzu schwerfallen, die Nachkommen eines berühmten toten Baumeisters namens Markarios zu finden.

Isaak deutete auf die bewusstlosen Leibwächter.

»Schafft sie in die Herberge des Damianos«, sagte er zu den Lastenträgern. Als er seine beiden Maultiere von den Pfeilern losbinden wollte, an denen auch die

Seile ihres kleinen Schiffes noch vertäut waren, fiel ihm erstmals die schon fast winterliche Farbe des Meeres auf. Er rief den Bootsführer und trat mit ihm in eine neue Verhandlung ein. Die ihn nicht nur aus Gründen der Zeitnot teurer zu stehen kam, als er sich sonst hätte bieten lassen. Nie zuvor hatte er so viel Geld für die Mitnahme seiner Maultiere zahlen müssen. Doch er hatte keine Wahl. Es wäre nahezu aussichtslos gewesen zu versuchen, einen anderen Kapitän aufzutreiben, der sich um diese

Jahreszeit mit einem kleinen Schiff auf eine lange Fahrt über das unberechenbare Mittelmeer eingelassen hätte. Kopfschüttelnd dachte Isaak an die Nordmänner, die der Winter nicht davon abhielt, sich und ihren Schiffen mit dem einen störrischen Segel eine weitaus rauere See zuzumuten. Und die erheblich weniger Möglichkeiten hatten, schützende Inselhäfen anzulaufen als Schiffe auf dem Mittelmeer. Nachdem Isaak mit dem Kapitän handelseinig geworden war, nahm er nur eines

seiner Maultiere mit in die Stadt.

Bereits wenige Stunden später erfuhr er, wo der älteste Sohn des Markarios wohnte. Schon früh am nächsten Morgen sprach er in dessen Haus mit ein paar Waren vor, die er schnell auf dem Basar erstanden hatte.

Das Glück war ihm hold. Die Geschichte über den verlorenen Sohn der Stadt, der als Baumeister in Bagdad zu großem Ruhm gekommen und just zurückgekehrt war, konnte er sich ersparen. Denn

noch während er der Hausherrin eine Reihe von angeblich aus Syrien stammenden Halbedelsteinen vorlegte, wurde ein aufgeregter halbwüchsiger Knabe vorgelassen, dem seine Herkunft aus einem Elendsviertel deutlich anzusehen war.

»Der Mörder ist gekommen!«, erklärte er atemlos und hielt zitternd die Hand auf. »Ich habe ihn gesehen. Er sieht aus wie ein edler Herr aus Syrien. Er hat einen Spießgesellen bei sich, einen jüngeren Araber. Und einen

Lastenträger und eine Sklavin.«

»Wie kannst du so sicher sein, dass er es tatsächlich ist?«, fragte die Frau und verabschiedete Isaak mit einem eindeutigen Blick. Der ließ sich beim Einsammeln seiner Steine Zeit.

»Er ist es. Ganz sicher! Gebt mir die Belohnung!«, keuchte der Knabe aufgeregt. »Er hat einen verkrüppelten Arm, genau, wie Ihr gesagt habt. Und Frau Theodora hat geweint und ihn geküsst.«

»Sie wird noch sehr viel mehr weinen«, murmelte die Hausherrin,

gebot dem Knaben zu schweigen,
rief nach ihrem Gemahl und
scheuchte Isaak aus dem Haus.

Der hatte genug gehört.

Er passte den Knaben auf der
Straße ab und bot ihm ebenfalls
eine reiche Belohnung, wenn er ihn
zu dem Haus führe, wo der Mörder
eingekehrt sei.

»Ich habe es geschafft!«, jubelte
das Kind und plapperte unterwegs
munter weiter. Wie stolz seine
Mutter auf ihn sein würde! Sein
Großvater und sein Vater hätten
nahe dem Haus jahrelang

vergeblich auf der Lauer gelegen. Sie seien dafür nur mit kleinem Wachgeld abgefunden worden und als arme Leute gestorben. Jetzt aber habe die Not der Familie ein Ende.

Voller Stolz zeigte der Knabe Isaak den winzigen Ziegenstall hinter der Mauer des verlassenen Nachbargrundstücks, von dem aus Generationen seiner Familie seit Jahrzehnten die Tür des weißen Hauses im Auge behalten hatten.

Isaak konnte von dem Knaben nicht in Erfahrung bringen, wie der

alte Markarios zu Tode gekommen war, aber er wusste, dass sich auch die Oströmer bei ihrer Rache gern an alttestamentarische Vorgaben hielten. Yussufs Schicksal war besiegelt, wenn er länger in der Stadt verweilte. Natürlich könnte er ihn warnen, aber wenn der Mann danach einfach wieder verschwand, war ihm und der Sache des Kalifen wenig gedient. Der störrische Baumeister musste zu seinem Glück schon gezwungen werden.

Bei der Rückkehr in die Herberge

des Damianos hielt der schwächliche Fernhändler den inzwischen ernüchterten Männern des Kalifen vor, der ihnen anvertraute Yussuf ibn Yakub sei einzig durch ihre Fahrlässigkeit in große Schwierigkeiten geraten. Er sei von bösen Männern entführt worden. Um ihn zu befreien und den gleichfalls geraubten Bagdader Schatz wiederzubeschaffen, müssten sie augenblicklich die Herberge verlassen und ihm zu einer anderen etwas weniger behaglichen Unterkunft folgen.

»Wir warten hier auf die Entführer«, sagte er zu den beiden Männern, als er sie in den engen Ziegenstall lotste. »Die werden in der nächsten Zeit das Haus da drüben aufsuchen. Tut dann genau, was ich euch sage.«

Fragend sahen ihn die Männer an, als wenig später zwei Menschen, die einen Karren zogen, vor dem weißen Haus stehen blieben. Ein schmaler Mann und eine sehr kräftige Frau.

Isaak schüttelte den Kopf.

»Stoffhändler«, sagte er

verwundert. Er glaubte nicht, dass sich der Sohn des Markarios einer solchen Tarnung bedienen würde. Wahrscheinlicher war, dass sich Yussuf und sein Sohn angemessene Kleidung für ihr künftiges Leben in Ostrom schneiden lassen wollten.

Er hatte recht. Die beiden Besucher wurden ohne Umstände ins Haus gelassen. Während der dünne Händler unentwegt verschiedene Stoffrollen, Bänder und teils auch fertige Gewänder aus dem Karren holte und andere wieder zurücklegte, blieb die

Haustür offen stehen.

Isaak beobachtete das Hin und Her interessiert. Für das Geld des Kalifen war Yussuf das Beste offensichtlich gerade gut genug. Der Jude wunderte sich über ein feines Seidenkleid, das der Händler mit hoch über den Kopf gehaltenen Armen die sechs Stufen hinauftrug. Dessen Goldfäden und das leuchtend rotgelbe Muster passten so gar nicht zu der ältlichen Frau Theodora, aber vielleicht wollte sie außer ihrem Bruder und ihrem Neffen auch noch eine Tochter neu

einkleiden.

Isaak fiel fast vornüber, als ihn einer der beiden Leibwächter plötzlich anstieß und die Straße hinunterdeutete.

Es näherte sich ein kleiner Zug. Zwei kräftige Männer mit finsternen Gesichtern und Dolchen an ihren Gürteln trugen eine gedeckte, aber offensichtlich leere Sänfte. Sie waren von zwei jüngeren in üppige Gewänder gekleideten Männern auf Pferden flankiert. Die Söhne des Markarios verlieren keine Zeit, dachte Isaak dankbar, als die

Vierergruppe kurz vor der weißen Villa stehen blieb und zur offenen Tür des Hauses hinaufblickte.

Die beiden Männer sprangen von ihren Pferden, banden sie aber nirgendwo fest, sondern hielten sie am Zügel. Isaak schloss daraus, dass Yussuf nicht im Haus seiner Schwester niedergestreckt, sondern rasch fortgeschafft werden sollte, um anderswo den Tod zu finden. Wahrscheinlich auf die gleiche Weise wie der Mann, dem er vor so vielen Jahren zur ewigen Seligkeit verholfen hatte.

Die Söhne des Markarios warteten, bis ein Schäfer mit einer kleinen Herde an ihnen vorbeigegangen und um die nächste Ecke gebogen war. Jetzt war keine Menschenseele mehr auf der Straße zu sehen.

»Hinein, ergreift ihn! Aber lasst ihn unbedingt am Leben!«, rief einer der Männer den Sänfenträgern zu. Die lehnten das lange Gestell an die Grundstücksmauer und stürzten auf den Eingang des weißen Hauses zu. Aus dessen Tür trat gerade der

Stoffhändler. Er hatte den Kopf gesenkt, da er in seinen Armen ein riesiges Knäuel bunter Seidenbänder balancierte, das er offensichtlich beim Karren entwirren wollte. Die Schergen rannten den kleinen Mann um, bevor er den Kopf heben konnte. Laut schreiend, kugelte er die Stufen hinunter, über die sich nun ein Meer von vielfarbigen Seidenschlangen ergoss.

»Los!«, zischte Isaak den Männern im Ziegenstall zu. »Wenn ihr mit den beiden Herren fertig

seid, vergesst nicht, die Pferde anzubinden! Die brauchen wir noch.«

»Was ist mit Yussuf ibn Yakub?«, fragte einer der beiden hastig.

»Wird gleich aus dem Haus geführt werden. Dann knöpft ihr euch die anderen vor. Wenn möglich, ohne folgenreiches Töten. Macht schnell!«

Aus dem Haus waren Schreie, Geklirr und Gerumpel zu hören.

Der Stoffhändler rappelte sich auf. Beim Sturz hatte er sich in einige seiner bunten Bänder

verheddert. Flatternde Stoffstreifen von sich abschlagend, rannte er jetzt hinunter auf die Straße.

»Überfall!«, schrie er keuchend den Söhnen des Markarios zu und deutete wild gestikulierend zum Haus. »Helft uns, Ihr Herren!«

»Geh weg!«, forderte ihn barsch der Kräftigere der beiden auf und stieß ihn vor die Brust. »Du hast hier nichts zu suchen. Hier wird Recht gesprochen.«

Danach konnte dieser Sohn des Markarios nichts mehr sagen, da ihn ein gewaltiger Schlag zu Boden

streckte. Zeitgleich sank auch sein Bruder nieder.

Die wiehernden Pferde scheuten. Das erschwerte es den arabischen Leibwächtern, sie im Zaum zu halten und an den dafür vorgesehenen Eisenhaken an der Mauer festzubinden.

An allen Gliedern zitternd, rupfte der Stoffhändler verzweifelt an einem teuren Band aus verbotennem Purpur, das sich in den Anhängern seiner langen Silberkette verfangen hatte und ihm die Luft abzuschnüren drohte. Da legte sich

sanft eine Hand auf seine Schulter.
Entsetzt fiel er auf die Knie,
offensichtlich sein letztes Minütlein
erwartend.

»Ganz ruhig, hab keine Angst«,
sagte Isaak, half ihm auf, löste
geschickt das Band und fesselte
damit rasch den Sohn des
Markarios, der bereits zu stöhnen
angefangen hatte.

»Das ist verboten gutes Material.
Und das sind trotz ihrer Erscheinung
böse Männer.«

Er nickte dem Stoffhändler
freundlich zu.

Der konnte endlich tief ein- und wieder ausatmen. Bestürzt blickte er auf die Fesseln des niedergeschlagenen Mannes.

»Der ist doch außer Gefecht gesetzt«, keuchte er. »Was braucht der meinen teuren Stoff?«

»Bring mir mehr davon!«, forderte Isaak und nickte zum Haus hin, wo auf der Marmortreppe ein Reichtum an farbenprächtigem Seidenband raschelte.

Der Stoffhändler vergaß den Todesschreck der vergangenen Minuten. Jetzt beseelte ihn nur noch

die Angst um sein Kapital. Er rannte zur Treppe, um es vor Isaak und dem Wind zu retten.

»Schneller!«, rief Isaak von unten. »Du musst nicht alles aufsammeln. Ein paar Bänder genügen.«

»Hol dir doch feste Stricke aus dem Haus«, versetzte der Stoffhändler, die Arme schon wieder voller Stoff. Doch er kam nicht dazu, das erste Bündel in den Karren zu werfen. Isaak war herbeigeeilt und zerrte so heftig an einem langen türkisgrünen Streifen,

dass der Stoffhändler abermals ins Taumeln geriet und einen Teil seiner rasch eingesammelten Ware wieder opfern musste.

Er ließ sich auf die Treppe fallen und brach in Tränen aus, als der Fernhändler unbekümmert den anderen Mann mit prächtiger Seide fest verschnürte.

Nach getanem Werk klopfte Isaak dem untröstlichen Stoffhändler auf die Schulter.

»Nie sind Strolche in feinere Fesseln geschlagen worden«, sagte er begütigend und sah sich nach

den arabischen Leibwächtern um. Denen war es endlich gelungen, die Pferde zu bändigen. Gerade noch rechtzeitig, denn jetzt wurde der Baumeister von den beiden Schergen aus dem Haus geschleift. Der Stoffhändler sprang entsetzt zur Seite.

Mit lautem Geheul und erhobenen Krummsäbeln stürzten die Männer des Kalifen auf die Treppe zu. Augenblicklich ließen die Entführer den Baumeister los, zückten ihre Dolche und setzten zum Sprung von der Treppe an.

Dabei glitt einer auf einem Bündel safrangelben Seidenbandes aus. Er suchte im Fallen Halt an seinem Kumpanen und riss ihn mit sich die Stufen hinunter. Die Männer des Kalifen ließen ihre Säbel fallen, fingen die Herunterstürzenden geschickt auf und schlugen mit den Fäusten auf sie ein, bevor sie sich erheben konnten. Eingedenk Isaaks Auftrags »wenn möglich, ohne folgenreiches Töten« packten sie die ihnen zugeflogene menschliche Beute mit den herumflatternden Stoffstreifen umstandslos und

geschwind ein.

Isaak blickte auf die Schergen, die wild an den bunten Bändern zerrten und Verwünschungen ausstießen, die denen des Stoffhändlers in nichts nachstanden.

»Das könnt ihr besser«, sagte er zu den Leibwächtern. »Und stopft ihnen den Mund. Da, der Mann hat noch viel mehr Seide. Nehmt sie euch.«

Der Stoffhändler warf ihm einen tödlichen Blick zu und er dem Mann einen schweren Lederbeutel voller ausgesuchter Halbedelsteine. »Das

dürfte dir dein Ungemach mehr als nur vergelten«, sagte er. »Jetzt hör endlich auf zu jammern. Siehst du denn nicht, dass es um Leben und Tod geht?«

Er forderte die Leibwächter auf, die vier Gefesselten so schnell wie möglich in den Ziegenstall zu schaffen. Da traf ihn plötzlich selbst ein Schlag am Kopf. Er taumelte.

»Nein!«, rief der Stoffhändler entsetzt. Er fiel seiner fülligen Begleiterin in den Arm, entriss ihr die Schneiderelle und drückte ihr den Beutel in die Hand. »Du kannst

doch unseren Kunden nicht
niederschlagen!«

Benommen rieb sich Isaak die
Stirn. Mit beiden Händen stützte er
sich an einer Stufe ab und blickte
hinauf zur immer noch offenen Tür.

»Wo ist Yussuf ibn Yakub?«,
brachte er hervor. »Der war doch
eben noch hier.«

»Wer?«, fragten der Stoffhändler
und die Frau zugleich.

Mit offenem Mund sah Isaak an
den beiden über ihn Gebeugten
vorbei. Er hatte eine Erscheinung.

Eine wunderschöne sehr junge

Frau von hohem Wuchs. Wie aus dem Nichts gekommen, stand sie engelsgleich in einem schlichten weißen Kleid in der Türöffnung. Auf ihrer Stirn prangte unter dem streng zurückgekämmten glatten Schwarzhaar ein feines dunkles Mal wie ein Moschuskorn auf einer Lilienblüte. Es wird wohl der Erdkrumen sein, dachte Isaak, der an ihr haften blieb, nachdem der Himmel sie zu uns Sterblichen hinabgeschickt hat. Aus mandelförmigen Augen, graugrün wie das winterliche Mittelmeer,

schaute die Erscheinung auf den Fernhändler, hob die Arme und verkündete mit einer Stimme, die zwar heiser klang, der aber dennoch ein heller Glockenton innewohnte: »Wie gut, dass du gekommen bist, Isaak! Jetzt bring uns schnell von hier fort!«

Auf deinen Schwingen fliege ich überall hin, wollte der Fernhändler sagen und wurde vor Verzückung ohnmächtig.

kapitel 2

der grundriss

Wenn ich nach einem Lande ziehe und
Gutes suche,
So weiß ich niemals, was von beiden mir
dort naht:
Ob es das Gute ist, das ich im Sinne habe,
Ob es das Böse ist, das mich im Sinn hat.
Aus 1001 Nacht (die 983. Nacht)

april 795

Das Unheil ereilte sie weder auf
der vielfach unterbrochenen Fahrt

über das sturmgepeitschte Mittelmeer noch auf dem beschwerlichen Ritt durch verschneite Ebenen und über kaum bezwingbare Berge. Es schlug im Frühjahr zu, als sie sich schon fast an ihrem Ziel wähnten, nur einen Tagesritt von Aachen entfernt.

Sie hatten ihr Lager in einer schmalen Waldlichtung aufgeschlagen. Der Lastenträger des Iosefos entfachte ein kleines Feuer, um die beiden Hasen zu braten, die unterwegs von den Leibwächtern erlegt worden waren.

Das staunende Gemurmel der Araber über die unendliche Tiefe des dunklen fränkischen Forsts schläfernte Iosefos ein, der sich auf seinem Mantel ausgestreckt hatte. Er wollte seinen müden Gliedern nach dem anstrengenden Ritt Erholung gönnen und zudem eingeschlafen sein, ehe die Zeit für das Abendgebet angebrochen war. Sein schlechtes Gewissen beruhigte er mit der Überlegung, es unangemessen zu finden, sich in westlichen Beinkleidern gen Mekka zu verneigen. Zudem schmerzten

ihm die Knie. Noch mehr aber plagten ihn ketzerische Gedanken über sein künftiges religiöses Zuhause.

Benötigte er für das bisschen Zukunft, das ihm verblieb, überhaupt den Glauben an ein allmächtiges Wesen? Wie konnte er ein solches verehren, wenn es ihm doch die geliebte Ehefrau Amina entrissen hatte? Die seine Ideen und Berechnungen einst in ebenso wunderbare Zeichnungen umgesetzt hatte, wie dies heute ihr gemeinsames Kind tat, das schon

mit seiner Geburt mutterlos geworden war.

Im Wüstenreich waren Iosefos die Gesetze des Islams notwendig und natürlich erschienen; und nach dem Erlernen der arabischen Sprache war ihm der Übertritt keine Herzenssache, sondern eine logische Konsequenz gewesen. Zumal Amina darauf bestanden hatte. Den Islam hatte er jahrzehntelang als seinen Gastglauben betrachtet, der sein Leben um eine weitere Perspektive bereicherte. Er führte ihn mit den

Lehren seines Geburtsglaubens auf
ähnlich verständige Weise
zusammen wie unterschiedliche
Materialien beim Errichten eines
anspruchsvollen Bauwerks. So schuf
er für sich den Allmächtigen Aller,
den barmherzigen Gott, dem alle
Menschen, ungeachtet ihrer
Religion, gleich waren. Und nach
dem Tode seiner Amina spendete
ihm ihr unverrückbarer Glaube an
das unausweichliche Schicksal
etwas Trost:

Wir gehen einen Pfad, der für uns
vorgesehen,

Und wem er vorgeschrieben ist,
der muss ihn gehen.

Und wem an einer Stätte zuteil
soll werden sein Verderben,

Der wird an keiner anderen als
an gerade dieser sterben.

Hier aber, über den Baumkronen
des hohen Nordens, lauerte nur der
Christengott seiner frühen Jahre.
Ein Gott, mit dem er als Kind oft
gehadert hatte. Wenn er glaubte,
ungerecht behandelt worden zu
sein, hatte er von diesem Gott
Rechenschaft verlangt – auf
Griechisch natürlich. Er gestand sich

jetzt ein, dass ihm diese Sprache auch nach zwanzig Sommern im Reiche Harun al Raschids weitaus näherstand als das Arabische, die Muttersprache seiner geliebten Amina und ihres gemeinsamen Kindes. Konnte es an der in Konstantinopel wiederbelebten Verbindung zu den ersten Lauten seines Lebens liegen, dass sich ihm der christliche Gott jetzt wieder aufdrängte, ihm wahrhafter vorkam? Sein Kind kannte solche Zweifel nicht. Für Ezra, in der arabischen Wüste aufgewachsen,

gab es nur Allah; daran änderte auch ihre profunde Kenntnis des Lateinischen und Griechischen nichts.

Iosefos versuchte, das heftige Rumoren in seinen Gedärmen zu ignorieren. Die ungewohnte Kost der Reise verlangte ihren Tribut. Doch dem einarmigen Mann, der so lange Zeit bequeme orientalische Gewänder getragen hatte, schauderte bei der Vorstellung, jetzt einen Platz aufsuchen zu müssen, wo er sich ungestört der noch ungewohnten Hosen

entledigen könnte. Und so mühte er sich, mit weiteren Gedanken über die Verbindung zwischen Erziehung, Sprache und Religion den körperlichen Drang zu vertreiben.

Währenddessen enthäutete Dunja die Kaninchen. Isaak wollte den letzten Schimmer des Tageslichts nutzen, um sich in der Nähe des Lagers nach den ersten Trieben von Waldgemüse umzuschauen. Ezra schloss sich ihm an, was er erfreulich fand. Ihn dauerte das Kind, dem ein Geheimnis auferlegt worden war,

gegen das es sich nicht wehren konnte und das ihm, wie Isaak inzwischen wusste, einen unnatürlichen Lebenswandel aufzwang.

Die Erscheinung auf den Stufen des weißen Palais in Konstantinopel hatte den Fernhändler in große Verwirrung gestürzt. Das schrieb er später dem fulminanten Schlag mit der Schneiderelle zu. Allerdings war er nicht minder verwirrt, als er nach kurzer Ohnmacht wieder zu sich kam: Vor ihm hockte das engelsgleiche Wesen. Aber jetzt

trug es Ezras Kleidung.

Während die tanzenden Sterne vor seinen Augen verblassten, begann er zu begreifen. Das schöne Geschöpf war keinem Himmel entstiegen, sondern ihm in männlicher Vermummung die ganze Reise über nah gewesen. Welch eine Ungeheuerlichkeit: Der Baumeister zog keinen Sohn groß, sondern eine Tochter!

Wie nur war es dem Kind und seinem Vater gelungen, ihn – wie alle in Bagdad – so zu täuschen? Warum? Und wie hatten ihm, dem

gewitzten Fernhändler, die weiblichen Gesichtszüge unter den wirren Haarzotteln entgehen können? Ihm, der sich auf seine Beobachtungsgabe und Intuition so viel zugutehielt? Der jeden Betrug von Weitem wittern konnte?

»Weil es kein Betrug ist, sondern eine wahrhaftige Notwendigkeit«, hatte ihm Iosefos vor dem Haus auf die hingestotterte Frage unwillig erwidert und zur Eile gedrängt. Des Baumeisters Traum von einem friedlichen Ruhestand in Konstantinopel war geplatzt; die

Vergangenheit hatte ihn eingeholt und gefährdete jetzt auch Ezra; da blieb ihnen in der Tat nur noch die Flucht in das ferne Aachen.

Sein erstes Ziel hatte Isaak also erreicht.

»Wie ist der Name deiner Tochter?«, fragte der Jude, fest entschlossen, sämtliche Geheimnisse, mörderische und geschlechtliche, um des Baumeisters Familie zu lüften. Mürrische Einsilbigkeit würde er sich von diesem Reisebegleiter nicht länger bieten lassen. Er hatte ihm

das Leben gerettet und somit Anspruch auf die Wahrheit.

»Nun?«, hakte er nach, als Iosefos wieder einmal schwieg.

»Er heißt Ezra«, knurrte der Baumeister. »Für die Dauer unserer Reise bleibt er der Knabe, als der du ihn kennengelernt hast und als der er aufgewachsen ist.«

»Warum ist sie so aufgewachsen? Und warum darf sie nicht sprechen?«

»Er möchte nicht«, meldete sich die zwar kehlige, aber dennoch unverkennbar weibliche Stimme,

die nach diesen drei Worten abermals verstummte. Wie auch die ihres Vaters, dem nicht einmal Dankbarkeit seinem Lebensretter gegenüber die Zunge löste. Ein ziemlich schäbiges Verhalten, fand Isaak, und lieferte sich selbst die Erklärung: Der Baumeister vermutete wohl, er, Isaak, hätte ihn an die Söhne des Markarios verraten, um ihn retten und zur Erfüllung seines Auftrags zwingen zu können. Genauso hatte der ursprüngliche Plan des Fernhändlers ja auch ausgesehen.

Auf der langen Reise versuchte Isaak also, Dunja auszuhorchen. Erst nach der Offenbarung vor dem weißen Haus hatte er begriffen, weshalb der Baumeister darauf bestanden hatte, die Sklavin auf die Reise mitzunehmen. Seine frühere Annahme, sie wärme Iosefos das Lager, war nur ein Splitter der Erklärung. In der Hauptsache kümmerte sich die Sklavin wohl um jenen weiblichen Teil Ezras, der nur mithilfe einer Frau vor der Außenwelt verborgen werden konnte. Doch auch die treue Dunja

erwies sich nicht als sehr
gesprächig. Sie ließ sich einzig
einen Satz entlocken: »Der Weisen
Zunge wohnt in ihrem Herzen, der
Törlin Herz in ihrer Zunge.« Und so
blieb sie Isaak auch die Antwort auf
seine Frage schuldig, worin denn
die Weisheit bestehe, ein Mädchen
für einen Knaben auszugeben.

»Es wäre schön, wenn du mit mir
reden würdest«, begann Isaak, als
er Ezra außerhalb der Hörweite
ihres Lagers geführt hatte. Er
bückte sich zu ein paar kleinen

Pflänzchen hinab. »Ich weiß doch Bescheid. Vor mir brauchst du dich nicht mehr zu verstecken. Also erzähl mir von dir. Warum darfst du nicht als Mädchen leben, sondern sollst ein Knabe sein?«

Freundlich lächelnd, schüttelte Ezra den Kopf und öffnete den Hanfbeutel, damit Isaak die ersten grünen Geheimnisse des fränkischen Forsts hineinstecken konnte.

»Eine Ahnung von Brennnessel«, sagte Isaak und hielt dem Knabenmädchen in einem Tuch ein

winziges flaumiges Zackengewächs hin.

»Vorsicht, Ezra, es ist noch klein, aber es beißt schon. Und es rötet und wölbt die Haut. Wir können damit unsere Suppe würzen, das ist gut für alte Knochen und junges Blut, genau wie hier dieser Winzling Erdholler.« Er rupfte ein weiteres Kraut aus. »Das nennen wir Löwenzahn, und der schmeckt, wenn er so jung ist wie jetzt.«

Gut, dachte er, innerlich seufzend, wenn das Knabenmädchen nicht reden will,

führe ich eben weiterhin Selbstgespräche. Sie ist ein seltsames Geschöpf. Warum sagt sie nichts? Noch nie ist mir ein weibliches Wesen begegnet, das ungenutzt die Gelegenheit verstreichen lässt, über sich selbst zu sprechen.

Tatsächlich verspürte Ezra nicht das geringste Bedürfnis, sich zu äußern, am allerwenigsten über sich selbst. Auch deshalb hatte sie ein Jahr zuvor beschlossen, stumm zu werden.

Ihr Vater hatte diese

Entscheidung begrüßt, wiewohl er es übertrieben und lästig fand, dass sie sogar ihm und Dunja gegenüber ihr Schweigen beibehielt. Nach anfänglicher Verärgerung hatte er es hingenommen und fand es inzwischen vernünftig, dass sie sich keine Ausnahme von der eigenen Regel gestattete. So würde sie sich niemals verplappern. Mit ihrer hellen Stimme hätte sie in Bagdad ohnehin nicht mehr lange den Knaben spielen können. Aber sie hätte ihn dort nach der Entdeckung ihres wahren Geschlechts

vermutlich spielen müssen.

Iosefos hatte in ständiger Furcht vor den Spähern des Kalifen gelebt, die nach geschmeidigen schönen Mädchen mit kleinem Busen und schmalen Hüften Ausschau hielten. Diese wurden in Männerkleidung gesteckt und von erfahrenen Frauen in mannigfaltigen Künsten der Verführung unterwiesen, mit dem Ziel, fortan so manchen Spross eines Würdenträgers von seiner ungesunden Leidenschaft für Knaben oder Eunuchen zu heilen. Jene Mädchen, die auf diese Weise

keinen Ehemann fanden,
verschwanden später in einem
Harem, eine Zukunft, die Iosefos
seiner Tochter unbedingt ersparen
wollte. Und sich selbst auch – denn
inzwischen war er auf die peniblen
Bauzeichnungen Ezras angewiesen.

Die meisten Knaben- und
Eunuchenliebhaber erwiesen sich
übrigens als unheilbar. So wie Abu
Niwas, der Hofdichter des Kalifen,
den selbst wiederholte
Gefängnisaufenthalte nicht davon
abhielten, mit blumigen Worten die
Schönheit junger Männer zu

preisen. Und der sogar noch in
seiner Zelle trotzig Gedichte
verfasste:

Ich tat, was mich nie wird
verdrießen:

Lasse Gott und das Gold mit den
Winden ziehn,

Werd' des Buches Verbote
genießen,

Und lüstern mit dir dem
Erlaubten entfliehn.

Ezra wusste weder etwas von
diesen sexuellen Umtrieben noch
von den Befürchtungen ihres

Vaters. Sie fühlte sich als Knabe wohl, hatte nie ein anderes Leben kennengelernt. Verstört hatte sie in Konstantinopel Frauenkleidung anprobiert, nicht wissend, wie sie sich darin bewegen sollte. So furchtbar der Überfall auf das Haus ihrer Tante auch gewesen war, insgeheim dankte sie dem Schicksal, das ihr erlaubt hatte, zumindest für die Dauer der wieder fortgesetzten Reise weiterhin die vertraute orientalische Männertracht tragen zu dürfen.

Sie hing in zärtlicher Liebe an

ihrem Vater, der immer um sie gewesen war, solange sie denken konnte.

In früher Kindheit hatte sie ihn nach ihrem Anderssein befragt und weshalb dieses ein Geheimnis bleiben müsse. Nur für die Menschen in Bagdad, hatte er erwidert; sie könne sich natürlich jederzeit entscheiden, als ein Mädchen zu leben. In diesem Fall müssten sie sich allerdings trennen. Er würde sie zu seiner Schwester nach Konstantinopel schicken, wo sie angemessen erzogen werden

würde. Er habe sie gleich nach ihrer Geburt als Knabe ausgegeben, weil sie das Einzige sei, was ihm von seiner geliebten Amina geblieben war. Als Mädchen hätte er sie schon damals weggeben müssen und nicht allein großziehen können. Diese Erklärung genügte Ezra, die Wahrheit sah allerdings etwas anders aus.

Nachdem Amina bei der Entbindung in Dunjas Armen gestorben war, fürchtete sich die Sklavin vor der grimmigen Trauer des Iosefos. Sie hatte Angst,

getötet oder in einen bösen Haushalt verkauft zu werden. Zitternd hatte sie dem Baumeister das kleine lebende Bündel gereicht.

»Was soll ich mit einem Mädchen?«, hatte dieser sie angeklagt, als wäre es ihre Schuld, dass ihm kein Sohn geboren worden war. »Ich könnte es nicht ertragen, den Rest meines Lebens ein Mädchen um mich zu haben, gar einem Abbild meiner Amina in die Augen sehen zu müssen. Schaff sie mir fort!«

Dunja war klug. Außerdem war

sie noch jung. Mit einem Male eröffnete sich ihr eine Möglichkeit, sich im Hause des Baumeisters auf lange Zeit unentbehrlich zu machen. Nichts verbindet Menschen tiefer als ein gefährliches Geheimnis. Sie schlug Iosefos vor, das Mädchen erst einmal als seinen Sohn zu erziehen. Den er ganz nach seinen eigenen Vorstellungen formen könne. Wie einen seiner Paläste, nur dass er bei dieser Aufgabe keinem Bauherrn Gedanken einzureden brauchte, die dieser später für seine eigenen

hielt; eine Kunst, die Iosefos meisterlich beherrschte. Und die sich Dunja von ihm abgeschaut hatte.

Die Sklavin versprach, ihr Leben der Betreuung Ezras zu widmen. Mit dem dahingeworfenen Hinweis, das Kind könne das Zeichentalent der Mutter geerbt haben, pflanzte sie in den Kopf des Baumeisters ein Saatkorn, das nach nur einer Nacht des Nachdenkens keimte.

Am nächsten Morgen bat Iosefos den Allmächtigen Aller um Verständnis und Verzeihung. Zudem

erflehte er ein Zeichen, dass ihm mit dem Kind gewissermaßen eine neue rechte Hand gewachsen war, die ihm in späteren Jahren helfen könnte, zu Ehren des Höchsten die schönsten Gotteshäuser der Welt zu bauen. Sicherheitshalber tauchte er das Mädchen im Namen des Christengottes dreimal im Wasser unter und nannte es Theresa, nach der griechischen Großmutter. Dann vertraute er den Säugling dem Gott Aminos an, gab ihm mit dem Namen Ezra den Wunsch nach Zufriedenheit mit und schwor, das

Kind im muslimischen Glauben zu erziehen.

Das ersehnte Zeichen ließ nicht lange auf sich warten: Sobald das Kind greifen konnte, krallten sich die kleinen Finger an dem Kalam fest, den Iosefos ihm eines Abends hinhielt. Ebenjenes zur Feder zugeschnittene Schilfrohr, mit dem Amina ihre Zeichnungen angefertigt hatte. Diese erste manifeste Äußerung seines Kindes überwältigte Iosefos. Dunja war erleichtert und ließ alle anderen Schilfrohrstücke verschwinden. Die

wochenlange Übung hatte sich ausgezahlt.

Iosefos pries den Allmächtigen Aller, der sein Kind gnädig und mit seinem Los offenbar zufrieden aufwachsen ließ. Als Ezra etwa fünf Jahre alt war, bat der Vater, sie möge das von Dunja kunstvoll wirr ins Gesicht gekämmte Haar aus der Stirn nehmen. Er erschrak zutiefst. Als hätte der Teufel sie gezeichnet, prangte mitten auf der hohen weißen Stirn seiner Tochter ein schwarzes Mal! Wie zum Hohn leuchteten ihm aus dem

Kindergesicht darunter Aminos klare graugrüne Augen entgegen.

Verstört zerzauste der Vater dem Kind wieder das Haar und drückte ihm den Kalam in die Hand. Und erwog niemals mehr, aus dem Sohn die Tochter zu machen, die sie war.

Ezra wuchs heran, spielte mit Schilfrohr und beobachtete die Welt um sich. Sie sah, wie sich Mädchen herausputzten, um Männern zu gefallen. Sie begegnete gebildeten Frauen, die mit ihrem Wissen nicht die Welt bereichern wollten, sondern sich selbst durch Heirat.

Was nutzte es, viele Sprachen zu beherrschen, die Philosophie, die Heilkunde, die Propädeutik der Wissenschaft und den Kommentar des Arztes Galen zu Schriften des Hippokrates zu kennen, Tazkira gelesen, Rätsel gelöst, Arithmetik, Astronomie, Geheimwissenschaft und Bücher der Schāfiiten studiert zu haben sowie gewandt in Logik, Rhetorik und der Kunst in der Berechnung der Gebetszeiten zu sein, wenn nichts davon der Menschheit zugutekam, sondern alles nur einem einzigen Mann?

Das Leben eines jeden Weibes in Bagdad schien ausschließlich darauf angelegt zu sein, einen Mann zu erobern, der sich mit ihm schmückte. Da war es doch entschieden vorteilhafter, gleich ein Leben als Mann führen zu können. Der nicht reden, singen, zwitschern oder sich umständlich herausschmücken musste, um zu gefallen und zu bezirzen. Der etwas Eigenes schaffen und damit die Welt bereichern konnte, auch wenn es vorerst nur daraus bestand, den Anordnungen des Vaters auf dem

Papyrus Folge zu leisten.

Wenn ich zuhöre, habe ich den Nutzen, wenn ich spreche, haben ihn andere, sagte sich Ezra, als sie ein Jahr zuvor beschloss, so lange zu schweigen, bis sie wirklich etwas mitzuteilen hatte. Sie war froh, sich nicht mit eitlen Äußerlichkeiten aufhalten zu müssen, und dankbar, ihre Kunst in die Welt entlassen zu dürfen. Über den Auftrag des Kalifen hatte sie sich gefreut, war neugierig gewesen auf die Welt jenseits der Wüste und mindestens ebenso entsetzt wie Isaak, als die

Reise in Konstantinopel ihr Ende gefunden zu haben schien.

Sie wusste nicht, welches Verbrechen sich ihr Vater dort einst zuschulden hatte kommen lassen, warum ihm die Rächer noch nach so vielen Jahren aufgelauert, ihn aufgespürt und beinahe fortgeschleppt hatten, aber sie war unendlich froh, nun doch nicht in die noble Gesellschaft Ostroms eingeführt zu werden, von der ihr die Vaterschwester Theodora so verheißungsvoll vorgeschwärmt hatte.

Das ungestüme Geschehen im weißen Haus, das mitten in die Anprobe eines besonders üppigen Kleides geplatzt war, hatte sie zwar verwirrt und entsetzt, ihr aber gleichzeitig gezeigt, wie beherzt sie auf jähes Ungemach reagieren konnte. Als sich alle anderen für verloren hielten, hatte sie in ihrem weißen Unterkleid das Heft in die Hand genommen. Sie hatte den nubischen Sklaven nach seinem Niederschlag mit einer Ohrfeige aus seiner Benommenheit erweckt, schnell ein paar Stoffbahnen über

ihre vor Schreck ohnmächtig
gewordene Tante geworfen, um sie
vor den Angreifern zu verbergen,
und sich mit einer Schere gegen
einen der Männer verteidigt, der
ihren Vater später aus dem Haus
zerrte. Außer ihr hatte offenbar nur
der so unvermittelt aufgetauchte
Fernhändler den Kopf behalten und
mit den Leibwächtern des Kalifen
die Männer überwältigt, die sie
zunächst für Räuber gehalten hatte.
Erfreut hatte sie Isaak begrüßt und
ihn um Hilfe gebeten, doch da war
auch er auf der Treppe

zusammengebrochen.

Hatte sie bislang geglaubt, ihr Vater wäre einst aus freien Stücken nach Bagdad gezogen, um am Aufbau der kreisrunden Stadt mitzuwirken, begriff sie aus den Andeutungen ihrer Tante und Isaaks, dass er offensichtlich in ein schweres Verbrechen verwickelt gewesen war. Das den Tod seines Lehrers, des berühmten griechischen Baumeisters Markarios herbeigeführt hatte. Ihr Schweigen schützte sie nun davor, Iosefos Fragen zu stellen, deren Antworten

es ihr möglicherweise erschweren könnten, den Vater so zu ehren, wie es der Koran vorschrieb.

Nach einem kurzen Marsch durch den Wald, der nur kläglichen Ertrag an wildem Gemüse brachte, bedeutete Isaak seiner Begleitung, ihm einen steilen, baumbestandenen Abhang hinunterzufolgen.

»Wenn es dort einen Wasserlauf gibt, finden wir an dessen Rändern mehr Essbares. Und da können wir uns und die Tiere morgen auch

laben, ehe wir weiterreiten.«

Ezra blickte ratlos an ihrem langen Gewand hinunter, das für Abstiege in fränkischen Wäldern nicht gerade geeignet war. Sie zog den Marderpelz, den ihr Isaak geschenkt hatte, fester um die Schultern. Vielleicht sollte sie sich in Aachen auch solche Beinkleider zulegen, wie ihr Vater sie jetzt trug. Sie lugte zu Isaak hinab, der sich durch seinen schweren schwarzen Rock nicht behindert zu fühlen schien, und setzte vorsichtig einen Fuß vor den anderen, ängstlich

bedacht, auf dem verfaulenden Laub des Vorjahres nicht in die Tiefe zu rutschen. Isaak empfahl dem Knabenmädchen, wie er das Kind für sich jetzt nannte, die Füße fest in die Baumwurzeln zu setzen. Fast hatten sie den schwarz glänzenden Tümpel unterhalb erreicht, als ein lauter Schrei die Stille des Waldes zerriss.

Ezra glitt aus.

»Dunja!«, brachte sie heiser hervor und starrte entgeistert nach oben.

Männer schrien und Pferde

wieherten. Durch helles Klirren und dumpfe undefinierbare Geräusche zog sich das gedehnte Jammern der Maultiere. Ezra rappelte sich auf, um eilig zum Lager emporzuklimmen, doch Isaak griff rasch nach oben und packte sie fest am Fuß. Das Mädchen wehrte sich, suchte Halt an einem Busch und stöhnte, als die Dornen des Brombeerstrauchs die Haut ihrer Hände und nackten Beine aufrissen.

»Still!«, keuchte der Jude. »Rühr dich nicht, Ezra. Das ist ein Überfall. Auf unser Lager. Wir können

niemandem helfen, nur beten, dass sie uns nicht auch noch entdecken. Wir hätten kein Feuer machen dürfen!«

An den Abhang gedrückt, verbarg Ezra das Gesicht in beiden Händen, suchte in stillem Gebet Zuflucht bei Allah, dem Gnädigen, dem Barmherzigen, der die sieben Himmel im Einklang erschaffen hat. Sie bat den Propheten Mohammed um Fürsprache und setzte die ihr zur zweiten Natur gewordene Entschuldigung für das eigene Sein hinzu.

Nach einer kleinen Ewigkeit wurde es wieder still. Der Erdboden erbebte unter Hufschlägen. In Ezras Ohren klang es, als galoppierte der Tod davon. Isaak nahm das zitternde Mädchen an die Hand und erklomm mit ihr den Abhang. Auf Zehenspitzen schlichen sie zum Lager zurück. Sie wagten kaum zu atmen.

Schwarzer Rauch stieg aus dem erloschenen Feuer. Von dunklen Schwaden umhüllt, hockte Dunja leise klagend neben zwei ausgestreckten Gestalten. Ezra riss

sich von Isaak los und eilte an ihre Seite. Entsetzt wich sie zurück. Die Männer des Kalifen lagen tot auf ihren Gebetsteppichen, nur noch ein paar Sehnen verbanden ihre Köpfe mit den Körpern. Sie waren während der Andacht mit Schwerthieben hingemeuchelt worden. So wie auch der Lastenträger, dessen Leichnam bei den Maultieren lag.

Aus irren Augen sah Dunja zu Ezra auf, ohne in ihrem eintönigen Singsang innezuhalten. Sie hob ihr ein bluttriefendes Tuch entgegen

und senkte es dann wieder in einen blutigen Rumpf, als könnte sie so die tödliche Wunde heilen.

Ezra wirbelte herum und suchte mit den Augen das Lager ab. Wo war ihr Vater?

»Vielleicht konnte er sich retten«, flüsterte Isaak, bemüht, den Zweifel aus seiner Stimme zu verbannen. Wie hätte sich ein einarmiger alter Mann der Angreifer erwehren können? Aber die Frau lebte immerhin ja auch noch. Sanft nahm Isaak Dunja das blutige Tuch aus der Hand und legte es zur

Seite.

»Sprich, Dunja«, sagte er leise.

»Wo ist Yussuf?«

Sie sang weiter, als hätte sie ihn nicht gehört.

Knacken und Rascheln im Gebüsch. Isaak griff nach seinem Messer. Ein weißes Haupt zeigte sich oberhalb der aufbrechenden Knospen eines kleinen Holunderbuschs.

»Ezra«, keuchte Iosefos, trat aber nicht näher. »Ich brauche deine Hilfe.« Der Kopf verschwand wieder.

Ezra stürzte hinter den Busch. Iosefos saß auf der Erde und kämpfte mit den leinenen Hosen. Er schaffte es mit seiner einen guten Hand aber nicht, sie allein hinaufzuziehen. In jeder anderen Lage hätte dieser Anblick zum Lachen gereizt. Daran hinderte Ezra die Erleichterung, ihren Vater heil und lebendig zu sehen, all das Entsetzliche um sie herum sowie der Respekt vor dem Alter und der Behinderung.

Sie hockte sich neben ihren Vater und half ihm in die Hosen.

»Die fränkischen Beinkleider haben mir das Leben gerettet«, flüsterte der Baumeister seiner Tochter zu, als diese ihm später die Beinwickel an den Unterschenkeln zurechtzog. »Ich werde lernen, sie zu schätzen. Im arabischen Kleid hätte ich meine Notdurft schneller verrichten können und wäre jetzt auch tot.«

Keiner erwähnte den Verlust ihrer Schätze oder Pferde, als sie mit Bechern, Löffeln, Messern und Händen eine Kuhle für die letzte Ruhestätte ihrer drei treuen

Gefährten schaufelten.

Iosefos hielt Ezra auf, als diese den Lederschlauch mit Wasser öffnete.

»Nein«, sagte er, »wir brauchen all unser Wasser zum Trinken. Allah wird verstehen, dass wir sie nicht waschen können.«

Isaak bot an, zum Tümpel zu gehen, doch Iosefos schüttelte den Kopf.

»Nein. Wir müssen zusammenbleiben.« Er wandte sich an seine Tochter. »Man hat unsere drei Männer getötet, weil sie

Muslime sind; das macht sie zu Märtyrern, und solche sollen in ihren Kleidern und ihrem Blut ungewaschen bestattet werden. Und ihr ...«, er strich Ezra sanft über das mit welchem Blattwerk verklebte Haar, das ihr wie immer wirr ins Gesicht hing, und blickte traurig lächelnd zu Isaak, »... dürft sie beide ohnehin nicht berühren, wie ihr wisst.«

Aus sehr unterschiedlichen Gründen, dachte Isaak und bemerkte: »Dennoch werden wir sie jetzt begraben. Jahwe, Allah und

der Christengott würden es nicht gutheißen, die Leichname der guten Männer den wilden Tieren zu überlassen. Wir befinden uns in einer Notlage.«

In mehr als nur einer Hinsicht. Die Räuber hatten alle Wertsachen mitgenommen, die nicht in ihre Kleidung eingenäht waren. Der Schatz des Kalifen war verschwunden. Wie auch die beiden Pferde, die sie in Konstantinopel den Söhnen des Markarios abgenommen hatten und für deren Transport ihnen der Kapitän des

kleinen Schiffs ein Vermögen abverlangt hatte.

»Wenigstens die Maultiere haben sie uns gelassen. Die werden uns nach Aachen bringen«, sagte Isaak, ohne zu erwähnen, dass ihn die Angreifer nicht gänzlich ausgeraubt hatten. Es hatte sich wahrlich ausgezahlt, Schutzbriefe und Edelsteine in die übelriechenden grauen Ziegenwolldecken seiner Maultiere einzunähen.

aachen, mitte april 795

Sie waren zu spät. Noch am Abend ihrer Ankunft in Aachen brachte Isaak in Erfahrung, dass der König einen Monat zuvor bereits einen verantwortlichen Baumeister für die künftige Pfalzkapelle berufen hatte, das ehrgeizigste Projekt der neuen Palastanlage, die ansonsten schon fast fertiggestellt zu sein schien.

»Konstantinopel«, sagte Isaak vorwurfsvoll zu Iosefos. Er deutete auf die winzige Holzkapelle mitten auf einem großen abgesteckten Areal neben einem beeindruckend aufragenden Wehrturm. Dieser war

genauso rot verputzt wie die riesige Halle, die nördlich davon hinter einer Vielzahl von provisorischen Holzverschlägen in der Dämmerung mehr zu erahnen als zu sehen war.

»Der König möchte das Osterfest noch in dieser alten Kapelle feiern«, sagte Isaak und setzte leise hinzu, »ein Fest, bei dem man sich als Jude eher sehen lassen kann als am Karfreitag, als euer Herr ja von unsereinem, also seinesgleichen, ermordet worden ist.« Er räusperte sich. »Gleich nach Ostern soll die Holzkirche abgerissen und sofort

mit dem Neubau eines ganz besonderen Gotteshauses aus unvergänglichem Stein begonnen werden.«

Er schlug Iosefos vor, sich zumindest als Unterbaumeister zu bewerben. Von irgendetwas müsste er schließlich seine Tochter und sich selbst ernähren.

Ernähren, dachte Iosefos, worauf habe ich mich nur eingelassen? Ich hätte in Bagdad bleiben sollen, sorgenfrei in meinem schönen Haus mit dem kleinen Säulengang und dem beruhigenden

Wassergeplätscher im Becken des schattigen Atriums. Was nur hat mich aus der Welt des Wohlbehagens, der schönen klaren Formen, der betörenden Düfte und farbenfreudigen Helligkeit gerissen? Warum musste ich in meinem Alter mit meinem schwierigen Kind ausgerechnet in diesem abscheulich stinkenden, düsteren und unwirtlichen Aachen stranden? Würde der Kalif bestrebt sein, auf den König dieses Landes Eindruck zu machen, wenn er wüsste, wie karg, derb, dürftig und übelriechend

es sich darstellte? Nicht einmal Ezra könnte die unbeschreibliche Trostlosigkeit dieser formenlosen Barbarenwelt in Bildern einfangen.

Im Vergleich dazu erschien Iosefos selbst das heutige Konstantinopel wie ein Paradies der Zivilisation. Immerhin legten dort noch prächtige Bauwerke Zeugnis von einer ruhmreichen Vergangenheit ab. Von der einstigen Römersiedlung Aachen war hingegen nur noch das Geviert ordentlich angelegter, aber schlecht instand gehaltener Straßen zu

erkennen. Sie wurden von Ansammlungen armseliger Holzhütten, mangelhaft geflickter römischer Steinruinen und langer Grubenhäuser gesäumt, zwischen die sich stabiler aussehende Fachwerkhäuser geschmuggelt hatten. Zudem hatte man die neue Pfalzanlage unverständlicherweise quer und schräg mitten hineingesetzt. Ihre Anordnung widersprach allem, was Verstand und Auge des Städtebauers sinnvoll erschien. Warum hatte man sich nicht an die Vorgaben des Geländes

und des römischen Gefüges gehalten? Fürchterliche Architekten sind hier am Werk gewesen, dachte Iosefos, der Isaak kaum zuhörte.

»Wer weiß«, sagte der Fernhändler, »wenn der König dein Genie erkennt, schickt er vielleicht seinen Baumeister Odo in die Wüste.«

In die Iosefos selbst jetzt liebend gern zurückgekehrt wäre. Er stutzte.

»Etwa Odo von Metz?«, fragte er heiser.

»Du kennst ihn? Umso besser!«,

rief der Jude. »Dann weiß er, was du kannst, und ihr werdet hier ein gutes Auskommen finden.«

Iosefos war sehr bleich geworden.

Isaak zog die Mundwinkel herunter und sagte leise: »Aha. Dieser Odo weiß wohl auch, wie dein Lehrer, der so hoch gepriesene Markarios, in Konstantinopel zu Tode gekommen ist?«

»Das weiß nur ich«, gab Iosefos leise eine spärliche Information preis. »Wir reisen augenblicklich ab.«

»Lauf nur immer weiter vor deiner Vergangenheit davon«, bemerkte Isaak, »vielleicht hast du ja Lust, mit mir nach China zu ziehen? Da braucht man bestimmt auch Baumeister. Du bist ein alter egoistischer Mann, Yussuf, lass deine Tochter doch mal irgendwo zur Ruhe kommen. Bei all der Reiserei fällt das arme Mädchen ja vom Fleische.«

Er nickte zu Ezra hin, die nahe ihnen am Rande der Absperrung stand und in sich versunken auf die unbebaute, glatt gewalzte Fläche

neben der Kapelle starrte. Wie so oft schien sie die Welt um sich herum nicht wahrzunehmen, sondern in ihrer ganz eigenen zu leben.

»Hüte deine Zunge«, sagte Iosefos zu Isaak. »Ich habe keine Tochter, merk dir das!«

Isaak führte sie zu einer Unterkunft.

»Ich konnte für euch so schnell nichts Besseres finden«, entschuldigte er sich, als er im Handwerkerdorf nahe der riesigen Baustelle mit ihnen ein fensterloses

Holzhaus betrat. »Ins Haus meines Glaubensbruders kann ich euch leider nicht mitnehmen.«

Stickige Luft schlug ihnen entgegen, Ausdünstungen von Menschen und Tieren, die hier auf kleiner Fläche zusammengepfercht waren und deren Lärmen an das dumpfe Muhen von Kühen in einem viel zu engen Stall gemahnte.

Fest Dunjas Hand drückend, wich Ezra zurück. Sie weigerte sich, eine Unterwelt zu betreten, die so stank und aussah, wie arabische Märchen die Hölle schilderten. Ein paar

wenige Kienspäne warfen ein gespenstisches Licht auf Menschen, die sich an einem langen Tisch in der Mitte des Raumes drängten. Um sie herum wogten Leiber. Schatten taumelten an den Wänden, als wollten sie aus ihnen hervortreten und über die auf der Erde lagernden Männer, Frauen und Kinder herfallen, die sich kaum rührten, wenn sie in dieser infernalischen Enge gestoßen oder getreten wurden. Ein paar magere Hunde schlichen auf der Suche nach Essbarem umher, und in einer Ecke

molk eine Frau eine Ziege.

Angeekelt machte Iosefos auf dem Absatz kehrt.

»Wir schlafen unter freiem Himmel«, sagte er zu Isaak, »leih uns deine Maultierdecken.«

»Auch ihnen entströmt unguter Geruch«, sagte Isaak, »aber ich kann euch andere Decken beschaffen.«

Was ihm erstaunlich rasch gelang und nur einen Bruchteil dessen kostete, was die von Iosefos zuvor gewünschten Decken beherbergten.

Die Gruppe der Steinmetze, die

in einem Unterstand nahe der Baustelle lagerte, hatte nichts gegen drei weitere Schläfer einzuwenden. Ezra wickelte sich in ihren Marderpelz. Sie blickte durch die unzulängliche Bedachung auf den blassesten Vollmond, den sie je gesehen hatte, und war unendlich dankbar für die frische Nachtluft.

Wie so oft weckten den König noch vor dem Morgengrauen die Gedanken, die er vor dem Schlafengehen nicht zu Ende gedacht hatte. Außerdem quälte ihn

der Hunger. Er ärgerte sich, dass er sich diesmal nicht von den Verpflichtungen der Fastenzeit freigekauft hatte. In diesem Jahr hätte er keinen Gott gefälligen Grund anführen können, da er weder in den Krieg zog, noch einer Reisesstrapaze ausgesetzt war und sich nicht im Mindesten unpässiglich fühlte – abgesehen natürlich von der allgemeinen Schwächung, die der Verzicht auf einen saftigen Spießbraten eben mit sich brachte. Es gab nicht einmal mehr eine junge Gemahlin, die seiner

Manneskraft bedurfte und bei Laune gehalten werden musste. Fastrada war bereits im August des Vorjahres gestorben.

»Verzeih mir, königlicher Vater«, sagte er zu dem Vollmond, der das Fußende seines Lagers beleuchtete und in dem er, wie so oft, das Antlitz seines längst verstorbenen Vaters zu erkennen meinte, »nach dem Osterfest werde ich deine Reliquienkirche abreißen, mit Odo von Metz eine neue erbauen und den Altar so ausrichten, wie du es versäumt oder nicht gewusst hast,

aber wie es unserem himmlischen Vater wohlgefällig ist.«

Der Tisch des Herrn. An dem er mit seinem Vater, König Pippin, an manchem Oster- und Weihnachtsfest gebetet und das Abendmahl empfangen hatte.

Dieser Aachener Altar war vermutlich aus jenem Stein gehauen, auf dem erst die Kelten ihrem Wassergott Granus Opfer gebracht hatten und der später den Römern als Weihestätte diente. Aber in der christlichen Kirche stand der Tisch des Herrn falsch. Er sollte

nach Jerusalem weisen, als Herzstück des neuen Baus also um genau jene achtunddreißig Grad gewendet werden, die sein neuer Schreiber, dieser wunderbarlich kluge Einhard, errechnet hatte. Alles musste stimmen, damit die gute Zahl den guten Bau ergäbe, hatte der junge Schreiber gesagt. Noch bevor der erste Spatenstich für die neue Pfalz getan worden war, hatte er dem König einen Vortrag über die Prinzipien des römischen Architekten Vitruvius gehalten.

Im Lichte des Vollmonds begann

sich Karl anzukleiden. Er liebte es, wach zu sein, wenn alle anderen schliefen, fand nichts ergiebiger für seinen Geist als die Ruhe der sehr frühen Morgenstunden.

In einer solchen war ihm auch der Gedanke für das Herzstück seines ersten ständigen Wohnsitzes gekommen. Nur wenige Eingeweihte wussten, dass die spätere Ausrichtung ebendiesen Altars den gesamten Bau der inzwischen halb fertigen Pfalzanlage bestimmt hatte. Natürlich wunderten sich die Baumeister und

Handwerker über die Orientierung der neuen aufwendig gestalteten Steingebäude in der Aachener Pfahlbautensiedlung, aber keiner hätte es gewagt, genauer nachzufragen. Nicht einmal hinter vorgehaltener Hand wurde gewispert, wie widersinnig es doch sei, die Aula und die anderen königlichen Häuser derartig schräg zu allen Gegebenheiten anzuordnen. Es war, als ob alle am Bau Beteiligten ein höheres Ziel hinter dieser Komposition erahnten.

Leise öffnete Karl seine Tür,

schritt behutsam über schlafende Wächter und Bedienstete und verließ den hohen Turm.

Eine Hand legte sich auf ihre Schulter. Ezra schrak zusammen und ließ den kleinen Stock fallen, mit dem sie Formen und Worte in den vom Morgentau benetzten Sand gemalt hatte. Sie hatte niemanden herannahen hören und nicht erwartet, zu so früher Stunde überhaupt schon einer lebenden Seele zu begegnen.

Von Menschen und Geräuschen

ungestört, hatte sie den schönen Traum festhalten wollen, aus dem sie das Schnarchen der Männer im Unterstand Stunden zuvor gerissen hatte. In diesem Traum war sie auf den Schwingen eines riesigen Vogels Richtung Mekka gereist. Staunend hatte sie die Welt von oben betrachtet; der Wind hatte an ihrem Haar gezerrt und ihr weite Sicht auf dunkle Wälder, frisch gepflügte Felder, schneebedeckte Berge, verschiedenfarbige Gewässer mit bunten Inseltupfern, fruchtbare Landstriche und Wüsten

gegeben. Nie zuvor hatte sie sich so frei, leicht und unbekümmert gefühlt. Ewig hätte sie so weiterfliegen können. Doch dann setzte sie der Vogel sanft in einer kleinen Oase ab, die von drei sich leicht im warmen Winde wiegenden Palmen überragt wurde. Und von einem einzigen hohen Gebäude neben ihnen. Es war leuchtend rot verputzt und von einer weiten Kuppel gekrönt. Zweifellos ein Gotteshaus, aber eines, wie Ezra es noch nie gesehen hatte. Hier stand keine Moschee, keine oströmische

Basilika, keine fränkische Kirche, sondern ein Bauwerk, in dem Elemente all dieser Glaubensrichtungen harmonisch zu einer Einheit zusammengefügt waren. Langsam umrundete Ezra das Gebäude, nahm mit geschultem Blick jedes Detail in sich auf. Sie näherte sich dem offenen sechzehneckigen Rundgang und ging auf ein wuchtiges Portal aus Bronze zu. Mit ihren Händen umschloss sie einen Knauf in Form eines Wolfskopfes. Die Tür ließ sich erstaunlich leicht öffnen. Ezra blieb

auf der Schwelle stehen und lugte ins Innere, in einen höhlenartigen Raum von majestätischer Düsternis, in dessen Mitte ein großer Tisch aus Stein stand. Sie ging unter einem Bogen hindurch und blickte in ein hoch aufragendes Oktogon. Die Sonnenstrahlen, die sich in den oberen großen Rundbogenfenstern brachen, ließen den Bereich unter der ausgemalten Kuppel hell aufleuchten und verliehen den übereinandergestellten verschiedenfarbigen Säulen in den Galerien einen märchenhaften

Schimmer.

Für das Seltsame, das in ihr vorging und sich dann ereignete, fehlten Ezra Worte und Erfahrung. Ihr Leben lang hatte sie das Alleinsein der Gesellschaft anderer vorgezogen. Doch zu ihrer eigenen Überraschung sehnte sie sich jetzt nach einem verständigen Menschen, mit dem sie das Erlebnis in diesem eigenartigen Wüstenturm teilen konnte. Kaum hatte sie dieses gedacht, als sie tatsächlich eine Gegenwart spürte, eine menschliche Präsenz. Sie sah sich

erfreut um. Hinter einer Säule trat ein Mann hervor, nicht viel größer als sie selbst. In der Dunkelheit konnte sie seine Züge nicht erkennen, nur dass er von schlanker Gestalt war und offensichtlich fränkische Tracht trug. Er schien nicht viel älter als sie selbst zu sein. War er gleich ihr auf einem Vogel hierhergefliegen? Für ihn, den willkommenen Fremden in der Wüste, würde sie ihr Schweigen brechen. Es gab so viel zu sagen. Sie öffnete den Mund, doch der Jüngling kam ihr zuvor und fragte

mit leiser angenehmer Stimme: »Ist es nicht viel eindrucksvoller als das Chrysotriklinium?«

Schnaufendes Schnarchen zerfetzte den Traum. Ezra hatte sich mit einem Ruck aufgesetzt.

Die wohlige Wärme, die sie soeben noch durchströmt hatte, war der Kälte des fränkischen Frühlingmorgens gewichen. Ezra war zitternd aufgestanden, hatte sich den Marderpelz fest um die Schultern gezogen und den Unterstand verlassen. Vor ihrem geistigen Auge sah sie immer noch

den Turm in der Wüste, aber seine Konturen schienen langsam zu verblassen. Was hätte sie jetzt für ein Stück Papyrus, für eine große Wachstafel gegeben! Sie musste zeichnen, schnell, bevor sich das Traumbild aufgelöst hatte.

Da stand sie schon an der feuchten, glatt gewalzten Sandfläche neben der kleinen Holzkirche. Sie griff nach einem umherliegenden Stöckchen und begann, schnell und konzentriert zu arbeiten.

Bis sie eine Hand auf ihrer

Schulter spürte. Anders als in ihrem Traum war sie diesmal nicht beglückt über die Gegenwart eines anderen.

Unwillig schüttelte sie die Hand ab, trat einen Schritt vor und wandte sich um. Vor ihr stand ein hochgewachsener kräftig gebauter Mann in einfacher, aber sauberer fränkischer Kleidung. Er trug sein Haar kurz und mochte im Alter ihres Vaters sein. Die lang herunterhängenden Schnurrbartenden hätten auch ihm ein mürrisches Aussehen verliehen,

wenn er nicht gelächelt hätte.

»Was bist du?«, fragte er mit überraschend heller Stimme, »eine Maid oder ein Jüngling? Warum trägst du unter deinem Fell das Kleid eines Sarazenen? Arbeitest du hier? Für wen? Nimm die Haare aus den Augen, wenn dein König mit dir spricht.«

Ezra verstand die freundlich klingenden fränkischen Laute nicht. Durch ihren Zottelvorhang starrte sie den Fremden an. Nicht verängstigt, sondern verärgert, weil sie in ihrem Werk gestört worden

war. Sie wandte sich der Zeichnung im Sand augenblicklich wieder zu, hob den Stock auf und malte das letzte der drei Worte, die ihr plötzlich in den Sinn gekommen waren.

Neugierig beugte sich Karl vor, folgte ihrem Strich und las laut: »Architectus sum. Expector.«

Er sog den Atem ein, als ihm die beiden großen Skizzen über der Schrift ins Auge fielen. Sie waren im Schein des Vollmondes in den Sand gemalt worden, doch die beginnende Morgenröte ließen sie

klar und erhaben hervortreten.
Ungeachtet seiner sauberen Hosen,
fiel der König auf die Knie, um das
Werk näher zu betrachten. Er
entschlüsselte einen Grundriss.

»Ein Oktogon, umrahmt von
sechzehn Ecken«, murmelte er
verwundert und dachte, welche
Möglichkeiten sich aus dieser Form
ergäben. Odo, der Experimenten
abhold war, hatte ein Pentagon wie
St. Gereon in Köln vorgeschlagen,
was Karl abgelehnt hatte. Das
neuste christliche Bauwerk seines
Reiches sollte nicht das älteste

kopieren. Den zehneckigen Grundriss des Grabmals von Theoderich dem Großen in Ravenna hatte ihm Einhard wegen der guten Zahl ausgedeutet und ihm zum Oktogon von San Vitale in Ravenna geraten, das von einem weiteren Achteck umschlossen war.

Auf den Gedanken einer offenen sechzehneckigen Umrahmung aber waren weder der kluge kleine Schreiber noch der erfahrene Baumeister Odo von Metz gekommen.

Karls Blick glitt auf die andere

Zeichnung, ein Schnitt durch ein mehrstöckiges turmartiges Gebäude mit Bögen, Säulen und Fenstern. Von bestrickender Einfachheit, gleichzeitig kompakt und steil und von einer gewaltigen weit gewölbten Kuppel gekrönt.

Die Zeichnungen im Sand atmeten etwas sehr Eigenes: beunruhigend fremdartig und dennoch seltsam vertraut. Alles war auf die Mitte ausgerichtet und schien von ihr auszugehen.

Dem König kam es vor, als spräche die Skizze zu ihm. Nimm

mich, nimm mich. Ja, eine solche Kirche gehörte an diese Stätte; hier im Sand neben Pippins alter Kapelle tat sich des Königs bislang noch verschwommene Vision kund.

Karl erhob sich. Er war ein wenig benommen, merkte nicht einmal, dass sein Magen laut knurrte. Sich umwendend sagte er auf Latein: »Du hast recht. Ich habe dich tatsächlich erwartet, Architectulus ...«

Sein letztes Wort verlor sich in der sanften Morgenbrise. Mit lautem Gezwitscher kündigten die ersten

Vögel den Gründonnerstag an. Das seltsame junge Geschöpf, dessen Striche im Sand ihn so bewegt hatten, aber war geräuschlos verschwunden.

kapitel 3

schubkräfte

Vielleicht, dass das Geschick noch seine
Zügel wendet,
Und doch noch Gutes bringet trotz des
Schicksals Neid,
Mir meine Hoffnung fördert, meinen
Wunsch erfüllet,
Und dass noch neue Freude sprießt aus
altem Leid.
Aus 1001 Nacht (die 191. Nacht)

Freudig begrüßte der
Küchenmeister des Königs den
Besucher, der zu früher

Morgenstunde äußerst vorsichtig über die fettige Türschwelle des Küchenhauses hinwegschritt.

»Dein Fluch hat gewirkt, Jude! Der Teufel hat Fastrada, die böse Königin, kurz nach deiner Abreise tatsächlich zu sich geholt. Der ganze Hof, ja, das gesamte Land ist erleichtert.«

Hinter ihm ertönte zustimmendes Gemurmel. Verärgert wandte sich der Küchenmeister um. »Holt Feuerholz, ihr Faulenzer!«, bellte er die Schar der Küchenjungen an, »und verschließt die Ohren, wenn

sich Herren unterhalten!«

Überrascht musterte er Isaak und setzte hinzu: »Du kommst mit leeren Händen. Hast du uns diesmal so viel mitgebracht, dass du es selbst nicht zu tragen vermagst?«

So könnte man es auch ausdrücken, dachte Isaak. Er sah sich enttäuscht um: Kein Blech mit dampfenden Kuchen, keine gebratenen Hühnerkeulen, keine gefüllten Pasteten, nicht einmal ein winziges Stückchen Fisch in Aspik, das er sich auf die Schnelle in den

Mund schieben konnte; auf den
Feuern köchelten nur Wasser und
dünne grüne Suppe. Ungastliche
christliche Fastenzeit, dachte er,
griff sich aus einem Korb einen
getrockneten Apfelring und ließ sich
auf einem Schemel nieder. Er
sprach erst, als der letzte
Küchenjunge das eingerußte Haus
verlassen hatte.

»Was ich diesmal mitgebracht
habe, kann kein Ostermahl
würzen«, begann er, »auch lässt
sich daraus kein Wams schneiden
oder zusammenhalten; es glitzert

und funkelt nicht, wenn das Licht darauf fällt, es schneidet weder dem Kalb noch dem Feind den Hals ab, dient nicht musikalischer oder philosophischer Erbauung, ist aber dennoch von unschätzbarem Wert für euren ehrwürdigen König Karl.«

Der Küchenmeister liebte Rätsel. Er rief einen der Helfer zur Bewachung der Feuer zurück und bat Isaak in den an das Küchenhaus grenzenden Alkoven, um in Ruhe das Geheimnis entschlüsseln zu können.

»Hier wird uns niemand stören«,

sagte er, als er die schwere Holztür zuschlug und sich versichert hatte, dass auch der nach außen führende Feuerfluchtweg verschlossen war. Er schenkte Isaak einen Becher Bier ein, »wo der König den ganzen Hof doch gerade jetzt in helle Aufregung versetzt hat und jeden, der nicht Dringliches zu verrichten hat, aus dem Haus scheucht. Aber ich habe Besseres zu tun, als einen jungen Sarazenen zu jagen, der ihm wahrscheinlich in einem Traum erschienen ist.«

Isaak stockte der Atem. Mit

einem Knall setzte er den Bierbecher auf dem Sims neben sich ab.

»Was ist geschehen?«, fragte er.

»Berichte mir!«

»Was kümmert uns das«, erklärte der Küchenmeister mit wegwerfender Handbewegung.

»Lass mich lieber raten, was du diesmal für uns aufgetrieben hast. Einen dressierten Bären?«

Erwartungsvoll sah er Isaak an.

»Erst du«, verlangte der Fernhändler. »Was für ein Sarazene?«

Der Küchenmeister brummte.

»Genaueres weiß ich auch nicht«, sagte er unwillig. »Nur dass dem König nach seiner Morgenandacht in der Kapelle offenbar eine Zeichnung auf der Baustelle daneben aufgefallen ist. Jetzt sucht er den, der sie in den Sand gekritzelt hat. Angeblich ein junger Mann im Sarazenerkleid. Aber wenn du mich fragst ...«, er beugte sich vor und flüsterte, »... war der König in frommer Müdigkeit noch voller Gedanken bei der Passionsgeschichte und hat sich im

Geiste ins Morgenland versetzt.
Denn wie, bitte schön, sollte sich
hier ein junger Sarazene unbehelligt
herumtreiben können?«

»Was für eine Zeichnung?«,
fragte Isaak heiser.

»Von seiner neuen Kirche«,
erwiderte der Küchenmeister. »Der
hohe Herr denkt ja an nichts
anderes mehr, daher wohl auch
dieses Traumgesicht. Was sollen
wir uns damit abgeben! Ich möchte
lieber dein Rätsel lösen! Also ...«, er
verzog das Gesicht in nachdenkliche
Falten, »... kein dressierter Bär.

Hast du uns etwa Sklaven mit besonderen Fertigkeiten mitgebracht? Oder ein ungewöhnliches Fahrzeug?«

»Nein«, erwiderte Isaak ruhig, »nur einen jungen Sarazenen. Und seinen Vater.«

Ezra spürte Hunderte von Augen auf sich, als sie neben ihrem Vater in die große steinerne Halle geführt wurde. In dem Gedränge um sie herum war ihr sehr unbehaglich zumute. Sie war heilfroh, stumm sein zu dürfen, und hielt während

des ganzen Weges den Blick auf den Boden geheftet.

»Der König wird uns jetzt empfangen«, murmelte Iosefos ihr zu. Er fand es unbegreiflich und geradezu empörend, dem mächtigsten Mann der westlichen Christenheit ohne jegliche Waschung, Einkleidung oder Einweisung in die Etikette vorgestellt zu werden. Was war das für ein Land, in dem ein Baumeister seines Ranges wie ein Kriegsgefangener oder ein dreckiger, heimatloser Bettler dem

König unvorbereitet zugeführt werden sollte?

Er hatte sich noch nicht einmal den Schmutz der Reise abwaschen können und schämte sich seines ungepflegten Äußeren. Fest entschlossen, sich seinen oströmischen Stolz dennoch nicht rauben zu lassen, schritt er hoherhobenen Hauptes voran, ohne auch nur einem der Menschen um sich herum einen Blick zu schenken. Isaak schüttelte den Kopf. Ein mürrischeres Gesicht würde König Karl in seinem Reich

schwerlich finden können.

Dabei hatte es ein einziges Mal hoffnungsvoll aufgeleuchtet, als Isaak mit einigen Männern in den Unterstand gestürmt war und Iosefos zugerannt hatte, der König wolle ihn und Ezra empfangen. Doch dann war für den Baumeister alles ungebührlich schnell gegangen.

»Wir können unmöglich derart besudelt vor dem edlen Herrscher erscheinen«, hatte er protestiert. »Eine solche Audienz bedarf gründlicher Vorbereitung, geistiger

Einstimmung und sorgfältiger Pflege des Körpers!«

»Wir sind hier nicht im Kalifenpalast«, erklärte Isaak kurzerhand und drängte ungerührt zur Eile. Iosefos ließ davon ab, Ezra aus ihrem für ihn unerklärlichen morgendlichen Tiefschlaf zu reißen. Was auch nicht mehr nötig war, da der plötzliche Lärm seine Tochter ohnehin geweckt hatte.

Sie setzte sich langsam auf und rieb sich verschlafen die Augen. Die Hektik im Unterstand ließ sie gänzlich ungerührt. Sie hatte

andere Sorgen. Ein vergessener Traum ist wie ein verlorener Brief, dachte sie, und versuchte, sich verzweifelt ins Gedächtnis zu rufen, welche Bilder ihr in der Nacht erschienen waren. Sehr bedeutsame, so viel wusste sie noch, aber sie waren ihrem Geist gänzlich entglitten; sie hatte nur noch eine vage Erinnerung daran, Allahs nächtliche Botschaft im Morgengrauen auf feuchtem Sand festgehalten zu haben und dabei von einem Fremden gestört worden zu sein. Unsicher, ob nicht auch

dieses Fragment zu ihrem Traum gehört hatte, sprang sie auf. Sie wollte sofort an die Stätte neben der Holzkirche eilen und sich vergewissern, ob sie dort etwas aufgezeichnet hatte, doch sie kam nicht an Isaak und den Männern des Königs vorbei. Diese drängten sie und Iosefos zu dem großen rot verputzten Steingebäude weiter nördlich.

Niemand kümmerte sich um Dunja, die in aller Ruhe ihr Tuch über den Kopf schlug und sich der seltsamen Prozession anschloss.

Ezra konnte sich nach den vielen schauerlichen Erlebnissen ihrer Reise nicht vorstellen, dass ihnen jetzt noch Schlimmes widerfahren sollte. Außer ihrem Leben hatten sie schließlich nichts mehr zu verlieren. Diesen Gedanken fand sie sehr beruhigend, konnte es jedoch kaum ertragen, wie ihr Vater unablässig über die unziemliche Behandlung zeterte. Als suche sie bei ihm Schutz, fasste sie nach seiner Hand. Da verfiel er sofort in Schweigen. Wenigstens seiner Tochter gegenüber durfte er nicht

an Autorität verlieren.

»Du musst den Kopf gesenkt halten, darfst den König erst ansehen, wenn er dich dazu auffordert, und dich ansonsten nicht rühren«, flüsterte er ihr später zu, als sie in die geräumige Königshalle geführt wurden, die außer zwei Teppichbildern kein Ornament schmückte, nicht einmal eine einzige Blume. Nichts schien darauf angelegt zu sein, das Auge zu erfreuen oder den Geist in eine angenehme Stimmung zu versetzen; alles wirkte streng

nutzgebunden. Keine kunstvoll zusammengesetzten Mosaike verschönerten Wände und Decke, und nirgendwo standen Duftschalen. Die vereinzelt Möbelstücke waren größtenteils unverziert und aus wuchtigem Holz gefertigt. Leise improvisierte Iosefos weiter: »Ein Fußfall wird nur dann erforderlich sein, wenn man ihn uns anweisen sollte.«

Im Ostrom seinerzeit wurde einem solchen durch einen kräftigen Stoß in den Rücken Nachdruck verliehen, aber damals hatte es in

Konstantinopel einen wahrhaften Kaiser gegeben, dem eine Proskynese zustand; hier in Aachen residierte nur ein König, der offenbar weder sich noch seinen Untertanen die elementarsten Grundzüge eines Hofzeremoniells gönnte. Und der – wie Iosefos voller Entsetzen bemerkte – in seinem Empfangssaal sogar junge Frauen mit unzüchtig ausgeschnittenen Gewändern und unbedecktem offenem Haar um sich geschart hatte.

Ezra hielt den Kopf also weiterhin

gesenkt, als der Tross zum Stillstand kam.

»Der Baumeister Iosefos, Sohn des Iacobos, und sein Sohn Ezra aus Konstantinopel. Sie sind gestern in Aachen angekommen«, verkündete eine männliche Stimme in einem Latein, das in Ezras Ohren recht barbarisch klang.

Es blieb still im Saal, bis ein anderer Mann vorwurfsvoll hinzusetzte: »Er hat ja immer noch die Haare in den Augen.«

Ezra erkannte die verblüffend helle Stimme sofort.

Es war kein Traum, jubelte alles in ihr; es gibt diesen Mann, also werde ich die Bilder auch aufgezeichnet haben! Wie nur kann ich mich jetzt unbemerkt entfernen, um nachzusehen, ob sie noch da sind, was sie darstellen und bedeuten?

Beglückt hob sie den Kopf. Und begriff mit einem Mal, dass es der König höchstselbst war, der sie am Morgen aufgeschreckt hatte. Das verstörte sie wenig; sie fand es im Gegenteil erheiternd, dass auf unerwartete Weise ein anderer

Traum, einer ihrer ganz frühen Jahre, wahr geworden war. Wie alle Kinder Bagdads hatte sie immer gehofft, der Fremde, der an der Tür ihres Elternhauses anklopfte, würde sich später als Harun al Raschid herausstellen, der wieder einmal unerkannt in seiner Stadt unterwegs war. Sie hatte sich vorgestellt, wie der Kalif sie und ihren Vater in seinen Palast einlud, wo er, in ganzer Pracht herausgeputzt, sein wahres Sein offenbaren und ihnen süße Kuchen reichen würde. Nun wischte sie sich

ein paar Strähnen aus der Stirn und sah auf. Der Mann vor ihr trug noch die gleiche schlichte Tracht wie bei ihrer morgendlichen Begegnung, nur den blauen Mantel hatte er abgelegt. Süße Kuchen oder andere Erfrischungen waren nirgendwo zu sehen.

»Schon besser«, bemerkte Karl. Er klopfte auf den Tisch, neben dem er stand. »Er kann ja sogar lächeln, der junge Sarazene aus Konstantinopel. Tritt näher, Jüngling, und sieh dir das genau an. Stimmt alles mit dem überein, was

mich heute Morgen im feuchten Sand überrascht hat?«

Um den Tisch herum hatten sich viele alte und junge Männer versammelt, zwischen die sich ein paar vorwitzige junge Frauen geschoben hatten. Die Gesichter verschwammen vor Ezras Augen, als sie auf den Eichentisch zutrat. Sie senkte den Blick auf die beiden aufgeklappten riesigen Wachstafeln und atmete erleichtert aus.

Irgendjemand hatte ihren Traum eingefangen und zu ihr zurückgebracht. Alles war wieder

da. Sie erinnerte sich an den großen Vogel, an die hohen Berge, die Felder, das Meer und die Oase. Ihr war, als spürte sie den Flugwind noch im Haar, als umwehte sie die warme Brise der Wüste, als stünde sie im Schatten der drei Palmen und blickte auf das hohe rote Gebäude mit der Kuppel.

Auf dem weiß gestrichenen Grund der Tafeln erkannte sie eine getreue Wiedergabe ihrer Sandskizzen. Auf einem Untergrund in der Farbe des Propheten, denn das Wachs, aus dem die sorgfältig

eingeritzten Linien hervortraten, war grün eingefärbt.

Ezra blickte auf. Geradewegs in die Augen eines jungen Mannes, der ihr am Tisch gegenüberstand. Er war nur wenig größer als sie, von schlanker Statur und hatte langes, hell gelocktes Haar. Sie hielt die Luft an. Ohne Rücksicht auf ihre Umgebung, auf den König und seine Frage starrte sie unverwandt auf diesen Mann.

Ja, das ist er, dachte sie. Im Traum habe ich nur seine Umrisse gesehen, aber es gibt keinen

Zweifel. Ich spüre seine Gegenwart. Dieser Jüngling ist mir im Wüstenturm begegnet. Eine Fügung Allahs des Allmächtigen. Er heißt es gut, dass ich hier bin. Der Rest ihres Unbehagens verschwand. Sie schenkte dem blonden Mann mit den hellen Augen ein kleines Lächeln.

»Trefflich geraten«, lobte Karl. »Das ist Lucas, der Sohn des Odo von Metz. Er war es, der so geschwind dein flüchtiges Werk auf diese Tafeln gebannt hat. Nun sag mir: Ist er dem Original gerecht

geworden?«

»Welches Werk?«, tönte Iosefos empört, aber niemand beachtete ihn. Keiner hielt ihn auf, als er sich zu Ezra nach vorn schob, über ihre Schulter auf den Tisch blickte und geräuschvoll die Luft einsog. Er war entsetzt. Nicht etwa, weil Ezra ohne sein Wissen Zeichnungen in den Sand gemalt hatte, und nicht, weil diese auf irgendeine Weise zum fränkischen König gelangt waren.

Er war entsetzt, weil er diese Skizzen schon einmal gesehen hatte. Vor sehr langer Zeit.

Kurz vor Ezras Geburt hatte Amina ihm einen eigenen Entwurf für den Neubau einer Moschee in Bagdad vorgelegt. Sie, die dem Mann untertänige Frau, hatte gewagt, seinen Grundriss anzuzweifeln, sich über seinen Befehl hinwegzusetzen und eine gänzlich andere Zeichnung als von ihm bestimmt anzufertigen! Noch dazu mit einer ähnlichen Kuppel wie jene, die so viel Leid über ihn gebracht und ihn letztendlich aus seiner Heimat vertrieben hatte! Zu ihrer Entschuldigung hatte ihm

Amina nur mitgeteilt, Allah habe sie in einem Traum wissen lassen, dass Iosefos genau diese Moschee erbauen solle. Der Weisheit Allahs habe sie sich mehr zu beugen als den Befehlen ihres Gemahls.

Außer sich über ihre Anmaßung, hatte Iosefos sie geschlagen und verflucht. Nie zuvor war es in ihrer Ehe zu einem derart heftigen Streit gekommen. An dessen Ende hatte Amina ihr Werk selbst verbrannt. Während die Papyrusblätter mit ihren Zeichnungen aufloderten, hatte sie ihm mit gleichgültiger

Stimme mitgeteilt, dass sie schwanger sei.

»Dann wirst du künftig Wichtigeres zu tun haben, als mir zu widersprechen«, hatte er bemerkt und sich auf seinen künftigen Sohn gefreut, mit dem er einstmals auf Gerüsten stehen würde. Das Schicksal aber hatte eine andere Wendung genommen.

Ezra konnte nichts von diesen Skizzen gewusst haben; dennoch hatte sie genau die gleichen Linien wie einst ihre Mutter gezeichnet, den gleichen überkuppelten Turm,

den gleichen Grundriss, den gleichen Schnitt, die gleichen Bögen. War es der Gruß einer Toten? Hatte Amina auf irgendeine Weise das Wissen um diese Zeichnungen dem Wesen unter ihrem Herzen vermittelt? Hatte sie die Blätter klaglos verbrannt, weil sie im Vertrauen auf Allah die Erinnerung an ihre Schöpfung bei ihrem Kind aufgehoben wusste? War das ihre späte Rache dafür, dass er sie misshandelt hatte, weil sie etwas Besseres als er erdacht hatte? Iosefos hätte nicht sagen

können, welcher dieser Gedanken ihn heftiger erschauern ließ.

»Nun?«, fragte der König, jetzt mit leiser Schärfe in der Stimme.

»Sprich, Knabe, stimmen die Proportionen, die Lucas, der Sohn Meister Odos, aufgezeichnet hat?«

Ezra nickte, ohne noch einmal hinzusehen. Sie konnte den Blick von Lucas nicht lösen und versuchte, in seinen Augen zu lesen, ob auch er sie wiedererkannte.

»Mach endlich den Mund auf!«, forderte Karl, jetzt sichtlich

verärgert.

»Herr, ich bitte um das Wort«, meldete sich Iosefos, »Mein Sohn ist stumm. Ich flehe untertänigst um Verzeihung, edler König.«

»Gebt ihm eine Wachstafel und einen Griffel!«, verlangte Karl, ohne Iosefos weiter zu beachten.

Ezra hob einen Arm und griff mit der anderen Hand nach dem winzigen Wachstäfelchen an ihrem Gürtel, das ihr zur Kommunikation mit dem Vater diente. Sie löste es, klappte es auf, kritzelte mit dem anhängenden Griffel ein einziges

Wort und hob die Tafel Lucas entgegen: Chrysotriklinium.

Karl nahm ihr die Tafel ab, runzelte die Stirn und reichte die Schrift an einen älteren rundlichen Mann neben sich weiter. Während dieser das Wort noch studierte, schob sich ein verblüffend klein gewachsener junger Mann heran und sprach es laut aus.

»Chrysotriklinium«, wiederholte der König. »Wie geschwind doch das Auge meines Schreibers ist. Danke, Einhard.«

Er lächelte. Wieder spürte Ezra

seine Hand auf ihrer Schulter, aber diesmal schrak sie nicht zusammen.

»Architectulus«, sagte er sanft, »solltest du diesen prächtigen Audienzsaal des Kaisers von Konstantinopel etwa je gesehen haben?« Lachend setzte er hinzu: »Erbaut haben kannst du ihn nicht; es sei denn, du hättest die ewige Jugend gepachtet. Dann müsste ich mich vor dir fürchten, etwas, was ich ohnehin erwäge, denn du hast mich mit deinen Sandzeichnungen im Innersten berührt. Das kann gut oder schlecht für dich sein; ich weiß

es noch nicht. Was meinst du, Meister Odo?«, wandte er sich an den alten Mann neben sich, der Ezras Tafel noch immer in den Händen hielt. »Können wir denn ein ähnliches Bauwerk errichten, achteckig wie der Felsendom in Jerusalem, wie San Vitale in Ravenna, wie das Chyrostriklinos oder Chrysotriklinium in Konstantinopel, von dem ich Unglaubliches vernommen habe, also einen eindrucksvollen Rundbau, vergleichbar mit dem Pantheon zu Rom?«

»Der Rundbau ist nicht das Problem«, antwortete Odo. »Das ist die Kuppel auf einem derartig hohen Gebäude, wie es dieses Knabenbild zeigt. Uns fehlt die Pozzolannerde der Römer, um eine Schale aus Caementitium zu gießen ...«

»Tonröhren?«, unterbrach ihn der König.

»So bauen die Sarazenen«, murmelte Odo mit deutlichem Blick zu Ezra. »Natürlich könnte man versuchen, wie in San Vitale schmale Tonamphoren zu

vermörteln und zusammenzustecken – wenn wir hier jemanden fänden, der in der Lage dazu wäre, sie herzustellen. Ich fürchte jedoch, das wird uns nicht gelingen.«

»Ziegel?«, fragte Karl scharf.

»Das radiale Verlegen von Ziegeln ist eine viel zu heikle Technik, mein König, das haben die Oströmer erfahren. Wir dürfen nicht riskieren, dass die Kuppel wie zu Justinians Zeiten bei der Hagia Sophia in Konstantinopel einstürzt. Zumal wir nicht die geringste

Erfahrung mit dieser Wissenschaft haben und die Zeit nicht zur Verfügung steht, um im kleineren Maß zu üben.«

Odo wischte sich den Schweiß von der hohen Stirn. Er eilte sich, Karls nächstem Einwurf zuvorzukommen: »Stein ist ausgeschlossen. Damit wurde selbst in Konstantinopel seit über zweihundert Jahren keine große Kuppel mehr gewölbt.« Er deutete auf die große Wachstafel mit der Zeichnung. »In einer solchen Höhe und bei dieser Spannweite sind die

Schubkräfte unmöglich beherrschbar. Die Kuppel würde in sich zusammenfallen. Eine hübsche Zeichnung, gewiss, aber leider nicht in die Wirklichkeit zu überführen.« Er räusperte sich. »Wir könnten den sechzehneckigen Rundgang übernehmen, aber ansonsten empfehle ich, unseren ursprünglichen Plan beizubehalten, zumal die Zeit drängt.«

Ezra hatte ihren Blick von Lucas gelöst. Interessiert hörte sie den Ausführungen seines Vaters zu. Dann beugte sie sich über die

Zeichnung des Gebäudequerschnitts und zog mit dem Fingernagel der rechten Hand rasch einen scharfen Strich unter den Kuppelaufsatz, deutete auf den Eisenbeschlag der Tafel und sah Odo herausfordernd an.

»Pff«, stieß der alte Baumeister empört aus. »Die Schmiede will ich sehen, die einen solchen Gürtel zustande bringen! Denn nichts anderes als eine ungeheure Eisenrüstung könnte eine derartige Kuppel zusammenhalten.«

Ezra nickte vergnügt. Der alte

Mann verstand sie. Sie hingegen verstand von fränkischen Schmieden nichts, war aber zuversichtlich, dass diese ihr Handwerk beherrschten und gegen eine Herausforderung nichts einzuwenden hätten, wenn der König sie dazu aufrief. Im Kalifenreich waren einfachste Arbeiter dank ihres Einfallsreichtums und ihrer spielerischen Erfindungen zu großem Ansehen und unerhörtem Wohlstand gelangt. Das würde im Frankenland gewiss nicht anders

sein.

Sie blickte zu Odos Sohn. Der hatte seine eigene Wachstafel hervorgezogen und zu kritzeln begonnen.

»Ich möchte in dieser Kirche noch zu meinen Lebzeiten beten«, bemerkte Karl und drückte einen Zeigefinger hart in das Wachs der Tafel mit dem Grundriss. »Aber wie werden wir das bewerkstelligen, Odo von Metz, du mein erster Baumeister, wenn du mir nicht einmal eine solche Kuppel bauen kannst?«

In der Königshalle war es sehr leise geworden. Nur deshalb hörte jedermann das Flüstern des Iosefos: »Ich kann diese Kuppel bauen.«

Das war er Amina schuldig. Zu diesem Schluss war er gekommen, nachdem ihm in den vergangenen Augenblicken eine Vielzahl grausiger Gedanken durch den Kopf geschossen war. Nein, Amina strebte nicht über den Tod hinaus nach Rache. Ihr Allah war ein barmherziger Gott, der es liebte, den Menschen zu vergeben. Schon

deshalb würde sie auch ihm vergeben wollen. Und hatte ihm jetzt über ihr gemeinsames Kind eine zweite Chance geschenkt, seine Schuld ihr gegenüber zu begleichen. Nur eine solche Auslegung dieser seltsamen Fügung konnte in ihm das Grauen bannen, das ihn angesichts der Skizzen auf den Wachstafeln erfasst hatte.

Ezra wandte sich um, schob das Haar aus dem Gesicht und suchte mit den Augen die Menschenmenge hinter ihrem Vater ab, bis ihr Blick an Isaak hängen blieb. Der sah zum

ersten Mal seit Konstantinopel wieder das Moschuskorn auf der Lilienblüte und wäre nur zu gern auf die Knie gefallen. Dank dieses Knabenmädchens wird sich alles zum Wohlgefallen des Kalifen und des Königs fügen, dachte er; es wird sich künftig trefflich handeln lassen, wenn zwischen Christen und Muselmanen kein Streit stört und kein jüdischer Sündenbock erforderlich ist. Auch um Einfuhrgenehmigungen muss ich mir keine Sorgen mehr machen. Sollte tatsächlich ein höheres Wesen die

Geschicke lenken, möge es dieses verwirrende Geschöpf segnen.

Ezra nickte ihm kaum merklich zu. Mein Vater hat begriffen, weshalb wir hier sind, dachte sie. Endlich. Denn nur er kennt sich mit allem aus, mit Schubkräften, Spannweiten, Schmieden und Steinen. Nur er kann meinen Wüstenturm an die Stelle setzen, wo jetzt die kleine Holzkapelle steht. Mein Vater wird es schaffen, den Traum, den Allah mir gesandt hat, Wirklichkeit werden zu lassen.

Erstmals wandte sich Karl jetzt

Iosefos zu.

»Weshalb trägt dein Sohn ein Sarazenerkleid?«, fragte er.

Iosefos hielt dem Blick des Königs stand.

»Es gefällt ihm«, antwortete er.
Karl lachte.

»Diese Antwort genügt mir nicht, Iosefos aus Konstantinopel«, sagte er, »aber da ich eine längere Geschichte dahinter vermute und vor alledem wissen möchte, wie du die Skizzen deines Sohnes in Stein verwandeln willst, lade ich euch beide heute Abend an meine Tafel

ein.«

Er wandte sich an seinen jungen Schreiber Einhard.

»Beseleel«, sagte er, »diese Gäste aus Konstantinopel sind mir willkommen. Doch Meister Architekt und Filius Architectulus sehen nach ihrer langen Reise sehr mitgenommen aus. Trage Sorge, dass sie beim Abendmahl besser riechen.«

Er wandte sich zum Gehen, blieb aber an der Tür noch einmal stehen.

»Bring sie im Hause von Meister

Odo unter«, wies er Einhard an,
»auf dass sie gleich ihm des Nachts
schnell zu mir eilen können, wenn
ich ihrer bedarf. Denn ich werde
diese Kapelle bauen. Richte dich
darauf ein, Odo von Metz, ich habe
mich entschieden.«

Einhard war zu Respekt gegenüber
Älteren erzogen worden, aber in
den Räumen des Odo von Metz
stellte Iosefos seine Geduld auf
eine harte Probe. Der Baumeister
hielt es nicht einmal für nötig, seine
Weigerung zu begründen,

wiederholte nur stur: »Mein Sohn wird das Bett nicht mit dem Sohn Meister Odos teilen.«

Einhard wandte sich an Dunja, die er für die Ehefrau des Iosefos hielt, da sie ihnen wie selbstverständlich hinterhergegangen war.

»Sag deinem Gemahl, es ist unumgänglich; euer Sohn müsse sonst wie ein Knecht auf dem harten Boden schlafen«, flehte er sie an. Die Sklavin blickte ihren Herrn unsicher an.

Der deutete mit dem Zeigefinger

nach unten und äußerte sich wie immer knapp: »So sei es.«

Ezra bückte sich und kroch unter den langen hohen Zeichentisch an der Wand. Dort standen nur ein paar kleine Holzkästen. Wenn sie diese etwas umgruppierte, könnte sie sich unter dem Tisch ein gemütliches Eckchen einrichten. Sie begann, die Kisten zu verschieben.

Dunja betrachtete es als sehr günstiges Zeichen, dass Iosefos Einhard nicht über die wahren Familienverhältnisse aufklärte. Sie blickte durch die offen stehende Tür

auf das ihnen zugewiesene Bett im winzigen fensterlosen Nebenraum und schwor sich, der ihr zugefallenen neuen Rolle als Ehefrau und Mutter sehr gewissenhaft nachzukommen. Auf ihre Frage nach der Gemahlin des Odo von Metz schüttelte Einhard den Kopf.

»Gott hat sie bei der Geburt ihres Sohnes leider zu sich genommen«, sagte er.

Ezra fuhr auf und stieß gegen die Tischplatte. Benommen rieb sie sich den Kopf. Erschien Odos Sohn wohl

auch die ungekannte Mutter in seinen Träumen? Als Trösterin, die ihm zusicherte, sie sei an ihrem eigenen, nicht an seinem Leben gestorben? Als Mahnerin, dieses Leben sinnreich auszufüllen?

Sie kroch unter dem Tisch hervor.

»Was ist da unten?«, fragte ihr Vater.

Sie legte beide Hände zum Zeichen des Schlafens an die Wange.

Einhard bückte sich und lugte unter den Tisch.

»Er hat sich offenbar eine Schlafhöhle gebaut«, erklärte er freundlich, ohne Ezra anzusprechen. Daran war sie gewöhnt. Als machte ihr Schweigen sie unsichtbar, neigten Menschen, die von ihrer Stummheit erfuhren, meistens dazu, sie als anwesende Person nicht mehr anzusprechen, ja, manchmal nicht einmal wahrzunehmen.

»Ich werde ihm da einen Strohsack hinlegen lassen«, fuhr Einhard fort und bat Vater und Sohn, ihm zum Badehaus zu folgen.

Er drängte ein wenig zur Eile.

»Wir alle müssen uns für den Gottesdienst vorbereiten«, erklärte er. »Durch eure Reise mag euch entgangen sein, dass wir heute Abschied von Jesus nehmen. Ein Tag der Freude, denn die Büßer erhalten Vergebung. Sie werden als das grünende Holz am Stamm der Kirche endlich wieder zur Kommunion zugelassen, wie ihr wohl wisst.«

Ezra unterdrückte ein Kopfschütteln. Bei solchen Bemerkungen bedauerte sie, keine

Fragen stellen zu können. Weshalb war der Abend vor dem Tod dieses bedeutenden Propheten, den die Christen für Gottes Sohn hielten, ein Freudentag? Sie hockte sich auf den Boden und versuchte, sich selbst die Antwort zu geben: Man feierte den bevorstehenden Tod eines Märtyrers, dem der Weg über die Brücke mit der scharfen Schneide erspart bleiben und der unmittelbar in Gottes Gärten eintreten würde.

»Die anderen Frauen des Hofes haben leider schon gebadet«, sagte Einhard bedauernd zu Dunja, »aber

ich werde die Mägde bitten, Zuber mit Wasser herbeizuschaffen. Der Architectulus möge sich jetzt bitte sputen.«

Ezra blieb auf dem Boden hocken und schüttelte den Kopf.

Ratlos blickte Einhard zu Iosefos. Der gab keine Erklärung ab, sondern marschierte einfach davon. Hastig wandte sich Einhard an Dunja und flehte sie beschwörend an: »Der König wünscht wohlriechende Menschen an seiner Tafel!«

Die Sklavin nickte.

»Ich werde mich um meinen Sohn kümmern«, sagte sie so leise, dass Iosefos sie nicht hören konnte.

Der war angenehm über die Weitläufigkeit und Sauberkeit der Badeanlage überrascht sowie über Einhards Mitteilung, dass sowohl die Becken im Freien als auch das Schwimmbad in der Halle mit warmem Wasser aus einer unterirdischen Quelle gespeist wurden.

»Auch die Fundamente der Holzkirche befinden sich über einer

heißen Quelle«, übertönte Einhard das Lärmen der kleinen Gruppe junger Männer, die im Innenbecken herumplanschten. »Erst haben die Kelten dort ihren Badegott Granus verehrt, später die Römer ihren Apoll ...«

Seine Stimme verlor sich, als sein Blick über das Schmutz starrende Leinenhemd des Iosefos und die ebenso besudelten Beinkleider glitt. Er trat vom Beckenrand, rief einen Bediensteten herbei und forderte diesen auf, aus der Kleiderkammer passende Gewandung für den Gast

aus Konstantinopel
zusammenzustellen.

»Wo ist dein Sohn?«, wurde
Iosefos plötzlich gefragt.

Missbilligend starrte er den nackten
jungen Mann mit dem langen, nass
glänzenden Haar an. Erst auf den
zweiten Blick erkannte er Lucas,
den Sohn des Odo.

»Ich kann deinem Sohn Kleidung
überlassen«, bot sich Lucas an,
»zumal wir eine ähnliche Statur
haben.«

»Hervorragend«, meldete sich
Einhard, »am besten, du gibst sie

ihm gleich. Lass das Sarazenerhemd verbrennen. Und treibe eine Kammerfrau auf, die seine Mutter ausstatten kann.«

Iosefos dachte an die Waschszenen, die der junge Lucas in seinem Haus vorfinden könnte, schluckte aber seinen Widerspruch hinunter. Dunja und Ezra waren zu geübt in der Kunst der Verstellung, als dass sie sich gleich am ersten Tag in Aachen verraten würden. Jedenfalls hoffte er das.

Tatsächlich war die Tür zur Wohn-

und Werkstatt des fränkischen Baumeisters verriegelt.

»Ich bin es, Lucas«, sagte der junge Mann, als er anklopfte. »Nicht hereinkommen!«, erklang eine weibliche Stimme. »Ich nehme ein Bad.«

Lucas legte das Bündel Kleider, das ihm die junge Gerswind, eine Ziehtochter Karls, in der Nähstube des Hofs ausgehändigt hatte, vor die Tür.

»Für deinen Sohn findest du Passendes in der großen Holztruhe«, rief er. »Er soll nehmen,

was ihm gefällt. Vor der Tür liegt ein Kleid für dich. Du darfst es behalten.«

Er trat einen Schritt rückwärts. Dabei stieß er gegen seinen Vater, der die Stiege hinaufgeschritten war, um sich für den Gang in die Kirche frisch einzukleiden.

Lucas hielt ihn auf.

»Mit einer Frau im Haus wird sich bei uns einiges ändern müssen«, sagte er zu Odo, der es im Beisein des Königs nicht gewagt hatte, sich über die Einquartierung der Oströmer zu empören.

»Nichts wird sich ändern!«, donnerte der fränkische Baumeister und erklärte, die Fremden würden, wenn überhaupt, ohnehin höchstens diese eine Nacht bleiben.

»Wie kann das sein, wenn der König sie hierbehalten will, um die Kapelle des Architectulus zu bauen?«, fragte Lucas, ohne die Bemerkung seines Vaters allzu ernst zu nehmen. Er wusste, wie sehr sich Odo über Karls soeben verkündete Absicht grämte. Monatelang hatten sie an Zeichnungen für die neue Kapelle

gesessen, über Einzelheiten und das große Ganze debattiert, und dann warf der König mit einer Handbewegung die gesamte Planung um!

Lucas konnte die Wut seines Vaters verstehen. In den Bau dieser Kapelle, den krönenden Abschluss seines Lebenswerks, hätten alle seine Fertigkeiten einfließen sollen. Die Sandskizzen des Architectulus gingen jedoch weit darüber hinaus. Lucas achtete und bewunderte seinen Vater, hatte allerdings schon seit geraumer Zeit das Gefühl, nicht

mehr viel Neues von ihm lernen zu können. Er befand sich am Anfang seiner Laufbahn als Baumeister, fieberte nach eigenen Erkenntnissen und Entdeckungen und suchte gerade jene Herausforderungen, denen sein Vater aus dem Weg ging. Der hielt sich und seinen Sohn an, Abenteuern mit ungewissem Ausgang fernzubleiben, nicht allzu hoch hinauszustreben, gefährliche Gewölbe zu meiden und lieber Vertrautes und Erprobtes ordentlich umzusetzen.

Die Abbildungen im Sand gehörten nicht dazu. Doch sie hatten Lucas auf den ersten Blick verzaubert. Ihm war, als wiesen sie ihm einen Weg aus einer fernen Vergangenheit in seine eigene Zukunft, in höhere Sphären seiner Zunft. Sie erschienen ihm wirklicher als der stumme Knabe, der sie angefertigt hatte und den Iosefos als seinen Sohn ausgab. Was Lucas kaum glauben mochte, als er Ezras Gesicht einen kurzen Augenblick lang von den schwarzen Zotteln befreit gesehen hatte. Die

verblüffend fein geschnittenen Züge zeigten keinerlei Ähnlichkeit zu denen des mürrischen, langnasigen Baumeisters. Dennoch schien ihm, als habe er dieses Antlitz schon einmal geschaut – vielleicht auf einer aus Stein gehauenen Engelsfigur?

Ehrfurchtsvoll hatte er die Skizzen in die Wachstafeln eingeritzt. Hier, in den Sand gemalt, war die Herausforderung, auf die er gewartet hatte! Von bestechender Erhabenheit und grandioser Ästhetik, ohne

überflüssiges Beiwerk; jede Linie stimmte. Die Proportionen entsprachen nicht nur der Baulehre des Vitruvius, sondern schienen sie sogar weiterzuführen. Der dispositio, also der künstlerischen Gestaltung, und der ordinatio, der allgemeinen Raumordnung, war in diesen Skizzen mehr als nur Genüge getan worden.

Lucas ritzte die Linien zügig in das Wachs, er musste sich nicht ein einziges Mal korrigieren. Die Arbeit ging ihm so leicht von der Hand, als würde diese von einer höheren

Macht geführt. Der letzte Zweifel schwand: Diese Kapelle wartete darauf, gebaut zu werden. Mit genau dieser Kuppel. Was allerdings nicht geschehen würde, wenn es nach seinem Vater ginge.

Der war inzwischen hinter ihm die Stufen wieder hinabgestiegen und vor das Haus getreten.

Mit einem zitternden Zeigefinger wies Odo auf das geschlossene Fenster im oberen Geschoss.

»Die Kapelle des Architectulus!«, wiederholte er die Worte seines Sohnes und setzte schnaufend

hinzu: »Von diesem Teufelswerk wird der König augenblicklich die Finger lassen, wenn er erfährt, wem er in unserem Haus Obdach geboten hat!«

»Wem denn?«, fragte Lucas überrascht. »Sprich, Vater, was weißt du von diesem Iosefos aus Konstantinopel?«

»Das wirst du mit allen anderen bei der Abendmahlzeit erfahren, mein Sohn«, erwiderte Odo grimmig. »Aber eines sage ich dir: Jesus wusste, dass er an diesem Tag, dem Vorabend seines Todes,

das Brot mit einem Verräter
brechen würde. Unser König jedoch
ist ahnungslos. Deshalb hat mich
der allmächtige Herrgott dazu
ausersehen, ihn vor einem feigen
Mörder zu warnen. Dem ich heute
Abend coram publico die Maske
herunterreißen werde!«

kapitel 4

das fundament

Der Mann wird in der Welt erkannt an
seinem Handeln;

Des Edlen, Freien Taten sind gleich seiner
Art.

Verleumde nicht, sonst wirst auch du bald
gar verleumdet;

Wer etwas sagt, dem sei das Gleiche nicht
erspart!

Aus 1001 Nacht (die 40. Nacht)

Odo hielt sich nicht mit Vorreden
auf. Er nutzte das Privileg, das der
König denen gewährte, die er an

seine Tafel lud, erhob sich und ergriff das Wort, noch ehe die Becher mit funkelndem Falerner Wein gefüllt waren.

»Verzeih mir, mein König«, sagte er so laut, dass auch das Gemurmel an den weiter entfernten Tischen verstummte, »unter uns sitzt ein schändlicher Meuchelmörder. Ihm sollte augenblicklich der Prozess gemacht werden.«

Entsetzt starrte Ezra auf Odos ausgestreckten Zeigefinger, der zitternd auf ihren Vater wies. Dessen vom heißen Bad leicht

gerötetes Gesicht verlor
augenblicklich jegliche Farbe. Sogar
die Nase war bleich geworden.

»Pass doch auf!«, fuhr der König
den Mundschenk an, der vor
gespannter Neugier ein paar
Tropfen Wein auf das kostbare
Tischtuch verschüttet hatte.

Dann schenkte Karl dem
Ankläger seine Aufmerksamkeit.

»Es sei meinem Baumeister
verziehen, sich an meiner Tafel auf
Latein geäußert zu haben,
entgegen meiner wiederholten
Anordnung, in unserem Kreise

Fränkisch zu sprechen«, bemerkte er ebenfalls auf Latein und setzte kurz nach: »Denn er hat recht.«

Weiter sagte er zunächst nichts. Er lehnte sich auf seinem geschnitzten Stuhl zurück und blickte in die Runde. Jeder sah ratlos von einem zum anderen. Nur Ezra hielt den Kopf gesenkt. Ihr Herzschlag hatte einen Augenblick lang ausgesetzt. Jetzt ist wirklich alles verloren, ging ihr durch den Kopf. Wir sind vor der Verdammnis geflüchtet, damit sie uns hier ereilt. Hilf meinem Vater, Allah, flehte

sie stumm, vergib ihm, wenn er
gefehlt hat. Sie klammerte sich an
die Botschaft des Propheten,
wonach Allah dem Muslim für eine
jede Sorge, Krankheit,
Bekümmernis oder Verletzung,
sogar für den Stich eines Dorns,
etwas von seinen Sünden
fortnehme.

Aus Worten, die im Haus ihrer
Tante gefallen waren, aus
Andeutungen Isaaks hatte sie sich
schon längst ein Bild vom
Verbrechen ihres Vaters
zusammengesetzt. Doch sie mochte

nicht glauben, dass er jemals fähig gewesen sein sollte, einen kaltblütigen Mord zu begehen. Als gläubiger Muslim, als den sie ihn so gern sehen wollte, bestimmt nicht, aber vielleicht früher, als er noch dem Christentum angehangen hatte? Zählte der Mord eines damals Ungläubigen an einem anderen Ungläubigen überhaupt noch vor Allahs Jüngstem Gericht? Wie würde dieser Tod im Buch der Taten gewertet werden, wie tief die göttliche Waagschale niederdrücken? Wenn ihr Vater

unschuldig war, weshalb wehrte er sich nicht gegen die bösen Andeutungen?

Durch des Königs Worte aus dem Takt gebracht, suchte Odo nach einem Neuanfang für seine so gut vorbereitete Anklage. Doch als er erneut den Mund öffnete, hob Karl die Hand.

»Ich preise Meister Odos Höflichkeit den Gästen gegenüber, die unsere Zunge nicht verstehen«, sagte er, »und die uns später gewiss Interessantes über Ereignisse in fernen Ländern zu

berichten haben.«

»Aber ...«, setzte Odo empört an.

»... aber«, wiederholte der König mit leiser Schärfe in der Stimme, »es ist keineswegs förderlich, an diesem dies cenae domini, oder sollte ich lieber sagen: an diesem dies indulgentiae über weltliche Kümmernisse zu reden, ehe wir ein Wort aus der Heiligen Schrift gehört haben.«

Odos ungeheure Anschuldigung hallte in den Köpfen aller nach. Doch als hätte der fränkische Baumeister nur eine nebensächliche

Anmerkung gemacht, forderte der König seinen Vorleser auf, Johannes dreizehn bis einschließlich Vers fünfzehn zu lesen.

Dem Tumult in ihrem Inneren zum Trotz hörte Ezra aufmerksam zu. Der Vorleser schloss mit den Worten: »Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe.«

Wäre Allah als Mensch je auf Erden gewandelt, hätte er genau wie Jesus gesprochen und gehandelt, dachte Ezra und erschrak sogleich über den Frevel,

sich den Allmächtigen als sterblichen Menschen vorzustellen. Sterblich wie ihr Vater. Sie erschauerte.

Jemand zog sie sanft am Ärmel. Da erst bemerkte sie den Knaben, der ihr schon seit geraumer Zeit eine Schüssel voller Wasser hinhielt. Unsicher blickte sie auf und sah direkt in die hellen Augen des Baumeistersohnes. Der nickte ihr auffordernd zu und machte die Bewegung des Händewaschens. Folgsam tauchte Ezra ihre Hände ins Wasser und trocknete sie am

Tuch, das dem Knaben über dem Arm hing.

Karl schlürfte bereits missmutig die dünne Suppe. Bei aller Gläubigkeit wollte ihm der Sinn des Fastens nicht einleuchten. Und wie so viele, die sich kurzzeitig mit frugaler Kost abfinden müssen, brachte er das Gespräch auf schmerzlich vermisste Köstlichkeiten. Er wandte sich Iosefos zu.

»Am Tage der Auferstehung unseres Herrn wirst du erleben, wie herrlich wir hier unseren berühmten

Spießbraten zuzubereiten verstehen.«

Ezra atmete erleichtert aus. Er wird es erleben, dachte sie, erschrak aber zutiefst bei Karls nächsten beiläufig geäußerten Worten: »Und nun sprich, Meister Iosefos aus Konstantinopel: Wen hast du wann und aus welchem Grund ermordet?«

Isaak stand mit einem Stück Brot in der Hand neben der Tür, viel zu weit entfernt, als dass er des Königs Worte hätte verstehen können. Aber in der Miene seines

sonst so gleichmäßig griesgrämigen Reisegefährten spiegelte sich innerer Aufruhr. Iosefos war offensichtlich zum Sprechen über etwas sehr Unangenehmes aufgefordert worden. Und der König würde sich nicht mit zwei Worten abspeisen lassen. Das wollte Isaak nicht verpassen. Er drückte sich an der Mauer entlang, blieb vor einer Wandfackel nahe der Königstafel stehen und studierte angelegentlich den nicht sehr kunstvoll gestalteten Feuerhalter.

»Die Wahrheit ist eine Zuflucht

für den aufrechten Mann«, hörte er Iosefos sagen, »und die Wahrheit lautet: Ich habe niemanden ermordet.«

»Du hast deinen Lehrer, den großen Baumeister Markarios, hinterrücks vom Gerüst gestürzt!«, tönte Odo aufgebracht. »Weil du seinen Platz einnehmen wolltest.«

Iosefos würdigte den Kollegen keines Blickes.

»Herr König«, sagte er eindringlich, »die Sache verhält sich genau andersherum. In jenem Jahr, in dem du zum König der

Langobarden gekrönt wurdest, hatte mir mein Meister einen Auftrag erteilt, an dem er mich zu scheitern hoffte.«

»Warum sollte ein Meister so etwas wünschen?«, fragte Karl stirnrunzelnd.

»Weil er um seine eigene Stellung fürchtete«, entgegnete Iosefos. »In Konstantinopel nannte man mich bereits den jungen Isidoras; das war ihm natürlich nicht entgangen. Mit jugendlichem Übermut nahm ich die Herausforderung an und bewältigte

sie tatsächlich. Überzeugt, mein Meister würde stolz auf mich sein, zeigte ich ihm oben im Gerüst, wie ich vorgegangen war. Er ließ sich alles genau erklären. Jung und dumm, wie ich war, kam ich nie auf den Gedanken, Meister Markarios würde mein Werk als sein eigenes ausgeben wollen. Sonst hätte ich mich von ihm doch nicht an den äußeren Rand des Gerüsts drängen lassen. Wo er ...«

Iosefos brach ab. Das Sprechen fiel ihm sichtlich schwer.

»Nun?«, hakte Karl ungeduldig

nach.

»Wo er sagte, wie bedauerlich es doch sei, dass er sich jetzt für alle Zeiten von seinem besten Schüler würde trennen müssen. Er versetzte mir einen gewaltigen Stoß. Bevor ich das Gleichgewicht verlor, klammerte ich mich an ihn. Und so stürzten wir gemeinsam in die Tiefe.«

»Du hast überlebt«, bemerkte Karl.

»Weil der Körper meines Meisters den Aufprall abschwächte. Mein rechter Arm wurde

zerschmettert.«

»Wie heißt das Bauwerk, das diese Tragödie heraufbeschworen hat?«, fragte Karl.

»Es wurde nie fertiggestellt. Weil ich vor dem Zorn der Familie des Markarios aus der Stadt flüchten musste, gab es in Konstantinopel keinen Baumeister mehr, der sich auf die gleiche Kunst verstand wie ich.«

»Auf welche Kunst?«

Iosefos holte tief Luft. Er griff nach der Hand seiner bleich gewordenen Tochter und drückte

sie fest, ehe er antwortete: »Eine hohe Kirche zu bauen mit einer weiten Kuppel aus gemauertem Stein. Eine Kirche gleich der, die mein Sohn in den Sand gezeichnet hat. Das ist die Wahrheit, Herr König, ich schwöre es, so wahr mir der Allmächtige Aller helfe.«

»Er lügt!«, platzte Odo heraus.
»Ich war selbst in Konstantinopel, als es geschah. Ist es nicht ein Beweis seiner Schuld, dass Iosefos der Sohn des Iacobos, vor der Mordanklage geflüchtet ist?«

Der König blickte von einem

Baumeister zum anderen.

Seine Schnurrbartenden zitterten leicht, als er die Hand hob.

»Gott und die Kunst sollen das Urteil fällen«, verkündete er.

»Gelingt es Meister Iosefos aus Konstantinopel, innerhalb von acht Sommern die steinerne Kuppelkirche für mein Roma secunda fertigzustellen, werde ich ihn für unschuldig erklären und jeden verfolgen lassen, der ihn verleumdet. Misslingt ihm aber diese Aufgabe, wird er des Mordes für schuldig befunden. Dann soll er

auf die gleiche Weise den Tod
finden wie sein einstiger Meister.
Bis dahin stehen er und sein Sohn
unter meinem persönlichen
Schutz.«

Im Hause Odos herrschte in den
darauffolgenden Tagen eine höchst
gespannte Atmosphäre. Die beiden
alten Baumeister weigerten sich
nicht nur, miteinander zu reden,
sondern nahmen den anderen
überhaupt nicht zur Kenntnis. Da
ihnen aber nichts anderes übrig
blieb, als Karls Kirche zu bauen, und

dies so schnell wie möglich,
drängten sie ihre Kinder in die Rolle
der Übermittler. Lucas gab
Überlegungen und Berechnungen
des einen an den anderen weiter,
und Ezra hielt ihnen die
entsprechenden Skizzen unter die
Nasen. Worte wurden fast
überhaupt nicht gewechselt. Dies
hätte Lucas eigentlich behagen
sollen, da ihn die unendlichen
Diskussionen der vergangenen
Monate über den Bau ermüdet
hatten und er sich endlich
handfeste Ergebnisse ersehnte.

Solche sprudelten jetzt zwar aus einem schier unerschöpflich erscheinenden Quell hervor, aber Lucas hätte zu gern mehr über dessen Ursprung gewusst. Und über den Ezras.

Wenn der Knabe doch nur reden könnte, dachte er. Wie gern würde ich wissen, an welchen Orten er mit seinem Vater gelebt und gearbeitet hat! Er könnte mir so viel erzählen, und ich könnte ihm behilflich sein, sich in unserer für ihn offensichtlich so fremden Welt besser zurechtzufinden.

Wir sind Baumeistersöhne im gleichen Alter, arbeiten zusammen und leben unter einem Dach. Er hat mich bei unserer ersten Begegnung angelächelt, als wolle er sich mit mir verbünden. Warum nur weicht er mir seitdem aus?

Lucas fand es merkwürdig, dass der Name des Iosefos nur mit einem unvollendeten oströmischen Bau in Verbindung gebracht wurde und der König ihn dennoch als Mit-Baumeister für sein ehrgeizigstes Vorhaben erwählt hatte. Es hieß, Iosefos habe nach seiner

Vertreibung aus Konstantinopel den Bau polygonaler Klosterkirchen in Karantanien vorangetrieben. Aber diese Gerüchte fußten wohl eher auf dem slawischen Äußeren seiner Ehefrau als auf tatsächlichem Wissen. Iosefos selbst schwieg dazu so beredt wie sonst auch. Er musste keinem Menschen etwas anderes beweisen, als dass er der jetzigen Aufgabe gewachsen war.

Lucas unternahm mehrere vergebliche Anläufe, von Ezra Näheres über ihre Vergangenheit und ihre einstige Vorliebe für ein

Sarazenerhemd zu erfahren, doch der Sohn des Iosefos ignorierte alle Fragen, die nichts mit ihrer gemeinsamen Arbeit zu tun hatten. Ungehalten über diese Ablehnung, verlegte auch Lucas sich schließlich aufs Schweigen. Das Zusammenleben gestaltete sich dadurch recht ungemütlich.

Nur Dunja schien von der Missstimmung gänzlich ungerührt. Sie führte geräuschlos den Haushalt, räumte hinter allen her und schenkte jedem ein freundliches Lächeln.

»Meister Odo ist gar nicht so übel«, raunte sie Ezra eines Tages zu. »Er ist nur beleidigt. Aber das wird nicht lange anhalten. Wenn das erste richtige Problem auftaucht, werden die beiden alten Esel miteinander sprechen müssen.«

Eine Woche später war es so weit. In den Augen beider Baumeister spiegelte sich Entgeisterung, als sie bei Grabungen an der Südosthälfte des zukünftigen Sechzehnecks unterhalb Pippins steinernem alten Altar nicht

nur auf Reste der alten römischen Thermen stießen, sondern auf eine äußerst sumpfige Stelle.

»Hier können wir nicht ausschachten«, murmelte Odo Lucas zu, ohne Iosefos anzusehen. Der schlug auf einen der Schnurgerüstpfosten und wandte sich ebenfalls an Lucas: »Wir müssen alles ändern. Man sollte den König verständigen.«

»Wenn er nicht schon fort ist«, entgegnete Lucas, ohne die Kommentare zu wiederholen. Er deutete in Richtung der Stallungen.

Entsetzt sahen sich die beiden Baumeister an. Angesichts der katastrophalen Entdeckung hatten sie völlig vergessen, dass der König schon an diesem heutigen Tag hatte aufbrechen wollen; erst zur Jahresversammlung in Kostheim an den Mittelrhein und danach an die Elbe, wo er einen erneuten sächsischen Aufstand niederschlagen wollte. Frühestens im Herbst würde er zurückkehren und zumindest ein fertiges Fundament erwarten. Das aber auf sumpfigem Untergrund nie und

nimmer eine hohe Kirche aus massivem Stein würde tragen können. Schon gar nicht, wenn, wie geplant, einer der acht wuchtigen Pfeiler genau über der nassen Stelle errichtet werden sollte.

»Schnell«, sagte Iosefos umstandslos zu Odo.

Nebeneinander hasteten die beiden Baumeister zu den Stallungen.

Lucas wollte ihnen hinterhergehen, aber Ezra hielt ihn am Ärmel fest.

»Ich muss doch ...«, begann er.

Ezra schüttelte den Kopf. Hinter dem schwarzen Vorhang des wirren Haars glitzerten ihre graugrünen Augen. Lucas verstand und nickte. »Du hast recht. Sie werden es nicht wagen, sich vor dem König so zu verhalten wie vor uns.«

In der Tat vergaßen die beiden Männer, dass sie einander nicht kennen wollten, und zogen wortreich an einem Strang. Bereits zur Abreise gerüstet, blickte Karl von seinem Ross herab ungeduldig auf seine beiden Baumeister, die ihn eindringlich beschworen, den

Standort der Kapelle ein paar Fuß weiter nach Norden zu verlagern. Mit Engelszungen redeten sie auf den König ein. Im Morast könne man unmöglich Fundamentgräben ausheben! Doch Karl blieb störrisch.

Der Altar sei das Herzstück und müsse wieder an genau die gleiche Stelle gerückt werden, wo er in der Holzkirche seines Vaters gestanden habe; die gesamte Pfalzanlage sei schließlich auf diese Überlegung ausgerichtet worden. Die beiden Baumeister hätten also gefälligst eine vernünftige Lösung auf der

Grundlage der bisherigen Planung anzubieten. Mit dem bisschen Wasser würden sie schon fertigwerden. Er wünschte ihnen viel Erfolg, hob die Hand zum Gruß und ritt von dannen.

Iosefos hoffte auf eine Eingebung im Schlaf und zog sich mit Dunja frühzeitig zurück. Odo und Lucas wanderten ins Handwerkerdorf, um sich mit den dortigen Bauleuten zu beraten. Ohne befriedigendes Ergebnis, wie Ezra aus den schwerfälligen Schritten schloss, mit denen die beiden später die Stiege

zu der ihnen verbliebenen Kammer emporklommen. Ezra verbrachte eine schlaflose Nacht in der Werkstatt. Grübelnd stichelte sie auf einer großen Wachstafel herum, bis ihr kurz vor dem Verlöschen der ersten Sterne die Lösung zuflog.

Hoch befriedigt dankte sie Allah. Für die Sunna des Fajr-Gebets war es allerdings noch zu dunkel. Daher beschloss sie, mit einer verwegenen Tat die Zeit zu überbrücken. Nur in eine Tunika gehüllt, ergriff sie ihre Kerze und verließ auf bloßen Füßen die Werkstatt.

Als sie drei Tage zuvor zum ersten Mal nachts heimlich zum Badehaus geschlichen war, hatte sie in der Halle nur kurz verweilt, um sich vor dem Morgengebet schnell zu waschen. Beruhigt hatte sie festgestellt, dass der gesamte Hof im Tiefschlaf lag.

Genau wie jetzt auch. Sie huschte aus dem Haus und lief zu dem Gebäude, das Karls Badeanlage beherbergte. Wieder stieg sie im langen Flur behutsam über schlummernde Bedienstete. Sie stieß leise die schwere Tür zu

den Wasserräumen auf und zog sie danach vorsichtig hinter sich zu. Natürlich war das Bad zu dieser Stunde menschenleer. Sie blickte auf das große Schwimmbecken, aus dem etwas Dampf zu steigen schien. Wie schön es doch wäre, endlich wieder einmal gänzlich untertauchen zu können! Die Kerze hochhaltend, wanderte sie um das Becken herum, bis sie vom Eingang so weit wie möglich entfernt war. Was könnte geschehen, wenn wider Erwarten doch ein Mann auf den gleichen Gedanken wie sie käme?

Der würde sicherlich glauben, eine der Töchter des Königs hätte sich ein Bad gönnen wollen, beruhigte sie sich, als sie das Licht auf den Boden stellte; außer den kecken Königstöchtern wagte sicherlich kein Weib am Hof, diese Räumlichkeiten ohne Aufforderung zu betreten. Sie streifte die Tunika ab und glitt in die nasse Tiefe.

Da sie nicht schwimmen konnte, hielt sie sich sicherheitshalber am Beckenrand fest. Zu ihrer Erleichterung reichte ihr das Wasser aber nur bis an die Brust. Sie rieb

ihren Busen, froh, zumindest in den Nachtstunden des lästigen Verbandes entledigt zu sein, der ihn unter ihrer Männerkleidung flach presste, und ließ sich dann einfach nach hinten fallen und streckte sich aus. Wie Seide umschmeichelte das lauwarme Wasser ihre Haut. Sie schloss die Augen und stellte sich vor, nach einem langen heißen Tag unter dem Sternenhimmel ihrer Kindheit im kleinen Bassin ihres Bagdader Atriums zu liegen. Erst jetzt begriff sie, wie glücklich und geborgen sie sich dort immer

gefühlt hatte. Das Salz der Sehnsucht brannte ihr in den Augen. Um es fortzuspülen, drückte sie ihren Kopf unter Wasser.

Als sie wieder auftauchte, ihre Augen der dunklen fränkischen Wirklichkeit aussetzte und ihr schulterlanges schwarzes Haar auswrang, fiel ihr ein, dass die Häupter der Königstöchter allesamt mit hellen oder roten Schöpfen gekrönt waren. Niemand würde sie mit einer von ihnen verwechseln. Rasch kletterte sie aus dem Becken und warf sich ihre Tunika wieder

über. In Aachen war sie nicht sicher.

Sie durfte das Schicksal nicht mehr als nötig herausfordern. Erst am Vorabend hatte es Iosefos noch ein großes Glück genannt, dass sie ihre wahre Wesenheit trotz des engen Zusammenlebens bislang erfolgreich vor Odo und seinem Sohn hatte verbergen können. Ihres Vaters nächste Worte aber hatten eine seltsame Unruhe in ihr ausgelöst. »Lucas ist eine Gefahr«, hatte er gesagt. »Er sieht dich manchmal an, als hätte er

ungesunde Neigungen. Wer weiß, zu was er fähig ist, sollte er die Wahrheit erfahren. Sieh zu, dass du nie mit ihm allein bist.«

Dafür hatte sie bisher schon gesorgt, so schwer es ihr auch gefallen war, aber nach diesen Worten geschah etwas Unerklärliches. Über das sie, auch jetzt, in der Nacht danach, noch erschauerte. Als hätte eine fremde Hand ihren Stilus geführt, hatte sie sich will die Wahrheit bekennen auf ihre kleine Wachstafel gekritzelt. Sie hatte dann genauso erschrocken

wie ihr Vater auf das Geschriebene gestarrt, anschließend schnell den Kopf geschüttelt und die Worte wütend ausgekratzt.

Ihre Wahrheit war in Aachen noch gefährlicher als in Bagdad. Hier ging es wirklich um Leben oder Tod. Mit dem Lügengebäude ihres Lebens würde sie auch die Glaubwürdigkeit ihres Vaters umstürzen. Dann wäre Odo am Ziel und ihr Vater vermutlich tot.

Zudem war sie auch hier im Norden nicht im Mindesten daran interessiert, das langweilige Leben

eines Mädchens zu führen.
Wahrscheinlich würde man sie zwingen, Allah zu entsagen und zum Christentum überzutreten, damit man sie in irgendeinem Eheverbund verschwinden lassen konnte. Wo sie ihre Begabung darauf verwenden würde, Tontöpfe mit hübschen Mustern zu verzieren und als einzige architektonische Herausforderung einen Vorschlag für die Anlage des häuslichen Aborts zu machen. Kein Mann würde ihr in wichtigen Belangen Gehör schenken, kein König ihre

Fähigkeiten zu schätzen wissen.
Nein, sie wollte kein Mädchen sein.
Was also war in sie gefahren?
Welcher Dschinni hatte ihren Stilus
missbraucht?

Sie hörte einen Vogel zwitschern,
als sie das Badehaus verließ. In
diesem ersten Frühlicht hätte sie
müheless einen schwarzen von
einem weißen Faden unterscheiden
können; die Zeit für das
Morgengebet war angebrochen.
Hastig kehrte sie in die Werkstatt
zurück und zog die Gebetsmatte

hervor, die sie schon am ersten Tag eigenhändig angefertigt und bemalt hatte.

Weise mir den richtigen Weg, Allah, flehte sie stumm, als sie sich später auf ihrem Lager ausstreckte. Und dann lächelte sie. Weil ihr wieder einfiel, dass er ihr in der Nacht gezeigt hatte, mit welchem Mittel sie dem Sumpf ein Fundament abringen konnten.

»Ezra?«

Erschrocken öffnete sie die Augen. Lucas hockte vor dem Tisch

und blickte in ihre Schlafhöhle hinein.

»Guten Morgen! Ich habe geklopft, aber du hast mich nicht gehört«, entschuldigte er sich und forderte sie auf, weiterzuschlafen. Er wolle sich an die Arbeit setzen. Fröhlich kämen ihm die besten Gedanken.

Und mich besuchen sie nachts, dachte Ezra.

Doch während sie sich unter dem Tisch in ihre Männerkleidung zwängte, kamen ihr Zweifel. Die nächtliche Lösung erschien ihr mit

einem Mal zu schlicht. Sonst wären die erfahrenen fränkischen Bauleute doch selbst auf das Naheliegende gekommen.

Sie war ein Kind der Wüste; was verstand sie schon von Steinbauten auf sumpfigem Untergrund? Die erforderten doch eine gänzlich andere Gleichgewichtslehre als zehnstöckige Prachtbauten aus sonnengetrockneten Lehmziegeln! Ezra kannte sich nur mit sandigem Untergrund aus, höchstens noch mit Böden und Treppen aus Marmor. Die Eigenschaften schwerer

steinerner Hausmauern waren ihr hingegen gänzlich fremd. Wie auch die Steine an sich. Unmengen unterschiedlichster Gestalt wurden täglich zur Baustelle gekarrt und türmten sich dort zu ungeordneten Gebirgen mit grauer, roter, gelber, brauner und grüner Färbung. Wie nur sollten sich diese unregelmäßigen Gesteinsbrocken zu ihrem Wüstenturm fügen? Ezras Vorschlag, die Steine nach Farbe und Größe zu ordnen, war von den Baumeistern belächelt worden. Beim Bau würde man die Steine so

nehmen, wie sie gerade kämen, hatte ihr Lucas erläutert; ihre unterschiedlichen Farben würden ohnehin später unter dem roten Putz verschwinden. Nur die riesigen Quader, die man für die Ecken benötigte, mussten zum Behauen aussortiert werden. Es sei alles eine Frage des Mörtels, hatte Iosefos hinzugesetzt. Er ermahnte seine Tochter, sich nicht in technische Verfahren einzumischen, sondern nach seinen Anweisungen Zeichnungen auf Wachstafeln anzufertigen und später auf

Pergament zu übertragen.

Mit ihrer nächtlichen Arbeit hatte sie sich wieder einmal über den Befehl ihres Vaters hinweggesetzt. Ich habe mich einer Übung in Vermessenheit hingegeben, schalt sie sich und kroch rasch unter dem Tisch hervor. Ehe man sie abermals mitleidig belächelte, wollte sie die Zeichnung auskratzen.

Doch dafür war es zu spät. Über ihr Werk gebeugt, stand Lucas am Pult. Lass ihn meinen Unsinn für die Abbildung eines sehr langbeinigen Tausendfüßlers halten, flehte sie

Allah an. Wahrscheinlich wird er verärgert sein, dass ich müßig auf dem kostbaren Wachs herumgekritzelt habe. Aber das werde ich in Ordnung bringen und ist immer noch besser, als wenn er mich verlacht. Da wandte er sich um.

Er lachte tatsächlich. Beschämt senkte sie den Kopf. Die Stube ist zu eng, dachte sie, ich muss an die frische Luft.

Wenn nur meine Beine nicht so schwer wären.

»Pfähle!«, rief Lucas, trat auf sie

zu und schlug ihr so heftig auf die Schulter, dass ihre ohnehin zitternden Knie fast eingeknickt wären. »Ezra, du hast tatsächlich die Lösung gefunden!«

Sie zwang sich, den Kopf zu heben. Würde Lucas ihr ins Gesicht lachen? Von Odo konnte sie ironische Bemerkungen ertragen; aus dem Mund seines Sohnes aber schmerzten sie wie Schläge in die Magengrube. Ihre Eingeweide schienen sich zusammenzuziehen; vor ihren Lidern flimmerte es. Doch in Lucas' Augen las sie, dass er es

tatsächlich ernst meinte. Sein offener Blick lobte sie. Eine Welle der Erleichterung wogte durch ihren Körper und löste den Krampf.

Lucas fasste sie an beiden Schultern und zog sie an sich. »Wenn du eine Frau wärst, würde ich dich jetzt küssen!«, jubelte er.

Ezras Knie gaben sogleich endgültig nach. Sie wäre zusammengesunken, wenn Lucas sie nicht fest an sich gedrückt hätte. Und dann geschah es. Ihre Oberarme haltend, rückte er einen halben Schritt von ihr ab und starrte

ihr entgeistert ins Gesicht.

Er hat es gespürt, dachte sie. Er weiß jetzt, dass ich eine Frau bin. Das ist gut. Er soll mich küssen. Sie schloss die Augen. Ein Schauer lief ihr durch den Körper. In Erwartung des wundervoll Unvermeidlichen wich ihr sämtliche Farbe aus dem Gesicht. Doch Lucas küsste sie nicht, sondern schob ihr mit dem Fuß einen Schemel hin.

»Wie rücksichtslos von mir!«, schalt er sich. »Du zitterst ja schon vor Erschöpfung!« Fürsorglich half er Ezra, Platz zu nehmen. »Kein

Wunder, wenn du die Nacht hindurch gearbeitet hast. Aber es hat sich wahrlich gelohnt. Wenn wir Hunderte von Eichenpfählen ganz dicht nebeneinander bis zum festen Untergrund in den Sumpf rammen, dann sollten wir auf ihnen das Fundament mauern können!«

Ezra hörte kaum hin. Sie war zu sehr damit beschäftigt, ihre Fassung wiederzugewinnen. Der Dschinni, der in ihren Stilus gefahren war, hatte sich offensichtlich auch ihres Körpers bemächtigt. Für das, was in ihm vorging, gab es keine andere

Erklärung. Hebe dich hinweg, gebot sie dem bösen Dämon, der ihr den Verstand vernebelt hatte.

Sie atmete tief durch. Wenn mich ein Mann an sich drückt und nicht spürt, dass ich eine Frau bin, dann bin ich auch keine. Zum Glück hat Lucas mein Geheimnis nicht entdeckt. Die Folgen wären katastrophal. Sie befahl ihrem Herzen, leiser zu klopfen, und ihrem Hirn, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Auf das Fundament.

Die Stimme des jungen Mannes drang zu ihr durch. Habe ich

wirklich die Lösung gefunden?, fragte sie sich verwundert. Wie seltsam, dass die Franken, die sämtliche Fachwerkhäuser in Aachen auf Pfählen errichteten, nicht selbst auf diese Idee gekommen sind.

»Es ist die Achtung vor dem Gewicht des Steins«, sagte Lucas, als hätte er in ihrem Kopf gelesen. »Wir kennen Holz auf Holz und Stein auf Stein.«

Gleiches gesellt sich zu Gleichem, dachte Ezra, wie soeben unsere Herzen und jetzt unsere Gedanken.

Vielleicht hat Lucas doch etwas gemerkt. Er ist erschrocken und verbirgt sein Entsetzen, weil ich so hässlich bin. Weg, Dschinni, weg mit den verqueren Einflüsterungen! Konzentriere dich auf die Arbeit!

Sie bildete mit den Händen ein Dach.

»Da hast du recht«, sagte Lucas, »Steinhäuser decken wir natürlich mit Holz. Aber Holz unten und Stein oben ist für uns etwas Neues. Die steinernen Pfalzbauten stehen auch nicht auf Pfählen. Unsere Väter werden begeistert sein.«

Deren Jubel hielt sich jedoch in Grenzen.

»Jetzt müssen wir uns schon von Kindern sagen lassen, wie wir unsere Arbeit verrichten sollen«, murzte Odo.

»Der Respekt vor der Weisheit des Alters schwindet«, stimmte Iosefos zu. »Am übelsten aber treibt es Einhard, dieser Schreibstubenzwerg.«

»Am Hof nennen wir ihn die Ameise«, warf Odo ein, der die Gelegenheit nicht auslassen wollte, Iosefos daran zu erinnern, wie nah

er doch dem König stand.

Iosefos schnaubte.

»Ameisen verrichten niedrige Arbeiten und tragen die ihnen zugewiesenen Lasten. Was qualifiziert ein solches Tier denn dazu, sich in Abwesenheit des Königs als Bauherr aufzuspielen?«

»Der König hat an ihm einen Narren gefressen«, erwiderte Odo.

»Dann sollte er ihn auch als solchen beschäftigen«, murrte Iosefos. »Ist er denn nicht so etwas wie ein Mönch? Dann soll er sich in seine Zelle verfügen.«

Staunend verfolgten Ezra und Lucas das gänzlich gehaltlose Gespräch der beiden Männer, die noch am Vortag über wesentliche Entscheidungen nicht zu bewegen gewesen waren, auch nur ein Wort miteinander zu wechseln. Dem Sumpf war somit das erste Fundament abgetrotzt worden: die Zusammenarbeit der beiden alten Streithähne.

»Er ist im Kloster Fulda erzogen worden, aber er hat kein Gelübde abgelegt«, gab Odo zurück.

»Sollte er schleunigst tun, am

liebsten ein Schweigegelübde«, knurrte Iosefos.

Seine Tochter war anderer Meinung. Sie mochte Einhard und suchte ebenso gern seine Nähe wie er offensichtlich die ihre. Fragen zum Bau schien er lieber an sie als an Iosefos zu richten, wiewohl die Kommunikation mit ihr mühsamer war und sie zudem oft erst bei ihrem Vater Erkundigungen einziehen musste. Wiederholt hatte Iosefos den Schreiber Einhard aufgefordert, diesen Umweg über seinen Sohn zu unterlassen, doch

vergebens.

Einhard's kleine Statur hätte ihn überall zum Außenseiter gemacht, doch der König, der seine Klugheit und Bildung würdigte, hatte ihn in seinen engsten Kreis aufgenommen. Ezras befremdende Sprachlosigkeit hätte sie am Hof zum Gespött gemacht, wenn Karl sie nicht als auserwählten Architectulus unter seinen besonderen Schutz gestellt hätte. Andersartigkeit verbindet, dachte Ezra. Zudem empfand sie es als Entlastung, nur mit einem der

vielzähligen fränkischen
Würdenträger an Karls Hof
umgehen zu müssen. Die anderen
Männer, oft grob von Gestalt, streng
riechend und mit
gewöhnungsbedürftigen Manieren,
schüchterten sie ein. Zudem konnte
sie sich Namen, Ränge und die
dazugehörigen zumeist bärtigen
Gesichter nur schwer merken. Was
für sie auch nicht unbedingt
erforderlich war, da sie sich mit
ihnen ohnehin nicht unterhalten
würde. Lucas hatte ihr verraten,
weshalb viele ihrerseits den

Umgang mit ihr mieden.

»Nicht alle können lesen.«

Auch jetzt brachte Lucas das Gespräch auf den Punkt und mischte sich in den Wortwechsel der beiden Baumeister ein:

»Einhard wird gegen die Pfähle gewiss nichts einzuwenden haben.«

»Die Pfähle, ja«, sagte sein Vater zerstreut, »wir sollten sie augenblicklich anfertigen lassen.«

Die Arbeiten verzögerten sich nur unwesentlich, da hundertfünfzig Eichenpfähle von drei Fuß Länge recht schnell zugespitzt werden

konnten.

oktober 795

Iosefos stand an der Baustelle und raufte sich die ihm noch verbliebenen Haare.

Er deutete auf einen Maurer, der in drei Fuß Höhe den rosa Mörtel unendlich langsam auf einen flachen Stein aus Grauwacke strich, und schrie Odo an: »Warum arbeiten die alle so langsam? Das Fundament sollte längst fertig

sein!« Er schob den Arbeiter zur Seite, setzte einen brotfladengroßen Sandstein auf die Grauwacke, klatschte eine Kelle Mörtel darüber, deponierte darauf einen kleineren Blaustein, der sogleich unter der nächsten nachlässig aufgetragenen tropfenden Mörtelmasse fast verschwand.

»So macht man das«, erklärte der Baumeister und wischte sich die Hände an seinen Ärmeln ab. »Ihr stickt hier doch keinen Wandteppich! Später, bei den acht

Pfeilern, da müsst ihr sauber arbeiten, aber doch nicht an Mauern, die im Boden oder unter dickem Putz verschwinden werden! Also spute dich!« Er warf dem Maurer die Kelle zu.

»Du bist selbst schuld, dass es so langsam geht«, entgegnete Odo, »dein Fundament ist unsinnig. Neun Fuß Ausschachtung hätten völlig genügt. Zumal wir besonders massiv mauern lassen. Kein Mensch versteht, weshalb du das Fundament zusätzlich noch mal neun Fuß über Niveau mauern und

dann aufschütten lassen willst. Man kann den Höhenunterschied auch müheloser bewältigen, als den Fußboden der Kirche anzuheben. Wer hat je von einem achtzehn Fuß tiefen Fundament gehört!«

Ezra hätte gern erfahren, auf welcher mühelosere Weise sich Odo dem Geländeanstieg zu den anderen Pfalzgebäuden entgegengestellt hätte. Wahrscheinlich hätte er Treppenabsätze bevorzugt.

Sie fand die Idee ihres Vaters genial. Wer einen hohen Turm

bauen will, muss eben lange am Fundament verweilen. Diese arabische Weisheit hätte sie gern an Odo weitergegeben. Aber natürlich sagte sie nichts, weil sie nicht sprach. Dafür meldete sich Lucas mit leiser Stimme zu Wort: »Hunger beschleunigt die Arbeit nicht.«

»Wieso Hunger?«, fuhr ihn Iosefos an.

Lucas wartete, bis ein mit Steinen beladener Ochsenkarren an ihnen vorübergerumpelt war, und sagte dann: »Die fremden Arbeiter

sind seit Wochen nicht entlohnt worden. Und diejenigen, die Frondienste verrichten, haben schon lange keine warme Mahlzeit mehr erhalten. Die Schatzkammer ist leer. So heißt es.« Er hob entschuldigend die Arme und wies zu den bereits fertiggestellten Pfalzgebäuden hinter den hohen Bergen aus angeliefertem Holz und herbeigekarrten Steinen. »Tausende arbeiten hier. Die müssen essen, Meister.«

Iosefos blieb der Mund offen stehen. Der Gedanke, seinem

Bauherren, gar einem König, könne das Geld ausgehen, war ihm nie gekommen. Das wäre in Bagdad auch unvorstellbar gewesen – Harun hätte eine neue Stadt mit tausend Kuppelbauten errichten lassen können, ohne dass er merklich ärmer geworden wäre. Er soll nicht einmal mit der Wimper gezuckt haben, als er kurz vor Iosefos' Abreise seinen Wesir beauftragt hatte, für eine einzige Perle, die berühmte al-Yatima, siebzigtausend Golddenare auszuzahlen.

Iosefos griff in sein Wams und zog den Lederbeutel hervor, den ihm Karl am ersten Abend überreicht hatte. Frisch geprägte Denare für seine persönlichen Ausgaben, hatte der König gesagt und ihm ausführlich von seiner jüngsten Münzreform vorgeschwärmt. Iosefos nahm eine der Silbermünzen heraus.

»Maurer!«, rief er und warf das Geldstück dem Mann zu, »hier hast du deinen Lohn!«

»Viel zu viel!«, schimpfte Odo, »jetzt musst du jedem etwas

geben. Mein Gott, sieh nur, was du angerichtet hast!«

Iosefos hatte schlecht gezielt. Die Münze war an dem langsamen Arbeiter vorbei in das Südwestjoch gefallen, eines der acht großen ummauerten Vierecke, die mit Steinen, Ziegelbruch, alten Keramikscherben und vor allem mit Ziegelmehl gemagertem Kalkmörtel gegen aufkriechende Feuchtigkeit aufgefüllt wurden. Ein Schwarm von Arbeitern stürzte auf das Loch zu. Jeder versuchte, nach der Münze zu graben. Unter viel Geschrei hub ein

großes Gerangel, ein Schlagen, Stoßen und Stechen an. Kellen und Meißel wurden geschwungen, kräftige junge Männer schoben Ältere zur Seite und prügeln sich miteinander. Der Maurer, dem die Münze hatte zukommen sollen, kroch mit blutender Stirn zur Seite und hob anklagend die Hand, auf die jemand getreten war.

»Halt, halt!«, übertönte Iosefos den Lärm. Er hielt den Lederbeutel in die Höhe. »Die Vorarbeiter sollen herkommen! Ihr werdet alle bezahlt!«

Inzwischen waren auch die Aufseher herbeigeeilt. Sie sorgten mit ein paar Stockhieben für Ordnung und vertrieben die Geldsucher von dem Loch. Allerdings wagten sie nicht, den Sohn des fränkischen Baumeisters daran zu hindern, im Schutt des gemauerten Vierecks nach der heruntergefallenen Münze zu suchen. Lucas fand sie zwar auch nicht, tauchte aber verstaubt und schmutzig mit strahlendem Lächeln auf.

»Hier ist sie«, verkündete er laut

und tat, als reichte er das Silberstück an Iosefos weiter, der gerade damit beschäftigt war, seinen gesamten verbliebenen Besitz an die Vorarbeiter zu verteilen.

Ezra, die dicht neben ihrem Vater stand, hatte die Täuschung bemerkt. Fragend zog sie die Augenbrauen hoch.

»Ein Silberdenar – oder wie die Leute hier sagen, ein Pfennig, ist ungeheuer viel wert«, flüsterte Lucas ihr ins Ohr. »Wir dürfen niemanden in dem Glauben lassen,

dass die Münze noch da unten liegt.«

Verärgert schüttelte Iosefos seinen leeren Lederbeutel.

»Das hole ich mir vom König zurück«, murnte er.

»Da kommt der Mann, der deinen Antrag entgegennehmen wird«, bemerkte Odo und wies mit der Hand auf Einhard, der ungewöhnlich schnellen Schrittes auf sie zueilte. Den langen weißen Gegenstand in seiner ausgestreckten Hand hatte er wie ein Schwert zum Schlachtengruß

erhoben. Des Königs Schreiber war sichtlich erregt.

»Wisst ihr, was das ist?«, keuchte er anklagend, als er das Grüppchen erreicht hatte. Er hielt Iosefos den Gegenstand unter die große Nase.

»Ein Knochen«, antwortete der Baumeister trocken. »Den können wir unseren Arbeitern schlecht als Lohn vorwerfen.« Er hob seinen leeren Lederbeutel. »Schreiber, Sorge dafür, dass sie bezahlt werden. Dass sie zu essen haben und ich mein Geld

zurückbekomme.«

»Ein menschlicher Unterschenkel!«, fuhr ihn Einhard an. »Aus einem der Joche. Ich habe ihn in der Auffüllung zwischen Kalk und Ziegelsplitt zufällig entdeckt. Wie kommt er dahin?«

»Jemand wird ihn für einen Tierknochen gehalten haben«, sagte Odo, »da wir zügig arbeiten, bleibt nicht viel Zeit für Überlegungen.«

»Ihr habt die Totenruhe gestört!« Mit zitterndem Zeigefinger wies Einhard auf die

Fundamentgräben. »Hier stand eine Kirche; hier wird man Menschen bestattet haben ...«

»... nicht zu König Karls Zeiten«, warf Odo ein. »Jeder weiß, dass es bei der Holzkirche keinen Gottesacker gegeben hat.«

Einhard funkelte ihn an und deutete mit der freien Hand nach unten. »Und zu den Zeiten Karl Martells und davor?«, fragte er aufgebracht. »Aufzeichnungen berichten, dass an dieser Stelle Christenmenschen beerdigt worden sind. Was habt ihr mit deren

Überresten getan? Wir müssen sie angemessen bestatten!«

Genau das hatte Ezra auch erwartet, als sie bei der Ausschachtung auf die ersten menschlichen Überreste gestoßen waren. Soweit sie wusste, galten den Christen Grabstellen als genauso unantastbar wie den Muslimen. Die Arbeiter waren angesichts der grausigen Funde zurückgewichen und hatten sich aus Angst vor späteren Höllenqualen geweigert, die vermutlich geweihte

Erde weiter auszuheben.

Da hatte Odo das Heft in die Hand genommen und eine seiner flammenden Reden gehalten.

»Was fürchtet ihr euch vor den Gebeinen von ungetauften Heiden?«, hatte er die Arbeiter angebrüllt. »Hier standen früher Götzentempel von Kelten und Römern. Das ist alles, was von ihnen übrig geblieben ist. Gottes Himmelreich ist ihren Seelen verwehrt, wenn sie denn eine hatten, aber auf ihren Knochen werden wir zum Ruhm des Herrn

seine Kirche errichten. Das ist unsere Christenpflicht.«

Und so kam es, dass die angeblich römischen oder keltischen Gebeine zusammen mit römischen Ziegeln, Aushub und Bauschutt in die Umgangsjoche des Sechzehnecks verfüllt wurden. Iosefos erzählte Odo nichts von den beiden Silberohrringen und der Bronzefibel, die er an zwei weiblichen Gerippen entdeckt hatte. Er steckte sie ein und überreichte sie später Dunja. Die Frau, die in Aachen als die seine galt, sollte sich

nicht länger ohne Schmuck zeigen müssen. Nachdem ihm das Gold und das Geschmeide des Kalifen gleich zweimal geraubt worden waren, hielt er es nur für gerecht, sich den Fund zu eigen zu machen. Außerdem wollte er den fränkischen Baumeister nicht mit der Mitteilung verstören, dass die fein gearbeiteten Anhängsel nicht einmal hundert Jahre zuvor in einer Merowinger Werkstatt angefertigt worden sein mussten. Odo hatte schließlich auch kein Wort über die Ausrichtung der Skelette verloren.

Schon diese ließ wenig Zweifel daran, dass hier Menschen nach christlichem Ritus beerdigt worden waren.

Davon schien Einhard gleichfalls überzeugt zu sein. Die Baumeister fanden es höchst ärgerlich, dass ausgerechnet er einen menschlichen Unterschenkelknochen entdeckt und diesen auch noch als solchen erkannt hatte.

Der kleine Schreiber blickte über das erst drei Fuß hoch gemauerte

Viereck in das zwölf Fuß tiefe halb aufgefüllte Loch, das den Silberdenar verschluckt hatte, und bemerkte: »Unser Herr König wäre untröstlich, wenn er erführe, dass wir die Totenruhe treuer Christen gestört haben. Ihr müsst sämtliche Menschenknochen aus den Verfüllungen hervorholen. Diese Arbeit ist jetzt vorrangig.«

Diese Arbeit würde sie um Wochen zurückwerfen. Während Odo und Iosefos angestrengt nachdachten, nahm Lucas Einhard den Knochen aus der Hand,

betrachtete ihn grüblerisch und schüttelte dann den Kopf.

»Seltsam, dass der uns entgangen ist«, sagte er leise.

»Noch dazu ein so großer. Ich werde ihn sofort zu den anderen bringen.«

»Zu den anderen?«

»Ja.« Lucas lächelte Einhard an.

»Wir haben alle Gebeine in einem Haus nahe der kleinen Kapelle im Handwerkerdorf untergebracht. Um sie unter dem Oktogon zu bestatten, bevor der Estrich gelegt wird. Aber vielleicht hältst du das

für keine gute Idee? Wir hätten diesen Plan wohl vorher mit dir abstimmen sollen.«

Ezra wagte kaum zu atmen. Welch eine unverfrorene Lüge! Odo mühte sich, sein Entsetzen zu verbergen. Wie sollten sie so schnell an menschliche Gebeine herankommen? Hatte sein Sohn etwa vor, einen Aachener Gottesacker zu schänden? Diese Sorge plagte Iosefos nicht. Er schenkte Lucas einen seiner sehr seltenen freundlichen Blicke. Der junge Mann hatte ihnen zumindest

etwas Zeit verschafft.

»Wie viele sind es?«, fragte Einhard.

Lucas hob die Schultern.

»Das ist schwer zu sagen«, flüsterte er. »Es gibt da nämlich ein Problem.«

»Welches?«

»Wir haben die Skelette vorsichtig angehoben, aber sie sind in Einzelknochen auseinandergefallen.«

Einhard seufzte.

»Wie konntet ihr nur so dumm sein! Damit macht ihr dem Medicus

unnötige Arbeit. Wahrscheinlich wird es gar nicht mehr möglich sein, die richtigen Knochen einander zuzuordnen. Habt ihr denn nicht an die Auferstehung des Fleisches gedacht? Was habt ihr da nur angerichtet! Du hast völlig recht, Lucas, ihr hättet mir sofort Bescheid geben sollen.« Er nahm dem Sohn des Baumeisters den Knochen wieder ab. Seine nächsten Worte ließen den jungen Mann sehr blass werden: »Führe mich sofort zu eurem Beinhaus. Damit wir diesen Knochen zu den anderen legen

können.«

kapitel 5

mauern und mörtel

Bewahre dein Geheimnis mit Eifer! Tue es niemandem kund!

Denn wer sein Geheimnis verrät, verliert es zur selbigen Stund.

Und wenn die eigene Brust dein Geheimnis nicht fassen kann.

Wie kann dessen Brust es fassen, dem du es kundgetan?

Aus 1001 Nacht (die 9. Nacht)

monate zuvor

Wiewohl er den Baumeister heil

an den Hof des Frankenkönigs gebracht hatte, war Isaak nicht der Ansicht, den Auftrag des Kalifen ordnungsgemäß erfüllt zu haben. Ehe er seine Rückreise nach Bagdad würde antreten können, um sich endlich wieder seiner eigentlichen Berufung, dem Fernhandel, zu widmen, mussten die Mörder von Haruns Männern gefunden und ihrer gerechten Strafe zugeführt werden. Nur mit dieser Nachricht würde er dem Kalifen wieder unter die Augen treten können.

Isaak hatte Iosefos entlockt,

dass Harun ihn reichlich mit Golddenaren, Perlen und Smaragden ausgestattet hatte. Dieser geraubte Schatz konnte vielleicht auf die Spur der Mörder führen.

Golddenare des Abbasidenreiches waren schließlich die wichtigsten Münzen der Welt und im Frankenland normalerweise nicht in Umlauf. Sollte ein derartiges Goldstück irgendwo auftauchen, würde sich das in gewissen Kreisen herumsprechen. Nicht etwa in denen gemeiner

Diebe, Hehler und Betrüger, sondern eher in solchen, die mit einem sehr reichen Haus Handel trieben. Nur in einem derartigen Umfeld konnte etwas von vergleichbarem Wert eingetauscht werden. Und da die kleine Reisegruppe in der Nähe von Aachen überfallen worden war, mutmaßte Isaak, dass Teile der Beute am Königshof angeboten werden würden.

Er blieb also weiterhin vor Ort, hielt Ohren und Augen offen und legte mehrmals in der Woche

seinem alten Freund, dem königlichen Küchenmeister, neue Rätsel vor. Der war beim Osterfest zum Seneschall ernannt worden, womit ihm seitdem ein wesentlicher Teil der Hofverwaltung unterstand. Das machte eine enge Zusammenarbeit mit dem Kämmerer erforderlich, der über einen plötzlich aufgetauchten arabischen Golddenar gewiss kein Stillschweigen bewahren würde.

Isaaks Beharrlichkeit wurde ein Vierteljahr später, im Hochsommer, endlich belohnt.

»Diesmal habe ich ein Rätsel für dich«, begrüßte der Seneschall den Fernhändler und lud ihn in sein neues persönliches Gemach in einem der Fachwerkhäuser auf dem Pfalzgelände ein. »Zeilen sind darauf geschrieben, aber die Grundlage besteht weder aus Pergament noch aus Wachs oder Ton.«

Er reichte Isaak einen Becher Bier. Der schickte dankbar einen langen Schluck die ausgedörrte Kehle hinunter. In diesem Sommer herrschte in Aachen eine solche

Hitze, wie er sie sonst nur aus der Wüstenstadt Bagdad kannte.

»Sand?«, schlug er vor.

Der Seneschall sah ihn erst ratlos an, lachte dann und bemerkte: »Du denkst an die Zeichnung des Architectulus? Nein, nein, diese Zeilen kann der Wind nicht verwehen, sie sind unauslöschlich und stehen auf Material, dünner als Pastetenteig. Jedoch kann es längst nicht so leicht einreißen wie dieser, auch wenn es weniger zäh ist als Pergament.«

Isaak überlegte einen Augenblick

und fragte dann ungläubig:

»Sprichst du etwa von Papier?«

Der Seneschall hob die Schultern.

»Davon habe ich noch nie etwas gehört«, sagte er, öffnete einen Holzkasten und zog einen kleinen beschrifteten Bogen hervor. Er war an manchen Stellen eingerissen und ziemlich verschmutzt.

»Du bist viel herumgekommen, Jude. Vielleicht kannst du mir sagen, woraus das Material besteht und was diese seltsamen Zeichen bedeuten. Es sind keine Runen, aber sie sehen auch heidnisch aus.

Morgenländisch vielleicht?«

»Woher hast du das?«, fragte Isaak heiser. Iosefos hatte in seiner Aufzählung des geraubten Gutes offenbar etwas ausgelassen. Diese Seite war aus einem arabischen Koran herausgerissen worden, aus einem Buch, das erst vor sehr Kurzem beschrieben worden sein konnte und möglicherweise Ezra gehörte. Isaak war nicht entgangen, dass sie sich auf der Reise gelegentlich davongeschlichen hatte, bemerkenswerterweise immer zu

den islamischen Gebetszeiten. Dass sie in Aachen regelmäßig die christliche Messe besuchte, wie er erfahren hatte, war kein Widerspruch. Nur dabei konnte das seltsame Geschöpf einen der köstlichen Düfte seiner Heimat einatmen, den Weihrauch, den er selbst aus dem Oman eingeführt hatte und der vor allen anderen Gerüchen die Luft Bagdads bestimmte. In der christlichen Kirche stillte Ezra ihr Heimweh.

»Ich habe es von einer Frau, die im Handwerkerdorf ihren Körper

feilgeboten hat«, antwortete der Seneschall. »Jetzt ist sie hochschwanger und kann nicht mehr arbeiten. Ich habe ihr für diesen Fetzen Brot, Speck und Käse gegeben. Sag schon, war das zu viel? Was ist das?«

»Hanfpapier«, sagte Isaak, »für einen Silberdenar nehme ich es dir ab.«

»Drei«, sagte der Seneschall prompt. »Drei Silberdenare.«

»Dann lass es mich erst genauer betrachten«, sagte Isaak ausweichend und griff nach dem

Papier.

Er nahm sich zum Studium des Geschriebenen so viel Zeit, wie ein Kessel Wasser zum Kochen brauchte. Kein Golddenar, dachte er, wieder einmal ist es eine Schrift, die den Lauf der Dinge ändern und bessern kann. Harun ist wohlberaten, sein Haus der Weisheit einzurichten! Jetzt, da sich die Räder der Papiermühlen in Bagdad endlich so drehen, wie er es angeordnet hat.

Während eine Region seines Hirns überlegte, wie er mittels

dieses Papiers seine Mission würde erfüllen können, prägte sich einer anderen der vorliegende Teil der 38. Sure so gründlich ein, dass er ihn hinterher auswendig hätte hersagen können: Und wir festigten seine Königsherrschaft und gaben ihm die Weisheit und die Fähigkeit, Streitfälle zu entscheiden. Ist dir nicht die Geschichte von denen, die miteinander stritten, zu Ohren gekommen? Damals, als sie über die Mauer in das Gebetsgemach einstiegen! Und bei David eintraten. Da fürchtete er sich vor ihnen. Sie

aber sagten: »Hab keine Angst! Wir sind zwei Prozessgegner, von denen der eine dem anderen Gewalt angetan hat. Entscheide nun zwischen uns nach der Wahrheit, lass dir keine Abweichung zuschulden kommen und führe uns auf den rechten Weg!«

»Wenn du noch länger brauchst, verlange ich vier Silberdenare«, unterbrach der Seneschall Isaak in Lektüre und Betrachtung.

Still lächelnd, las der Jude den letzten Satz auf der Seite:
Diejenigen, die vom Wege Allahs

abirren, haben dereinst eine schwere Strafe zu erwarten. Das geschieht ihnen dafür, dass sie den Tag der Abrechnung vergessen haben.

Sein Tag der Abrechnung schien sich jedenfalls endlich zu nähern. Isaak wusste jetzt, wie er vorgehen würde, und reichte dem Seneschall das Papier zurück.

»Ich gebe dir gar nichts dafür«, erklärte er.

»So wertlos?«

»Im Gegenteil. Dieses Schriftstück ist unbezahlbar. Ich

mag mir nicht ausmalen, wie der König denjenigen strafen wird, in dessen Besitz es sich befindet.«

Der Seneschall erbleichte. »Nun sag schon, Isaak, wovon kündet es?«

»Von Golddenaren, Perlen und Smaragden, die der edle Herrscher des Abbasidenreiches, der hochherzige Kalif Harun al Raschid, seinem Freund, dem großen König Karl des Frankenlandes, als Geschenk mit großer Hochachtung zu Füßen legen will. Glaubst du nicht auch, dass König Karl nach

dem Verbleib dieser Schätze fragen wird? Und nach dem des Mannes, der die Kostbarkeiten bei ihm hätte abliefern sollen?«

Misstrauisch verengten sich die Augen des Seneschalls. »Bist du selbst nicht erst kürzlich im Morgenland gewesen?«, fragte er.

»Ganz richtig. Das ist ein Schutzbrief, mein Freund. Mein Schutzbrief. Den mir der Kalif höchstselbst ausgehändigt hat, auf dass ich ihn König Karl überreiche. Aber wie du weißt, bin ich auf der Herreise überfallen und ausgeraubt

worden. Mithilfe dieses Schriftstücks könnte ich wahrscheinlich die Räuber dingfest machen und dem König das Seine zukommen lassen.«

Hastig drückte der Seneschall Isaak das Papier in die Hand.

»Nimm es, nimm es«, sagte er eilig. »Du brauchst mir dafür nichts zu geben.«

Isaak zog einen Silberdenar aus seinem Geldbeutel und legte ihn auf den Tisch.

»Ich halte mein Wort«, sagte er. »Und nun tu uns beiden einen

Gefallen: Schaffe die Frau herbei,
von der dieses Schriftstück stammt.
Kann sie uns zu den Räubern
führen, wird es dir der König gewiss
lohnend.«

wieder im oktober 795

»Führ mich augenblicklich zu
diesem Beinhaus! Worauf wartest
du noch?«, wandte sich Einhard
jetzt ungeduldig an Lucas. Dessen
Vater hatte es vorgezogen, neben
der Mauer einen Handwerker in ein

offensichtlich überaus wichtiges Gespräch zu ziehen. Odos Talent für große Reden war ausschließlich der Menge vorbehalten. Es erschöpfte sich im kleinen Kreis, vor allem, wenn sein Sohn ihn mit Unerwartetem bestürzte und ihn damit jeglicher Phantasie beraubte. Über eine solche verfügte Lucas dagegen im Übermaß. Sie würde ihn irgendwann ins Unglück stürzen, hatte der Vater dem Sohne schon öfter prophezeit. Man baue auf Bewährtem auf und füge den Erfahrungen vorangegangener

Generationen behutsam ein paar wenige neue Steine hinzu. Die Mauern dessen, der sein Bauwerk hochmütig in den Himmel wachsen lasse, würden einstürzen und den Vermessenen unter sich begraben. Verweise auf den Turmbau zu Babel unterließ Odo; schließlich arbeiteten an ihrem Turm in Aachen Menschen unterschiedlichster Völker, ohne dass es, bisher jedenfalls, zu baubedrohlicher Sprachverwirrung gekommen wäre.

Aber Odo fürchtete um die Zukunft seines Sohnes, der in der

Sache mit den menschlichen Überresten wieder einmal tollkühn vorgeprescht war. Er fürchtete sich vor dem Zorn des Königs, sollte diesem die Ameise Einhard zutragen, dass auch christliche Knochen das Fundament seiner Kirche befestigten.

Einhard hob einen Arm, umschrieb mit einem weiten Bogen den Kreis der sechzehn vier- und dreieckigen Umgangsjoche des Fundaments und verkündete: »Wir sollten diesen Christenknochen schnell dorthin bringen, bevor er

wieder in eines jener Löcher gerät.«

»Nein«, mischte sich Iosefos ein und stellte sich Einhard in den Weg. »Dieser Knochen wird nirgendwohin gebracht, ehe ich auf meine Frage eine Antwort erhalten habe. Wann werden die Arbeiter entlohnt und wann erhalte ich mein Geld zurück?«

Mit schnellem Griff entriss er Einhard den Knochen und hielt ihn dem kleinen Schreiber wie eine Waffe entgegen.

»Geht!«, schrie er Ezra und Lucas an, die reglos neben ihm standen.

»Kümmert euch endlich um den Mörtel! Und schafft den Mann her, der ihn zu früh dem Bad im Wasser entnommen hat! Er sollte ausgepeitscht werden!«

Dankbar für die Geistesgegenwart des Iosefos, eilten die Baumeisterkinder davon.

»Komm«, flüsterte Lucas Ezra zu, als sie außer Hör- und Sichtweite waren. »Ich zeige dir, woher wir Knochen zum Bestatten beschaffen können. Das willst du doch wissen, oder nicht?«

Ezra wiegte den Kopf, nicht

sicher, ob sie wirklich wissen wollte, wo er Skelette auszugraben beabsichtigte.

»Keine Sorge«, sagte Lucas. »Es sind uralte Knochen aus vorchristlicher Zeit; da ist überhaupt nichts Menschliches mehr dran. Und das Beste daran ist – nein, das sage ich dir jetzt nicht. Lass dich überraschen.«

Aus seiner Stimme war Erleichterung herauszuhören, so glimpflich davongekommen zu sein. Und die Vorfreude, mit dem gleichaltrigen Knaben ohne

störende Ältere allein durch seine Heimatstadt zu streifen, wo er früher mit den Kindern von Arbeitern und Handwerkern auf der Straße, im Wald oder in alten Ruinen gespielt hatte. Wie lange das alles schon zurücklag!

Der Kontakt zu den einstigen Spielkameraden war verloren gegangen, als er zum Unterricht in die Hofschule geschickt wurde. Mit den neuen Mitschülern, zumeist Söhnen von Höflingen, verband ihn herzlich wenig. Die anderen vergnügten sich auf der Jagd, übten

sich in Waffenkunst oder bereiteten sich im Skriptorium auf ein künftiges Mönchsdasein vor, während er seinem Vater in der Werkstatt und auf Baustellen zur Hand ging. Dermaßen mit dem ihm vorgezeichneten Weg beschäftigt, war Lucas nie auf den Gedanken gekommen, dass seinem Leben etwas fehlen könnte. In welcher großer Einsamkeit er herangewachsen war, ging ihm erst auf, als er mit Ezra zusammenzuarbeiten begann.

Nie hätte er früher zu hoffen

gewagt, einem Gleichaltrigen zu begegnen, der sich für die korrekte Rundung eines Torbogens weitaus mehr begeistern konnte als für die eines Jagdbogens. Der eine Vision von Architektur hatte und nicht nur Altbewährtes nachbauen, sondern Neues, bisher Unerprobtes in die Welt hineinstellen wollte. Schon beim ersten Blick auf die wunderbar schönen Sandzeichnungen hatte er sich ihrem Urheber eng verbunden gefühlt, sein freudiges Erstaunen kaum zu verbergen vermocht, als sich herausstellte, dass hier kein

alter erfahrener Baumeister am Werk gewesen war, sondern ein gleichaltriger Jüngling. Dem, wenn er Ezras Blick bei ihrer ersten Begegnung richtig deutete, sofort klar gewesen war, wer die Skizzen auf das Wachs übertragen hatte, und der beglückt darüber zu sein schien. Wir sind beide am selben Tag aus dem Schatten unserer Väter herausgetreten, dachte Lucas. So etwas bleibt unvergesslich und verbindet.

Er spürte, dass Ezra auch ihn mochte und schätzte, verstand aber

nicht, weshalb der Sohn des Iosefos jenseits von Zeichnungen seine Gesellschaft ablehnte. Sie hatten doch so viel gemeinsam, warum also hielt Ezra das Versprechen des ersten Blicks nicht ein? Er schien Lucas unter dem gemeinsamen Dach sogar auszuweichen!

Zunächst hatte der Sohn des Odo angenommen, dass sich Ezra wegen seiner Stummheit schämte. Er beschloss also, es dem Gleichaltrigen leichter zu machen und ebenfalls nur noch in einer Art Zeichensprache mit ihm zu reden.

Ezra hatte sich seine Grimassen und verzogenen Glieder kurz angesehen, still gelacht und dann auf das Wachstäfelchen gekritzelt: »Rede, mein Freund, das kannst du viel besser.«

»Ist mir auch viel lieber«, hatte er geantwortet und sogleich einen Ausflug in die nähere Umgebung vorgeschlagen. Was Ezra, wie schon so oft zuvor, abgelehnt hatte. Aber jetzt gab es endlich einen Grund für einen gemeinsamen Gang durch die Stadt.

Nachdem er die jungen Leute fortgesandt hatte, wandte sich Iosefos wieder Einhard zu. In seinen Augen war echte Verzweiflung zu lesen.

»Entschuldigung, Schreiber, dass ich dich so hart angefahren habe«, sagte er. Seine Stimme klang jetzt zwar leise, dadurch aber nicht minder bedrohlich. »Wir haben einen Tag Arbeit verloren, weil der Mörtel zu steif zum Verarbeiten wurde. Kalkmörtel und Ziegelmehl müssen ununterbrochen gewässert werden. Mit dem nassen

Ziegelzuschlag legen wir nämlich Feuchtigkeitsspeicher im Inneren des Mauerwerks an. Verstehst du, Schreiber, nur so kann der Mörtel langsam, aber sicher hart und fest genug werden, dass die Mauern auch noch in späteren Jahrtausenden die Kuppel werden tragen können. Dieses Bauwerk soll schließlich für die Ewigkeit gemacht werden.«

Während seiner Ansprache hatte er den Unterschenkelknochen gesenkt. »Aber wenn die Menschen Hunger haben, vernachlässigen sie

ihre Aufgaben. Wann also werden sie entlohnt?«

»Die meisten leisten hier ihren Frondienst ab«, flüsterte Einhard, dem vor Gewalt graute. Wiewohl sich der lange hagere Iosefos inzwischen wieder etwas beruhigt zu haben schien, sah er immer noch furchterregend aus. Einhard bedachte, dass dieser Mann Odo zufolge einst seinen Meister vom Gerüst gestürzt hatte, und trat einen weiteren Schritt zurück.

»Aber deswegen darf man sie doch nicht verhungern lassen!«,

trompetete Iosefos.

»Ich werde mich darum kümmern«, versprach Einhard.

»Und ich kümmere mich hierum.« Iosefos hielt den Knochen des Anstoßes wieder hoch. »Was ist nun mit meinem Geld?«

»Es wird dir erstattet werden, Meister Iosefos«, versicherte Einhard.

»Die Schatzkammer ist leer«, bemerkte der Baumeister.

»Nicht mehr lange«, entfuhr es Einhard.

»Ach?«

»Hör zu, Baumeister«, sagte Einhard eindringlich. »Ich verrate dir quasi als Vorschuss auf deine Bezahlung ein Geheimnis ...« Er zögerte, »... wenn du es denn zu bewahren vermagst?«

Iosefos hob nur eine Augenbraue.

»Des Königs Sohn, König Pippin von Italien ...«

Einhard brach ab. Dem Mann, der ihm soeben noch Furcht eingeflößt hatte, konnte er unmöglich derart Vertrauliches mitteilen. Zumal dieser nicht zu versprechen geneigt

schien, das Geheimnis für sich zu behalten.

»... hat den Ring der Awaren gesprengt, die Mauern der Heiden bezwungen und ihren sagenhaften Schatz erobert«, vollendete Iosefos den Satz, ohne an dessen Ende fragend die Stimme zu heben. Er musterte Einhard forschend und unterdrückte ein Lächeln, als er in des Schreibers Gesicht las, dass er richtig geraten hatte. Schneidender setzte er fort: »Wann trifft er denn in Aachen ein, der junge König mit dem Schatz, der das Ende unserer

finanziellen Sorgen bedeutet?«

»Morgen«, antwortete Einhard tonlos und wandte sich ab. Es wurde Zeit, dass auch König Karl zurückkehrte und diese ruchlosen Baumeister in die Schranken wies. Zum ersten Mal fühlte sich der junge Einhard von der Aufgabe überfordert, jede Bauphase der Kirche penibel zu überwachen. Offenbar wurde Entscheidendes an ihm vorbei beschlossen. Außerdem wurde am Hof viel zu viel geredet. Das alles musste sich ändern.

Iosefos weigerte sich, über Last

und Unlust der Ameise nachzudenken. Er schleuderte den Unterschenkelknochen ins nächste Joch.

»Und wo ist mein eigener Schatz?«, knurrte er vor sich hin, nicht ahnend, dass Isaak diesem dank eines kleinen Papiers schon Monate zuvor auf die Spur gekommen war. Und dass Ezra ihm dabei geholfen hatte.

im hochsommer, monate zuvor

Isaak sprach die schwangere junge Frau, selbst noch fast ein Kind, vor dem Küchenhaus an. Sie weigerte sich, ihren Namen zu verraten. Sie wolle keine Schande über ihre Familie bringen, murmelte sie. Man solle sie so nennen, wie die Männer sie jetzt riefen: Heda.

Ängstlich starrte sie auf das Schriftstück, das ihr Isaak unter die Nase hielt.

»Ist es ein böser Zauber?«, fragte sie. Zwischen das mögliche Übel und das Ungeborene legte sie schützend beide Hände auf den

hohen Leib.

»Ein Zauber, ja«, antwortete Isaak, »aber böse nur für den, der ihn entwendet hat.«

»Ich habe ihn nicht gestohlen!«, erwiderte Heda heftig. »Ein Mann hat ihn mir gegeben. Was soll ich damit, habe ich ihn gefragt, das kann man doch nicht essen. Bitte, Herr ...« Sie fasste Isaak am Ärmel, »er darf mir nicht noch mehr Leid bringen!«

»Sprich, Mädchen«, sagte Isaak leise, »wer war der Mann, und wo ist er jetzt?«

»Da, wo er Beute machen kann«, erwiderte Heda. »Das ganze Unglück fing mit den Altartüchern an.«

Diese, wie auch andere Stoffe, hatte sie früher für die Goldene Kirche der Abtei zu Prüm gewaschen und damit der armen Bauernfamilie, der sie entstammte, ein Zubrot verschafft. Bis ihr zwei Winter zuvor an der Pforte der Abtei der Mann Fredo begegnet war. Höflich hatte er sie angesprochen, ihr den Stapel Wäsche abgenommen und ihr mit vielen

schönen Sprüchen den Kopf so verdreht, dass sie nur noch den Wunsch verspürte, ihr altes Leben hinter sich zu lassen und mit diesem Mann in das gelobte Land aufzubrechen, das er Aachen nannte. Wo er die Mauern des Königspalasts hochziehen und damit reich werden würde. Wie auch die Frau, die das Glück hätte, ihn begleiten zu dürfen. Heda gab die Altartücher im Kloster ab. Ohne sich von ihrer Familie zu verabschieden, zog sie mit Fredo nach Aachen.

»Wo er, statt selbst zu arbeiten, dich an die Maurer verkauft hat«, sagte Isaak, der ähnlich traurige Geschichten auf seinen Reisen schon sehr oft gehört hatte.

»Bis er die anderen Männer kennenlernte«, flüsterte Heda, »da hat er dann über mein Geld gelacht. Weil er mit ihnen zusammen viel mehr verdiente. Aber ich habe nie etwas davon gesehen. Nur das.«

Sie nickte zu dem Papier hin.

»Wo ist er jetzt?«

»Da, wo der König ist. Weil er jetzt ein Pferd hat, soll er Sachsen

töten. Das ist ihm egal, hat er gesagt, da ist gut Beute holen, auch wenn es weiter weg ist als sonst. Ich verstehe das alles nicht.«

Isaak setzte sich das, was Heda nicht verstand, selbst zusammen. Das edle Pferd, das einst einem Sohn des Markarios gehört hatte, war in Aachen aufgefallen. Deshalb hatte man diesen Fredo offenbar gezwungen, sich der Truppe des Königs anzuschließen, die einen Sachsenaufstand an der unteren Elbe niederschlagen sollte. Isaak wusste, wie solche

Strafexpeditionen aussahen:
Ansiedlungen wurden
ausgeplündert und niedergebrannt;
Überlebende verloren ihren
gesamten Besitz, wurden gefangen
genommen oder in weit entfernt
liegende Gegenden verschleppt und
genötigt, sich in der Fremde
anzusiedeln. Wer auf Befehl des
Königs mordete und brandschatzte,
konnte als Lohn die Habe der
Überfallenen einstreichen, natürlich
nur, solange es nicht um wirklich
wertvolle Schätze ging, wie zum
Beispiel jene, die hinter den

Ringmauern der Awaren lagerten. Die standen dem König selbst zu.

Wenn Fredo noch lebt, wird er sich seiner Beute nicht mehr lange erfreuen, überlegte Isaak grimmig. So schnell wie möglich gedachte der Fernhändler, der Spur des Königs nach Osten zu folgen.

Eine weite Reise. Auf die er unmöglich eine hochschwangere Frau mitnehmen konnte. Aber wie sollte er unter den Hunderten, vielleicht sogar Tausenden fränkischer Kämpfer den Mann erkennen, der ihre Begleiter

ermordet und Iosefos den Schatz geraubt hatte? Er sah nur eine Möglichkeit.

Noch am selben Tag passte er Ezra auf der Baustelle ab, wo gerade die Gräben für die Fundamente ausgehoben worden waren. Er deutete auf das Wachstäfelchen, das an ihrem Gürtel baumelte.

»Bitte«, sagte er, »ich muss dringend mit dir sprechen.«

Sie sah ihn erwartungsvoll an, doch seine Frage erschreckte sie zutiefst: »Kannst du auch Menschen

zeichnen?«

Ja, das konnte sie, sogar sehr gut. Doch der heilige Mann, der sie in Bagdad seit frühster Kindheit unterrichtet hatte, war sehr zornig geworden, als sie eine Zeichnung von ihm angefertigt und ihm stolz überreicht hatte. »Allah lehnt Bildnisse des Menschen ab«, hatte der Mann gesagt, der die geheimen Botschaften des Korans besser kannte als alle anderen. Verwirrt hatte das Kind Ezra, das damals noch sprach, auf die Abbildungen des Kalifen im Bagdader Palast

verwiesen, von denen der Vater erzählt hatte.

»Unser Herrscher ist beklagenswertem Einfluss ausgesetzt. Wenn Allah ihm dies endlich eingibt, wird er alle Bildnisse entfernen sowie diejenigen, die ihm diesen Frevel eingeflüstert haben. Mohammed sagt, Maler von Lebewesen gelten vor Gott am Tage der Auferstehung als die schlechtesten aller Geschöpfe. Der Herr wird von ihnen verlangen, dass sie ihren Bildern Lebensodem einhauchen. Werden

sie dazu in der Lage sein, Ezra?
Denk darüber nach, mein Kind, und
zeichne nie wieder eine lebendige
Kreatur. Der Schöpfungsakt ist Allah
dem Allmächtigen, gepriesen sei
sein Name, ganz allein
vorbehalten.«

Der Einfluss des alten Mannes
auf das kleine Kind war zu groß, als
dass sich Ezra nicht an sein Gebot
gehalten hätte, auch wenn sie trotz
gründlicher Lektüre nirgendwo im
Koran einen Hinweis auf ein Verbot
von irgendwelchen Zeichnungen
fand. Aber Imame waren schließlich

dazu da, die geheimen Botschaften zwischen den Zeilen des Niedergeschriebenen zu entziffern und den Gläubigen weiterzugeben.

Gerade in letzter Zeit juckte es Ezra besonders in den Fingern, ein menschliches Antlitz auf Pergament zu bannen. Schon mehrfach hatte sie beim müßigen Herumkritzeln die entstehenden Gesichtszüge von Lucas in sehr seltsame Ornamente verwandeln müssen.

»Schade«, sagte Isaak, der in Bagdad von dem beginnenden Bilderstreit gehört hatte – der dem

in der Christenwelt nicht unähnlich war – und ahnte, was in Ezra vorging. »Jedem Gott sollte es gefällig sein, wenn Mörder ihrer Strafe zugeführt werden.«

Er blickte eine Weile schweigend vor sich hin, zog dann umständlich das Papier hervor und tat, als vertiefte er sich in den Text. Ezra stieß einen heiseren Laut aus und wollte nach dem Schriftstück greifen.

Isaak versteckte es hinter seinem Rücken.

»Ich habe nur eine einzige

Seite«, sagte er. »Wenn du das ganze Buch wieder in deinen Besitz bringen willst, musst du das Bild dessen zeichnen, der es gestohlen hat. Wie er aussieht, wird dir eine Frau beschreiben, der er ebenfalls übles Leid zugefügt hat. Nur so kann die Gerechtigkeit obsiegen.«

Sie hob ratlos die Schultern. Was würde ihr der Imam in einer solchen Lage raten?

»Komm mit«, schlug Isaak vor.
»Ich werde dir die Frau vorstellen. Dann kannst du dir immer noch überlegen, ob du das Deinige dazu

beitragen wirst, den Mord an gläubigen Muslimen zu rächen sowie den Raub des Heiligen Buches und eures anderen Eigentums, das euch der Beherrscher der Gläubigen anvertraut hat.«

Er führte sie in das Viertel der Ärmsten der Armen. Die hatten sich in Ruinen der Römer eingerichtet und sie mit Holz, Lehm und Steinen notdürftig gegen die Witterung geflickt. Diese Menschen würden jedoch alle bald eine neue Bleibe finden müssen; jeden Tag rückte

die Schar von Abräumern näher, die im Auftrag des Königs die roten Ziegel aus dem alten Gemäuer herausbrach. Aus den Ziegeln musste jener Mörtel gewonnen werden, der die Steine von Karls Kirche zusammenhielt und der später den roten Putz hergeben würde, hinter dem die vielfarbige, unregelmäßige Gesteinswand verschwinden sollte.

Nachdem die ersten Steine des Fundaments in dicke Lagen der hellroten Masse gedrückt worden waren, hatte Iosefos, der Erfinder

dieses Mörtels, befriedigt
festgestellt: »Diese Steine sind
bestens gebettet.«

Für die Menschen in jenem
Viertel galt das weniger denn je
zuvor.

Heda teilte sich ihre Ruine mit
vier weiteren Huren. Da zwei von
ihnen gerade ihrer Arbeit
nachgingen, konnte sie Ezra und
Isaak nicht ins Haus bitten. Isaak
ließ sich auf dem morschen
Baumstamm vor der Ruine nieder,
und Ezra hockte sich nach Art der
Sarazenen daneben. Heda setzte

sich mit ausgestreckten Beinen auf die Erde, hielt sich den Bauch und begann zu erzählen.

Da ihnen sonst niemand lauschte und für Heda alles Nichtfränkische gleich fremdartig klang, übersetzte Isaak ihre Worte ins Arabische. Bei den lange vermissten vertrauten Klängen – Iosefos sprach in Aachen nur Griechisch oder Latein mit ihr – ging Ezra das Herz auf. Heda Geschichte jedoch entsetzte sie. Wie schrecklich es doch sein musste, als Frau erst einem Mann ausgeliefert und später auf sich

allein gestellt zu sein, ganz gleich, ob in Bagdad oder in Aachen. Die Bestimmung der Frau schien stets darauf hinauszulaufen, einem Mann oder vielen Männern zu Willen sein zu müssen. Galt denn für das Weib nicht, dass Allah den Menschen mit dem nötigen Werkzeug erschaffen hatte, um Wissen zu erlangen; jenem Werkzeug, das aus Hören, Sehen und Weisheit bestand? So etwas stand doch in der 16. Sure, oder nicht? Ach, wenn sie doch wieder in ihrem Koran lesen könnte – jenem Buch, aus dem dieser

Mann, von dem Heda so Entsetzliches erzählte, eine Seite herausgerissen hatte.

»Wirst du den Unhold zeichnen?«, fragte Isaak, als Heda mit ihrer Erzählung zu Ende war.

Ezra nickte. Allah hatte sie mit einem Werkzeug ausgestattet. Es konnte nicht sein Wille sein, dass der mordende Mädchenhändler ungestraft blieb. Es konnte nicht sein Wille sein, dass sein Buch zerfleddert wurde.

Isaak erhob sich und zog einen dünnen, glatten, weißen Stein aus

seiner unendlich tiefen Tasche. Er legte ihn vor Ezra hin und drückte ihr ein Stück Kohle in die Hand.

Große oder schmale Augen, fragte er Heda, rundes, langes oder viereckiges Gesicht, dichte oder dünne Augenbrauen, große oder kleine Nase, Bart oder nackte Wangen, ein forsches oder ein fliehendes Kinn? Für Ezra war es eine lange, mühsame und sehr schmutzige Angelegenheit.

Als Heda in Tränen ausbrach und die Hände nach dem Gesicht des Verbrechers ausstreckte, hielt Isaak

das Bildnis für gelungen. Er zog ein Stück geweißtes Pergament, eine hölzerne Unterlage, eine Gänsefeder mit angespitztem Kiel und eine kleine silberne Dose aus den unendlichen Tiefen seiner Tasche.

»Tinte aus der Rinde des Schlehendorns«, sagte er, als er die Dose öffnete und Ezra eine dunkle Substanz zeigte. Er bat Heda um einen Becher mit etwas Wasser.

»Auf meinen Reisen leistet sie mir gute Dienste. Und wenn ich sie flüssig gerührt habe, überträgst du

damit deine Zeichnung aufs Pergament.«

Ezra musste rasch arbeiten, da der Sonnenuntergang nahte.

Unterdessen konnte Heda den Blick nicht von dem entstehenden Porträt lösen.

»Dein Freund ist ein Zauberer«, sagte sie ehrfurchtsvoll zu Isaak. Der übersetzte sehr frei: »Sie sagt, du hast diesem Bild wahrlich Leben eingehaucht. Nun, genau das wird dem Mann das seine kosten.«

Erschrocken ließ Ezra Pergament und Feder fallen. Wie würde Allah

sie für ihre erneute Vermessenheit bestrafen? Hatte sie sich selbst zu seinem Werkzeug erkoren oder war sie dem alten Sprichwort gefolgt, wonach man den Arm küssen solle, den man selbst nicht brechen kann, damit Allah es tue? Ohne den beiden anderen einen Blick zu schenken, erhob sie sich und ging davon. Hastig verstaute Isaak das Bildnis in seiner Tasche, zog einen Silberdenar hervor und drückte ihn Heda in die Hand.

»Damit wirst du eine bessere Unterkunft finden«, sagte er. »Und

um Essen für dich und dein Kind brauchst du künftig keine Sorge mehr zu tragen. Das königliche Küchenhaus wird dir geben, was du brauchst.«

Diesen Gefallen würde ihm der Seneschall gern erweisen, da war er sich sicher. Er eilte Ezra hinterher.

»Was fällt dir ein, dich einfach davonzumachen?«, schalt er sie.
»Siehst du denn nicht, was dies für eine Gegend ist? Wenn die Schatten lang werden, sollte kein anständiger Mensch allein durch diese Gassen gehen!«

wieder im oktober 795

Jetzt, viele Monate später, waren die Schatten auch schon ziemlich lang, und dennoch führte Lucas sie in dasselbe Viertel zurück. Die Ziegelabräumer waren ein gutes Stück weitergekommen, hatten aber Hedas Bleibe bislang noch verschont.

»Als ich ein Kind war, wohnte hier niemand«, erzählte Lucas.
»Damals konnte ich mit meinen Freunden unbekümmert in diesen Ruinen spielen. Doch dann zogen

die Bauarbeiten an der Pfalz immer mehr Gesindel an. Diebe, Vagabunden, Bettler und Huren nisteten sich hier ein und machen uns seitdem viel Ärger. Heute würde ich hier nicht allein hingehen, aber zwei Männer wird man nicht so schnell überfallen, und von den Frauen wollen wir ja auch nichts ...« Er stockte. »Ezra, was machst du da?«

Natürlich gab sie keine Antwort. Er sah entgeistert zu, wie sie sich einer Frau näherte, die vor einer zusammengeflackten Ruine ihre

Reize feilbot. Sein Entsetzen steigerte sich, als sich die Frau vor dem Sohn des Iosefos auf den Boden warf und seine Knie umklammerte. Ezra schüttelte den Kopf, half der Dirne wieder auf die Beine, berührte leicht den Bauch der Frau, hob die Schultern und breitete beide Arme mit den Handflächen nach oben aus.

»Architectulus, Architectulus«, murmelte Lucas vor sich hin und trat hinzu.

Wie hatte er sich nur so irren können! Ezra musste es faustdick

hinter den Ohren haben. Im väterlichen Umfeld gab er sich als scheues, mönchartiges Geschöpf, aber insgeheim schien er es mit schmutzigen Huren in der verruchtesten Gegend der Stadt zu treiben. Deshalb also lehnte er es ab, mit Lucas das Hofgelände zu verlassen! Deshalb hatte er nicht mit ihm in einem Bett schlafen wollen, sondern auf ein eigenes Lager bestanden! Von dem er sich des Nachts heimlich davonschlich, um seinen Lüsten frönen zu können. Jetzt ergab alles einen Sinn. Auch

die leere Schlafhöhle, die Lucas vorgefunden hatte, als er einmal mitten in der Nacht in die Werkstatt gegangen war, in der Hoffnung, Ezra noch wach anzutreffen, um ihm eine Idee zu unterbreiten. Er hatte damals geglaubt, sein Freund wäre nur einem natürlichen Bedürfnis gefolgt, und hatte lange wartend vergeblich ausgeharrt. Ja, Ezra war offensichtlich einem sehr natürlichen männlichen Bedürfnis gefolgt. Einem, dem er, Lucas, einer unbestimmbaren Sehnsucht zum Trotz, noch nie nachgegeben hatte.

Weil er auf Gott vertraute, der ihm die rechte Gefährtin zur rechten Zeit zuführen würde; davon war er überzeugt.

»Was willst du von meinem Freund?«, fuhr er Heda an.

»Er ist ein Zauberer«, flüsterte die Frau.

»Mag ja sein, dass ihm besondere Künste zu eigen sind ...«, sagte Lucas ungehalten und nicht ohne Neid, »aber jetzt hat er keine Zeit für dich.«

»Ich muss ihn etwas fragen«, drängte Heda. »Bitte übersetze für

mich.«

»Er spricht nicht.«

»Ich weiß.« Heda deutete auf das Wachstäfelchen an Ezras Gürtel. »Er soll dir die Antwort aufschreiben. Wie bei dem anderen Mann.«

Lucas traute seinen Ohren nicht. Das wurde ja immer besser! Hatte Ezra in diesem Haus etwa Orgien besucht?

»Welchem anderen Mann?«, fuhr er Heda an.

Die nickte fröhlich, als Ezra jetzt den eigenen Bauch rieb, und rannte

ins Haus.

»Du willst hier doch nicht etwa Speisen zu dir nehmen?«, fragte Lucas empört.

Versonnen lächelnd, schüttelte Ezra den Kopf. Mit einer – wie Lucas jetzt fand – verlogenen Schüchternheit berührte sie sanft seine Lippen und deutete dann auf das Haus.

»Ich soll übersetzen?«, fragte er aufgebracht. »Du scheinst dich doch auch ohne Worte mit dieser Dirne und ihren Freiern bestens zu verstehen.«

Er selbst aber verstand gar nichts mehr, als die Frau wieder aus dem Haus stürzte und Ezra mit breitem Lächeln einen Säugling überreichte. Ein fürchterlicher Verdacht stieg in Lucas auf. Wenn dies Ezras Kind war, mussten sich Iosefos und sein Sohn schon erheblich länger in Aachen aufgehalten haben, als sie vorgegeben hatten. Wer waren diese Menschen, die in seinem Haus wohnten und sich Zugang zum König erschlichen hatten? Ein Mörder aus Konstantinopel und sein liederlicher Sohn, der offensichtlich

guten Grund hatte, den Mund nie zum Sprechen aufzumachen.

Ezra achtete nicht auf die Heftigkeit, mit der Lucas sprach. Zu sehr war sie von dem kleinen Wesen begeistert, das ihr Heda hinhielt.

Sie wäre entsetzt gewesen, hätte sie geahnt, was in Lucas vorging. Nicht einen Augenblick dachte sie daran, wie ihr Verhalten vor Hedas Haus auf ihn wirken könnte. Lucas hatte bisher alles, was sie tat, zeichnete und dachte, ohne Worte verstanden. Seitdem sie in ihm den

Jüngling wiedererkannt hatte, den ihr Allah in den Wüstenturm gesandt hatte, fühlte sie sich mit ihm zutiefst verbunden; daran hatte auch die nur kurz währende Unstimmigkeit gleich nach ihrer Ankunft in Aachen nichts geändert. Sein Gebaren ihr gegenüber verriet, dass auch er um diese Seelenverwandtschaft wusste. Nie war in ihr der Gedanke aufgekommen, dass er sie einmal derart gründlich missverstehen könne.

Die Wucht dieser Erkenntnis

sollte sie erst später treffen. Jetzt, da sie zum ersten Mal ein Kind im Arm hielt, achtete sie nicht auf Lucas, sondern war ganz vom Zauber neuen Lebens erfüllt.

So zart, klein und bedürftig, dachte sie betroffen, welch ein Wunder, dass es lebt. Aber wie wird es in solcher Armut, solchem Dreck aufwachsen können? Welch großes Glück ich doch gehabt habe, in Sicherheit, Sauberkeit und Wohlstand groß werden zu können. Was nur soll aus diesem Winzling werden? Wie kann ich dieser Frau

helfen?

»Nicht so«, sagte Heda, stellte sich dicht neben sie und zeigte ihr, wie sie den Kopf des Säuglings richtig halten sollte.

Was für ein rührendes Bild, dachte Lucas angewidert und fragte die Hure: »Soll ich jetzt übersetzen, dass du mehr Geld für das Kind verlangst?«

»Nein«, sagte Heda, »der Pfennig war mehr als genug.« Entschuldigend setzte sie hinzu: »Aber ich wollte ihn nicht für ein besseres Haus ausgeben, sondern

für mein Kind aufheben. Damit es später etwas hat. Ich habe ja meine Arbeit. Für das Essen aus dem Küchenhaus bin ich auch sehr dankbar.«

Lucas beschloss, sich über nichts mehr zu wundern oder zu empören. Er würde schon noch herausfinden, wie Ezra Lebensmittel aus der königlichen Küche für seine heimliche Familie abzweigte.

»Was soll ich übersetzen?«, fragte er sachlich.

Heda sah ihn beschwörend an.
»Frag ihn, ob der Zauber geholfen

hat, Fredo zu finden. Er fehlt mir so. Er hat doch seinen Sohn noch nie gesehen!«

Lucas ließ sich mit der Übersetzung Zeit. Nichts ergab mehr einen Sinn. Sein Blick schweifte die Gasse hinab. An deren Ende stand das Haus, dessen Mauern die Überraschung bargen, die er Ezra versprochen hatte. Eine Entdeckung aus seiner Kindheit, die jetzt ihr Skelettproblem lösen würde. Er hatte es geradezu ergötzlich gefunden, Einhard mit der Bestattung von

jahrhundertealten fleischlosen
Gebeinen heidnischer römischer
Besatzer ruhig zu stellen, und auf
Ezras Mitwirkung gesetzt. Aber nach
allem, was ihm jetzt zur Kenntnis
gelangt war, konnte er dem Sohn
des Iosefos nicht mehr vertrauen.
Wer weiß, was dieser ihm noch
alles verschwiegen hatte. Er
übersetzte Hedas Frage und fügte
verbittert hinzu: »Meinem Vater
gegenüber habe ich euch immer
verteidigt. Aber jetzt weiß ich, wie
recht er hat, euch Oströmer zu
verdammen. Nie zuvor hat mich ein

Mensch so getäuscht wie du, Ezra.
Mein Freund bist du nicht mehr.«

Die Verachtung in seiner Stimme
ließ Ezra erzittern.

kapitel 6

der wolf

Kehrt der Bedrucker ein in eines Volkes
Land,
So bleibt den Bewohnern nichts als
fortzuziehn.
Aus 1001 Nacht (die 147. Nacht)

paderborn, herbst 795

Welch ein misstrauisches
Völkchen, dachte Isaak ungehalten,
als er die feindliche Aufstellung der
kleinen Männergruppe sah, der er

sich nahe der Ansiedlung Büren am Ufer der Alme näherte. Ich bin ganz allein und wirke doch nicht im Mindesten bedrohlich. Wie kann ich da einem halben Dutzend Männern gefährlich erscheinen?

Erschöpft von den beschwerlichen Steigungen der vergangenen Tage, hatte er sich eigentlich nur am Wasser ausruhen und die nächste Etappe seines Ritts vorbereiten wollen. Er hasste es, sich seiner Haut erwehren zu müssen, und fand normalerweise Wege, dies zu vermeiden. Vielleicht

wäre es doch besser gewesen, sich der Abordnung des Aachener Hofes anzuschließen, die auf Siegeskunde aus Ostfalen wartete, um dem König entgegenzureiten und ihn nach einem abermals niedergeschlagenen Sachsenaufstand im Triumph nach Hause zu geleiten. Doch es hatte dem Juden widerstrebt, die Reise unter dem Schutz von Franken anzutreten, die über die Vernichtung und Verschleppung von Heiden jubilierten, die es für gottgefällig hielten, Dörfer,

Kultstätten und Traditionen zu zerstören. Zudem war ihm daran gelegen, König Karl in einem ruhigen Moment höchstselbst sprechen zu können, was sich in Begleitung einer Heerschar höfischer Würdenträger weitaus schwieriger gestalten könnte.

Ezra hatte Isaak auf ihrem Wachstäfelchen den Rat gegeben, zumindest einen gut bewaffneten Mann mitzunehmen, was er aber abgelehnt hatte. Waffen seien dazu geschaffen, benutzt zu werden, sagte er, und zudem fordere allein

ihr Anblick Angriffe heraus. Er wolle lieber für sich seiner Wege ziehen. Als Rüstung genügten ihm die Feinheiten der Sprache sowie der in seinem Gewand versteckte Dolch. Wobei ihm durchaus bewusst sei, dass weder Zunge noch Schneide vor Hinterhalten oder Verbrechern Sicherheit garantierten. Die Welt sei grundsätzlich schlecht und dem Reisenden meist feindlich gesinnt. Im Laufe seines recht langen Lebens habe er gelernt, sich nicht auf andere verlassen zu müssen, sondern lieber auf eigene Faust

schnell lebensrettende
Entscheidungen zu treffen. Was
Ezra in Konstantinopel und im Wald
vor Aachen ja selbst erfahren habe.

»Ich bin ein friedlicher
Fernhändler«, rief er der Gruppe
von Männern zu, die mit grimmigen
Mienen und erhobenen Äxten,
Hämmern sowie anderen
schlagkräftigen Gegenständen
seiner harreten.

»Wo ist dann deine Ware, wenn
du ein Händler bist?«, rief ihm ein
hochgewachsener rothaariger Mann

zu. »Und wo ist deine Begleitung?«

Der sprachgeschulte Isaak überlegte kurz, ob der Tonfall dieser fränkischen Laute dem Friesischen oder eher dem Sächsischen zuzuordnen war, entschied sich rasch für Letzteres, schon weil er das Friesische nur unvollendet beherrschte, und antwortete in der mutmaßlichen Muttersprache des Fragenden: »Ware und Begleitung habe ich in Aachen gelassen, liebe Freunde, aber ein langer Ritt liegt hinter mir. Mich dürstet, und mein Pferd und

ich verspüren ein Verlangen nach Erholung. Aber wenn euch meine Anwesenheit belästigt, lagere ich gern ein bisschen weiter unten am Fluss.«

Äxte, Hämmer und Riesenzangen sanken. Die Männer sahen einander ratlos an. Auf der Stute, die er in Aachen gegen seine beiden Maulesel und eine Fibel aus Jade eingetauscht hatte, wagte sich Isaak näher an die Gruppe heran.

»Du bist keiner von uns«, antwortete der Rothaarige. Er hob das Kinn und blickte mit verengten

Augen an dem Fernhändler vorbei.
»Aber du scheinst in der Tat allein unterwegs zu sein. Wohlan dann, geselle dich zu uns; wir teilen unser Mahl gern mit einem, der unsere Sprache kennt.«

Womit der Beweis wieder einmal erbracht ist, liebe Ezra, dachte Isaak, wenn man mit den Leuten reden kann, machen sie meist weniger Schwierigkeiten.

Dankbar glitt er aus dem Sattel, vergaß jedoch die Mattigkeit, die seine Beine hatte taub werden lassen, und stürzte vor dem

Rothaarigen in den Staub.

»Ich mag das Pferd, aber ich verabscheue es als Transportmittel«, sagte er, als ihm der Mann auf die Füße half.

»Weshalb nutzt du es dann?«

Vor Isaaks innerem Auge erschien Iosefos, der Mann der kurzen Antworten.

»Weil es mir gehört«, brummte er.

»Dann achte darauf, dass es so bleibt«, erwiderte der Rothaarige lachend und führte ihn zu einem Lager am Ufer. »Lang zu. Was

unser ist, ist auch dein.«

»Danke«, sagte Isaak und starrte auf das Ende des Spießbratens.

Wäre der Kopf des Wildschweins nicht so deutlich erkennbar gewesen, hätte er sich vormachen dürfen, dass es sich um ein für Juden genießbares Tier handelte. Das ging nun leider nicht. »Ich möchte nur etwas trinken.«

»Du musst doch auch Hunger haben?«

Er schüttelte den Kopf und hoffte, die Sachsen würden seinen Magen nicht knurren hören.

»Ich heiße Isaak«, stellte er sich vor, »und bin auf dem Weg nach Osten. Wer bist du?«

»Alboin«, antwortete der Rothaarige, ohne seine Bestimmung zu nennen.

»Hieß so nicht einstmals ein bedeutender König der Langobarden?«, fragte Isaak.

»Nach dem bin ich benannt worden, wie mein Großvater, mein Vater und ...«

Er brach ab.

»... dein Sohn?«, fragte Isaak leise, nachdem er mit einem großen

Schluck sein Magengrimmen zu beruhigen gesucht hatte.

Alboin nickte. Seine Miene sprach Bände, weshalb Isaak das Thema wechselte und fragte, ob die Männer ihm etwas Brot geben könnten.

Alboin schüttelte den Kopf.

»Das haben immer unsere Frauen gemacht«, sagte ein älterer Mann. »Und die sind tot oder verschleppt worden. Mit unseren Kindern.«

Isaak erfuhr, dass die Männer eine Schmiede nahe Bardowick

betrieben hatten, als des Königs Heer in ihr Dorf eingefallen war. Schmieden befanden sich aus gutem Grund außerhalb von Ansiedlungen, und so war es den Männern gelungen, vor der Übermacht des fränkischen Heers rechtzeitig in einen nahe gelegenen Wald zu flüchten. Nachdem sie in ihr ausgebranntes Dorf zurückgekehrt waren, konnte ihnen eine tödlich verletzte alte Frau mit letzter Kraft berichten, dass zwar einige Überlebende nach Osten und Süden weggeschafft, die meisten

aber als Geiseln dem Tross des Königs einverleibt worden seien.

»Nicht meine Frau und mein Sohn«, sagte Alboin bitter. »Sie sind in den Flammen umgekommen.«

»Aber warum seid ihr jetzt hier, so fern eurer Heimat?«, fragte Isaak verblüfft.

»Weil wir dem Tross des Königs auflauern wollen, um unsere Leute zu befreien, natürlich!«, rief der andere Mann ungeduldig. »Dieser fränkische Bedrucker, den sie König nennen, kann sich ja nicht ewig in Paderborn aufhalten.«

Isaak unterdrückte einen Seufzer der Erleichterung. Er würde also nicht bis ins ferne Bardengau an der unteren Elbe weiterreisen müssen, um Karl anzutreffen. Vermutlich hatte der König sein Heer nach der erfolgreichen Strafexpedition schon aufgelöst. Isaak aber vertraute darauf, dass sich der mörderische Fredo und vielleicht auch noch dessen Spießgesellen bei den Mannen aufhielten, die mit dem König nach Aachen zurückkehren würden. Denn das, was vom Schatz des Iosefos noch übrig geblieben

war, hatten die Räuber gewiss nicht mit in den Krieg genommen.

Die Nachricht von des Königs Nähe verlieh dem Fernhändler neue Kraft. Eine Nacht guten Schlafes, und dann würde er am nächsten Tag Paderborn erreichen können, eine alte sächsische Siedlung, die König Karl nach der vorjährigen blutigen Schlacht auf dem Sintfeld endgültig ins Frankenreich eingegliedert und die er inzwischen zum zweiten Bistum in Sachsen erhoben hatte.

»Alle Sachsen sind hier Franken

geworden und werfen dem Despoten jetzt ihren Zehnten in den Rachen, damit er noch mehr Kriege gegen uns führen kann«, bemerkte Alboin grimmig, »wir dachten, gerade in dieser Gegend noch alte Stammesfreunde zu finden. Aber die beten heute vor lauter Angst das Kreuz an, als gäbe es unsere Götter nicht. So schnell geht das.«

Er spuckte aus.

»Du bist Sachse, aber deine Familie trägt über Generationen hinweg einen langobardischen Namen«, bemerkte Isaak. »Was hat

es damit auf sich? Zumal gerade die Langobarden schon seit Langem dem Christentum anhängen.«

»Bardowick«, erwiderte Alboin mit eindringlicher Betonung der ersten Silbe. »Unser Dorf ist einst von Langobarden des alten Glaubens gegründet worden, ehe der große Teil unseres Stammes in den fernen Süden zog und unsere Götter verleugnete. Wir halten übrigens nicht nur die Namen unserer Ahnen in Ehren, sondern auch ihre Kunst, die sie einst von den Kelten erlernt haben. Sie wird

von Vater zu Sohn weitergegeben.
Im ganzen Frankenreich wirst du
niemanden finden, der im
Schmieden und Gießen von Erz so
bewandert ist wie wir. Du selbst
hältst dich doch auch an alte
Gebräuche deines Volkes.« Er nickte
zum Feuer hin. »Gewiss bist du
Jude und verhungerst lieber, als ein
Stück Schwein zu verzehren. Hier ist
ein Apfel.«

Er warf ihn Isaak zu. Während
dieser seine Zähne im köstlichen
weißen Fleisch der Frucht
versenkte, dachte er nach. Er kaute

genüsslich und bemerkte dann: »Ich weiß, wo hervorragende Schmiede gebraucht werden. Wo sie für sich und ihre Familien ein Vermögen verdienen können, wenn sie denn in der Lage wären, etwas herzustellen, was fränkische Schmiede nicht vermögen.«

»Wovon redest du?«

»Von einem wundersamen Gebäude mit einer riesigen Steinkuppel, die eines Korsetts aus starkem Erz bedarf, von Gittern und Türen, wie sie die fränkische Welt noch nicht gesehen hat, von einem

Baumeister aus Konstantinopel, der
überragende Meister der
Schmiedekunst sucht und dem die
Zeit fehlt, sie aus Bagdad oder
Konstantinopel in den Norden zu
schaffen. Ich rede von der größten
Gießerei der Welt, von Werkstätten,
neben denen sich die berühmten
Waffenschmieden der Merowinger
wie häusliche Herdfeuer
ausnehmen. Ich rede, Alboin, von
deiner, von eurer Zukunft, die
glänzend sein wird. Ihr solltet nur
darauf verzichten, den Tross des
Königs zu überfallen; eine

Verrichtung, die euch und wahrscheinlich auch den euren ohnehin nur den Tod und die Welt um große Meisterwerke bringen würde. Wer hätte davon schon etwas?« Er steckte den Rest des Apfels in den Mund und spuckte das Gehäuse aus.

Alboins Männer begannen zu murren.

»Er ist ein Verräter«, rief einer.

»Kommt im Schafsfell daher«, sagte ein anderer, »und ist doch ein Wolf. Ich habe es gewusst; die Juden machen immer nur Ärger. Er

ist gewiss ein Kundschafter der Franken und wird uns verraten. Wenn wir ihn weiterziehen lassen, sind unsere Frauen und Kinder genauso verloren wie unsere Heimatdörfer. Packt ihn!«

Hunger und Müdigkeit hatten Isaak unvorsichtig gemacht und ihn seiner Stärke, der Geduld, beraubt. Es wäre klüger gewesen, den Männern nahezu legen, wie sie dank ihrer Kunst auf friedliche Art ihre Angehörigen zurückerhalten könnten. Dann erst hätte er sie behutsam selbst auf den Gedanken

kommen lassen sollen, dass sie mit ihrem Können an einem bestimmten Ort der Welt in Sicherheit ihr Brot verdienen könnten. Im Geiste versetzte er sich für seine Voreiligkeit eine Ohrfeige. Innerhalb weniger Augenblicke hatten ihn die Schmiede überwältigt und mit Hanfseilen gefesselt.

Ruhig bleiben, sagte er sich und ließ ohne Gegenwehr alles mit sich geschehen; die Leute sind rasend vor Wut über die Zerstörung ihres Zuhauses und die Ermordung und Verschleppung ihrer Familien. Sie

haben sich so weit in Feindesland vorgewagt und müssen eben so denken, wie sie denken. Ohne gesundes Misstrauen wären sie wohl nie bis hierher gekommen.

»Wohin wollt ihr mit euren Frauen und Kindern ziehen, wenn ihr sie denn tatsächlich befreien könnt?«, fragte er, als er, zu einem Bündel verschnürt, neben dem Feuer lag. »Und wovon werdet ihr leben?«

»Was schert dich das?«, fragte Alboin zurück und setzte hinzu: »Wir fangen irgendwoanders neu

an. Die Welt ist groß.«

»Aber gefährlich. Vor allem für Sachsen, die ihren Göttern nicht abschwören«, erwiderte Isaak.

»Wenn ihr euch aber als Schmiede in Aachen niederlasst, kann ich für eure Sicherheit bürgen, und ihr hättet obendrein mehr als nur ein Auskommen.«

Alboin lachte.

»Als Sachsen im Herzen des Frankenreiches! Was erzählst du uns da, Jude? Wir wissen genau, was uns blüht, wenn man entdeckt, wer wir sind.«

»Wenn ihr die Kunst des Schmiedens tatsächlich so vortrefflich beherrscht, wie man es den Langobarden nachsagt, wird euch in Aachen niemand fragen, wes Glaubens ihr seid. Und euch schon gar nicht deswegen verfolgen. Tausende aus aller Welt werken dort, alle Sprachen sind zu hören, alle Glaubensrichtungen zu finden. Sogar Sarazenen arbeiten ungestört an diesem riesigen Gebäude, das ihnen und tausend anderen Brot und Obdach verschafft. Ich gebe euch mein

Wort, dass ihr als Meisterschmiede dort mit euren Familien friedlich vereinigt werden könnt, wenn ihr nur wollt.«

»Was hast du mit dem König zu schaffen?«, fuhr ihn Alboin an.

»Ich handele mit ihm. Ihr habt nach meinen Waren gefragt. Ich habe keine, wie ihr seht. Weil ich mit Menschen handele.«

»Er gibt es zu. Für unsere Ergreifung wird er eine Belohnung einstreichen. Der Jude ist ein Verräter!«, rief einer der Männer.

»Still!«, herrschte ihn Alboin an.

»Sag, Isaak, was ist das für ein Gebäude?«

»Eine Kirche«, sagte Isaak ruhig.

»Eine Basilika, wie sie das Frankenland noch nicht gesehen hat.«

»Wie die Basilika von Brescia?«

Die kannte Isaak nicht.

»Noch eindrucksvoller als die von Zeno«, sagte er ausweichend.

»Wir sollen also ein christliches Bauwerk bestücken? Erhalten Lohn und Obdach und können den Bräuchen unseres Glaubens nachgehen?«

»Wenn ihr das nicht gerade lautstark in alle Öffentlichkeit hinausposaunt«, sagte Isaak. »Ihr könnt aber die geheimen Zusammenkünfte eurer dortigen Glaubensgenossen besuchen.«

»So etwas gibt es dort?«

Gehört hatte Isaak davon zwar noch nie etwas, aber das lag schließlich in der Natur von geheimen Zusammenkünften. Er zweifelte nicht daran, dass die alten Götter unter den Hunderten oder Tausenden auf der Aachener Baustelle noch eine Anhängerschaft

hatten. Also nickte er.

»Wenn das so ist ...«, überlegte Alboin.

Isaak schloss erleichtert die Augen. Er hatte gewonnen. Jetzt sollten sie ihm nur möglichst schnell die Fesseln abnehmen, denn in dieser unbequemen Lage würde er nicht gut schlafen können.

»Ihr könnt dort zeigen, wozu Menschen langobardischer Herkunft fähig sind«, sagte er müde. »Zieht diese wunderbare Straße südwestwärts weiter bis nach Aachen. Ihr könnt die große

Baustelle nicht verpassen. Melde dich dort bei dem Baumeister Iosefos aus Konstantinopel, Alboin, und sag ihm, mit eurer Ankunft ist er seiner Sorge um tüchtige Schmiede enthoben. Und jetzt löse mir bitte die Stricke. Ich muss schlafen. Ach ja, und sage Iosefos auch noch, sein alter Reisegefährte Isaak jage dem Wolf, der sie im Wald überfallen hat, die Beute gerade wieder ab.«

»Und unsere Frauen und Kinder?«, hörte Isaak.

»... wird euch der König

wiedergeben, wenn er mit ihnen eingetroffen ist«, murmelte er, während Hände seinen Körper von störenden Strängen befreien.

»Versprochen.«

Gegen Geiseln, die nicht vom Hof ernährt werden mussten, sondern vor Ort Meisterschmiede zu Höchstleistungen anspornten, würde Karl gewiss nichts einzuwenden haben.

mitte dezember 795

Der Läufer im Tretrad stolperte, das Seil schwankte, und ein mächtiger Eckstein, der mit dem Hebezeug in zwölf Fuß Höhe auf dem Rand der Mauer abgesetzt werden sollte, begann, bedrohlich zu taumeln.

»Fort! Fort!«, brüllte Iosefos.

Sein Schrei übertönte die Zurufe der Arbeiter und die dumpfen Schläge der Vorschlaghämmer, mit denen Steinbrecher nahebei riesige Brocken zertrümmerten. Er war lauter als der helle Klang unzähliger Meißel, als das Surren, Sägen, Schaben, Hämmern, Klopfen und

Knarzen auf der Baustelle, doch Ezra hörte die Warnung des Vaters nicht. Ihre ganze Aufmerksamkeit war auf Lucas gerichtet, der auf einem Außengerüst an einer ferneren Ecke des Sechzehnecks mit Odo in einen offenbar heftigen Streit geraten war. Sie flehte Allah an, den beiden eine Einigung zu versagen. Vielleicht würde Lucas dann wie früher endlich wieder zu ihr kommen und sich Luft machen über die ungerechte Behandlung durch seinen Vater oder über dessen Weigerung, die Vorschläge

des Sohnes zu berücksichtigen. Wenn Lucas sie nur wieder zur Kenntnis nahm, würde sie schon den Weg zur alten Vertrautheit zurückfinden. Seit dem Vorfall mit Heda und dem Kind hatte sich der Sohn des Baumeisters gänzlich von ihr abgewandt und nur dann ein Wort an sie gerichtet, wenn es unumgänglich war. Angesehen hatte er sie dabei jedoch niemals mehr.

Vor Trauer, ihren einzigen Freund an ein so dummes Missverständnis verloren zu haben, hatte sich Ezra

immer weiter in sich selbst zurückgezogen. An dem, was um sie herum geschah, zeigte sie nicht das geringste Interesse. Ja, sie nahm kaum den Jubel wahr, der an der Baustelle aufbrandete, als aus dem eingetroffenen Beuteschatz der Awaren längst fällige Zahlungen beglichen wurden. Während alle anderen daraufhin emsiger arbeiteten, vernachlässigte sie ihre Pflichten, und in ihre Zeichnungen schlichen sich Fehler ein.

Dunja erkannte die ersten Liebesqualen der heranwachsenden

jungen Frau. Ihre Bemühungen, das Mädchen zu trösten und zu beraten, scheiterten an Ezras Weigerung, ihren Kummer in Worte zu fassen, nicht einmal in schriftliche.

Daraufhin versuchte Dunja, Iosefos auf Ezras Verfassung aufmerksam zu machen, doch der Baumeister hatte anderes zu tun, als sich um die Launen einer Tochter zu kümmern, die sich gefälligst wie ein Sohn zu benehmen und auf weibliche Gefühlsregungen zu verzichten hatte.

Bis eben zu jenem Augenblick,

als sein Schrei nicht zu Ezra durchdrang. Sie blieb einfach stehen, als der mächtige Quader aus der Höhe am Tretrad vorbei hinabsauste und zu Boden donnerte. Staub und Sand wirbelten auf.

»Ezra!«, brüllte Iosefos, sprang vom Gerüst und stürzte auf die Unglücksstelle zu. Seine Knie begannen erst zu zittern, als er sah, dass der Stein seine Tochter knapp verfehlt hatte. Zusammengesunken vor Schreck, lag Ezra staubbedeckt neben dem großen Blaustein.

Iosefos hockte sich neben sie hin und wischte ihr den Dreck aus dem Gesicht.

»Ezra«, wiederholte er heiser. Jetzt bebte er am ganzen Körper.

»Niemand verletzt.

Weitermachen!«, rief der Vorarbeiter seinen Maurern zu. Einige hielten seit dem dumpfen Aufprall, starr vor Entsetzen, ihre Kellen reglos in den Händen, andere waren hinabgesprungen und näherten sich neugierig der Szene neben dem Stein.

Ezras Lider flatterten. Iosefos

schlug ihr ins Gesicht.

»Du dummes Kind!«, schalt er.
»Du hättest tot sein können! Steh auf!«

Aus leeren Augen blickte Ezra ihren Vater an, dann an ihm vorbei hinauf zu der Stelle, wo soeben noch Lucas gestanden hatte. Er war nicht mehr dort.

Hustend setzte sie sich auf und sah sich suchend um.

»Fort!«, bellte Iosefos sie an.
»Ich will dich hier nicht mehr sehen. Lass dich von Dunja säubern. Und zeichne neue Schablonen für die

Fensterlaibungen, deine letzten sind unbrauchbar.«

Beschämt senkte Ezra die Lider. Ihr Blick fiel auf ein kleines Stück Eisen im Staub. Sie hob es auf und reichte es ihrem Vater.

Er nahm es und musterte es fassungslos.

»Der Splint ist gebrochen!«, brüllte er in die Höhe. »Bringt mir die Schmiede, die diesen Wolf gefertigt haben!«

So hat mich denn fast ein unzulänglicher Wolf umgebracht, dachte Ezra benommen. Nicht das

gleichnamige Tier, sondern das Gerät, mit dem Steine am Kranseil befestigt, in die Höhe gehoben und auf der Mauer abgesetzt wurden. Der Wolf bestand aus fünf einzelnen Metallteilen, die miteinander verbunden waren. Eines davon, der Splint, der den Bügel des Wolfs an jener Stelle hielt, wo der Haken befestigt war, hatte der Last des Quaders nicht standgehalten und war durchgebrochen.

Zum Glück war es gut ausgegangen. Der Blaustein hatte niemanden erschlagen, weder

Gerüst noch Tretrad beschädigt und war selbst nicht einmal zerborsten. Langsam zog sich Ezra an dem herabgestürzten Quader hoch. Iosefos schob sie ungeduldig zur Seite und inspizierte das in den Stein eingeschlagene Wolfsloch. Die drei dort eingeführten zusammengedrückten Metallteile, die in der schwalbenschwanzförmigen Lücke auseinandergehen sollten, um den Wolf zu halten, waren ebenfalls herausgefallen.

»An die Arbeit!«, rief Iosefos.

»Schafft sofort einen neuen Splint herbei! Nein, macht gleich einen neuen Wolf. Das Feuer war dem Erz nicht heiß genug. Wir können nicht warten. Der Quader muss hinauf.«

Ja, dachte Ezra, einen Stein, der für die Mauer passt, lässt man nicht auf der Straße liegen, eine nutzlose Tochter schon eher.

»Neue Meisterschmiede sind eingetroffen«, hörte sie, als sie mit gesenktem Haupt davonschlich.

»Einer hat eine Empfehlung für dich dabei, Iosefos. Er soll Langobarde sein.«

»Langobarde?«

Die Stimme ihres Vaters überschlug sich. »Das wäre ja endlich mal eine gute Nachricht an diesem bösen Tag. Bringt ihn mir. Er soll sogleich einen neuen Wolf anfertigen. In wahrlich rotgelbem Feuer. Die Hauptschmiede soll augenblicklich aufheizen!«

Ezra wandte sich um und beobachtete, wie ihr Vater einen rothaarigen Mann begrüßte.

»Wie heißt du, Langobarde?«

»Alboin.«

Ein Leuchten flog über Iosefos'

Gesicht.

»Großartig. Ein langobardischer Name. Und eine Empfehlung hast du auch noch?«

Wahrscheinlich von einem wichtigtuersischen Höfling, dachte Ezra angewidert und schritt schneller aus. Aber sie lenkte ihre Schritte nicht in Richtung der Wohngebäude. Dunjas Blicke voller Mitgefühl würde sie jetzt ebenso wenig ertragen können wie aufmunternde Worte. Die Enge der Werkstatt würde sie nur noch mehr bedrücken und ihr die

Hoffnungslosigkeit ihrer Sehnsucht deutlich vor Augen führen.

Freu dich doch, dass du lebst, sagte sie sich, vergiss den Menschen, dem so wenig an dir gelegen ist, dass er sich nach dem Unfall nicht einmal selbst deiner Unversehrtheit vergewissern wollte. Seinetwegen könntest du tot sein; für ihn würde sich dadurch nichts ändern. Also verbanne ihn aus deinen Gedanken und höre auf, dich selbst zu bemitleiden.

Ezra entsann sich eines alten arabischen Spruches: Der größte

Reichtum ist die Vernunft, und die größte Armut ist die Dummheit.

Höchste Zeit, dass sie dieser Armut endlich entrann!

Sie schüttelte den Kopf, als ein Zimmermann auf sie zutrat, seine Zwölfknotenschnur vor ihr in die Höhe hielt und ihr etwas zu den künftigen Fenstern sagen wollte. Aber dafür war später auch noch Zeit; die ersten Steine für die Fensterlaibungen sollten frühestens nach dem Winter in das Mauerwerk eingelassen werden.

Gar nichts wollte sie jetzt tun,

nur allein sein und in Muße zum Reichtum der Vernunft zurückfinden.

Stille und Einsamkeit gab es allerdings nur in dem nahe gelegenen weitläufigen Wald, dort, wo angeblich der echte Wolf lebte. Der, vor dem die Handwerker ihren kleinen Kindern Angst machten, damit sich diese beim Spielen nicht zwischen den Bäumen verloren. Doch dieser Wolf war Ezras geringste Sorge. Keine wilde Bestie würde sich jetzt dem Forst bei Aachen nähern, wo Horden von

Waldarbeitern laut lärmend unablässig Bäume fällten, um dem großen Bedarf an Holz für Gerüste, Leitern, Werkzeuge und zur Befeuerung von Schmieden, Öfen und Kochherden nachzukommen. Auf der Suche nach Stille würde sie also erheblich tiefer in den Wald eindringen müssen – eine Vorstellung, die sie keineswegs ängstigte.

Das war vor einem Jahr noch ganz anders gewesen. Als sie auf der Reise mit Isaak und ihrem Vater erstmals die dunkle Linie eines

Waldes gesehen hatte, war sie zurückgeschreckt. Das Mädchen aus der weiten Ebene fand es damals unvorstellbar, heil aus einem solchen Labyrinth voller Holz und Grün herauskommen zu können. Grün ist die Farbe des Propheten, hatte sie sich vorgebetet, aber nicht einmal dieser Gedanke hatte ihr die Angst nehmen können, die sich bei jedem Knacken im Unterholz steigerte und ins Unermessliche wuchs, als sie des Nachts unter Nadeldächern lagerten und fremdartige Geräusche die Stille

durchschnitten.

Isaak, der die Not des Mädchens erkannt hatte, begann, ihr den Wald zu erklären. Er zeigte ihr, welche Nahrungsmittel er hervorbrachte, auf welche Spuren sie zu achten habe und wie man bestimmte Gefahren erkennen und ihnen ausweichen konnte. Er berichtete von sächsischen Volksstämmen, für die der Wald Heimat und Sicherheit bedeutete, die Bäume verehrten und die das Herannahen gefährlicher Tiere oder Menschen dank der gleichen

Achtsamkeit erahnten wie sie selbst in ihrer alten Heimat das Herannahen eines Sandsturms oder feindlicher Reiterbanden.

»Aufmerksamkeit, Zielstrebigkeit und Gottvertrauen«, hatte er ihr als das beste Rezept gegen Furchtsamkeit empfohlen. Ganz allmählich war ihre Angst geschwunden und seltsamerweise auch nicht zurückgekehrt, nachdem sie im Wald überfallen worden waren. Vielleicht lag es daran, dass das Schlimmste, was geschehen konnte, tatsächlich geschehen war,

und sie es dennoch überlebt hatte.

Mutig schritt sie jetzt also immer tiefer in den Aachener Forst hinein, markierte ihren Weg, wie Isaak es ihr gezeigt hatte, und betete still zu Allah. Als Ziel setzte sie sich eine Quelle oder einen Weiher, wo sie den Staub des Unfalls loswerden und sich für das Nachmittagsgebet reinigen konnte. Sie war dankbar für das ungewöhnlich milde Wetter dieser Jahreszeit; aus dem Vorjahr wusste sie noch, wie bitterkalt es im Norden werden konnte, und sie fürchtete sich vor dem ersten

Schnee.

Sie entdeckte einen kleinen Wasserlauf zwischen moosüberwucherten Steinen und glatten Felsen. Vorsichtig setzte sie einen Fuß vor den anderen, kam aber nicht nah genug an den Bach heran. Sie zog sich die Schuhe aus, um besseren Halt zu finden, kletterte über einen Felsen und hockte sich auf einen kleinen Vorsprung. Leider war er nicht breit genug, um sich hinlegen und mit den Händen Wasser aus dem Bach schöpfen zu können. Also beugte

sie sich mit ausgestreckten Armen weit vor und versuchte so, das Wasser zu erreichen.

Ein Schrei löste sich aus ihrer Kehle, als sie das Gleichgewicht verlor und in den Bach stürzte. Dann hätte sie keinen Laut mehr ausstoßen können, denn die Kälte schnürte ihr die Luft ab. Das Wasser ging ihr nur bis zur Hüfte, aber ihre Füße fanden keinen Halt im Schlamm des Untergrunds. Sie rutschte, stieß mit einem Knie gegen einen scharfkantigen Stein, fiel hin und tauchte unter. Ihre

Zähne klapperten, als sie sich wieder aufrichtete. Hastig schob sie sich das nasse Haar aus der Stirn, um besser sehen zu können. Doch es wollte ihr nicht gelingen, über die glitschigen Steine auf die Böschung hinaufzukommen.

»Greif zu!«, hörte sie plötzlich eine weibliche Stimme.

Erschrocken blickte Ezra zu dem Felsen über sich empor.

Unter einem Wasserfall weißblonden Haars konnte sie kein Gesicht erkennen, aber sie griff dankbar nach dem langen Stecken,

der ihr hingehalten wurde. Mit dessen Hilfe schaffte sie es, über die Steine seitlich des Felsens die Böschung zu erklettern.

»Du siehst nicht so aus, als ob du ein Bad nehmen wolltest«, sagte die Stimme und setzte dann verwundert hinzu: »Weshalb trägst du Männerkleidung?«

Ezra verstand nur einen Bruchteil der fränkischen Worte, aber sie erkannte die Sprecherin. Eigentlich hätte sie erschreckt davonlaufen müssen, denn das junge Geschöpf mit dem weißblonden Haar gehörte

zum Hof des Königs. Aber Ezra war zu erschöpft und durchgefroren, um sich zu rühren.

»Zieh sofort alles aus, sonst holst du dir den Tod«, sagte Gerswind, das junge Mädchen, das Ezra als Ziehkind des Königs kannte und das über die Nähstube des Palatiums herrschte. Sie zerrte Ezras Wams herunter. »Du kannst mir später erzählen, wer du bist, wo du herkommst und weshalb du dich als Mann verkleidest. Verstehst du, was ich sage?«

Weil sie nur den letzten Satz

verstanden hatte, schüttelte Ezra den Kopf.

Gerswind lachte und wechselte ins Lateinische über, während sie Ezra half, sich aus der klatschnassen Kleidung zu schälen: »Du machst dich zum Mann, damit du auf der Baustelle Arbeit findest?«

Ezra nickte.

»Aber warum bist du dann hier im Wald?«

Ezra räusperte sich.

»Weil ich mich waschen wollte«, brachte sie heiser die ersten Worte

seit undenklichen Zeiten hervor. Sie schloss die Augen. Es war eine Wohltat, wieder einmal Laute zu formen, eine Befreiung aus dem selbst gewählten Gefängnis der Sprachlosigkeit.

»Leg dich hin!«, sagte Gerswind, »dein Blut muss wieder richtig fließen.« Sie zog ihren wollenen Umhang aus, wickelte Ezra darin ein und rieb das zitternde Bündel geschwind und kräftig ab.

»Und jetzt frierst du«, sagte Ezra und wunderte sich über die Freude, die diese völlig überflüssige

Äußerung in ihr auslöste.

»Die Bewegung wärmt mich«,
gab Gerswind zurück, »ich muss dir
das Haar trocknen, setze dich auf
und senke den Kopf.«

Sie hob den Saum ihres Kleides
an, kniete sich vor Ezra hin,
sammelte den Stoff in beide Hände
und bearbeitete damit Ezras dichten
dunklen und sehr nassen
Haarschopf.

Als keine Feuchtigkeit mehr
durch den Leinenstoff drang, ließ
sie den Saum wieder fallen.

Ezra hob den Kopf, ohne sich das

wirre Haar aus dem Gesicht zu streichen. Entgeistert wich Gerswind zurück.

»Ich ... ich kenne dich«, stotterte sie. »Du bist der Sohn des Baumeisters!«

Die sehr weiblichen Brüste, die aus dem offen klaffenden Umhang hervorlugten, strafte ihre Worte und Ezras Nicken Lügen.

»Du bist ein Mädchen!«, rief Gerswind.

»Ich bin ein Mädchen«, wiederholte Ezra.

»Und du kannst sprechen! Wie

das?«

»Weil ich jetzt die bin, die ich bin«, erwiderte Ezra und staunte über die Worte, die wie frisches Wasser aus einem Quell ohne jegliches Nachdenken aus ihrem Mund herausgeplätschert waren. Jahrelang hatte sie sich ausschließlich mittels ihres Wachstäfelchens verständigt, stets darauf bedacht, die Mitteilungen kurz und auf das Notwendigste beschränkt zu halten. Nie hatte sie es sich erlauben können, ein unüberlegtes Wort in die Welt

hinaus zu entlassen. Bis jetzt.

»Wer bist du?«, fragte Gerswind.

Ezra erhob sich mühsam, ließ den Umhang von den Schultern gleiten, breitete die Arme aus und erwiderte, nackt vor Gerswind stehend: »Sag du es mir.«

»Kein Sohn«, stellte Gerswind fest, griff nach dem langen wollenen Tuch und legte es Ezra wieder um. Während sie die nasse Männerkleidung einsammelte, auswrang und in ihrem Weidenkorb verstaute, sagte sie: »Du musst schnell heim und dir etwas Warmes

anziehen. Schau, da sind deine Schuhe. Wenigstens die sind trocken. Zieh sie an, wir gehen.«

»Das ist unmöglich«, flüsterte Ezra, »so kann ich mich nirgendwo sehen lassen.«

Gerswind trat einen Schritt vor, strich Ezra mit den Fingern das Haar aus der Stirn und kämmte es glatt nach hinten.

»Mit nacktem Gesicht wird dich keiner erkennen«, sagte sie.

Ezra rührte sich immer noch nicht vom Fleck.

»Stell dir doch einfach vor, mein

Umfang wäre eine Tarnkappe«, sagte Gerswind. »Dann wird dich auch keiner wahrnehmen.«

»So etwas glauben doch nur Kinder«, erwiderte Ezra unwillig.

»Und genau deshalb werden sie oft genug übersehen«, sagte Gerswind fröhlich. »Vor allem, wenn die Aufmerksamkeit der Menschen auf etwas anderes gerichtet ist. Dann kannst du dich im Wald zu einem Baum unter Bäumen machen. Und dann könnte sogar ein Wolf unbemerkt durch den Schafstall laufen, das heißt, wenn

er darauf verzichtet, Unheil anzurichten. Aber weil das gegen seine Natur ist und er natürlich ein Schaf reißen wird, nimmt man ihn eben wahr. Blicke er friedlich, wäre er unsichtbar.«

»Gerade wegen eines Wolfs bin ich hier«, murmelte Ezra. Und weil sie den dringenden Wunsch verspürte, mit diesem seltsamen Mädchen zu reden, folgte sie Gerswind durch den Wald und erzählte ihr von dem Unfall auf der Baustelle.

»Dein Sarazenengott hat dich

beschützt«, sagte Gerswind, als sie behutsam ein paar Zweige zur Seite bog. »Du hast ihm gewiss schon auf deine Weise gedankt.«

Ezra blieb abrupt vor einem großen Felsstein mit gerundeter Kuppe stehen.

»Was weißt du von meinem Gott?«, fragte sie verwirrt, sich nackter fühlend als soeben am Bach, denn hier sah sie ein bedeutenderes Geheimnis gelüftet als das um ihr Geschlecht.

»Dass er dir geholfen hat«, erwiderte Gerswind und strich sanft

über eine Furche im Gestein des hohen Felsens. »Mehr nicht, weil er, soweit ich weiß, nicht zu den Göttern meiner Ahnen gehört.«

Ezra zweifelte an ihrem Latein. Hatte sie das Mädchen richtig verstanden?

»Götter?«, hakte sie nach.
»Deine Ahnen hatten Götter?«

»Ich bin Sächsin«, sagte Gerswind leise.

»Das kann doch nicht sein!«, versetzte Ezra heftig. »Du gehörst zum Hof, bist dem König wie eine Tochter. Der ist Christ, und die

Sachsen sind seine Feinde!«

Gegen die der König gerade wieder erfolgreich zu Felde gezogen war, wie sie vor wenigen Tagen auf der Baustelle gehört hatte. Binnen einer Woche sollte Karl wieder in Aachen eintreffen. Ezra hätte zu gern gewusst, ob auch Isaak sein Ziel erreicht hatte; ob er dem mörderischen Fredo und dem verlorenen Schatz des Kalifen auf die Spur gekommen war; ob er die weite Reise überhaupt unbeschadet überstanden hatte. Daher hielt sie während der Mahlzeiten stets die

Ohren offen. Doch jeder neu eintreffende Kundschafter aus Karls Heerlager berichtete nur von allerlei Heldentaten der fränkischen Kämpfer und von Karls Begeisterung, den Sachsen so schnell das Handwerk gelegt und so viele Geiseln genommen zu haben. Isaaks Name fiel nie. Ezras Unvertrautheit mit den Höflingen und ihre eigene Sprachlosigkeit hinderten sie daran, Erkundigungen einzuziehen. Einmal hatte sie Einhard ihr Wachstäfelchen vorgehalten, auf dem sie hinter den

Namen des Fernhändlers das am Karlshof vor Kurzem eingeführte Fragezeichen gestichelt hatte.

Einhard hatte mit den Schultern gezuckt und freundlich bemerkt:
»Euer jüdischer Freund wird gewiss irgendwann wiederkommen, Sorge dich nicht um ihn.«

Das war nicht die Auskunft gewesen, die sie erhofft hatte. Und die ihr Gerswind wohl auch nicht würde geben können.

Diese antwortete jetzt auf Ezras Frage: »Ja, die Sachsen sind seine Feinde, und mein Vater war des

Königs allergrößter Feind. Er hieß Widukind und führte mein Volk gegen König Karl in den Krieg. Der König hat ihn besiegt, wurde sein Taufpate und hat mich daraufhin bei sich behalten.«

Ezra holte tief Luft, ließ sich neben dem Felsen ins Moos fallen und wiederholte still für sich Gerswinds letzten Satz. Welch tragisches Schicksal war hier in harmlos klingende Worte verpackt.

»Du bist also eine Geisel«, flüsterte sie.

Gerswinds Antwort klang fröhlich:

»Der König nennt mich seine Beutefrau.«

»Frau?«, rief Ezra empört. »Bist du dafür nicht zu jung?«

Gerswind sagte zunächst nichts. Sie ließ sich neben Ezra auf den Waldboden gleiten und starrte den Felsen mit der runden Kuppe an, als könnte dieser Ezras Frage beantworten.

»Ja«, stellte sie schließlich fest. »Ich bin zu jung, das weiß jeder, du bist ein Mädchen, und das weiß nur ich.« Sie lächelte. »Sag mir, Ezra, warum hast du gerade hier

angehalten und dich
niedergelassen?«

Weil ich so erschrocken über
deine Offenbarung war und nicht
weitergehen konnte, wollte Ezra
sagen, aber erneut sprudelten
ungeplante Worte aus ihr heraus:
»Es schien der richtige Ort zu sein.«

Gerswind strahlte. »Du spürst es
also auch? Dass dies eine Stätte der
Macht ist?« Sie wartete nicht auf
Ezras Antwort, sondern fuhr fort:
»Hierhin zieht es mich, wenn ich
Fragen habe, die mir die Welt nicht
beantworten kann. Hier bitte ich

alle Götter, die ich kenne, um Rat und Führung. Das ist mein Geheimnis, Ezra. Und jetzt habe ich eine Bitte an dich.«

Ezra hob fragend die Augenbrauen.

»Sag mir, wie du deinen Gott nennst. Damit auch ich ihn ehren kann. Denn er hat dir das Leben erhalten.«

Angestrengt blickte Ezra auf den Fels, als wären in das Gestein die Namen sämtlicher Götter der Welt gemeißelt. Allah würde es nicht gutheißen, einer unter diesen vielen

zu sein. Andererseits hatte er die Sächsin Gerswind als Werkzeug erwählt, um sie, Ezra, vor dem möglichen Tod durch Erfrieren zu erretten. Zudem war Ezra als Muslima verpflichtet, seinen Namen zu verbreiten.

»Allah«, flüsterte sie.

»Wie betest du zu ihm?«

Da es bereits zu dämmern begann, hatte Ezra die Orientierung verloren.

»Wo ist Osten?«, fragte sie.

Gerswind deutete auf den Stein.

Ezra stellte sich davor. Erst

bewegte sie wie sonst auch nur stumm die Lippen, aber dann löste sich plötzlich der arabische Singsang aus ihrer Kehle, und das tat unendlich gut. Voller Hingabe warf sich Ezra auf die Knie, breitete die Arme aus und beugte sich tief, bis Stirn und Hände den Waldboden berührten. Im Freien bedurfte sie keiner Gebetsmatte, da die Erde rein war und es Allah wohlgefällig, wenn man sich ihm im Staub unterwarf. Gerswind hatte recht. Sie musste Allah für ihre zweimalige Rettung danken. Und so sprach sie

singend hintereinander das
Nachmittags- und das Abendgebet.

Erst als Ezra sich wieder erhob,
sah sie, dass Gerswind immer noch
in der islamischen Gebetshaltung
am Boden verharrte.

»Ich bin fertig«, sagte Ezra leise.
Gerswind sprang auf.

»Dein Gebet klingt gut«, sagte
sie, »sehr feierlich und etwas
traurig. Weil ich deine Sprache nicht
kenne, habe ich in meiner nur
gesagt: ›Allah danke, dass du deine
Tochter gerettet hast.< Meinst du,
das reicht?«

Ezra trat vor und umarmte Gerswind.

»Gewiss«, versicherte sie. »Allah kennt alle Sprachen und kann in jedes Herz blicken.«

Gerswind sah zum Himmel.

»Wir müssen uns eilen«, sagte sie, »es wird bald dunkel.« Sie lachte. »Das ist gut, denn dann wirst du noch unsichtbarer sein.«

Während des raschen Marschs durch den Wald hing jede ihren Gedanken nach. Schließlich brach Gerswind das Schweigen: »Darf ich dich noch etwas fragen?«

»Alles.«

»Weshalb hast du nicht gemerkt, dass sich der Stein gelöst hat? Wenn alle anderen doch rechtzeitig weggesprungen sind?«

»Lucas«, murmelte Ezra. Und dann sprudelte es aus ihr heraus. Zum ersten Mal in ihrem Leben erzählte sie einem Menschen von sich selbst, eine Geschichte von Wundern und Einsamkeit, von Verstellung und Wahrhaftigkeit, von Ehrgeiz und Versagen, von Freundschaft und Fehlschlüssen. Gerswind unterbrach sie nur

einmal.

»Prüm?«, fragte sie stirnrunzelnd, als Ezra von Heda berichtete. »Da kenne ich mich aus. Weißt du, wie die Familie der Frau heißt?«

»Nein«, sagte Ezra, »sie schämt sich für das, was aus ihr geworden ist.«

»Für das, was ihr dieser Fredo angetan hat«, versetzte Gerswind mit ungewöhnlicher Heftigkeit.

»Ja«, sagte Ezra, »aber seitdem Lucas denkt, dass auch ich ihr so etwas angetan habe, kennt er mich

nicht mehr.«

»Du liebst ihn«, stellte Gerswind fest.

»Ich bin ein Mann.«

»Du bist eine Frau. Wie ich.«

Gerswind blieb stehen.

»Entschuldigung«, sagte sie, riss Ezra den wollenen Umhang vom Leib und musterte im letzten Licht des Tages den weiblichen Körper.

»Was tust du da?«

»Ich habe deine Maße genommen«, antwortete Gerswind und reichte Ezra das Tuch zurück.
»Heute geht es darum, dass dich

niemand sieht, wenn wir zum Palatium zurückkehren, aber nächste Woche geht es darum, dass Lucas niemand anderen als dich sieht.«

»Wovon sprichst du?«

»Von dem großen Fest, das nach der Rückkehr des Königs gegeben wird. Von der Freundin, die mich dahin begleiten wird.«

»Welche Freundin?«

»Eine geheimnisvolle, wunderschöne junge Frau mit unverhülltem Gesicht, einem seltsamen dunklen Mal auf der Stirn

und glänzendem, schwarzem Haar. Sie trägt ein Gewand ...«, Gerswind überlegte kurz, ehe sie nachsetzte: »... in grüner Farbe, ja, es muss grün sein. Das alle ihre weiblichen Vorzüge zur Geltung bringt. Ihr einziger Schmuck wird das Leuchten in ihren graugrünen Augen sein. Und die Augen des jungen Lucas werden nur auf ihr ruhen.«

kapitel 7

das gerüst

Hat Gott einmal dem Menschen Unglück
zuerkannt,
Und hat dann dieser auch Gesicht, Gehör,
Verstand,
So macht er ihm die Ohren taub, das Herze
blind,
Zieht den Verstand aus ihm gleichwie ein
Haar geschwind,
Bis Er, wenn Er an ihm sein Werk vollendet
hat,
Verstand ihm wiedergibt; – der geht mit
sich zu Rat.
Drum frag, von dem, was eintritt, niemals,
wie's geschah;
Denn alles hier ist nur durch Los und

Schicksal da!

Aus 1001 Nacht (die 782. Nacht)

paderborn, herbst 795

Bedauere«, sagte Pfalzgraf Wicco, der Isaak vor der Halle des Paderborner Palatiums abfing, »der Herr König ist derzeit unabkömmlich.«

Isaak trat zur Seite, um den beiden Edelknaben Platz zu machen, die auf ihren Händen eine riesige Platte voller Hühnerteile und

Wildbret balancierten. Als ihnen die Tür des Saals geöffnet wurde, warf er einen raschen Blick hinein. Das stämmige braunhaarige Mädchen neben dem König hatte den Mund zum Lachen geöffnet. Dabei entblößte es eine ähnliche Lücke zwischen den Schneidezähnen, wie sie Isaak schon bei Wicco aufgefallen war. Er schüttelte den Kopf. Der König war also unabkömmlich, weil der Pfalzgraf das gleiche Ziel verfolgte wie unzählige fränkische Würdenträger, die ihre heiratsfähigen Töchter in

die Nähe des jüngst verwitweten Herrschers bugsierten.

»Ich kenne die Gepflogenheit des Hofes«, sagte Isaak, »da ich in Aachen mit König Karl bereits getafelt habe. Sobald der Vorleser sein Werk getan hat und der vierte Gang aufgetragen ist, will der Herr König gewiss hören wollen, welche Fortschritte der Bau seiner capella macht.«

Der Pfalzgraf schüttelte den Kopf.

»Es sind schon Herren aus Aachen eingetroffen, die ihm

darüber Bericht erstatten. Geh ins
Küchenhaus, Jude, und lass dir
etwas zu essen geben.«

Er wandte sich zum Gehen.

»Warte«, rief Isaak. Seufzend
entnahm er seiner unendlich tiefen
Rocktasche Ezras Koranseite und
den Schutzbrief des Kalifen. Er
hatte gehofft, Zugang zum König zu
erhalten, ohne einen Trumpf
ausspielen zu müssen, der bei den
falschen Leuten Neugier erwecken
könnte. »Überbringe König Karl
diese überaus wichtige Nachricht
aus dem Morgenland. Um sie zu

übermitteln, habe ich
Beschwernisse einer langen Reise
auf mich genommen.«

Widerwillig nahm der Pfalzgraf
die beiden Schriftstücke entgegen.
Er sah sie sich kurz an, öffnete die
Tür zum Saal und winkte jemanden
zu sich her. Eine sehr bunt
gekleidete und reichlich mit
Juwelen bestückte rundliche Frau
eilte an seine Seite.

»Was ist das hier?«, fragte er sie.

Isaak unterdrückte ein Lächeln.
Wie so viele hohe Herren, die mit
wichtigen Aufgaben wie der

Kriegsführung, der Verteidigung und des Jagdbetriebs im Allgemeinen beschäftigt waren, hatte auch der Pfalzgraf offensichtlich nie die Zeit gefunden, das Lesen zu erlernen. Aber dafür hatte er schließlich seine Frau. Die runzelte die Stirn.

»Das kann keiner lesen«, versetzte sie.

»König Karl schon«, sagte Isaak und wies auf das Siegel des Kalifen. »Die Einzelheiten dieser Botschaft soll ich ihm übersetzen. Nur ihm.«

Die Pfalzgräfin blickte in den Saal hinein. Der Kopf des Königs war

dem ihrer Tochter erfreulich nah.

»Der Herr König hat gerade jetzt überhaupt keine Zeit«, sagte sie bestimmt.

Isaak beugte sich zu ihr hin.

»Hohe Frau«, flüsterte er, »nicht ich bin es, der drängt, sondern eben die Zeit! Der Kalif von Bagdad will die fränkische Königin mit Perlenschnüren, Smaragdringen, Diademen und wundersamen Ohrgehängen aus funkelnden Rubinen schmücken ...«

»Es gibt keine fränkische Königin«, sagte die Pfalzgräfin

prompt.

»Eben!«, hauchte Isaak bedeutungsvoll. »Das aber weiß der Kalif, der Herr über die Reichtümer der Welt, zum Glück des Königs nicht. Doch die Juwelen sind schon unterwegs. Es muss also schnellstens eine Königin her!«

»Was wispert ihr da?«, fragte der Pfalzgraf ungehalten.

Die Pfalzgräfin antwortete nicht, da sie angestrengt nachdachte. Isaak zierte sich, ehe er hervorbrachte: »Es ist mir wahrlich unangenehm, Herr Pfalzgraf, dass

ich dir die Wahrheit gestehen muss.«

»Raus damit!«

»Botschaften werden manchmal missverstanden.«

»Keine Sorge, ich werde sie schon richtig verstehen.«

Isaak warf der Frau Pfalzgräfin einen verschwörerischen Blick zu, ehe er antwortete.

»Der Kalif aus Bagdad hat fälschlicherweise die Nachricht erhalten, dass im Frankenreich eine Königshochzeit unmittelbar bevorstehe. Zum Zeichen seiner

Gewogenheit hat er also einen Trupp mit kostbarsten Geschmeiden für die Braut auf die Reise geschickt. Was aber wird geschehen, wenn diese Leute in Aachen eintreffen und erfahren, dass der König gar keine Braut hat? Das ...« Isaak senkte die Stimme, »... könnte einen Krieg auslösen.«

»Und was haben wir damit zu schaffen?«, fragte der Pfalzgraf, dem vor der hohen Politik schauderte, zumal vor der mit einem sicherlich barbarischen Ausland, von dem er überhaupt

nichts wusste. Die schrecklichen Sachsen in seiner Nachbarschaft bereiteten ihm schon genügend Kopfzerbrechen. Seine Frau warf ihm einen ungeduldigen Blick zu.

»Es wird eine Königin geben«, versicherte sie. »Komm mit«, fauchte sie Isaak an und rauschte, mit den Schriften wedelnd, in die Halle zurück.

Karl erkannte Isaak sofort. Augenblicklich vergaß er das dumme junge Ding neben sich, das ohnehin nicht der Weiblichkeit entsprach, bei der er gerne lagerte.

Er winkte den Fernhändler zu sich.

»Ah, mein Freund, der Jude Isaak«, begrüßte er ihn zum gelinden Entsetzen der Pfalzgräfin.

»Das letzte Mal hast du mir einen sehr nützlichen Sarazenen gebracht. Womit gedenkst du mich heute zu erfreuen?«

Isaak beugte das Haupt.

»Setz dich!«, forderte ihn Karl auf.

Hastig rückten die Höflinge ihm gegenüber auf der Bank zusammen und machten Platz für den Fernhändler.

»Das hat er mitgebracht«, sagte die Pfalzgräfin. Sie überreichte Karl die beiden Schriftstücke und setzte hinzu: »Eile tut offensichtlich not. Es muss schnell eine Entscheidung getroffen werden.«

Hochroten Kopfes fuhr der hinzugetretene Wicco dazwischen: »Schweig, Weib!«, herrschte er seine Frau an. Es reichte, wenn sie ihn herumkommandierte, aber ihre Vermessenheit, dem König einen Rat zu geben, könnte böse Folgen haben, ihn gar davon abhalten, eine Braut in Betracht zu ziehen, deren

Mutter sich derart aufspielte.

Karl beachtete die Pfalzgräfin nicht, sondern hielt Isaak, der immer noch stand, die Koranseite hin.

»Das ist kein Pergament«, sagte er verwundert.

»Nein«, erwiderte Isaak, »man nennt es Papier. Darauf schreibt man derzeit in Bagdad.«

»Bagdad«, sagte Karl nachdenklich, ergriff ein Hühnerbein und nagte es in aller Ruhe ab. Es war sehr still im Saal geworden; man spürte förmlich die gespitzten

Ohren. Das war nicht im Sinne der Pfalzgräfin. Sie gab dem Spielmann ein Zeichen, seine Rotta anzuheben und den Mund aufzumachen. Karl lächelte. In den nun einsetzenden Gesang hinein murmelte er, nur für Isaak vernehmlich: »Daher also das Sarazenergewand. Ich hatte bereits eine Vermutung. Du wirst mir noch einiges zu erklären haben.« Er ließ den Hühnerknochen unter den Tisch fallen, tippte mit dem fettigen Zeigefinger auf die Koranseite und fragte laut: »Was schreibt man in Bagdad darauf?«

»Einen sehr eigenen, sehr freundschaftlichen Gruß an den König des Nordens.«

Die Pfalzgräfin hielt die Luft an.

»Und wer richtet einen solchen aus?«

»Der edle Kalif Harun al Raschid«, erwiderte Isaak und deutete auf den Schutzbrief mit dem Kalifensiegel, der vor Karl dicht neben einer mit Soße verschmierten Brotscheibe auf dem Tisch lag.

Der König nickte.

»Dies, ist in der Tat eine höchst erfreuliche Nachricht.« Er reichte

Isaak den Schutzbrief zurück. »Den wirst du noch brauchen.« Dann wandte er sich an den Hofbeamten, der hinter ihm stand: »Sorge dafür, dass mein Freund Isaak einen neuen Schutzbrief mit meinem Siegel erhält.« Er biss von der Brotscheibe ab und sagte mit vollem Mund zu Isaak: »Über das Papier und seine Herkunft sollten wir uns jetzt unter vier Augen besprechen.«

Als sich der König erhob, befragte er neugierig die Koranseite. »Dünnes Material«,

sagte er. »Aber ich ahne, dass sich aus ihm das Gerüst einer neuen Freundschaft zimmern lassen könnte.«

Die Hausherrin nickte eifrig.

Aus Angst, König Karl könnte mitten im Gespräch abgerufen werden, machte es Isaak in der Beratungskammer des Palatiums kurz und bog die Wahrheit ein wenig zurecht. Dabei zäumte er das Pferd von hinten auf. Er teilte dem König mit, unter seinen Kämpfern gebe es einen schändlichen Räuber

und Mörder namens Fredo, in dessen Besitz sich Kostbarkeiten befänden, die der Kalif von Bagdad als freundschaftlichen Gruß dem fränkischen Königshaus geschickt habe; Perlen, Smaragde, Golddenare und ein auf Papier geschriebenes Exemplar des Heiligen Buches der Muslime. Aus diesem sei willkürlich die Seite herausgerissen worden, die der König jetzt in der Hand halte und die ihn, Isaak, auf die Spur des Verbrechers geführt habe.

»So sieht der Mann aus, der den

Herrn König um das ihm
Zustehende gebracht hat«,
bemerkte Isaak und zeigte Karl
Ezras Pergament mit dem Porträt
Fredos. »Das hat einer der
Überlebenden des Überfalls
gezeichnet.«

Karl hob eine Augenbraue.

»Fürwahr, ein begnadeter
Zeichner«, sagte er nachdenklich.
»Ich gehe wohl recht in der
Annahme, dass es sich dabei um
meinen Architectulus handelt?« Da
Isaaks Augen kurz aufflackerten,
wartete er die Antwort nicht ab,

sondern setzte hinzu: »Und dessen Vater, der in Konstantinopel schlecht gelittene und verfolgte Baumeister Iosefos, sollte nach abgeschlossener Arbeit in Bagdad wohl ein weiteres großzügiges Geschenk des Herrn über das Abbasidenreich an das Frankenland darstellen?«

Isaak verabschiedete sich von seiner zuvor geplanten Strategie. Er entsann sich der Gerüchte, der König sei unverwundbar, da er die Gedanken seines jeweiligen Gegenübers lesen könne. Nun, dazu

bedurfte es keines Geheimwissens. Jeder erfahrene Fernhändler beherrschte die Kunst der raschen geistigen Verknüpfung von Gesehenem, Gehörtem und Erahntem.

»Das ist die Wahrheit«, gab er also zu. »Der edle Kalif Harun al Raschid hat Baumeister Iosefos auf die Reise geschickt. Doch ausgeraubt und mittellos wagte es dieser nicht, sich als Geschenk zu erkennen zu geben.«

Karl sagte zunächst nichts weiter, sondern musterte die

Koranseite so intensiv, als könnte er den ihm unbekannten Zeichen eine Botschaft abringen. Dann schob er das Papier Isaak wieder zu.

»Sag mir, was hierauf geschrieben steht.«

Isaak übersetzte ihm den Text. Als er fertig war, bat ihn der König, den ersten Satz noch einmal zu wiederholen.

»Und wir festigten seine Königsherrschaft und gaben ihm die Weisheit und die Fähigkeit, Streitfälle zu entscheiden«, las

Isaak vor.

Der König erhob sich.

»Diese Seite mag willkürlich aus dem Buch herausgerissen worden sein, Isaak. Doch es war Gottes Wille, dass ebendiese Botschaft des Kalifen den Weg über dich zu mir gefunden hat. Du hast wahrlich recht, mein Freund: Es ist ein eigener, sehr freundschaftlicher Gruß an den König des Nordens. Den ich beantworten werde, sobald ich nach Aachen zurückgekehrt bin und die unerfreuliche Angelegenheit mit dem gestohlenen Schatz geklärt

habe.« Er rief den an der Tür stehenden Hofbeamten herbei, überreichte ihm das Porträt und sagte: »Mach diesen Mann noch heute Abend unter meinen Leuten ausfindig und lege ihn in Ketten. Er soll auf den Namen Fredo hören und über ein Pferd verfügen.«

Der Hofbeamte nahm das Blatt entgegen und fragte: »Darf ich die neue Abordnung aus Aachen vorlassen? Sie ist soeben eingetroffen und wartet vor der Tür.«

»Sie soll hereinkommen«,

bemerkte Karl und wandte sich an Isaak: »Wenn das Geschenk des Kalifen beim rechtmäßigen Empfänger angekommen ist, werde ich mich erkenntlich zeigen und dich, Isaak, als meinen Botschafter nach Bagdad auf die Reise schi...«

Er brach ab. Isaak hätte es nie für möglich gehalten, dass die hellen Augen des Königs von solchem Leuchten erfüllt sein könnten. Ohne Rücksicht auf die Etikette, wandte sich der Fernhändler abrupt um und blickte zur Tür, um zu sehen, was diesen

Glanz verursacht hatte.

Eine schöne junge Frau.

Seinen Besucher vergessend, trat der König auf die schlicht, aber edel gewandete Besucherin mit dem langen blonden Haar zu und nahm ihre beiden Hände in seine.

»Ach!« Seine Stimme klang noch heller als sonst und überschlug sich fast: »Liutgard! Welch eine Freude!«

Angesichts eines solchen Gefühlsausbruchs hielt es Isaak für ratsam, nicht auf eine formelle Verabschiedung zu warten. Er

drückte sich also aus dem Raum, vorbei an Pfalzgraf Wicco, der sich auf die Zehenspitzen gestellt hatte, um über die Schultern anderer Würdenträger Einblick in das Gemach zu bekommen. In seinem Gesicht spiegelten sich höchste Besorgnis und tiefste Enttäuschung.

Zu Recht, dachte Isaak, denn in diesem Raum steht die künftige Königin. Beobachten und kombinieren konnte der Fernhändler schließlich auch.

Aachen, Spätherbst 795

Ezra mochte einen Freund verloren haben, aber sie hatte tatsächlich eine Freundin gewonnen.

Inzwischen besuchte sie Gerswind täglich in der Nähstube, immer in der Hoffnung, die junge Sächsin dort allein anzutreffen. Dann wurde die Tür verriegelt, und Ezra entledigte sich der Männerkleidung, die ihr das Schweigen auferlegte. Sie zog ein einfaches wollenes Frauengewand über und kämmte sich das Haar aus der Stirn. Und

während sie Gerswind bei der Arbeit half, führte sie nicht nur einen Kampf mit Nadel und Faden, sondern vor allem mit fränkischen Konsonanten und Vokalen.

»Dein Stich ist besser als deine Aussprache«, sagte Gerswind. Mit entschuldigendem Blick nahm sie Ezra den feinen grünen Leinenstoff aus der Hand und trennte die soeben gefertigte Naht wieder auf. »Vielleicht solltest du auf dem Fest lieber gar nicht reden.«

»Gar nicht rede ich immer«, antwortete Ezra. »Wenn ich eine

Frau bin, will ich auch sprechen.«

Wieder einmal war ein unbedachter Satz aus ihr herausgesprudelt. Ihr wurde plötzlich sehr heiß. Was für Worte würde ihr Mund am Gehirn vorbei wohl auf dem Fest formen? Sie sollte Lucas verzaubern? Was hatte sich Gerswind nur dabei gedacht? Sie würde in seiner Gegenwart kein Wort hervorbringen können, vor seinem Blick, sei er noch so bewundernd, nur flüchten wollen. Und wenn sie dennoch zu ihm spräche, würde es fürchterlich

werden, denn die Zunge, die Übersetzerin des Herzens, könnte sich in ihrem Fall durchaus als Verräterin betätigen. Ezra war nicht Herrin über ihr gesprochenes Wort.

Also würde sie sich von Lucas fernhalten müssen. Mit wem aber sollte sie dann über welchen Gegenstand sprechen? Wenn sie schon redete, dann müsste ihre Rede besser sein als ihr Schweigen. Und das hielt sie für ausgeschlossen, denn anders als die schlagfertigen Töchter des Königs war sie gänzlich ungeübt in

der Kunst des klugen
unverbindlichen Gesprächs. Zudem
wäre sie Schmeichlern und
Neugierigen ausgesetzt, würde
gewitzt antworten müssen,
Wimpern und Ärmel flattern lassen
und ständig auf der Hut sein, sich
nicht zu verraten. Nein, sie wollte
mit niemandem reden, sich nicht als
Frau zur Schau stellen, zu späterer
Stunde keinen gierigen Händen
ausweichen müssen, die in den viel
zu tiefen Ausschnitt ihres grünen
Kleides greifen könnten. Vor allem
wollte sie nicht über ihren Saum

fallen. Schöne Weibchen gab es am Hof zuhauf. Das alles war nichts für sie; dagegen hatte sie sich doch schon vor Langem entschieden.

Ezra sprang auf, verwuschelte sich mit den Fingern das Haar und riss sich das Frauengewand vom Leib.

»Ich kann nicht«, erklärte sie.

»Ich bleibe ein Mann.«

Ohne ein weiteres Wort schlüpfte sie wieder in die knielangen, erdfarbenen Hosen, zupfte die Beinbinden zurecht, zog die Bundschuhe an und warf sich den

wollenen langärmligen Kittel über. Als sie ihn gürteten wollte, fiel ihr Wachstäfelchen zu Boden. Von ihrem Schemel aus griff Gerswind danach. Sie erhob sich und sah Ezra in die Augen, als sie ihr das kleine dunkle Viereck reichte.

»Du hast Angst«, sagte sie. »Das verstehe ich. Auch ich habe mich jahrelang verstellen und als jemand anders ausgeben müssen. Man hätte mich sonst umgebracht. Erst als mich der König in Gnaden aufnahm, durfte ich wieder der Mensch sein, der ich bin.« Sie nickte

zu dem grünen Stoff hin. »Morgen ist das Kleid fertig; übermorgen kehrt König Karl zurück. Er wird sich freuen, dass die Mauern seiner Kirche schon so hochgewachsen sind.«

Gerswind lächelte, als sie die Tür entriegelte. Eine Enttäuschung war ihr nicht anzusehen. Sie schien weder eine Entschuldigung von Ezra zu erwarten, noch die unnütze Arbeit am grünen Kleid zu bedauern.

»Ich bewundere deinen Mut, Ezra. Nie im Leben könnte ich auf

so ein hohes, wackliges Gerüst steigen.«

Es ist nicht wacklig, hätte Ezra gern geantwortet, aber in Hosen sprach sie nicht, es ist sehr stabil, weil die Balken, auf denen die Bretter liegen, tief in der Mauer stecken und durch Schrägstreben vor dem Abbrechen geschützt sind. Es ist ein wunderbares Gerüst, kräftig und völlig ungefährlich. Sobald die nächste Steinlage gemauert ist, wird wieder Holz aufgelegt, und so wandert unser Gerüst unaufhaltsam in die Höhe.

Dort oben stünde ich jetzt gern,
doch mein Vater lässt mich leider
nicht mehr auf die Baustelle.

Unschlüssig verharrte sie an der
Tür. Sie wollte Gerswind für ihren
Aufwand, für ihre Zuneigung und ihr
Verständnis danken, konnte es aber
nicht.

Also griff sie zu ihrem
Wachstäfelchen. Weil sie fürchtete,
ein schlichtes Dankeswort könne
angesichts ihrer Ablehnung als
Hohn aufgefasst werden, schrieb sie
stattdessen: irgendwann und hielt
das Täfelchen Gerswind hin.

Die lächelte noch einmal, sagte nur leise: »Danke für deine Gesellschaft, Ezra«, und zog die Tür sanft zu.

Aachen stand ganz im Zeichen der Rückkehr des Königs. Schon beim ersten Tageslicht war die Stadt auf den Beinen, um alles für einen triumphalen Empfang vorzubereiten. Kot und Dreck verschwanden von den Straßen nahe dem Palatium, die Eingänge der Werkstätten wurden gefegt, und das Gerüst an der Baustelle

war wie viele andere Gebäude auch mit Wimpeln, immergrünen Zweigen und bunten Bändern geschmückt. Die Menschen legten ihre Festtagskleider an, und alle Arbeiten ruhten. Als die Sonne höher stieg, strömten sie herbei und säumten die Straße, die der lange Zug des Königs in absehbarer Zeit nehmen würde. Vereinzelte Reiter, die, aus der Vorhut ausgeschert, in Aachen eingaloppierten, wurden mit viel Beifall begrüßt und manch einer vor Begeisterung vom Pferd gerissen.

Die Reiter gaben an die Schreier weiter, wo sich der Herrscher zu welcher Stunde gerade befand, und diese verkündeten es dann lauthals der Menge.

Ezra hatte sich keinen Platz am Straßenrand erkämpft, und sie hatte das Angebot ihres Vaters abgelehnt, mit ihm, Odo und Lucas feierlich gewandet auf der obersten Gerüstlage der künftigen Pfalzkapelle den Einzug des Königs zu erwarten.

Um dem ganzen Trubel zu entgehen, machte sie sich also in

Richtung Wald auf, wo an diesem Festtage kein Baum geschlagen wurde. Da es nur wenige Nadelbäume gab, hatte der Wald mit dem Laub seine Undurchdringlichkeit verloren und erschien ihr licht, freundlich und zugänglich. Bei jedem Schritt raschelten vertrocknete Blätter unter ihren Füßen und niedergedrückte braune Überreste des im Sommer oft mannshohen Farns.

Ezra wusste, dass Gerswind mit den Töchtern des Königs

Vorbereitungen für das große Fest am Abend treffen musste, und rechnete deshalb nicht damit, ihr an dem großen Felsen mit der abgerundeten Kuppe zu begegnen. Denn genau dorthin lenkte sie ihren Weg.

Die kleine Sächsin hatte diesen Ort die Stätte der Macht genannt; eine Stelle, an der sie mit sich und der Welt ins Reine kam, weil sie dort die Nähe von Göttern und Ahnen verspürte. Ezra glaubte weder an eine geheimnisvolle Kraft, die dem Stein innewohnen sollte,

noch an Götter. Ihre eigenen Ahnen ergingen sich im Paradies, was sie ihnen mehr gönnte als das Warten auf eine Sterbliche im kalten fränkischen Forst. Es wäre doch traurig, dachte sie, wenn die Toten nichts Besseres zu tun hätten, als sich mit den Sorgen der Kurzlebigen auf Erden zu beschäftigen. Doch sie fand den Schutz des Felsens sehr geeignet, um dort Dhuhr, das längste Gebet des Tages, zu verrichten.

Die fahle Wintersonne stand hoch am Himmel. Es war die

richtige Zeit, um mit Allah in Verbindung zu treten. Während sie in der Nähe anderer die Rakaas sonst meist nur dachte oder höchstens flüsterte, verspürte sie in der Stille des Waldes das Bedürfnis, laut zu ihrem Gott zu sprechen. Allah gegenüber, der alles sah und alles wusste, galt ihr Schweigegebot in Männerkleidung natürlich nicht.

»Im Namen Allahs, des Gnädigen und Barmherzigen, gelobt sei Allah, der Herr der Welten, der Herrscher am Tage des Gerichts. Dir allein

dienen wir, und dich allein bitten wir um Beistand. Führe uns den geraden Weg, den Weg all derer, denen du Gnade erwiesen hast, die nicht deinem Zorn verfallen und die nicht irregehen.«

Sie sprach die erste Sure, die ihr in den Sinn kam, verbeugte sich, lobte Allah und warf sich nieder und betete mit einer Inbrunst wie seit Langem nicht.

Als sie sich wieder erhob, war viel Zeit vergangen, aber erfrischt, als wäre sie nach einem erholsamen Schlaf erwacht, machte

sie sich auf den Heimweg.

Ihr beschwingter Schritt kam zu einem Halt, als sie am Waldesrand Hämmern und Sägen hörte.

Neugierig, wer an diesem Tag den Festlichkeiten trotzte, folgte sie den Geräuschen.

Zwei Zimmerleute arbeiteten auf einem nahe gelegenen Hügel neben einem Scheideweg. Die beiden Männer, die sonst am Gerüst der Kirche zimmerten, winkten ihr zu und ließen ihre Werkzeuge sinken.

»Aber, aber, Architectulus«, begrüßte sie der Größere der

beiden, gutmütig lachend, »weshalb erweist du deinem König nicht die Ehre?«

Ihr doch auch nicht, antwortete sie mit Gesten und deutete fragend auf die Balken eines Gerüsts, an dem die beiden arbeiteten. Wohl kaum für die capella, denn die dortigen Gerüste wurden vor Ort angefertigt.

»Was das hier ist?«, übersetzte der Kleinere ihre Zeichen.

»Ja, mein Junge, der König kehrt nicht nur mit Helden zurück. Es werden auch Männer dabei sein, die

Böses getan und den Tod verdient haben. Morgen werden sie hier in der Luft reiten.«

Ezra schüttelte verständnislos den Kopf. An das barbarische Latein der Franken hatte sie sich offenbar immer noch nicht gewöhnt.

»Sie werden gehenkt«, erläuterte der Größere. »Wir zimmern hier einen Galgen, Architectulus.« Mit dem Daumen wies er auf den Wald hinter sich. »Früher wurden die Schurken einfach an den Bäumen aufgeknüpft, fertig. Aber König Karl findet, dass man diesen Lumpen ein

Gerüst bauen soll. Zu viel der Ehre, wenn du mich fragst.«

»Aber wenn sie auf dem Hügel an einem Gerüst baumeln, können die Leute alles besser sehen«, wandte sein Kollege ein.

Und die dem Tod Geweihten können noch einmal weit über die Welt blicken, die sie verlassen müssen, dachte Ezra, das muss ein furchtbares Gefühl sein.

»Du kommst doch grad aus dem Wald«, sagte der Kleinere. »Ist dir da zufällig ein Wolf begegnet?«

Ezra schüttelte den Kopf und

mühte sich, nicht allzu fragend auszusehen. Die Männer sollten sie schließlich nicht für dumm halten.

»Schade. Aber vielleicht treiben die Jäger ja noch einen auf. Es sieht immer besser aus, wenn neben den Gaunern noch ein Wolf hängt.«

Ezra wollte sich nicht vorstellen, wie so etwas aussah. Sie nickte den Zimmerleuten zu und eilte davon.

Um dem Getümmel auf den Hauptstraßen in Aachen zu entgehen, nahm sie einen kleinen Umweg in Kauf. Er führte sie durch das Viertel der Ärmsten der Armen,

in dem die Ziegelabbauer
inzwischen schon weit
vorangekommen waren. Sie
rümpfte die Nase. Hier stank es
gottserbärmlich. Nicht nur der
Geruch von faulen Eiern hing in der
Luft, wie so oft in dieser Stadt der
warmen Quellen, sondern es roch
scharf nach Exkrementen und nach
Verwesung. Offensichtlich hatte
man den ganzen Dreck von den
Hauptstraßen in die entfernter
gelegenen Seitengassen
verfrachtet.

Heimweh ergriff sie, eine

unbändige Sehnsucht nach den sauberen breiten Straßen Bagdads, nach dem Luxus fließenden Wassers, das vom Tigris durch ein Kanalsystem zu den Wohnhäusern strömte, nach einer Luft, die von Myrrhe, Weihrauch, von Gewürzen und Ölen geschwängert war und in deren Duft sich am Ufer des Tigris der unverwechselbare Geruch gebratener Süßwasserkarpfen mischte. Wie winzig und unwirtlich war doch Aachen, wo sich die Bewohner auf engem Raum drängten und in dunklen

Verschlägen, Grubenhäusern,
wackligen Pfahlbauten oder
notdürftig geflickten römischen
Ruinen hausten! Wie viel
großzügiger war die Runde Stadt in
der Wüste, von der riesige
Wohngebiete ausgingen, alle mit
eigenen ausgedehnten Märkten,
Moscheen und
Verwaltungsgebäuden ausgestattet
und selbst in den Armenvierteln
gepflegt genug, um Nase und
Augen des im Geheimen durch die
Nacht streifenden Kalifen nicht zu
beleidigen.

Ein lang gezogener Schrei aus einer Frauenkehle riss Ezra aus ihren Gedanken. Sie hielt inne. Harsche Männerstimmen mischten sich in lautes Geheule. Ezra beschleunigte ihren Schritt. Der Lärm kam aus dem Winkel, in dem Heda wohnte und den Ezra seit dem Vorfall mit Lucas nie wieder aufgesucht hatte.

Sie hastete um die Ecke.

Kreischend und mit den Füßen tretend, versuchte sich Heda vor der Tür ihres Hauses zweier Männer zu erwehren. In der rechten Hand

hielt sie ein langes Messer gezückt, mit der linken drückte sie ein Bündel an die Brust. Ein dritter Mann stand mit dem Rücken zu Ezra. Er war an Hand- und Fußgelenken mit Stricken gefesselt und brüllte unablässig die gleichen Worte: »Sie hat ihn! Sie hat ihn! Sie hat ihn!«

Ezra wollte sich umdrehen, fortlaufen und Hilfe holen. Doch dann hörte sie es: einen gedämpften Klagelaut. Wie von einem eingesperrten Kleintier; einer Möwe, einer Katze. Oder von einem

Säugling. Es drang aus dem Bündel an Hedas Brust und traf Ezra mitten ins Herz. Sie starrte auf das Bündel, das zerquetscht werden würde, wenn den Männern das gelang, was sie gerade versuchten, nämlich Heda gegen die Hauswand zu drücken.

Ohne zu überlegen, rannte Ezra los. Sie sprang zwischen die Kontrahenten, und nur der dicke Wollstoff des Kittels verhinderte, dass Hedas Messer ihren Arm ritzte. Schützend stellte sie sich vor die Frau mit dem dumpf heulenden

Bündel. Ihr Atem ging sehr schnell.

»Fort, Knabe!«, schrie einer der Männer, den Ezra jetzt als einen der Wachen des Palatiums erkannte.

»Das ist nicht dein Streit.«

»Der Zauberer!«, schrie Heda. Das Messer zitterte in ihrer Hand.

»Er weiß, dass ich nichts habe!«

»Ein feiner Zeuge, der nicht sprechen kann«, gab der Scherge zurück.

Ezra hätte es in diesem Augenblick wirklich nicht gekonnt. Entgeistert starrte sie auf das Gesicht des gefesselten Mannes ihr

gegenüber und rückte so nah an Heda heran, dass sie das Bündel an ihrem Rücken spürte. Vor ihr stand der Mann, dessen Gesicht sie gezeichnet hatte. Unverkennbar, trotz der verquollenen Augen und der langen schwarzblutigen Scharte, die sich über seine rechte Wange zog. Ein totes Bild war zum Leben erweckt worden. Ihre Gedanken überstürzten sich. Sie verstand alles und begriff nichts.

Dies war Fredo, dies war der Räuber, der teuflische Mörder, der morgen in der Luft reiten würde.

Ihre Zeichnung würde ihn dem am Waldesrand gezimmerten Gerüst ausliefern. Doch ihre toten Reisegefährten, ihren Koran und den Schatz des Kalifen brächte dies nicht zurück.

»Fort, Architectulus!«, wiederholte der Mann des Königs. »Aus dem Weg!« Er griff an Ezra vorbei, entwand Heda mit schnellem Griff das Messer und überwältigte sie. Das Kind wäre aus ihrem Arm geglitten und zu Boden gestürzt, wenn sich Ezra nicht rasch umgedreht und es aufgefangen

hätte.

Die Frau wehrte sich nicht mehr. Still stand sie da und hob die inzwischen zusammengebundenen Hände wie zum Gebet dem gefesselten und vor Wut rasenden Mann entgegen. Sie lächelte glücklich und starrte ihn aus leuchtenden Augen so hingebungsvoll an, als wäre ihr ein Engel erschienen.

Ein Dämon ist in sie gefahren, dachte Ezra erschauernd, und der hat ihr die Sinne verwirrt.

»Fredo«, flüsterte Heda.

Der schüttelte wütend den Kopf.
»Sie hat den Schatz«, fuhr er die Männer an. »Von einem ihrer Freier. Er hat es mir gesagt, bevor er neben mir auf dem Schlachtfeld verblutete. Seht im Haus nach! Da hat sie den Schatz versteckt. Ich schwöre bei Gott, sie ist schuld; sie soll sterben, nicht ich!«

Seine Worte echoten in Ezras Ohren, während sie den Kopf des Kindes aus der Decke befreite. Wie konnte der ganze Schatz bei Heda sein, wenn es doch drei Männer gewesen waren, die sie überfallen

hatten? Wo waren die anderen?
Hatte sich Fredo inzwischen seiner
Kumpanen entledigt, um alles für
sich zu behalten?

»Nein, nein!«, rief Heda
erschrocken. Sie wich zurück, schien
wie aus einer Ohnmacht zu
erwachen. Schmerz und Unglauben
zeichneten sich in ihrer Miene ab.
Ihre Stimme überschlug sich. »Nein!
Ich bin eine arme Frau. Ich weiß
nichts von einem Schatz!«

Fredo spuckte aus. »Du falsche
Schlange! Wo hast du das Gold, die
Perlen und die Steine versteckt?

Das heiße Eisen wird dich
gesprächig machen. Und dann wirst
du sterben!«

Nein, dachte Ezra, das darf nicht
sein. Das Kind soll leben und die
Mutter auch. Meine Zeichnung hat
dieses Unglück herbeigeführt.
Vielleicht hat der Imam in Bagdad
doch recht gehabt. Vielleicht ist es
tatsächlich verwerflich, das Leben
abzubilden. Das habe ich getan und
damit den Tod hergeführt. Ich bin
schuld. Ich muss etwas tun.

Mit beiden Händen hielt sie der
Mutter den Säugling hin und drückte

ihn dann an die eigene Brust. Heda sollte das Kind bei ihr in Sicherheit wissen.

Der größere Scherge packte Ezra an den Schultern und schob sie fort.

»Das hier ist nichts für dich, Architectulus«, sagte er. »Fort mit dir!«

Dunja traute ihren Augen kaum, als ihr Ezra in der kleinen Kammer stumm den Säugling reichte. Sie nahm ihn aber entgegen, als wäre es das Selbstverständlichste der Welt. In den langen Jahren, die sie

Iosefos nun schon diente, hatte die bulgarische Sklavin gelernt, jeglicher Unwahrscheinlichkeit so gelassen zu begegnen, als wäre sie eine Muslima, die an die Unausweichlichkeit des Schicksals glaubte.

»Welch ein Gestank«, sagte sie, legte das Kleinkind aufs Bett und begann, es aus den dicken Stofflagen herauszuwickeln. »Du riechst übrigens auch nicht gut, Ezra, ich lasse warmes Wasser bringen.«

Ezra hätte über diesen Satz

gelächelt, wäre sie nicht zu sehr mit anderen Gedanken beschäftigt gewesen. Wenn sie nackt in der Zinkwanne saß, konnte Dunja Erklärungen von ihr einfordern. Diese hielt plötzlich mit dem Auswickeln inne. Etwas helles, dünnes Viereckiges war aus den Falten des groben Stoffs gerutscht und zu Boden geflattert.

»Was ist das denn?«, entfuhr es Dunja. Sie rollte den von Fetzen umhüllten Körper des Kindes vorsichtig zur Seite und legte auf dem groben Bündelstoff eine dicke

Polsterung aus weiteren Vierecken frei.

Ezra schlug eine Hand vor den Mund. Tränen schossen ihr in die Augen. Durch die Ritzen des Fensterladens fiel nur wenig Licht, aber Ezra hatte sofort erkannt, was den Säugling offenbar gegen Kälte hatte schützen sollen. Sie sammelte die Papiere auf und drückte sie an sich wie zuvor das Kind.

Das Wort Allahs war zu ihr zurückgekehrt, wenn auch nicht in aller Vollständigkeit. Ezra stieß den winzigen Fensterladen auf und

besah sich die etwa zwanzig Seiten bei Licht. Sie waren sauber und unbeschädigt, stammten aus der Mitte ihres Koranbuchs und waren fortlaufend nummeriert. Jetzt, da sie den Umgang mit Nadel und Faden erlernt hatte, würde sie die Blätter selbst wieder zusammenbinden können.

»Sieh her«, sagte Dunja, die das Kind inzwischen ganz ausgewickelt hatte. Vorsichtig löste sie ein schmales grünes Seidenband vom Arm des Kindes. »Gehört das nicht dir, Ezra?«

Ihr Leseband. Ezra nahm es entgegen, strich es glatt und legte es zwischen die Seiten.

Allah hatte ihren Schritt zu Hedas Haus gelenkt und ihr einen Teil seines Wortes zurückgegeben. Die Rückkehr des Lesebandes erschien ihr wie ein Versprechen: Bald würde das Heilige Buch wieder vollständig sein. Seine Reste befanden sich vermutlich auch in Hedas Haus. Fredo hatte ihr also nicht nur eine Seite gegeben und vielleicht auch nicht nur das von der ahnungslosen Frau für wärmend befundene übrige

Papier.

Es durchfuhr Ezra heiß und kalt.

Sie hat ihn! Sie hat ihn! Sie hat ihn!

Wenn nun die Schergen auf der Suche nach dem Schatz im Haus weder Gold noch Geschmeide fanden und vor Wut darüber alles niederbrannten? Sie musste zurück, musste ihren Koran retten, bevor dies geschah.

Das Kind begann zu schreien.

»Wo ist die Mutter?«, fragte Dunja. »Wir brauchen ihre Milch.«

Die Mutter. Wieso hätte sie in

Aachen bleiben sollen, wenn sie tatsächlich im Besitz der Reichtümer gewesen wäre, die ihnen der Kalif mitgegeben hatte? Hätte sie da ihren Beruf weiter ausgeübt und täglich am Küchenhaus um Essen nachgefragt? Nein, sie hätte mit ihrem Kind gewiss das Weite gesucht und sich anderswo in Wohlstand niedergelassen. Die Folter musste Fredo irregemacht haben. Womöglich hatte ihm das heiße Eisen die Erinnerung an das Versteck des Schatzes aus dem

Kopf gebrannt.

Aber vielleicht war es auch ganz anders gewesen. Ezra fielen die übleren Geschichten aus den Märchen ihrer Kindheit ein und geflüsterte Erzählungen der Haussklaven über Männer, die am Kalifenhof in Ungnade gefallen waren. Wer körperlichen Qualen ausgesetzt wird, schweigt nicht. Er gesteht. Sogar Dinge, derer er nicht schuldig ist. Damit der Schmerz aufhört.

Warum hatte Heda Fredo mit derartiger Verzückung angesehen,

den Mann, der nur Unheil über sie gebracht hatte? Ezra erschauerte. Vor der Narrheit der Liebe, der Unvernunft der Gefühle, der Sinnestäuschung von Träumen. Selbst angesichts seiner Schwäche hatte dieser Mann auf diese Frau noch Macht ausgeübt. Die erst schwand, als er sie verriet.

Heda hatte gelogen.

Ezra stürzte zu ihrer Schlafhöhle, verbarg die zurückgekehrten Koranseiten sorgfältig unter ihrem Strohsack und rannte aus der Tür. Auf der Treppe stieß sie mit einer

Gestalt zusammen, die offenbar ebenso eilig hinaufwollte wie sie hinunter.

»Das hätte übel ausgehen können«, bemerkte Isaak, als er nach gehörigem Schwanken sein Gleichgewicht wiedergewonnen hatte. »Ich grüße dich, Ezra, du plötzlich so stürmisches Geschöpf. Ist dein Vater da drinnen? Ich muss ihn dringend sprechen.«

Ezra schüttelte den Kopf, verzog das Gesicht und raufte sich das ohnehin schon gänzlich wirre Haar.

»Was ist geschehen?«, fragte

Isaak beunruhigt. »Kann ich dir helfen?«

Ezra atmete tief aus. Eine kleine Frage, eine Floskel nur, aber sie vertrieb augenblicklich alle Ratlosigkeit und wirren Gedanken. Isaak konnte ihr helfen. Er war der Einzige, der ihr wirklich helfen konnte. Und nicht nur ihr. Ein Lächeln flog über ihr schweißnasses Gesicht. Erleichtert strich sie sich das Haar aus der Stirn. Selbst im Halbdunkel der Treppe vermeinte Isaak dort das Moschuskorn zu sehen, das ihn auf einer anderen

Treppe in einer anderen Welt einst in Verzückung versetzt hatte. Stumm blieb er stehen, damit rechnend, dass sie sogleich sprechen würde.

Sie tat es nicht.

Doch in der Kammer bei Dunja und dem Kind konnte sie ihm mit vielen Gesten und nur wenigen Worten auf der Wachstafel die ganze Geschichte erzählen, deren Ausgang jetzt von seinem Handeln abhing.

»Ich fasse deinen Plan zusammen«, sagte Isaak, als Ezra

sich erschöpft zurücklehnte. »Erst werde ich Heda in ihrem Verließ aufsuchen. Um ihr Leben zu retten, wird sie mir verraten, wo der Schatz ist, wenn sie ihn denn tatsächlich versteckt hat. Danach statte ich diesem Fredo einen Besuch ab und behaupte hinterher öffentlich, ich wisse von ihm, wo sich der Schatz befinde. Den wir dann heben lassen, womit alles gut wird. Nein, Ezra, das Ganze hat einige Haken. Erstens müssen wir schneller als die Folterknechte sein, denen die Frau gewiss nicht widerstehen kann, und

zweitens ...«

Er verfiel in Schweigen.

Ezra machte ungeduldige
Zeichen.

»... zweitens wird man die Hure
ohnehin hängen. Schon deshalb,
weil ein baumelndes Gaunerpaar
eine größere Volksbelustigung
darstellt als ein einsam in der Luft
reitender Mann.«

Vielleicht treiben die Jäger ja
noch einen Wolf auf, dachte Ezra.
Ihre Augen fragten, ob es für die
Mutter des wimmernden Säuglings
überhaupt keine Rettung gab.

»Nur, wenn der König höchstselbst sie begnadigt. Das müsste heute noch geschehen. Doch der, mein Kind, hat beim Fest anderes zu tun, als sich um das Schicksal einer rechtelosen Hure zu kümmern. Und nein, Ezra, als jüdischer Fernhändler werde ich nicht in seine Nähe kommen und auf ihn einwirken können.«

Ezra tippte an ihre Brust. Und formte mit den Lippen die Worte: Aber ich!

»Der stumme Architectulus ...«, sagte Isaak zweifelnd.

Ezra schüttelte den Kopf und hob mit einer Hand langsam ein paar Zotteln aus der Stirn.

Isaak kombinierte schnell. Seine Augen wurden groß.

»Nur um das noch einmal zu erleben«, sagte er leise, »würde ich mich in sämtliche Kerker der Welt begeben.«

»Ich komme mit«, meldete sich Dunja. Sie erhob sich und griff nach dem Säugling.

Der Fernhändler wich erschrocken zurück. Bei aller Kombinationsgabe musste ihm

etwas entgangen sein.

»Ich werde den Mann erkennen, der uns überfallen hat«, stellte die Sklavin die Ordnung wieder her.

»Und ich muss das Kind zur Mutter bringen. Wir brauchen deren Milch.«

Ezra nickte, hastete aus dem Zimmer und eilte zur Nähstube. Gerswind sollte ihr das grüne Kleid aushändigen.

»Eil dich!«, sagte der Wächter, nachdem sich Isaak vor dem Verschlag neben der Schmiede mit dem Schutzbrief des fränkischen

Königs ausgewiesen hatte. »Der Schmied bringt gleich das heiße Eisen. Spätestens dann wird das Vögelchen singen.«

»Vorher muss es noch sein Junges säugen«, erwiderte Isaak, nickte zu Dunja hin und bedeutete ihr, draußen zu warten, bis er sie hineinrufe.

Heda und Fredo waren nur ein paar Schritte voneinander entfernt an Pfosten gekettet. Heda erkannte Isaak sofort.

»Hol den Zauberer!«, heulte sie.
»Er soll mir helfen!«

»Er hat mich gesandt«, erwiderte Isaak ruhig. »Und er wird dir helfen, wenn du mir etwas ins Ohr flüsterst.«

Recht befriedigt trat Isaak wenig später vor die Tür.

»Der Mann hat mir soeben das Versteck des Schatzes verraten«, sagte er zu dem Wächter. »Die Frau ist unschuldig, lasst sie frei.«

»Das steht nicht in meiner Macht«, erwiderte der Mann, wie erwartet. »Aber wenigstens wird ihr Gesicht nicht entstellt sein, wenn morgen die Luft über ihr

zusammenschlägt.« Er deutete auf Dunja. Neben ihr stand ein rothaariger Mann, der in der rechten Hand eine Eisenstange mit glühendem Ende hielt und mit der linken sanft das Gesicht des Säuglings in Dunjas Armen streichelte.

»Alboin!«, rief Isaak verblüfft, während der Wächter dem Mann zurief, sein Dienst werde nicht mehr benötigt.

Vorsichtig legte Alboin den Eisenstab auf die Erde.

»Darf ich ihn halten?«, fragte er

Dunja. Nur seine Geste verstehend, reichte sie ihm das Bündel. »Er sieht haargenau so aus wie mein Sohn. Er hat den gleichen roten Flaum auf dem Kopf.«

Alboin trat mit dem Säugling im Arm auf Isaak zu.

»Schau her, mein Freund«, murmelte er ihm auf Sächsisch zu, »ein solch zartes unschuldiges Wesen haben die Franken in die Flammen geworfen ...«

»Gefällt dir deine Arbeit hier?«, fragte Isaak.

»Gitter und Türen hast du

gesagt«, antwortete Alboin und drückte einen Kuss auf die Stirn des Säuglings. »Aber noch stellen wir nur Nägel und Splinte her, schmieden und richten Werkzeuge. Und bringen Eisenstäbe zum Glühen, mit denen die fränkischen Schergen Menschen blenden und verbrennen.« Er nickte zu dem Verschlag hin und verzog das Gesicht. »Hier werden sogar Frauen gehenkt! Warum steinigt man die Diebin nicht?«

»Vielleicht bleibt sie ja am Leben«, sagte Isaak. »Sie ist keine

Diebin; sie ist unschuldig.« Er setzte hinzu: »Und die Mutter dieses Kindes.«

Verwirrt blickte Alboin Dunja an.

»Diese Frau hat das Kind nur hergebracht, damit ihm seine Mutter zu trinken gibt«, klärte er auf.

»Darf ich ihn ihr reichen?«, fragte Alboin atemlos.

Isaak winkte den Wächter herbei. »Lass den Schmied zu der Frau«, sagte er ihm. »Er wird ihr Kind bis morgen bei sich behalten und versorgen.« Alboin nickte

beglückt. Er sah nicht so aus, als ob er sich jemals wieder von dem kleinen Lebewesen an seiner Brust trennen wollte. Der Wächter öffnete die Tür.

»Warte«, sagte Isaak auf Sächsisch zu Alboin. »Sollte die Mutter dieses Kindes morgen doch nicht freikommen, musst du ihr zur Flucht verhelfen. Schaffst du das?«

Nachdem König Karl mit der schönen blonden Liutgard neben sich in den Hof des Palatiums eingeritten war, ließ Einhard die

beiden alten Baumeister rufen. Zu Odo Entsetzen ging es dem Schreiber jedoch nicht um die Fortschritte der capella, sondern um die menschlichen Überreste, die im Fundament zutage getreten waren. In einer feierlichen Prozession sollten sie am nächsten Tag aus ihrer derzeitigen Verwahrung zum Gottesacker gebracht und dort christlich bestattet werden.

Das Beinhaus unterstehe der Obhut des jungen Lucas, bemerkte Iosefos, ohne Odo anzusehen. Dieser hatte die dumme Sache mit

den Knochen schon längst vergessen und war gehörig blass geworden.

Da Lucas vor der Tür auf seinen Vater warte, könne man sich sofort aufmachen, schlug Einhard vor. Er wolle sich endlich selbst ein Bild von Anzahl und Beschaffenheit der Knochen machen; vielleicht könnten Heilkundige einige gar noch zu kompletten Skeletten zusammenfügen. So weit wie möglich sollte man zumindest versuchen, den Verstorbenen für den Tag der Auferstehung des

Fleisches entgegenzukommen. Das sei man ihnen nach der Störung ihrer Totenruhe schuldig.

Nicht im Mindesten beunruhigt, schritt Lucas voran und führte die Männer dorthin, wo die Ärmsten der Armen wohnten. In den vergangenen Wochen hatte er viel Zeit damit verbracht, Knochen zu sammeln, zu reinigen, gelegentlich mithilfe von Feuer, und ordentlich zu lagern. Nur vereinzelte Gebeine stammten aus den Umgangsjochen des Fundaments. Den weitaus größten Teil hatte Lucas am Ende

der Gasse in den beiden abseits stehenden Ruinen gefunden und in deren Nähe. Hier, außerhalb der damaligen Ortschaft, musste es zur Zeit der römischen Besatzung ein Grabfeld gegeben haben. Lucas hatte den Ziegelabbauern nicht einmal sagen müssen, dieses Gebäude zu verschonen. Ein einziger Blick in den Eingang reichte, dass sie sich hastig bekreuzigten, sich noch schneller entfernten und anderswo den roten Stein aus den Gemäuern herausbrachen.

Umso erstaunter war Lucas, als er einen Mann mit einem offensichtlich schweren Hantsack aus der von ihm eingesetzten Tür heraustreten sah.

»Salvete«, begrüßte Isaak die Männer, starrte Iosefos verblüfft an und fragte auf Arabisch: »Woher weißt du, dass der Schatz des Kalifen hier begraben liegt?«

Er öffnete den Hantsack, ergriff einen in beschriftetes Papier gewickelten Gegenstand und reichte ihn Iosefos.

Mit zitternden Fingern entnahm

dieser der als Verpackung missbrauchten Koranseite einen Golddenar mit dem Abbild des Kalifen.

»Dieser Schatz«, verkündete Isaak, »ist für König Karl bestimmt. Eine Gabe des edlen Kalifen Harun al Raschid, die dem Überbringer geraubt wurde, aber auf wundersame Weise dennoch in Aachen eingetroffen und von mir auffindig gemacht worden ist.«

Iosefos versteinerte. Dann streckte er zitternd einen Arm aus, als wolle er Isaak anklagen. Der

rückte näher an ihn heran und raunte abermals auf Arabisch: »Wir müssen reden, mein Freund. Und zwar sofort!«

Das Gemurmel im Saal verstummte, als Baumeister Iosefos eintrat. An seiner Seite schritt eine unbekannte hochgewachsene Frau von seltsam fremdartiger Schönheit. Sie trug ein tief ausgeschnittenes grünes Kleid und hatte bis auf ein grünes Seidenband am Handgelenk auf jeglichen Schmuck verzichtet. Ihr glattes schwarzes Haar war streng

zurückgekämmt und enthüllte ein fein geschnittenes Gesicht, dessen makellostes Ebenmaß durch den schwarzen Punkt auf der Stirn nur umso deutlicher hervortrat.

Auch der König blickte verblüfft auf das ungleiche Paar. Wie immer saß er an der Tischmitte seiner erhöhten Tafel, neben sich die wunderschön herausgeschmückte Liutgard, deren lichte Blondheit allen Anwesenden als wundersamer Kontrast zu der dunklen fremden Frau erschien.

Der König winkte die

Neuankömmlinge zu sich. Die lange Nase des Iosefos leuchtete feuerrot. Nie zuvor hatte er sich verdrießlicher gefühlt. Bei dem ersten Gelage des Königs hatte er sich verteidigen dürfen; bei diesem wurde er nur als Mittel zu einem Zweck missbraucht, der nichts mit seiner Arbeit zu tun hatte und dessen Sinn er nicht verstand. Isaak und Ezra hatten ihn zu diesem Auftritt genötigt, was ihm außerordentlich missfiel. Zudem war sein Schatz zwar geborgen worden, aber er gehörte ihm nicht

mehr. Der Jude hatte den Baumeister erneut in die Abhängigkeit gezwungen.

»Iosefos, du mein Baumeister aus Konstantinopel«, begrüßte ihn Karl mit besonderer Betonung des Städtenamens. »Du bist, wie ich inzwischen vernommen habe, nicht nur ein Geschenk des Himmels. Zudem bereitest du mir eine Überraschung nach der nächsten. Diese aber ist besonders schön. Sag, wer ist das bezaubernde Geschöpf an deiner Seite?«

»Meine Nichte Xenia, Tochter

meiner Schwester Theodora aus Konstantinopel«, stellte Iosefos seine Tochter mit brechender Stimme vor.

»Und wie kommt Xenia aus Konstantinopel nach Aachen?«, fragte der König, ohne den Blick von der herrlichen Erscheinung zu nehmen. Iosefos erzählte die Geschichte, die ihm Isaak empfohlen hatte: »Mit einer kleinen Reisegesellschaft, die morgen zu König Offa von Mercien nach England weiterziehen wird. Auf dem Weg dorthin wollte sie ihren alten

Oheim in Aachen besuchen.«

Karl sagte lange nichts. König Offa war ein Thema, das ihm erheblich weniger gefiel als die schöne Frau an der Seite des Baumeisters. Er musterte Ezra so gründlich, dass ihr immer unbehaglicher zumute wurde. Dennoch ließ sie das Kinn vorgestreckt und hielt dem Blick des Herrschers stand.

Statt diesen Bruch der Etikette zu kommentieren, bemerkte Karl: »Ich sehe keine Ähnlichkeit zu dir, Baumeister. Deine Schwester muss

eine weitaus schönere Frau sein, als du ein Mann bist. Dennoch erkenne ich eine Familiengleichheit zu deinem Sohn, meinem Architectulus. Wo steckt er?«

Iosefos schwieg.

»Meinem Vetter geht es nicht gut. Er ist krank«, antwortete Ezra an seiner statt. Sie staunte darüber, wie wenig Furcht sie verspürte, sich im Gegenteil viel wohler fühlte als an so vielen anderen Tagen an derselben Tafel. Sie war eine Frau; sie war sie selbst. Gerswinds Worte kamen ihr in den Sinn: Das ist sehr

befreiend.

»Wie bedauerlich«, antwortete Karl. »Ich wünsche ihm eine gute Besserung. Wenn er wieder wohlauf ist, möchte ich mich von ihm abbilden lassen. Wie ich erfahren habe, hat er eine besondere Begabung, das Unverkennbare eines Menschen auf Pergament zu bannen. Wo Worte fehlen, spricht offenbar die Kunst für sich. Und das erspart uns Lügen.« Er räusperte sich, lächelte Ezra zu und bemerkte: »Umso erfreulicher ist es, dass du, bezaubernde Xenia, zumindest eine

Stimme hast. Und noch dazu eine so wohlklingende. Also lade ich dich ein, den Platz deines Veters an meiner Tafel einzunehmen, neben Lucas, dem Sohn meines Baumeisters Odo.«

Langsam wandte Ezra das Haupt zum unteren Ende der Tafel, von dem aus Lucas sie anstrahlte, wie er es noch nie getan hatte. Jedem im Saal musste ersichtlich sein, wie beglückt er über die Anweisung des Königs war. In Ezras Inneren wütete ein Sturm. Die Aufregung der vergangenen Stunden hatte sie

den wahren Grund für die
Anfertigung des grünen Kleides
vergessen lassen. Sehr gemessenen
Schrittes trat sie auf den ihr
zugewiesenen Platz zu.

Währenddessen sagte sie sich
stumm die Worte vor, die ihr Isaak
wenige Stunden zuvor aus seinem
Heiligen Buch, dem Talmud,
vorgetragen hatte:

Achte auf Deine Gedanken,
denn sie werden zu Worten.
Achte auf Deine Worte,
denn sie werden zu Handlungen.

Achte auf Deine Handlungen,
denn sie werden zu
Gewohnheiten.

Achte auf Deine Gewohnheiten,
denn sie werden Dein Charakter.

Lucas war aufgestanden, um ihr
und dem weiten Kleid auf der Bank
Platz zu machen.

»Willkommen, Xenia aus
Konstantinopel«, sagte er mit
hochrotem Gesicht. »Du trägst
einen schönen Namen. Hat er eine
Bedeutung?«

Ezra lächelte ihn an. Sie staunte

selbst darüber, wie leicht es ihr fiel.

»Ja, Lucas aus Aachen«, sagte sie melodisch. »Er hat sogar mehrere Bedeutungen. Eine lautet: das Gastgeschenk.«

»Sehr schön und sehr angemessen«, erwiderte Lucas, »und was bedeutet er noch?«

Ezra schenkte ihm ein Lächeln und sagte: »Die Fremde.«

kapitel 8

der umgang

Der Unruh Geist kam über uns, wir wurden
ratlos,

Wir möchten nahe sein und können es doch
nicht.

Jetzt müssen wir der Liebe wachsend Leid
erfahren;

So leicht sie ist – für uns ist sie Gewicht.

Aus 1001 Nacht (die 791. Nacht)

Die Fremde war ebenso schnell
aus der Königsaula verschwunden,
wie sie gekommen war. Lucas

stellte sich auf die Bank, aber nirgendwo im Gewimmel des Saals war ein solches Grün wie das des weit fließenden Kleides auszumachen. Xenia konnte sich doch nicht einfach in Luft aufgelöst haben!

Zumal sie soeben noch mit dem König und dessen Gefährtin Liutgard in ein offensichtlich angeregtes Gespräch vertieft gewesen war. Dabei hatte sie derart frohgemut gelächelt, dass Lucas in glückseliges Träumen verfallen war. Er hatte sich

ausgemalt, Xenia sei der Posten als Hofdame der künftigen Königin angeboten worden, und sich in vielen Einzelheiten den künftigen Umgang mit ihr vorgestellt. Dass sie dem nicht abgeneigt wäre, hatte sie ihm durchaus zu verstehen gegeben. Doch jetzt war sie verschwunden.

Xenia war nicht nur unfassbar schön, sondern sie erschien ihm zudem klüger, gebildeter und wissbegieriger als irgendeine andere Frau am königlichen Hof.

Ihrer zunächst wohl höflich gemeinten Frage nach seinem Aufgabenbereich folgten erstaunlich ins Detail gehende Erkundigungen über den Bau der capella. Das mochte daran liegen, dass sie aus einer Familie in Konstantinopel stammte, die viele Baumeister hervorgebracht hatte. Das Interesse an Zahlen, an Geometrie und an baulicher Harmonie könnte ihr demnach im Blut liegen.

Erstaunlich, wie schnell sie begriffen hatte, dass beim Bau der Königskapelle überall die gleichen

Größen wiederkehrten und die Maße des Aufrisses schon im Grundriss bestimmt worden waren. Sie hatte melodisch gelacht, als er ihr von den Sandskizzen ihres Veters berichtet und diese mit einem Soßenfinger auf dem Tischtuch grob nachgezeichnet hatte.

»Ezra hat zwar ein Sechzehneck skizziert, aber er ist dabei von einem Quadrat ausgegangen, das wir auf genau sechsundneunzig mal sechsundneunzig Fuß festgelegt haben«, erläuterte er ihr, »acht Mal

die Länge jener Latte von zwölf Fuß, mit der wir dann die acht Achsen des Sechzehnecks von Wand zu Wand bestimmt haben. Das Oktogon ist genau halb so groß, es misst achtundvierzig Fuß von einer Säule zur gegenüberliegenden; alle weiteren Maße ergeben sich wie von allein, genauso hat es sich der König auch gewünscht. Die Kapelle ist also zwölf Latten lang; alle Seiten des Achtecks machen zusammen auch einhundertvierundvierzig Fuß. Wir halten uns durchgängig an dieses

Maß, Xenia, und werden beispielshalber die Kuppel in sechsendneunzig Fuß Höhe schließen.« Außer Atem und unsicher, ob sie die Bedeutung dieser Zahlen erfasst hatte, setzte er hinzu: »Also sind alle Größen durch zwölf teilbar.«

»Die Zahl des himmlischen Jerusalem«, bemerkte Xenia und setzte hinzu: »Der Stadt der Apokalypse, die doch gleichfalls ein Tempel gewesen sein soll.«

Ihr Zuhören hätte ihm hinreichend genügt, aber mit dieser

Kenntnis hatte sie ihn vollends betört. Sie entzückte ihn noch mehr, als sie den künftigen Aachener Kuppelbau mit der Hagia Sophia in ihrer Heimatstadt Konstantinopel und mit San Vitale in Ravenna verglich. Doch dann verwirrte sie ihn.

»Chrysotriklinium«, verkündete sie mit seltsam schwingendem Tonfall und verfiel danach in Schweigen.

»Darüber weiß ich zu wenig«, erwiderte Lucas bedauernd, als keine weitere Erklärung zu diesem

Wort folgte. Es war ihm irgendwo schon einmal untergekommen, aber er brauchte eine Weile, um sich zu erinnern. Chrysotriklinium hatte Ezra bei der ersten Begegnung mit dem König in das Wachstäfelchen eingeritzt. Lucas entsann sich der Erläuterung Karls und setzte eilig hinzu: »Nur, dass dies wohl ein äußerst prächtiger Audienzsaal der oströmischen Kaiser sein soll.«

»Mit einer Kuppel wie in einem roten Wüstenturm«, sagte Xenia versonnen. Fast flüsternd, setzte sie hinzu: »Darüber zieht der Vogel

Rock seine Kreise, und davor
wiegen sich drei Palmen im Wind.«

Er spürte ihren forschenden Blick,
als habe sie ihm eine geheime
Botschaft übermittelt und erwarte
von ihm nun irgendeine
Offenbarung. Nur welche? Er war
ratlos.

»Palmen habe ich leider noch nie
gesehen«, versetzte er also und
kehrte eilig zu einem Thema
zurück, von dem er etwas verstand:
»Anders als in Konstantinopel oder
Ravenna werden wir unsere Kuppel
aber nicht aus Ziegeln oder Ton

wölben, sondern ...« Er machte eine Pause, um sie zu einer Nachfrage zu verführen, damit sie nicht weiter von Palmen sprach, einem ihm unbekannten Vogel oder von anderen Dingen, zu denen er sich nicht äußern konnte. Zum Beispiel vom Chrysotriklinium, einem Bau, der für die Sippe des Iosefos offensichtlich von besonderer Bedeutung war, über den er aber so gut wie nichts wusste. Schneller, als Sternschnuppen fallen, flogen Gedanken durch seinen Kopf.

Warum nur habe ich Ezra nicht

früher danach befragt! Er hat mir damals doch die Tafel mit diesem Wort hingehalten. Aber es hatte so viel anderes zu kommunizieren und zu regeln gegeben, als dass ein oströmischer Audienzsaal noch von irgendeiner Bedeutung gewesen wäre. Von welcher Bedeutung aber muss dieses Wort für Ezra gewesen sein, dass er es als Erstes bei seinem ersten Auftritt am Hof – nun ja – geäußert hatte!

Ich bin ein feiner Freund, schalt er sich. Kein Wunder, dass sich Ezra damals von mir abgewandt hat. Ich

habe in ihm einen gleichaltrigen, verständigen Freund gesucht, einen, der mich und meine Arbeit begreift. Der mir neue Wege aufzeigt. Nie habe ich an seine Gefühle, seine Sehnsüchte, seine Wünsche gedacht; immer nur an mich selbst. Er hat wohl zu Recht geglaubt, dass ich ihn nur als Notnagel zum mühelosen Lernen und Wohlfühlen nutze. Kein Wunder, dass er Trost bei der Hure gesucht hat. Warum nur stellt diese schöne Frau jetzt nicht die Frage, aus welchem Material wir unsere

Kuppel wölben wollen?

Xenia schwieg weiter.

»... sondern wir mauern sie aus Stein«, beendete er seinen Satz leise und ein wenig lustlos.

Erstaunlicherweise langweilte es ihn, weiter über seine Arbeit zu sprechen; er wollte so viel lieber mehr über das geheimnisvolle Geschöpf an seiner Seite erfahren. Doch zu ungeübt im Umgang mit Frauen, wusste er nicht, wo er ansetzen sollte. Bei Adam und Eva?

Er zog einen Apfel aus der Obstschale, nahm das Messer vom

Tisch, schnitt die Frucht in der Mitte durch und legte seiner Nachbarin eine Hälfte hin. Xenia schien mit ihren Gedanken sehr weit weg zu sein, und er fragte sich besorgt, ob er irgendetwas Falsches gesagt oder sie unwillentlich beleidigt haben könnte.

»Etwa aus einzelnen Steinen?«, fragte sie plötzlich. »Aber wie sollen die sich oben halten und euch nicht auf den Kopf fallen!«

Er lächelte, glücklich, dass sie ihm wieder ihre ganze Aufmerksamkeit schenkte.

»Wir zimmern vorher ein Lehrgerüst«, belehrte er sie. »Also eine Kuppel aus Holz, über der wir die Steine im Mörtel zueinanderfügen.«

»Aber wie wollt ihr die Kräfte auffangen, die seitlich nach unten drücken werden, wenn dieses Lehrgerüst später wieder abgebaut wird?«

»Mit einem Korsett aus Erz«, antwortete er. »Wir werden am Kuppelansatz mehrere Ringanker ins Mauerwerk einlassen, die alles zusammenhalten sollen. Das wird

dann ungefähr so aussehen ...«

»Warte«, sagte sie, als er es ihr mit seinem Soßenfinger veranschaulichen wollte. Sie griff zu ihrem Suppenlöffel und höhlt sorgsam die Apfelhälfte fast bis an den Schalenrand aus; eine Arbeit, bei der Lucas die Geschicklichkeit der langen schlanken Finger mit den verblüffend kurzen und nicht ganz sauberen Nägeln ausführlich bewundern konnte. Sie löste das grüne Band von ihrem Gelenk, setzte die ausgehöhlte halbe Frucht vorsichtig auf den Rand ihres

Bechers und fixierte das Gebilde mit der grünen Seidenkordel.

»So ähnlich«, sagte Lucas beeindruckt. »Und dieses Band werden sehr geschickte langobardische Schmiede herstellen.«

Ach, wie gern würde ich ein Band mit dir herstellen, seufzte er innerlich und berichtete von den neuartigen Rennöfen, denen die Langobarden größere Brocken jener Luppe entnehmen konnten, die später zu den Eisenstangen für die Ringanker verschmiedet werden

sollte. »Weil der Mörtel aber langsam trocknen muss, werden wir der Kraft des Erzes allein zunächst noch nicht vertrauen können«, erklärte er und fragte unsicher: »Verstehst du, was ich meine?«

»Ich glaube schon«, sagte Xenia überraschend ernst. »Jede gute Verbindung braucht Zeit, um stabil zu werden und haltbar zu bleiben. Also können Mauerwerk und Eisen erst heiraten, wenn die Jahre den Mörtel gehärtet haben. Wie aber könnt ihr die Kuppel halten, bis die eisernen Ringanker ihre Aufgabe

erfüllen können?«

Jetzt fehlten Lucas die Worte. Heiraten, hatte sie gesagt. Welch ein erregendes Wort! In seinem Kopf überschlugen sich weiterführende Gedanken über eine ganz andere gute Verbindung als die zwischen Mauerwerk und Eisen. Er griff zu seinem Becher und trank sehr langsam, um sich zu sammeln. Danach hielt er den Blick auf die Apfel-Kuppel geheftet. Er konnte immer noch nichts sagen. Was hatte er der schönen Frau aus Konstantinopel zu bieten?

Außerdem kannte er ihren Vater nicht. Iosefos als dessen Stellvertreter würde ihn gewiss abweisen; sein eigener Vater an seinem Verstand zweifeln, ihn deshalb möglicherweise aus der Verantwortung für anspruchsvolle Planung entlassen und ihm wieder verhasste niedere Aufgaben zuteilen. Keinesfalls würde Odo zu diesem Zeitpunkt einer Eheschließung seines Sohnes zustimmen, schon gar nicht einer Verbindung zum Hause des mordverdächtigen Iosefos. Es war

ganz und gar unmöglich. Außerdem befand sich Xenia auf dem Weg nach England, zu König Offa von Mercien. Lucas entsann sich, dass dessen Sohn wenige Jahre zuvor König Karls Tochter Berta hatte heiraten wollen, was der fränkische Herrscher, der keine seiner Töchter weggeben mochte, als eine unerhörte Anmaßung betrachtet hatte. Darüber war es zu einem Konflikt mit Offa gekommen, und Karl hatte deswegen sogar seine Häfen für englische Kaufleute sperren lassen. Wollte der Sohn

König Offas jetzt etwa Xenia heiraten? Das würde ja bedeuten, dass die Schwester des Iosefos ohnehin viel zu hochgestellt wäre, als dass er, Lucas, sich irgendwelchen Hoffnungen hinsichtlich der Tochter hingeben durfte.

»Sprich«, forderte ihn Xenia auf, »wie werdet ihr nun das Problem lösen?«

Das würde ich auch gern wissen, dachte er: Wie nur kann ich deine Abreise verhindern? Er riss sich zusammen. Xenia hatte ihm kein

verschleiertes Angebot gemacht. Sie hatte ihm nur auf sehr weibliche Weise zu verstehen gegeben, dass sie seinen Ausführungen zum Bau der Kuppel gefolgt war. Welch eine kluge Frau! Die sehr nahe neben ihm saß, seiner Reichweite jedoch gänzlich entzogen war. Er hustete und räusperte sich.

»Entschuldigung, Xenia; der Wein hat sich einen falschen Weg durch meine Kehle gesucht. Also, um die Kuppel zu stabilisieren, lassen wir zunächst breite Ringanker aus Holz zimmern. Die

können während der Bauzeit und in der Phase danach die seitlichen Schubkräfte aus der Kuppel aufnehmen. Wie du schon zutreffend bemerkt hast, werden die eisernen Ringe erst dann die Kuppel zusammenhalten können, wenn sie mit Mauerwerk und Mörtel ...«, er zögerte kurz, »... eins geworden sind.« Er atmete tief aus.

Xenias Frage, wie denn die Eisenstangen miteinander verbunden werden sollten, konnte er nicht mehr beantworten, da sich ein Edelknabe zu ihnen hinabbeugte

und flüsternd verkündete, König Karl wolle mit der Nichte des Iosefos sprechen.

»Ich möchte mir euren Bau ansehen«, sagte sie und erhob sich, um der königlichen Aufforderung Folge zu leisten, »und dann erzählst du mir, wie er im Inneren ausgestattet werden soll. Und welche Rolle Träume in deinem Leben spielen.«

Ihr letzter Satz verblüffte ihn. Er hatte doch von nichts anderem gesprochen, seitdem sie sich zu ihm gesetzt hatte! Von seinem großen

Traum, ein architektonisches Meisterwerk mitzugestalten, den größten Kuppelbau nördlich der Alpen. Daraus hätte diese kluge junge Frau doch schon längst schließen können, welch große Rolle Träume in seinem Leben spielten! Diesen einen aber, von dem sie nichts ahnte, würde er tief in einer Kammer seines Herzens verschließen. Ach, wenn Ezra doch nur hier wäre! Ihm gegenüber würde er sein Herz öffnen, mit ihm über Xenia reden können.

Da der schönen Frau aus

Konstantinopel erlaubt wurde, sich König Karl gegenüber niederzusetzen, war sie seinem Blickfeld entzogen; es sei denn, er beugte sich weit nach vorn. Was er tat, bis ihn der gutmütige Spott seiner Tischgesellen dazu zwang, sich wieder aufrecht hinzusetzen.

Er widerstand der Versuchung, das grüne Bändchen um die Apfel-Kuppel zu berühren, und gab sich erfüllbaren Träumen hin. Xenia wollte die Baustelle sehen? Nun, schon am folgenden Morgen könnte er sie ihr zeigen. Vor seinem

geistigen Auge sah er sich neben ihr den Umgang der künftigen Logen des Obergeschosses abschreiten. Die Räume im Erdgeschoss waren gerade fertig gemauert worden, und schon von dieser Höhe aus hatte man eine beeindruckende Sicht auf einen großen Teil der Pfalzanlage. Natürlich würde die schöne Xenia nicht das Gerüst erklettern müssen, sondern über eine der beiden in die Höhe wachsenden Turmtreppen emporsteigen können.

Wieder überstürzten sich seine

Gedanken: Ich muss dringend dafür sorgen, dass zum Zeitpunkt ihres Besuchs dort gerade kein mit Mörtel oder Werkzeugen beladener Esel hinaufgeführt wird, dass tierische Hinterlassenschaften beseitigt und die Stufen sauber genug sind, damit ihre Schuhe und der Saum ihres Kleides nicht beschmutzt werden. Oben auf dem Umgang werde ich ihren Arm nehmen und stets auf der Hut sein müssen, dass sie nicht etwa stolpert oder gar stürzt. Ich werde sie gut festhalten müssen, damit sie sich bei mir wirklich sicher

fühlt. Sie wird mir sehr nahe sein.

Bei diesem Gedanken hielt er sich etwas länger auf; er war köstlicher als der königliche Wein und berauschte ihn erheblich mehr. Hier war ein Traum, der wahr werden könnte. Erst als er merkte, dass seine Hände die Apfel-Kuppel umschlossen hielten und seine beiden Daumen das grüne Seidenband streichelten, rief er sich zur Ordnung.

Xenia wollte den Bau sehen. Weil sie sich für Architektur interessierte. Und nicht, weil sie ihm nahe sein

wollte. Ihre Neugier galt nicht ihm, sondern dem Bau und der Ausgestaltung der künftigen Kirche.

Also werde ich ihr die kleineren Lehrgerüste für die Gewölbe zeigen, mit ihr Werkstätten aufsuchen, weniger die Körberei oder die Seilerei, sondern eher die Orte, an denen Werke geschaffen werden, die ihrer Schönheit gleichen, wo Bronzegießer, Steinmetze, Mosaikkünstler, Miniaturmaler und Elfenbeinschnitzer schon jetzt eifrig damit beschäftigt sind, den Schmuck für den Innenraum der

Kirche herzustellen.

Er überlegte, ob er Einhard überreden könnte, Xenia zu jener geheimen Stätte zu führen, wo unzählige Marmorplatten sowie die berühmten Säulen aus Syenit, Granit und Porphyr auf ihre spätere Verwendung in der Kirche warteten. Diese Kostbarkeiten waren aus alten Bauten in Rom und Ravenna herausgebrochen und mit ausdrücklicher schriftlicher Genehmigung Papst Hadrians nach Aachen geschafft worden. Wie auch das eindrucksvolle Reiterstandbild

des Theoderich, das Xenia im Hof der Pfalzanlage bereits bewundert haben dürfte.

Bei dem Gedanken an Einhard fiel Lucas siedend heiß ein, dass er am kommenden Morgen bereits eine andere wichtige Verabredung hatte. Er hatte dem Schreiber am Nachmittag freudig zugesagt, bei der Bestattung der alten Gebeine dabei zu sein, da ihm dies die Anwesenheit bei der angekündigten Hinrichtung ersparte. Er würde die Besichtigung also verschieben müssen. Wie lange würde sich

Xenia überhaupt in Aachen
aufhalten?

Genau diese Frage stellte sich Lucas
wieder, als er von seinem erhöhten
Standpunkt aus nach Xenia
Ausschau hielt. Über die vielen
Gedanken an die unmittelbare und
eine erträumte, aber unmögliche
fernere Zukunft war ihm die
Aufmerksamkeit für die Gegenwart
entglitten. Darüber hatte er Xenia
aus den Augen verloren.

Irgendjemand zupfte ungeduldig an
seiner festlichen Tunika, doch er

blieb noch einen Augenblick
unschlüssig auf der Bank stehen.
Sein Blick fiel auf Iosefos.

Dessen Tischnachbarn waren
offensichtlich vor dem Mann mit der
chronisch schlechten Laune
geflohen. Nicht einmal seine
Gemahlin, die bescheidene Dunja,
harrte noch neben ihm aus. Er saß
allein vor seinem Becher Wein und
wirkte sogar noch verdrießlicher als
sonst. Dennoch wagte Lucas, die
unsichtbare Mauer um Iosefos
herum zu durchdringen. Er sprang
auf den Boden hinunter, rutschte

neben den Baumeister auf die Bank und fragte leise: »Machst du dir keine Sorgen um deine Nichte Xenia, Meister? Sie ist offenbar verschwunden.«

Er wiederholte die Frage lauter, da Iosefos nicht anzumerken war, dass er sie verstanden hatte.

Auch jetzt antwortete der Baumeister nicht.

Dann zuckte Lucas zusammen. Hatte Iosefos etwa kurz die Lider gehoben und aus seinen Augen so etwas wie einen Blitz abgeschossen? Etwas Tödliches,

das ihn, Lucas, treffen, fällen und für immer vernichten sollte? Es war so schnell gegangen, so unwirklich und widersinnig gewesen, dass Lucas diese Wahrnehmung den Ausläufern des Rausches zuschrieb, der ihn bei all seinem Nachdenken über Xenia erfasst hatte. Weshalb sollte Iosefos eine solche Regung zeigen? Zumal er Lucas weiterhin nicht zur Kenntnis zu nehmen schien. Er saß immer noch regungslos da, blickte mit heruntergezogenen Mundwinkeln auf seinen leeren Becher und ließ

nicht einmal sein bei den Bauarbeitern so gefürchtetes Knurren hören.

Lucas stieß einen Seufzer aus. Er wagte es nicht, den sich taub Stellenden weiter zu befragen, und kam sich sehr verloren vor. Aber Xenia war mit ihrem Oheim gekommen, ohne ihn würde sie also nicht gehen können. Wiewohl Iosefos nichts sagte oder tat, fühlte sich Lucas noch ärger gemaßregelt als zu den schlimmsten Zeiten des einstigen Hoflehrers Alkuin, der jedes Versagen und jegliche

Nachlässigkeit seiner Schüler streng bestraft hatte. Dennoch harrete er an der Seite des Iosefos aus, da es keine andere Verbindung zu Xenia gab. Wenn jetzt wenigstens Ezra da wäre!

Schuldbewusst gestand sich Lucas ein, den stummen Knaben in den vergangenen Wochen zu Unrecht ignoriert zu haben. Die peinliche Begegnung im Armenviertel hatte sie einander entfremdet und Lucas vor Augen geführt, wie wenig er doch über diesen Gleichaltrigen wusste, mit

dem er unter einem Dach wohnte und dem er als Verbündeten gegen manche Vorstellungen der alten Baumeister sehr zugetan gewesen war. Sicher, er hatte begriffen, dass nicht Ezra mit der Hure das Kind gezeugt hatte, aber offensichtlich kannte der Jüngling diese Frau, die den stummen Architectulus aus so glänzenden Augen angesehen, von ihm eine Nachricht erhofft und ihn einen Zauberer genannt hatte. Was hatte sie damit nur gemeint?

Gegen einen Zauberer, der ihm verraten könnte, wohin Xenia

entschwunden war, hätte Lucas jetzt nichts einzuwenden gehabt. Aber sehr weit her konnte es mit Ezras Magie nicht sein, sonst hätte er bestimmt ein Mittel gegen die Krankheit gefunden, die ihn an diesem Abend auf das Lager in seiner Schlafhöhle verbannt hatte.

Es musste ein Fieber sein. Lucas entsann sich Ezras außergewöhnlichen Verhaltens der vergangenen Tage, seiner seltenen Anwesenheit auf der Baustelle, die er doch endlich wieder betreten durfte, seines hitzig geröteten

Gesichts und seiner seltsam brennenden Augen. Augen, die denen Xenias verblüffend glichen. Was bei Basen und Vettern ja nicht unüblich war. Ezra, dachte Lucas erleichtert. Er war nicht auf Iosefos angewiesen; über dessen Sohn würde er künftig mit Xenia in Verbindung treten können!

Eine weibliche Stimme riss ihn aus seinen Gedanken.

»Sie ist abgereist.«

Lucas wandte sich um und blickte in das freundliche, von weißblondem Haar umrahmte

Gesicht des Mädchens, das er als Ziehtochter des Königs kannte, von dem aber allenthalben auch gemunkelt wurde, sie teile als eine seiner Gespielinnen gelegentlich das Bett des Herrschers; Geschwätz, auf das der Sohn des Baumeisters wenig gab.

»Abgereist!«, wiederholte er ungläubig. »Mitten in der Nacht?«

Gerswind zuckte mit den Schultern.

»Sie wollen wohl vor dem Schnee an der Küste sein«, sagte sie und verschwand im Getümmel.

»Welcher Schnee? Mit wem ist sie abgereist? Das ergibt doch keinen Sinn!«, rief ihr Lucas hinterher. Er blickte sich verwirrt um und sah erneut Iosefos an, den das Schicksal seiner Nichte offenbar wenig berührte. Er schien ein zu einem Stein gewordenes Abbild seiner selbst geworden zu sein.

Ich muss zu den Ställen, dachte Lucas, ich muss sie aufhalten, ich muss ihr etwas sagen. Sie kann doch nicht einfach ohne Abschied aus meinem Leben verschwinden! Wir haben uns noch so viel zu

erzählen. Er schlug sich vor die Stirn. Nein, ich habe schon viel zu viel geredet! Und nur über meine Arbeit. Wie dumm von mir! Sie muss sich entsetzlich gelangweilt haben. Ich weiß nichts über sie. Wie unverzeihlich, ihr keine Fragen gestellt zu haben! Ist sie wirklich abgereist? Wird sie wiederkommen? Hat sie Gefallen an mir gefunden? Oder habe ich sie gar mit meinem Gerede vertrieben? Ich muss sie wiederfinden. Sein Blick fiel auf den Tisch, und sein Herz tat einen Satz. Xenia hatte ein Pfand hinterlassen.

Rasch zog er das grüne Band von der Apfelkuppel, steckte es ein und hastete aus dem Saal.

»Du hast beim König also nichts erreicht?«, fragte Dunja sanft, als Ezra die Tür zu ihrer Kammer aufstieß, sich aufs Bett warf und augenblicklich in Tränen ausbrach. Schon der schwere Schritt des Mädchens auf der Treppe hatte die Sklavin zu dieser Schlussfolgerung verleitet. »Dein Plan, Ezra, war von vornherein zum Scheitern verurteilt. Ich habe dir doch gesagt, dass du

diese Frau nicht vor dem Galgen retten kannst. Schon gar nicht mit der Geschichte, die du dem König aufzischen wolltest.«

»Er hat sie mir geglaubt«, murmelte Ezra.

»Was sagst du da? König Karl hat dir abgenommen, dass seine Leute Xenias Kammerfrau mit einer Diebin verwechselt und fälschlicherweise angeklagt und eingesperrt haben?«

Ezra nickte, schluckte den Rest ihrer Tränen hinunter und trocknete sich das Gesicht an der Decke, die

sich Dunja des Nachts mit ihrem Vater teilte.

»Es war gut, dass Heda unserem Freund Isaak den Namen ihres Vaters verraten hat«, sagte sie.
»König Karl kennt ihn. Er hat als Kind mit ihm gespielt.«

»Der fränkische König hat als Kind mit dem Vater einer Hure gespielt? Was ist denn das für ein Umgang?«, fragte Dunja entgeistert. Sie war fassungslos über diesen weiteren Beweis eines barbarischen Nordens ohne Herkunftswürde, ohne erkennbare

höfische Etikette und bar jeglicher Prachtentfaltung. Eines Nordens allerdings, der sie selbst nicht als Sklavin kannte, sondern ihr als vermeintlicher Gemahlin des Baumeisters Achtung erwies und sie sogar an einer Tafel im Saal des Herrschers zuließ. Selbst als erste Ehefrau des obersten Baumeisters wäre es ihr in Bagdad niemals möglich gewesen, mit dem Kalifen zusammen zu speisen. Diese Ehre versöhnte sie mit mancher Unannehmlichkeit des rückständigen Frankenlandes und

hielt ihr Heimweh nach den Bequemlichkeiten orientalischer Lebensführung durchaus in Grenzen.

»König Karl ist in Prüm aufgewachsen«, erklärte Ezra müde. »So heißt die winzige Ansiedlung, aus der Heda stammt und wo sich alle kennen. Ich habe ihm nur gesagt, dass meine Dienerin auf der Reise verstorben ist, ich mir deshalb bei meiner Durchreise in Prüm Ersatz gesucht und dabei Heda gefunden habe.«

»Weshalb solltest du auf deinem

Ritt an einem so kleinen und unbedeutenden Ort angehalten und eine Dienerin gesucht haben?«

»Weil ich mir die prächtige Goldene Kirche angesehen habe, die dort gerade errichtet worden ist«, erwiderte Ezra, »und dann habe ich Hedas Vater bei jenem Schrein angetroffen, in dem die Sandalen aufbewahrt werden, mit denen Jesus durch Jerusalem gewandelt ist.«

»Vor diesem Schrein hast du als gute Christin natürlich gebetet.«

»Lästere nicht, Dunja. Jesus war

ein großer Prophet.«

»Das ist Isaak offensichtlich auch, da er dich mit all diesen Einzelheiten so gut vorbereitet hat. Deinem Vater hat er ganz schön zugesetzt. Der Mann ist ein Teufel; er hat unser ganzes Vermögen einfach dem König geschenkt. Ich sollte weinen, nicht du, da du dein Ziel doch erreicht hast!«

Mein Ziel werde ich nie erreichen, dachte Ezra, und spürte, wie ihr die Tränen erneut in die Augen stiegen. Obwohl ihr anderer, ihr ursprünglicher Plan durchaus

auch aufgegangen war: Lucas hatte sie mit Beschlag belegt und ihr mehr gehuldigt, als sie für möglich gehalten hätte. Eigentlich sollte sie unendlich glücklich sein. Sie hatte ausführlich mit ihm reden können, ohne dass ihr gefährlich Unbedachtes herausgerutscht war. Bis auf einen Lapsus, als den er das Chrysotriklinium wohl nicht wahrgenommen haben durfte, da er offensichtlich doch nicht den gleichen Traum wie sie gehabt oder ihn nach dem Erwachen wieder vergessen hatte. Auch das Wort

Heiraten hatte ihr nicht der Verstand, sondern das Herz eingegeben. Ezra war selbst erschrocken, als sie es ausgesprochen hatte, doch in Verbindung mit so unschmiegsamen Materialien wie Mörtel, Mauern und Metall musste es an bedrohlicher Wirkungskraft verloren haben. Sie hatte sich nicht verraten. Darauf hätte sie stolz sein können. Aber das war sie nicht; sie schämte sich.

Es war zwar befriedigend, aber überhaupt nicht befreiend gewesen, als Frau aufzutreten. Weil sie nicht

sie selbst hatte sein können. Weil sie sich Lucas gegenüber hatte verstellen müssen. Was sie von der ersten Begegnung an ohnehin getan hatte und jeden Tag aufs Neue wiederholte. Ganz gleich, ob sie als Mann oder als Frau auftrat: Ihr Leben war eine einzige Lüge.

Wie von Gerswind prophezeit, hatte der junge Lucas an diesem Abend nur Augen für sie gehabt. Nicht für sie, sondern für ein Wesen, das in der Wirklichkeit keinen Platz hatte, weil es nicht existierte. Sie könnte Xenia sterben

lassen und Lucas mit einem Wort auf ihrer Wachstafel unglücklich machen. Das lag in ihrer Macht und würde ihren Vater beglücken, wenn er es denn erführe. Vor dessen Zorn fürchtete sie sich nicht. Da sie in der Kleidung, mit der er einst selbst ihr Geschlecht bestimmt hatte, stumm war, brauchte sie sich ihm gegenüber nicht für ihr Verhalten auf dem Fest oder für die offen gezeigte Zuneigung zu Odos Sohn zu rechtfertigen.

Sie war als Knabe erzogen, zum Jüngling geschult und in Aachen als

Architectulus anerkannt worden, aber spätestens einmal im Monat wurde sie mit dieser Unwahrheit konfrontiert und war sie ihrer wahren Natur unterworfen. Wer oder was war sie also wirklich? Sie wusste es selbst nicht mehr. Sie wusste nur, dass es aus ihrer Lage keinen Ausweg gab. Den Gedanken, den Architectulus sterben zu lassen und als Xenia zurückzukehren, verbot sie sich. Nicht nur, aber auch aus Achtung vor ihrem Vater. Er durfte das Gesicht nicht verlieren. Aber vor allem aus Angst vor einer

Zukunft, in der es keinen Platz geben konnte für all das, was sie bisher gelernt hatte und noch bewirken wollte, Angst vor der ihr fremden Welt eines Frauenlebens, in dem sie sich würde einrichten müssen. Sie musste also derjenige bleiben, für den sie alle hielten; sie musste ihr Herz im Zaum halten und sich Lucas aus dem Kopf schlagen. Sie musste Xenia töten, um als Architectulus weiterleben und arbeiten zu können. Ezra begann, sich aus dem grünen Kleid zu schälen. Dunja hielt sie auf.

»Nein, mein Kind, so entkommst du mir nicht! Lass das Kleid an! Und sag mir: Was geschieht jetzt mit dieser Frau?«

Heda. Ezra hatte sie gänzlich vergessen. Sie griff wieder zu der Decke und tupfte sich die Stirn ab.

»König Karl hat noch am Tisch Befehl gegeben, sie augenblicklich freizulassen und uns wiederzugeben«, sagte sie heiser.

»Uns wiederzugeben?«, wiederholte Dunja ungläubig. »Sie soll hierherkommen?«

»Ja, sie müsste jeden Augenblick

eintreffen.«

»Und was machen wir dann mit ihr?«

»Wir schicken sie mit ihrem Kind zurück nach Prüm. Isaak soll sich darum kümmern. Er hat ihr das Ganze schließlich eingebrockt. Für alle anderen ist sie eben mit Xenia nach England weitergereist. Kein Mensch wird irgendwelche Fragen stellen. Wen interessiert schon eine Hure? Ich ziehe mich jetzt um, damit sie mich erkennt und keine Angst mehr hat.«

Dunja widersprach nicht, da sie

in diesem Augenblick jemanden die Treppe hinaufschlurfen hörte.

»Dein Vater«, flüsterte sie Ezra zu. Die hatte sich gerade das Kleid vom Leib gerissen und nach ihren Hosen gegriffen. Sie hatte genug geredet. »Was wirst du ihm erzählen?«

Ezra zog die Hosen an, verwuschelte sich das Haar und lächelte.

»Natürlich«, sagte Dunja seufzend und öffnete die Tür. »Es ist wieder an mir, ihm alles zu erklären. Auch wenn ich nicht weiß,

wo Mutter und Kind bei uns schlafen sollen.«

Dies stellte sich als Ezras geringstes Problem dar. Denn Heda erschien nicht.

Trotz der Kälte der Nacht blieb Ezra lange vor dem offenen Fensterladen in der dunklen Werkstatt hocken und blickte hinaus. Die Fackeln auf dem Hof spendeten nur wenig Licht, dennoch erkannte sie in dem leicht schwankenden Mann, der sich dem Gebäude näherte, ihren Mitbewohner, den Baumeister Odo.

Er war allein. Wenig später hörte sie seine Schritte auf der Treppe und kurz danach die Holzdielen im Dachgeschoss knarzen. Von Heda keine Spur und von Lucas auch nicht. Der saß vermutlich noch in der Halle und ertränkte seine Kränkung über Xenias plötzliches Verschwinden in dem freigiebig ausgeschenkten Wein.

Ezra dachte an ihren Vorsatz und verbot sich jeden weiteren Gedanken an den Sohn des Baumeisters. Sie lauschte auf das Schnarchen ihres Vaters im

Nebenraum und fragte sich,
weshalb die Schergen Heda nicht
längst zum Haus geführt hatten.
Irgendetwas musste
schiefgegangen sein. Vielleicht war
der Bote des Königs aufgehalten
worden. Oder die Wächter hatten
ihm nicht geglaubt, da sie am
nächsten Morgen unbedingt die
Frau in der Luft reiten sehen
wollten.

Allah, hilf, flehte Ezra stumm und
erschrak. Sie hatte an diesem Tag
kein einziges Mal gebetet. Doch
Hast und Unruhe hielt sie für

unvereinbar mit der Würde des Gebets. Sie würde die Andacht später nachholen. Wenn sie Heda gerettet hatte. Sacht schloss sie den Fensterladen und eilte die Treppe hinunter.

Um den Weg zur Schmiede zu finden, brauchte sie Licht. Sie ergriff eine jener kleinen Fackeln, die dazu vorgesehen waren, Gästen den Heimweg zu erleuchten, ließ sie aber vor Schreck in den Staub fallen, als eine sehr vertraute Stimme ihren Namen rief.

»Ezra!«, wiederholte Lucas, eilte

hinzu, hob das Licht auf und rettete es vor dem Verlöschen. »Ich dachte, du seist krank!«

Ezra schüttelte den Kopf. Sie winkte Lucas, sie zu begleiten. Er sollte mit ihr gehen, da er ihr helfen konnte. Die Wächter sprachen zwar die allgemein in Aachen verbreitete barbarische lingua romana, aber lesen konnten sie gewiss nicht.

»Wohin willst du um diese Stunde?«, fragte er verwundert und leuchtete sie an. Mit einer Handbewegung bat ihn Ezra um Geduld.

Der Mann vor dem Verschlag neben der Schmiede saß mit dem Rücken zur Tür auf dem Boden. Er schlief fest. Sein Kopf fuhr erst hoch, als Lucas an ihm rüttelte. Er sprang auf und blickte ungehalten auf die späten Besucher vor sich.

Im Licht der Fackel machte Ezra das Zeichen des Türöffnens.

Als der Mann nicht reagierte, hielt sie ihm ihr Wachstäfelchen vor, auf dem noch eine alte Botschaft für Iosefos gekritzelt stand, die er ohnehin nicht hätte entziffern können.

»Was willst du von mir?«, fragte er brummend, »soll der Mann jetzt etwa auch freigelassen werden?«

Ezra schloss erleichtert die Augen und schüttelte den Kopf.

Wo ist die Frau?, schrieb sie auf ihre Wachstafel und zeigte sie Lucas, der die Frage laut stellte.

Der Wächter nickte ins Dunkel hinüber.

»Drüben, in der Hütte, beim Schmied«, knurrte er.

Ezra fuhr zusammen. Sprach er etwa von dem Schmied, der Fredo mit dem heißen Eisen so

fürchterlich entstellt hatte? Hatten die Schergen den Befehl des Königs so gründlich missverstanden?

Wurde Heda jetzt etwa der Folter ausgesetzt?

Im Schein der Fackel las Lucas Verzweiflung in Ezras Augen, die denen von Xenia so erstaunlich glichen.

»Sehen wir nach«, sagte er widerwillig. Er hatte immer noch keine Ahnung, worum es bei diesem Ausflug mitten in der Nacht oder um wen es bei der von Ezra gesuchten Frau ging. Doch wenn er schon die

sträfliche Missachtung der vergangenen Wochen nicht ungeschehen machen konnte, so wollte er sich dem Architectulus gegenüber zumindest jetzt gefällig zeigen. Um ihm später von Xenia erzählen zu können und ihn über sie auszufragen.

Ezra nickte.

Auf dem Weg zur Hütte berichtete Lucas von seinem Gespräch mit Xenia. Als er den stummen Knaben bat, ihm doch endlich zu verraten, was dieses Chrysotriklinium mit seiner Familie

zu tun habe, stolperte Ezra über eine Wurzel. Lucas packte sie rechtzeitig am Arm und hätte dabei fast ihren Kittel mit dem Feuer der Fackel versengt. Er fand, dass sich Ezra etwas zu heftig aus seinem Griff gelöst hatte. Der Architectulus hätte ruhig ein wenig dankbar dafür sein können, dass er seinen Sturz aufgehalten hatte. Danach hielt Lucas das Licht tiefer, um den unebenen Weg besser auszuleuchten.

»Pass auf, wo du hintrittst, Ezra«, riet er. »Es geht im Leben

immer um Stabilität. Darüber habe ich soeben übrigens auch mit deiner Base Xenia gesprochen. Sie hat sich sehr für unsere Kuppel interessiert. Für eine Frau versteht sie erstaunlich viel von Architektur. Aber dann ist sie plötzlich verschwunden. Mir wurde gesagt, sie sei noch in der Nacht abgereist. Stimmt das?« Er schwenkte die Fackel zur Seite, um Ezras Reaktion sehen zu können.

Ezra nickte.

»Hast du dich wenigstens von ihr verabschieden können?«

Ezra nickte abermals. Zumindest diese Antwort war keine Lüge. Sie hatte sich von Xenia verabschiedet.

»Eine eindrucksvolle Frau«, sagte Lucas. »Sie ist dir sehr ähnlich.« Er lachte. »Sie redet nur mehr. Man könnte ihr ewig zuhören. Sie hat eine wunderschöne Stimme. Alles an ihr ist wunderschön.«

Er hätte gern noch weiter über sein Lieblingsthema gesprochen, doch inzwischen standen sie vor der Hütte, auf die der Wächter gewiesen hatte.

»Was machen wir jetzt?«, fragte

Lucas, als Ezra die unverschlossene Tür sacht aufstieß. »Du kannst doch nicht einfach hineingehen! Weshalb sind wir überhaupt hier?«

Ihre Gesten bedeuteten ihm, mit der Fackel hineinzuleuchten.

Widerwillig folgte er der Aufforderung und blieb dann genau wie Ezra erschrocken auf der Schwelle stehen. Ezra sog hörbar die Luft ein. Sie blickte gebannt in die Mitte des Raumes. Dort, auf dem Lager neben der Feuerstelle, nur wenige Schritte von ihnen entfernt, ging ein nacktes Paar

jener Beschäftigung nach, die von arabischen Dichtern blumig umschrieben wurde und bei der Dritte normalerweise nichts zu suchen hatten. Ezra hatte nie zuvor zwei so ineinander verschlungene sich bewegende Leiber gesehen, nie solche Laute gehört, nicht einmal aus dem Gemach, das ihr Vater mit Dunja teilte. Sie verging fast vor Scham, aber sie konnte sich nicht rühren.

»Fort!«, flüsterte ihr Lucas zu. Doch dafür war es bereits zu spät. Ein Kind hatte zu schreien

begonnen. Das Paar auf dem Lager hielt in seinen Bewegungen inne. Der nackte Mann fuhr wie ein Blitz empor, ergriff einen Schürhaken und wandte sich zur Tür.

»Was wollt ihr hier! Schert euch fort!«

»Alboin«, rief Lucas überrascht und trat einen Schritt zurück.

Auch Ezra öffnete den Mund. Sie hatte an dem nackten Mann vorbeigeschaut, die Frau auf dem Lager erkannt und gerade noch rechtzeitig den Namen hinuntergeschluckt, der ihr auf die

Lippen gesprungen war. Die Frau richtete sich ungeachtet ihrer Blöße auf, warf das Haar in den Nacken, streckte den rechten Arm aus und deutete auf Ezra.

»Der Zauberer!«, rief Heda verzückt. »Das ist er, Alboin, der Zauberer, der mir das Leben gerettet hat!«

Der Schmied legte den Schürhaken auf die Feuerstelle, griff nach seinem Kittel und schüttelte den Kopf.

»Das ist doch nur der Architectulus, Weib«, knurrte er.

»Was will er von dir?«

»Er will mich holen«, flüsterte Heda. Sie hatte sich inzwischen eine Decke umgehängt und ihren Säugling aus seinem Korb gehoben. »Ich soll doch mit einer feinen Frau in ein fremdes Land reisen. Aber ...« Mit dem Säugling an der Brust trat sie auf Ezra zu, »... was wird dann aus meinem Kind? Jetzt, da es einen Vater und ich einen Mann gefunden habe? Einen ehrlichen Mann, der für uns sorgt. Keinen Räuber wie Fredo, der mir alles genommen und mich verraten hat.

Ich hätte reich sein können! Aber ich habe auf ihn gewartet. Weil ich ihm geglaubt habe. Wie dumm ich doch war! Doch jetzt weiß ich, wohin ich gehöre.« Sie schmiegte sich an Alboin, der seine Blöße inzwischen auch notdürftig bedeckt hatte, sah Ezra unendlich traurig an und sagte zu Lucas: »Er versteht meine Sprache nicht. Sag ihm, dass ich alles tue, was er von mir will. Ich stehe in seiner Schuld, sagt der Jude. Ich gehe auch mit der fremden Frau in das fremde Land und lasse mein Kind zurück, wenn

der Zauberer es so bestimmt. Ich muss mich nur anziehen.« Sie wandte sich ab und verschwand im Dunkel der Kammer.

Lucas musterte Ezra nachdenklich, und hob dann mit seinem Zeigefinger ihr Kinn an. Er sah ihr tief in die Augen, als wolle er ergründen, was hinter ihnen vorging. Unter seinem forschenden Blick wurde ihr immer unbehaglicher zumute. Ungeduldig wedelte sie mit den Fingern, legte schließlich eine Hand ans Ohr. Er sollte ihr endlich Hedas Worte

übersetzen. Auf fränkische Dialekte hatten Gerswinds Unterrichtsstunden sie nicht ausreichend vorbereitet. Sie hatte nur die Namen verstanden und aus Hedas Gesten geschlossen, dass die Frau glaubte, ihr, dem vermeintlichen Zauberer, folgen zu müssen. Was Ezra angesichts der eindeutigen Lage für unnötig hielt. Isaak musste Heda nicht nach Prüm zurückschicken; sie hatte offensichtlich ein Zuhause gefunden.

Doch Lucas übersetzte nicht. Er

musste erst seine eigenen Worte loswerden.

Sein Finger verließ Ezras Kinn, wanderte ihr Gesicht hinauf, hob eine Haarsträhne aus ihrer Stirn und entblößte ein kleines schwarzes Mal.

Er nickte und holte tief Luft.

»Dachte ich es mir doch«, sagte er leise. »Xenia ist also nicht abgereist.«

kapitel 9

der sturz

Dein Bild entschwindet nie, nicht eine
einz'ge Stunde;
Im Herzen wies ich ihm den Platz der Ehre
zu.
Hofft ich auf Heimkehr nicht, ich wäre bald
gestorben;
Wär nicht das Bild im Traum, ich fände
keine Ruh.
Aus 1001 Nacht (die 798. Nacht)

aachen, frühjahr 797

Die Katastrophe kündigte sich an.

Doch das leise Ächzen des Lehrgerüsts, das ein hohes Gewölbe über einem Quadrat im westlichen Obergeschoss stützte, ging im allgemeinen Lärm auf der Baustelle unter, im Hämmern, Sägen, Steineklopfen, im Stimmengewirr und Quietschen der Winden. Erst das sehr vernehmliche Knarren von Balken ließ einige Arbeiter aufhorchen. Sie sahen sich erschrocken an. Es knackte bereits gehörig laut, als sie aus der Nähe des Gerüsts flüchteten, das wenige Augenblicke später in sich

zusammenstürzte. Balkenteile donnerten über das Gesims hinaus und kamen zu einem krachenden Halt auf dem Boden des Oktogons. Hilfeschreie ertönten. Ein Steinsetzer war bei seiner Flucht auf dem oberen Umgang von einem Balken getroffen worden. Er war verletzt oder eingeklemmt, so genau konnte das Lucas von seiner Warte auf der gegenüberliegenden Seite nicht erkennen. Er rannte los, um dem Mann zu helfen. Jemand stellte ihm ein Bein. Er stürzte.

»Nicht!«, schrie Iosefos.

Lucas erhob sich, aber es gelang ihm nicht sofort, sich aus dem eisernen Griff des einen gesunden Arms zu befreien.

»Bleib«, zischte der alte Baumeister. »Gleich kommt alles hernieder.«

Der erste Stein hatte sich bereits aus dem Gewölbe gelöst und war herabgestürzt. Lucas riss sich von Iosefos los. Er rannte über den Umgang durch die Folge der winklig gestellten Bogentore weiter, während Travertinsteine aus der Gewölbedecke auf das Viereck vor

ihm hinabprasselten. Der eingeklemmte oder verletzte Arbeiter brüllte noch immer. Lucas rannte.

»Nein, Lucas!«, schrie Ezra aus dem Erdgeschoss des Oktogons. Der Schrei des ansonsten stets stummen Architectulus ging allerdings in großem Gedonner unter und wurde von niemandem beachtet. Ezra schlug sich die Hand vor den Mund! Lucas blieb unvermittelt stehen. Das gesamte Gewölbe stürzte ein und begrub den Steinsetzer unter sich. Dann

herrschte Totenstille auf der Baustelle.

Der furchtbare Unfall warf die Arbeit um Wochen zurück. Ein Omen des Unheils, sagte Odo vorwurfsvoll zu Iosefos im Inneren des Oktogons. Der fränkische Baumeister deutete in die lichte Höhe, die dereinst geschlossen werden sollte und über der gerade ein Raubvogel seine Kreise flog. »Wie sollen wir die Kuppel in solcher Höhe stützen, wenn uns schon ein so viel kleineres Lehrgerüst einbricht, das

erheblich weniger Lasten aufnehmen muss?«

»Schlechte Zimmerleute«, knurrte Iosefos.

Odo nickte. »Du hast recht«, sagte er. »Aber das ist nicht unsere Schuld.«

Wir, dachte Iosefos, unsere. So weit ist es jetzt schon gekommen, dass sich dieser Mensch mit mir verbündet. Es reicht, dass sein Sohn ständig um meine Tochter herumstreicht, von der er zum Glück nicht weiß, dass es eine Tochter ist. Und damit hatte Iosefos

durchaus recht: Lucas hatte keinesfalls die Frau in Ezra erkannt, als er ihr vor der Hütte des Schmiedes das Haar aus der Stirn gestrichen hatte. Zu seiner Bemerkung hatte ihn nur die Gewissheit verleitet, dass sich die edle Xenia ohne ihre Kammerfrau sicherlich nicht auf den Weg nach Mercien gemacht hätte.

»Unsere besten Zimmerleute hat der König auf seinen neuen Sachsenfeldzug mitgenommen«, fuhr Odo fort.

»Sollen sie seine Heiden mit dem

Zirkel erschlagen?«, fragte Iosefos.

»Nein, sie müssen Schiffe bauen«, antwortete Odo. »Zum Übersetzen und zum Transport über Land. Die Schiffe werden jeweils in vier Teile zerlegt, damit sie von Tieren gezogen und hinterher am Fluss wieder zusammengesetzt werden können. So will der König zwischen der unteren Weser und der unteren Elbe nach Wigmodien kommen und dann durch die Sümpfe und das unwegsame Gelände an die Küste des sächsischen Ozeans. Und dafür

bedarf er eben der besten
Zimmerleute.«

»Solch ein Unsinn«, erwiderte
Iosefos, »selbst die besten können
nicht verhindern, dass Wasser an
den Nahtstellen durchsickert. Derart
zusammengezimmerter Schiffe
werden schnell versinken.«

»Die Nähte werden mit
Unmengen von Pech, Wachs und
Werg abgedichtet«, erwiderte Odo.
»Der König weiß, was zu tun ist.«

»Und was tun wir?«, fragte
Iosefos. Er ärgerte sich
augenblicklich über das

verschwörerisch klingende Pronomen, verwendete es aber sogleich noch einmal: »Woher beschaffen wir uns auf die Schnelle ordentliche Zimmerleute, damit sich das Unheil nicht wiederholt?«

»Ich habe da so eine Idee«, murmelte Odo. »Sie mag dir abwegig erscheinen, weil du die Kirche nicht kennen wirst, die einheimische Zimmerleute im Eifelgau errichtet haben. Die können besser mit Holz umgehen als die meisten, die wir hier zur Verfügung haben. Niemand am Hof

kennt diese Leute, also ist es ein ziemliches Wagnis. Aber ich bin bereit, es einzugehen. Da du offenbar schon zu wissen scheinst, wie wir in solcher Höhe ein Lehrgerüst errichten können, solltest du sie einweisen.«

Iosefos brach in Gelächter aus. Odo erschrak. Nicht, weil er sich durch die Reaktion des Iosefos beleidigt fühlte, sondern weil er seinen Mitarbeiter und Gegenspieler nie auch nur hatte lächeln sehen. Was hatte diesen Ausbruch guter Laune verursacht? Bei diesem

Mann, den er, Odo, dazu gezwungen hatte, sich einem Gottesurteil zu unterwerfen? Odo erschrak noch mehr, als Iosefos ihm mit seiner guten Hand auf die Schulter schlug.

»Mein Freund«, sagte Iosefos, Odo mit diesem Wort noch weiter verwirrend, »schön, dass du deine Ängstlichkeit abgelegt hast! Jetzt bin ich mir sicher: Du bist ebenso wenig ein Franke wie ich. Verrate mir doch, wo deine Wurzeln liegen.«

september 797

Im neunten Monat des Julianischen Kalenders, den die Franken Holzmonat nannten, quälte Ezra die Frage nach dem neunten Mondmonat ihrer Heimat.

Ausgerechnet sie, die so viel besser als Lucas rechnen konnte, hatte im Laufe ihrer fränkischen Jahre die Zeit aus den Augen verloren. Wann hatte in diesem Jahr der Fastenmonat Ramadan begonnen – oder stand er gar noch aus?

Vieles war in Bagdad einfacher

gewesen. Doch dort, wo die Sterne zum Greifen nah waren, mussten die Gläubigen den Nachthimmel niemals nach der ersten Mondsichel absuchen, da alle Muslime genauso auf das große gemeinschaftliche Ereignis hinfieberten wie die Christen im Frankenland auf Ostern und Weihnachten. Früher hatte Ezra mit den Dienern nach Sonnenuntergang das Fasten gebrochen, nicht etwa im Kreise ihrer Familie. Iosefos hatte es sich erlauben können, religiös verordnetes Hungern und Dürsten

abzulehnen, da er nach einem eigenen Glaubensgefüge lebte und ihn sowieso niemand zur Rechenschaft gezogen hätte. Und als andersgläubige Bulgarin brauchte sich die Sklavin Dunja nicht an die Regel zu halten.

In Aachen war der Nachthimmel zu oft verhüllt, und es gab keinen Imam, der Ezra wieder auf die Spur der Zeit hätte helfen können, einer Zeit, die im Abendland so ganz anders und viel hektischer verlief, als sie es von Kindheit an gewohnt gewesen war.

Jetzt aber waren Menschen gekommen, die ihr Auskunft geben könnten. Dennoch zögerte sie, arabische Zeichen in ihr Wachstäfelchen zu kritzeln und sie jemandem aus dem Gefolge des Emirs Abdallah unter die Nase zu halten. Dieser im mauretanischen Exil lebende Omayyade war vor wenigen Tagen bei König Karl eingetroffen. Er wollte sich mit dem fränkischen Großkönig verbünden, um den neuen Emir von Córdoba, seinen Neffen al Hakam, von jenem Thron zu stürzen, den ihm sein

eigener Bruder einst abgejagt hatte.

König Karl war mit unzähligen Geiseln gerade erst von seinem vorerst letzten großen Sachsenfeldzug aus Wigmodien zurückgekehrt, und Iosefos zweifelte daran, dass er sich angesichts des nahenden Winters auf ein neues Abenteuer einlassen wollte. Doch Karl hatte den Baumeister selbst darauf angesprochen: Ein fränkischer Einfall in Córdoba würde doch seinen ursprünglichen Auftraggeber,

den Abbasidenherrscher Harun al Raschid, gewiss entzücken.

Iosefos hatte ungewöhnlich wortreich zugestimmt: »Den Kalifen von Bagdad entzückt alles, was den Omayyaden schadet.«

»Mich entzückt, wie schnell meine Kirche emporwächst«, hatte Karl geantwortet und wie nebenbei bemerkt: »Es wird Zeit, mich bei meinem edlen arabischen Freund für sein großzügiges Geschenk erkenntlich zu zeigen, jetzt, da der Jude wieder genesen ist.«

Er ließ Isaak rufen. Der

Fernhändler hatte sich im Vorjahr bei einem Sturz von seinem ungeliebten Pferd schwer verletzt und lange in Lebensgefahr geschwebt. Heda, die Ezra ihr neues Lebensglück mit Alboin zuschrieb, hatte angeboten, den Freund in ihrem Haus aufzunehmen und gesund zu pflegen. Was ihr vortrefflich geglückt war, denn jetzt befand sich Isaak, der sicherlich gewusst hätte, in welchem Monat der Ramadan zu begehen war, mit zwei Gesandten des Frankenkönigs, einer Meute von Kampfhunden,

vielen weiteren Geschenken und einem geheimnisvollen Schreiben bereits auf dem Weg nach Bagdad.

Nein, dachte Ezra, es ist viel zu gefährlich, mich Fremden, seien sie noch so gläubig, als Muslim erkennen zu geben. Ich warte die nächste Mondsichel ab. Auch wenn mir Allah dies, angesichts der immer kürzer werdenden Tage, als Bequemlichkeit auslegen könnte. Deswegen sollte ich darauf bedacht sein, im nächsten Hochsommer zu fasten.

Nachdem sie dieses Problem

gelöst hatte, konnte sie sich endlich auf eine andere Aufgabe konzentrieren. Dafür musste sie einen Ort aufsuchen, an dem sie ungestört bleiben würde: Lucas sollte wieder einen Brief von Xenia erhalten, den dritten seit einundzwanzig Monden, seit jenem Tag vor der Schmiede, da er erklärt hatte, Xenia sei nicht abgereist.

Er hatte Ezra triumphierend angesehen und nach kurzer Pause hinzugesetzt, die vornehme Xenia habe sich gewiss nicht ohne ihre Kammerfrau auf die Reise nach

England begeben. Also müsse sie noch in Aachen sein.

Xenia sei mit einer anderen Magd abgereist, hatte ihm das Wachstäfelchen beschieden, nachdem sich Ezra von ihrem Schreck erholt hatte. Wie schon bei der Umarmung viele Monate zuvor, verspürte sie nicht nur Erleichterung, sondern auch gelinde Enttäuschung, dass Lucas nicht gespürt hatte, wer vor ihm stand. Am nächsten Morgen hatte sie ihm dann ein Schreiben von Xenia überreicht.

Verzeih meinen Aufbruch ohne Abschied. Ich bin gern in deiner Nähe, und wir werden einander wiedersehen.

Er hielt Ezra das Pergament hin.

»Wann?«, fragte er atemlos.

Sie zuckte mit den Schultern und lächelte. Dann tippte sie auf die Schrift und an ihre eigene Brust.

»Ich kann ihr antworten? Du weißt von Boten, die ein Schreiben zu ihr nach Mercien in England überbringen können?«

Ezra hatte genickt und Lucas keine Zeit verloren.

In seinem ersten Brief äußerte er sich eher verhalten über die Gefühle, die Xenia in ihm ausgelöst hatte. Er merkte an, wie bedauerlich es sei, dass sein Leben nur aus Arbeit bestehe, und hoffte sehr, sie mit seinen Ausführungen nicht gelangweilt zu haben. Nichts wünsche er sich mehr als ein baldiges Wiedersehen, schrieb er und forderte sie auf, ihm von ihrem Leben in England zu berichten.

Fünf Monate, nachdem Ezra dieses erste Schreiben entgegengenommen hatte,

überreichte sie ihm Xenias Antwort. Die wiederum sehr kurz war und keine Informationen über Mercien in England enthielt.

Die Arbeit soll dein Pferd sein, nicht dein Reiter, hatte sie geschrieben und hinzugesetzt, dass sie seit ihrer Begegnung am Festabend in Aachen nie wieder ein so anregendes Gespräch geführt habe. Er möge ihr doch bitte weiterhin über die Fortschritte des Kuppelbaus und seine Gedanken dazu berichten.

»Sie schreibt nicht, ob es ihr gut

geht«, sagte Lucas zu Ezra, »und sie schreibt nicht einmal darüber, dass König Offa inzwischen gestorben ist.« Er zupfte an dem grünen Bändchen herum, das er seit jenem Abend in der Königsaula am linken Handgelenk trug. So oft wie möglich suchte er jetzt die Gesellschaft Ezras, schien allerdings schier daran zu verzweifeln, dass sich der Architectulus strikt weigerte, Anmerkungen zu seiner Base in das Wachstäfelchen zu ritzen. Bis auf einen einzigen Satz, der Lucas sehr beruhigte: Xenia

wird nicht in England heiraten.

In seinem zweiten Brief stellte er der fernen Angebeteten wieder Fragen zu ihrem neuen Leben auf der großen Insel im Nordwesten. Viele Monate später erreichte ihn ihre Antwort:

An das raue Klima muss ich mich noch gewöhnen. Geist und Hände sind jedoch mit vielerlei beschäftigt, während sich das Herz gleichzeitig müht, mein ganzes Wesen zu ordnen. Auch ich freue mich auf ein Wiedersehen und halte die Augen offen. Das Gras wächst nicht

schneller, wenn man daran zieht; man kann es aber wässern und vor dem Schnitt schützen.

»Mir hilft es nicht, die Augen offen zu halten«, sagte Lucas und sah Ezra verzweifelt an. »Nur wenn ich sie schließe, kann ich die schöne Xenia vor mir sehen. Wie klug sie doch ist. Und wie bildhaft ihre Sprache.«

Zu bildhaft, schalt sich Ezra. Die Menschen im nüchternen Norden verketteten ihre Gedanken nur selten mit blumigen Allegorien.

»Meinst du, ich darf es wagen,

ihr auch von meinem Herzen zu berichten?«, fragte Lucas. »Oder würde sie das als Anmaßung verurteilen?«

Ezra hielt seine Finger auf, die wieder über das grüne Bändchen streichen wollten, zog aber schnell die eigene Hand zurück.

Verwundert betrachtete sie ihre Fingerspitzen. Sie brannten, als hätte sie Lucas einen Schlag versetzt oder selbst einen erhalten.

»Du hast recht«, sagte er und ließ von der Kordel ab, »ich sollte nicht ständig mit ihrem Pfand

herumspielen. Uns verbindet ein zartes grünes Band, und das darf nicht verschlissen sein, wenn ich es ihr zurückgeben werde.«

Für ihren Koran brauchte Ezra derzeit kein Lesebändchen. Sie verwahrte die Sammlung der unvollständigen losen Blätter wie auch die Briefe von Lucas in einem Holzkästchen, das sie sich von einem Zimmermann hatte anfertigen lassen. Zusammennähen wollte sie die Seiten erst wieder, wenn Isaak mit den fehlenden Suren aus Bagdad zurückgekehrt

war. Sie wusste, dass dies einige Jahre dauern konnte, aber sie vertraute auf Allah, der ihr sein Wort gewiss vollständig zukommen lassen würde. Die zerknüllten Seiten, mit denen Perlen, Geschmeide und Golddenare eingewickelt gewesen waren, hatte ihr der Fernhändler noch an jenem Tag ausgehändigt, da er den Schatz im Beinhaus gefunden hatte. Vergeblich hatte Ezra versucht, Falten und Knicke mittels schwerer Steine zu entfernen. Erst die mit heißer Kohle gefüllte flache Pfanne,

mit der Gerswind jeden Stoff bändigen konnte, hatte das Papier wieder geglättet.

Sorgsam hob Ezra die geretteten Seiten in der Holzkiste an, um den letzten Brief von Lucas darunter hervorzuziehen. In der Werkstatt schnitt sie sich ein Stück Pergament zurecht, rührte Tinte aus der Rinde des Schlehendorns mit Wasser flüssig, so wie Isaak es ihr gezeigt hatte, und goss sie in ein winziges verschließbares Tongefäß. Sie ergriff ihre Gänsefeder, verstaute alles in einem kleinen Hanfbeutel,

hängte ihn über eine Schulter und begab sich auf den Weg zur Baustelle.

Hoch oben auf dem Außengerüst würde sie Lucas ungestört einen Brief schreiben können, denn am siebten Tag der Woche ruhte im ganzen Christenland die Arbeit. Anders als in Bagdad, wo ungläubige Sklaven auch am Freitag arbeiten mussten, waren diese im Frankenland am heiligen Tag der Christen von ihren Pflichten entbunden.

Allerdings konnte auch am

Sonntag auf Wachen an der großen Baustelle nicht verzichtet werden. Doch die Männer hatten nichts weiter zu tun, als darauf zu achten, dass kein Unbefugter ein Gerüst erklimmte oder sich an Werkzeugen oder Material zu schaffen machte. Ezra nickte einem der Wachen zu, der von einer Gruppe Neugieriger umringt war und auf die acht am Boden liegenden langen Eisenstangen deutete, die Alboin und seine Männer für den ersten Ringanker geschmiedet hatten. Der Mann erklärte, die Stangen würden

demnächst ganz oben eingemauert und miteinander verbunden werden, um die entstehende Kuppel zu umklammern.

»Das ist doch richtig, Architectulus?«, rief er Ezra zu.

Sie nickte. Während sie auf das Gerüst zueilte, sah sie, wie der Wächter einem Knaben erlaubte, seinen Finger durch das eingeschmiedete Auge am Ende einer Stange zu stecken, und wie er zwei Männer davonscheuchte, die versuchten, eine der schweren Stangen anzuheben.

Ezra erstieg das Außengerüst im Westen, dort, wo ein turmartiger Anbau aus dem Sechzehneck hervorstach, und kletterte hinauf, bis sie das oberste Brett erreicht hatte. Sie setzte sich hin, ließ die Beine baumeln und blickte in die Tiefe und auf die Landschaft um sich herum. Von den Türmen Bagdads aus hatte sie auf eine unendlich große Stadt geblickt, hinter der man die Wüste nur erahnen konnte. Von der höchsten Erhebung Aachens aus sah sie eine in Prophetengrün gebettete

Ansiedlung: bewaldete Hügel, so weit das Auge reichte.

Viele Bewohner hatten das schöne Wetter des freien Tages genutzt, um sich der künftigen Pfalzkapelle so weit zu nähern, wie es ihnen eben erlaubt war. Besorgt blickte Ezra auf eine kleine Gruppe edel gewandeter Männer, die offensichtlich dem Hof angehörten. Sie hoffte inständig, sie würden nicht gleichfalls auf den Gedanken kommen, das Gerüst zu erklimmen und sie ihrer kostbaren Ruhe zu berauben.

Wiewohl sie den letzten Brief von Lucas fast auswendig kannte, las sie das ungewöhnlich lange Schreiben noch einmal durch. Hierin meldete Lucas erstmals Zweifel am Gelingen des großen Bauvorhabens an.

Du, Xenia, hast von Steinen gesprochen, die uns auf den Kopf fallen könnten, schrieb er, und jetzt sind solche gleich zwei Mal herniedergekommen. Erst brach der Sturz eines Fensterwerks ein, da die Steine nicht passend zugeschlagen worden waren. Dies hatte zum

Glück keine weiteren bösen Folgen,
ganz anders als der zweite Vorfall.

Er schilderte den plötzlichen
Einsturz des Gewölbes auf dem
oberen Umgang und den Tod des
Steinsetzers. Ich rannte hin, um ihm
zu helfen. Wahrscheinlich hätten
mich die Steine dann auch
erschlagen. Aber mir war, als hörte
ich deine Stimme, als riefest du
vernehmlich: »Nein, Lucas!« Da
blieb ich stehen. Das ist natürlich
Unsinn, aber deine Stimme in
meinem Kopf hat mich
zurückgehalten und mir das Leben

gerettet. Doch nach dieser Krise frage ich mich, ob es tatsächlich möglich ist, in solch schwindelerregender Höhe eine derart riesige Kuppel zu wölben. In meinen Träumen bricht sie so in sich zusammen wie die erste Kuppel der Hagia Sophia. Wie nur können wir ein solch hohes Lehrgerüst auf- und wieder abbauen? Dein Oheim scheint es zu wissen, lässt uns aber an seiner Kenntnis nicht teilhaben. Ich habe Angst davor, dass mein Wissen um die Architektur zu gering ist, und ich

ahne, dass meinen Vater ebenfalls Zweifel plagen, aber er scheint seit einiger Zeit großes Vertrauen in die Kunst deines Oheims zu setzen und streitet sich mit ihm erheblich weniger als früher. Leider hält es Meister Iosefos für unter seiner Würde, mir Fragen zu beantworten, die über die augenblicklichen Notwendigkeiten hinausgehen. Nur mein bester Freund, dein Vetter Ezra, dem ich unendlich dankbar bin, dass er uns miteinander in Verbindung hält, ahnt wohl, welche Sorgen mich bewegen. Doch die

Verständigung mit ihm ist kompliziert. Ich wünschte, er könnte reden! Der Gedanke an dich und deine Zuversicht geben mir Mut ein. Über ein aufmunterndes Wort von dir würde ich mich sehr freuen. Über jedes Wort von dir. Ich sehne den Tag herbei, an dem ich dir dein grünes Seidenband wieder ums Handgelenk binden darf.

Ezra führte den Brief zum Mund, küsste ihn und verstaute ihn sorgsam in ihrem Kittel. Es liegt in Allahs Hand, dir die Augen zu öffnen, Lucas, dachte sie. Erst wenn

du mich erkannt haben wirst, dürfen wir zueinanderfinden. Bis dies geschieht, werden wir Briefe schreiben müssen. Und wenn es nie geschieht, dann soll es eben nicht sein. Was Allah verhüten möge.

Sie legte sich der Länge nach hin, wischte den Staub vom Brett und entfernte mit ihrem Messer alle Unebenheiten, bevor sie auf dem Holz das saubere Pergament glattstrich. Dann beschwerte sie es mit dem kleinen Tongefäß und tauchte die angespitzte Feder in die Tinte.

Das Wissen ist ein Schloss,

dessen Schlüssel die Frage ist, begann sie. Wenn du eine Krise vorhersiehst, solltest du ihr zuvorkommen, indem du jeden befragst, der sie verursachen oder verhindern könnte. Das beste Wissen ist nämlich das, was du kennst, wenn du es brauchst.

Sie legte die Feder zur Seite und setzte sich auf. Sollte jemals der Tag kommen, an dem Lucas erfuhr, wer sie war, würde er ihr genau diese Zeilen vor die Nase halten. Er hielt die Verständigung mit dem sprachlosen Architectulus für

kompliziert? War der Meinung, dass er sich sein Wissen wohl kaum durch Fragen angeeignet habe?

Wie du dich irrst, Lucas, dachte sie. Gerade weil ich meine Fragen in kurze schriftliche Form fassen muss, bin ich gezwungen, sie sehr präzise zu stellen. Du würdest es vielleicht erstaunlich finden, wie viel mir die Zimmerleute, die Schmiede, die Steinmetze und Steinsetzer erzählen. Sie wissen, dass ich sie nicht unterbrechen kann und nicht ungeduldig werde, wenn sie nicht gleich die richtigen Worte finden.

Die Menschen, die dieses Bauwerk tatsächlich errichten, fühlen sich mir verwandt, eben weil auch sie ihr Handwerk viel besser beherrschen als ihre Sprache. Wir Architekten haben Ideen und zeichnen sie auf. Doch jene, die diese Zeichnungen weder lesen noch herstellen könnten, verfügen über Kraft, Kenntnis und Fähigkeit, sie zu etwas Nützlichem in der wirklichen Welt zu machen. Sie spüren, wenn das Gerüst wankt, wenn der Stein zu schief sitzt; sie fühlen, ob der Mörtel richtig zusammengesetzt

oder das Holz zu weich ist, ob das geschmiedete Scharnier die Tür in den Angeln halten kann. Diese Leute musst du fragen, Lucas, so wie ich Alboin gefragt habe, wie er die Eisenstangen miteinander verbinden will. Er hat sich ein Verfahren ausgedacht, das ebenso einfach wie genial ist, und seine Augen haben geleuchtet, als er es mir an einem Abend in seiner Hütte verraten hat.

Voller Glück, dass ich endlich ihre Sprache verstehe, hat mir seine Heda einen großen Becher Bier

hingestellt. Den ich natürlich nicht angerührt habe, weil ich keinen Alkohol trinke. Sie verstehe das, sagte sie, das würde mir sicher wichtige Kraft abziehen. Was sie damit gemeint hat, weiß ich nicht, aber ich bin ihr dankbar, dass sie mich nicht zum Trinken gedrängt hat. Genauso wenig wie du, Lucas, als ich auf dem Fest den Becher Wein nicht geleert, sondern ihn zum Tambour meiner Kuppel umgewandelt habe. Der Architectulus gibt stets vor zu trinken und gießt den Wein dann

unbemerkt unter den Tisch, doch Xenia hat ihren Becher nicht ein einziges Mal zum Mund geführt. Hast du überhaupt gemerkt, dass ich nichts getrunken habe? Wahrscheinlich nicht; wir haben so viel geredet. Manchmal denke ich, der Mensch hat zwei Ohren und einen Mund, weil er mehr zuhören als reden sollte. Und jetzt muss ich den Brief an dich weiterschreiben. Aber dazu kam sie nicht. »Architectulus!«, drang die Stimme des Wächters zu ihr hinauf. »Du sollst sofort herabsteigen.«

Sie stand auf und breitete die Arme fragend aus.

»Der König verlangt es!«

Der König? Sie verengte die Augen und betrachtete das Grüppchen der Edlen neben dem Wächter. Lauter junge Leute, so viel konnte sie ausmachen; König Karl befand sich nicht unter ihnen, der hochgewachsene Herrscher wäre ihr schon von Weitem aufgefallen. Wahrscheinlich wollten wieder einmal irgendwelche gelangweilten Höflinge den stummen Architectulus belästigen.

Das sollten sie, wie sonst auch, gefälligst am Boden tun; hier oben war ihr Reich, daraus würde sie sich nicht vertreiben lassen. Sie schüttelte den Kopf und legte sich wieder hin, um sich dem Brief an Lucas zu widmen.

»Der König von Aquitanien! Er ist verärgert.«

Jetzt erschrak sie doch.

Ludwig von Aquitanien, König Karls jüngster Sohn, war – gleich seinen älteren Brüdern – zur bevorstehenden Reichsversammlung nach Aachen

gekommen. An der erstmals auch Sachsen aus Westfalen, Engern und Ostfalen teilnehmen sollten. König Karl hoffte wohl, sich seinen alljährlichen Feldzug gegen dieses widerspenstige Volk ersparen zu können, wenn er es in einem Kapitular künftig den Franken gesetzlich gleichstellte. Gerswind hatte Ezra erzählt, wie des Königs Sohn Ludwig gegen die Pläne seines Vaters gewettert habe.

»Er sähe alle Sachsen am liebsten tot«, hatte sie gesagt.

Ezra hatte keine Ahnung, womit

sie den Mann verärgert hatte, der nur wenig älter als sie selbst war, aber bereits eine Familie hatte. Sie kannte ihn kaum, hatte ihn in den vergangenen Jahren nur selten zu Gesicht bekommen. Für sie war er zunächst nur eines der zahlreichen Kinder König Karls gewesen. Doch Gerswind hatte sie vor ihm gewarnt und ihr ans Herz gelegt, ihm aus dem Weg zu gehen.

»Er vernichtet so viele Götter, dass er irgendwann gewiss auch seinem eigenen Gott Schaden zufügen wird«, hatte sie gesagt und

flüsternd hinzugefügt: »König Karl ist recht froh, dass er die meiste Zeit weit weg in Aquitanien weilt.«

Das allein hielt Ezra schon für eine ungeheuerliche Aussage, da sie miterlebte, wie glücklich der König war, wenn er seine Kinder um sich versammeln konnte.

»Architectulus! Steig herab, wenn dir dein Leben lieb ist! Der König von Aquitanien verlangt dein augenblickliches Erscheinen.«

Dem hatte sie sich zu fügen.

Sie sammelte ihr Schreibwerkzeug wieder ein,

verstaute es im Beutel und begab sich auf den Abstieg. Was wollte der jüngste Sohn des Königs von ihr?

Ludwig hielt sich mit keiner Vorrede auf.

»Was tust du hier?«, fuhr er Ezra an. Sie blickte ihm geradewegs ins Gesicht. Das sie durchaus ansehnlich gefunden hätte, wäre da nicht dieser Zug um den Mund gewesen. Diese vorgeschobene, hängende Unterlippe und die leicht geblähten Nüstern. Ezra, die es sich im Frankenland mühsam

abgewöhnt hatte, blaue Augen als kalt, böse oder feindselig wahrzunehmen, fiel es schwer, dem eisigen Blick nicht auszuweichen, aber sie hielt stand.

»Nun?«, fuhr Ludwig sie an.

»Der Architectulus kann nicht sprechen«, warf einer seiner Begleiter ein.

»Gott wird schon wissen, weshalb er ihn mit Stummheit gestraft hat«, versetzte Ludwig.

»Und er wird diesem Halunken noch übler zusetzen, da er seinen heiligen Tag schändet.«

Er trat auf Ezra zu und packte sie nahe ihres Halses am Kittel.

»Du bist eine Missgeburt«, beschied er ihr. »Mein Vater hat zu viel Geduld mit dir. Das wird aufhören, wenn ich ihn wissen lasse, dass du seine Kirche am heiligen Sonntag mit deiner Arbeit besudelst.«

Ezra schüttelte den Kopf.

»Ach«, sagte Ludwig. »Du hast nicht gearbeitet?« Er riss ihr den Beutel von der Schulter und sah sich in der Runde seiner Getreuen um. »Wer hält dagegen, dass ich

hierin eine frische am heiligen Sonntag hergestellte Bauzeichnung finden werde?«

Er griff in den Beutel und zog triumphierend die Gänsefeder heraus. Als Nächstes ergriff er das Tongefäß. Er schleuderte es zu den Eisenstangen hin, über die sich die Tinte des Schlehendorns ergoss, als es zerschellte.

»Und jetzt«, sagte er, »kommt der Beweis für deinen Ungehorsam. Wir werden ihn augenblicklich vernichten.«

Sehr langsam zog er das Stück

Pergament aus dem Hanfbeutel. Er sah es sich an. Seine Mundwinkel sanken tiefer.

»Was soll das?«, fuhr er Ezra an und las mit fragender Stimme vor: »Das Wissen ist ein Schloss, dessen Schlüssel die Frage ist?«

»Keine Zeichnung?«, fragte einer seiner Begleiter.

Ludwig hielt das Pergament hoch.

»Schlimmer«, fauchte er und trug den letzten Satz laut vor: »Das beste Wissen ist nämlich das, was du kennst, wenn du es brauchst.«

Schwer atmend, stieß er Ezra eine Faust vor die Brust. »Wissen!«, schrie er. »Am Sonntag verfasst du eine Schrift über Wissen! Gott ist das Wissen!«

Ezra holte tief Luft und nickte. Er hatte recht. Worin lag also der Widerspruch?

Ludwig klärte sie augenblicklich auf.

»Der Mensch hat nicht zu wissen. Er hat zu glauben!«

Der König sprach die lingua romana. Ezra konnte ihn nicht missverstehen, aber sie konnte

seine Worte nicht deuten. Dafür begann sie zu ahnen, wovor Gerswind sie gewarnt hatte.

»Lass uns gehen«, schlug jemand aus Ludwigs Gefolge vor.

»Er hat schließlich seine Arbeit nicht weiter vorangetrieben. Nur dummes Zeug geschrieben.«

»Gefährliches Zeug«, verbesserte Ludwig. Er warf dem Wärter das Pergament vor die Füße und deutete die Straße hinunter, wo ein kleines Mädchen einem Schwein hinterherrannte.

»Lauf«, forderte er ihn auf.

»Fang die Sau ein und stopfe ihr das Maul mit diesem Frevel!«

Er bedachte Ezra mit einem verächtlichen Blick und zog mit seinen edel gewandeten Männern weiter.

Ezra rührte sich nicht von der Stelle. Sie bedurfte aller Kraft, um nicht in Tränen auszubrechen.

»Das beste Wissen ist nämlich das, was du kennst, wenn du es brauchst«, sagte der Wächter leise, als er sich bückte, um das Pergament aufzuheben. »Ich bin kein Mann des Wissens,

Architectulus, aber eins weiß auch ich: Dies ist viel zu teuer für eine Sau.«

Er wartete, bis die Gruppe der Edlen aus seinem Blickfeld verschwunden war, und händigte dann Ezra das Pergament wieder aus.

29. oktober 797

Der Tonfall war etwas ungewohnt, vielleicht singender mit weniger kehligen Konsonanten, aber die drei

Männer, denen Ezra im Gang zur Halle folgte, sprachen eindeutig Arabisch. Ezra huschte näher heran, um ihren Schritt dem der Vorangehenden anzupassen. Sie war begierig, jedes Wort der so lange nicht gehörten Muttersprache aufzusaugen. Dabei hätte sie schon früher das Vergnügen haben können, wenn sie in den vergangenen Wochen an den Abendmahlzeiten im Palatium teilgenommen hätte. Denn Emir Abdallah war nun schon geraume Zeit Gast des Königs, dem er sich

vor wenigen Tagen öffentlich unterworfen hatte. Am Ende der Reichsversammlung sollte der aus Córdoba vertriebene Omayyade mit Karls Sohn Ludwig gen Süden reisen, im Gepäck die Hoffnung, seinen Neffen mithilfe der Franken stürzen zu können.

Darüber sprachen die drei Männer vor ihr in diesem Moment jedoch nicht. Sie unterhielten sich über das Essen. Nicht über die Speisen, die sie in der Halle des Frankenkönigs erwarteten, sondern über die delikaten Köstlichkeiten

ihrer Heimat, die sie an der frugalen Tafel der Barbaren des Nordens so schmerzlich vermissten. Als sie von zarten kleinen Herbstgurken sprachen, von in Honig getränkten Mandelkuchen, von Fischen, die in Bananenblättern sanft gegart wurden, von saftigen Sultansorangen und Zuckerwerk mit gerösteten Pistazien, lief Ezra das Wasser im Mund zusammen. Sie hatte fürchterlichen Hunger. Schließlich hatte sie zum letzten Mal vor Sonnenaufgang gegessen und getrunken und dabei nur einen

harten Kanten Brot mit heißem Wasser heruntergespült.

In der Nacht hatte sie tatsächlich die erste Mondsichel nach dem Vollmond am Aachener Himmel gesichtet. An einem Freitag, was ihr als ein gutes Omen erschien. Und außerdem würde an diesem Freitag, dem ersten ihres selbst gewählten Ramadans, am Hof des Königs gewiss kein Wildschwein serviert werden. Also rang sie sich dazu durch, wieder in der Gemeinschaft des fränkischen Hofstaats zu speisen.

Zu viele Menschen, hatte sie auf ihr Wachstäfelchen gekritzelt, als Lucas sie vor Monaten gedrängt hatte, doch wieder neben ihm an der Tafel Platz zu nehmen. Denn sie hatte es vorgezogen, nicht mehr in der Halle zu erscheinen, sondern am sehr frühen Abend zu essen. Entweder ließ sie sich etwas aus dem Küchenhaus geben und speiste mit Dunja in der Werkstatt, oder sie brach das Brot mit Alboin und Heda in deren Hütte. Die einstige Hure hatte sich zu einer ehrbaren Ehefrau gewandelt, die unablässig

Gott, Alboin und dem Zauberer dankte und sich große Mühe gab, es allen dreien recht zu machen. Sie hätte Ezra gewiss auch zu späterer Stunde ein Mahl vorgesetzt, aber Ezra wollte die Gastfreundschaft nicht über Gebühr strapazieren, zumal Alboin meist bei Einbruch der Dunkelheit zu Bett ging. Er musste lange vor Tagesanbruch aufstehen, um sicherzugehen, dass die Feuer in Gießerei und Schmieden angemessen angefacht wurden.

Da ließ ein Satz der vor ihr gehenden Männer Ezra aufhören:

»Allah möge mir verzeihen, aber ich habe heute Mittag einen Schluck Wasser zu mir genommen.«

Die Antwort des Emirs erfüllte sie mit großer Freude: »Allah wird dir verzeihen, Bruder. Wer den Ramadan auf Reisen in unwirtlichen Gegenden begeht, darf fremden Gerüchen und übermäßigen Anstrengungen mit einem Schluck Wasser begegnen.«

Ezra sprach ein stummes Gebet. Danke, Allah. Wieder hatte er sie geführt und ihr den tatsächlichen Beginn des Ramadans eingegeben.

Sie würde im nächsten
Hochsommer nicht zu fasten
brauchen.

Lucas lächelte sie traurig an, als
sie ihren Platz neben ihm an der
Tafel einnahm.

»Ich freue mich, dich hier zu
sehen«, sagte er leise, setzte dann
zögerlich nach: »Du hast immer
noch keine Antwort von Xenia
erhalten?«

Ezra schüttelte den Kopf. Nach
der Begegnung mit König Ludwig
von Aquitanien hatte sie das
Pergament nicht wieder

hervorgeholt. Xenias Briefe übten großen Einfluss auf Lucas aus, und das hatte sie sich zunutze gemacht, um seine Gedanken in für ihn ungewöhnliche Richtungen zu lenken. Schließlich gestalteten sie auch ein ungewöhnliches Bauwerk: den Wüstenturm jenes Traumes, den er nicht mit ihr geteilt hatte, aber in dem er ihr erstmals begegnet war. In keiner ihrer kurzen Episteln fehlte ein Hinweis darauf, sich doch dem Unvertrauten mehr zu öffnen. Allerdings befürchtete sie nach dem Vorfall

mit dem Sohn des Königs, Lucas mit Worten, die nicht zum Frankenleben des Baumeistersohnes passten, womöglich ins Unglück zu stürzen. Vielleicht sollte sie die vorwitzige Xenia doch lieber sterben lassen. Dauernd starben Menschen an Wassersucht und an anderen schrecklichen Seuchen. Und auf Reisen waren sie ohnehin ganz besonders gefährdet.

mitte november 797

In Aachen herrschte große Betroffenheit, als verkündet wurde, dass der König das Weihnachtsfest in diesem Jahr nicht in seiner Heimatstadt verbringen würde. Er wollte sein Winterquartier im Sachsenland aufschlagen, um das unterworfenen Volk ruhig zu halten, und den gesamten Hoftrupp, natürlich einschließlich seiner neuen Gemahlin Liutgard, mitnehmen. Zum Hof gehörte inzwischen auch der Sarazene Abdallah, der nun doch nicht mit Ludwig von Aquitanien nach Córdoba

aufgebrochen war. Hinter vorgehaltener Hand hieß es, König Karl traue seinem Jüngsten nicht zu, auch nur das Geringste gegen die Omayyaden ausrichten zu können. Vor allem, nachdem ihm gerade zu Ohren gekommen war, dass der unbesiegbar erscheinende al Hakam bei einem Festmahl im Alcázar von Toledo fünftausend Edle grausam hatte ermorden lassen, um jegliche Unabhängigkeitsbestrebungen dieser Stadt zu brechen.

König Karl hatte sein Pferd bereits bestiegen, als ihm plötzlich einfiel, sich an Ort und Stelle noch einmal ein Bild vom Fortgang der Bauarbeiten an seiner künftigen Kirche zu machen. Odo und Iosefos waren entgeistert. Sie hatten sich bereits beglückwünscht, dass ihr großes Problem an der Nordwestwand erst so kurz vor der Abreise des Königs aufgetaucht war, sie es also vor ihm gerade noch würden verbergen können. Jetzt blieb nur die Hoffnung, dass Karl und seinem Schreiber-

Architekten das peinliche Missgeschick entgehen würde.

Iosefos murmelte Ezra auf Arabisch etwas zu. Sie zupfte Lucas am Arm und bedeutete ihm, mit ihr eilig das Gerüst an der Südwand emporzuklimmen, während die Väter unten den König mit Erläuterungen noch etwas hinhielten.

Beim Aufstieg musste Ezra gegen Schwindel ankämpfen; Durst und Hunger plagten sie, da sie seit Sonnenaufgang nichts mehr zu sich genommen hatte. Sie versuchte,

das Flimmern vor den Augen und das Knurren ihres Magens zu ignorieren. Oben angelangt, entriss sie einem Maurer die Kelle und begann, an einer Ecke eilig ein paar frisch eingesetzte Steine aus dem noch weichen Mörtel zu entfernen. Lucas begriff schnell. Der König sollte erkennen, wie die tief in Stein und Mörtel gesetzten langen Stangen des zweiten Eisenringankers an den Ecken miteinander verbunden worden waren. Damit er nicht auf den Gedanken käme, sich den neu

gemauerten Teil der Nordwestwand genauer anzusehen. Jene Lücke, die das Problem sichtbar gemacht hatte.

Als sie die munter plaudernde Stimme des Königs hörten, legten die Baumeisterkinder die Werkzeuge zur Seite und verbeugten sich tief. Vom Gerüst aus sah sich der Herr des Frankenreichs die freigelegte Stelle an.

»Über und unter den Stangenenden liegen kurze Eisenplatten«, erläuterte Odo. Er

war völlig außer Atem. Einen derart schnellen Aufstieg mutete er sich sonst nie zu. »Jede Stange hat zwei Löcher über den Augen, die mit vertikalen Keilsplinten fixiert und gespannt werden.«

»Sieht aus wie ein Knoten«, bemerkte Karl, »aber reicht das zur Stabilisierung?«

»Mit Bleiverguss gesichert«, setzte Iosefos, karg wie immer, hinzu.

»Sehr erfinderisch«, lobte der König. »Ich vermute, dahinter stecken die langobardischen

Schmiede?« Freundlich lächelte er zu Ezra hinauf. »Oder hat mein lieber Architectulus nächtens eine Vorlage zu diesem Geniestreich gezeichnet?«

Karls Blick schweifte zur gegenüberliegenden Wand. Er verengte die Augen.

»Mir scheint, es gibt jenseits ein Ungleichgewicht«, bemerkte er und deutete auf die noch nicht zugemauerte Lücke. »Irre ich mich, oder werden die Steine der Mauern dort drüben nicht recht aufeinandertreffen?«

Genau das war das Problem. Man hatte etwas zu hastig von zwei Seiten aufeinander zu gemauert und war nicht genügend höhengerecht ausgekommen, um in der dritten Reihe die Stangen des nächsten Ringankers waagerecht platzieren zu können.

»Es handelt sich um eine optische Täuschung«, erklärte Iosefos und setzte zu einer langen komplizierten Erklärung über Irrtümer der Sehwerkzeuge an. Der König unterbrach ihn.

»Wenn du, Iosefos aus

Konstantinopel, so viele Worte machst, habt ihr ein Problem. Seht zu, dass ihr es löst. Wenn ich im nächsten Frühjahr aus meinem Winterquartier zurückgekehrt bin, möchte ich eine geschlossene Kuppel vorfinden.«

Er begab sich an den Abstieg.

Die beiden Baumeister sahen einander betroffen an. Stellte sich der König etwa vor, dass sie bei Schnee und Eis weiter würden mauern können? Gegen die ersten Nachtfröste würden sie das frische Mauerwerk noch mit Jute schützen

oder mit Stroh abdecken können, doch bei Dauerfrost konnte die Mauer nicht weiter hochgezogen und die Kuppel keinesfalls geschlossen werden. Sie hatten dem König doch schon im Vorjahr auseinandergesetzt, wie schädlich sich Frost auf das Anmachwasser für den Mörtel auswirkte! Nicht etwa, dass im Winter alle Arbeiten ruhten; da wurden Vorbereitungen für das kommende Jahr getroffen, beispielsweise Profilsteine und Gesims zugeschlagen, aber ans Steinesetzen war zu dieser

Jahreszeit nicht zu denken.

»Steig mit hinab, Architectulus«, rief der König hinauf. »Ich habe eine neue Aufgabe für dich.«

Ezra sah Lucas an, öffnete den Mund, stieß geräuschvoll den Atem aus und legte voller Erschöpfung die Hände gekreuzt auf die Brust. Punkte tanzten ihr vor den Augen. Ihre Kehle war ausgetrocknet, und ihre Beine zitterten.

»Du schaffst das schon, Ezra«, sagte Lucas. »Der König wird nichts Unmögliches von dir verlangen. Er mag dich.«

Der König verlangte nichts Unmögliches, sondern eine ganz besondere Zeichnung.

»Spätestens im nächsten Sommer möchte ich meine Säulen aufstellen«, sagte er zu Ezra, als er sie zur Seite nahm. »Einhard wird dir zeigen, wo sie gelagert sind. Es hat mir damals gefallen, wie du sie in den Arkaden auf deiner Sandzeichnung übereinandergestellt hast, sehr ungewöhnlich, aber für meine Zwecke durchaus passend.« Er stieß Einhard an, lachte und verkündete lauter: »Es sind nämlich

sehr viele Säulen! Und sehr alte. Deshalb wage ich es nicht, ihnen zu viele Lasten aufzubürden. Wähle also du, Architectulus, in Absprache mit Einhard, welche Säulen an welcher Stelle stehen sollen, fertige dazu sorgfältige Zeichnungen an, und mein Beseleel wird dafür sorgen, dass sie mich im Sachsenland erreichen.«

Er strich Ezra das wirre Haar aus der Stirn, stutzte kurz, setzte dann wieder leiser und nur für sie vernehmlich hinzu: »Meine Säulen werden, wie so manches im Leben,

eine andere Aufgabe erfüllen, als ihnen ursprünglich zugedacht war. Vielleicht aber ist das ihre wahre Bestimmung. Pass gut auf dich auf, Architectul...us.«

Der König schwang sich auf sein Pferd und ritt davon. Fragend sahen Einhard, Odo, Iosefos und Lucas zu Ezra hinüber, doch diesmal blieb auch ihr Wachstäfelchen ohne Worte.

Das Ende des Ramadans feierte Ezra in Alboins Hütte.

Heda jubelte vor Entzücken, als

sie die mit Honig überzogenen gerösteten Walnüsse kostete, die Ezra an diesem Abend, der ihr so viel bedeutete und von dem die anderen nichts wussten, mitgebracht hatte. Dunja hatte den ganzen Tag über im Küchenhaus gestanden, um weiteres Naschwerk für sie zu bereiten. Und der Küchenmeister hatte seinen Koch beauftragt, ihr zur Hand zu gehen und sich gut zu merken, wie diese Köstlichkeiten aus Konstantinopel zubereitet wurden, die Mandelkuchen, das Spritzgebäck

und die seltsam geformten Törtchen, in denen Pflaumen die Rolle der Datteln übernommen hatten.

»Ich bin froh, dass es vorbei ist«, sagte Dunja zu Ezra, als sie ihr den mit Leckereien gefüllten Korb aushändigte. »Ich hatte schon Angst, du wirst uns krank. Die Christen fasten mehrmals im Jahr, aber so kurz, dass es erträglich ist. Und sie dürfen dabei trinken. Dein Allah kann doch nicht wollen, dass du dich geschwächt durch den Tag schleppst!«

An jenem Abend des Fastenbrechens zeigte Alboin vor der Feuerstelle in der kleinen Hütte, wie er einen stabilen ansteigenden Ringanker in die unregelmäßig gesetzten Steine der Nordwestmauer setzen und damit das Höhenproblem an der Mauer lösen könnte.

»Kürzere Stangen«, sagte er, »die sollten reichen, um das Mauerwerk festzuhalten. Weiter oben kommen schließlich keine Schubkräfte hin, die aufgefangen werden müssen.« Er schmunzelte.

»Meine Arbeiter werden sich freuen, dass sie nicht noch weitere lange Stangen schmieden müssen!« Mit einem Stück Kohle malte er Striche auf den Stein vor sich. »Und wenn wir dann die kurzen Stangen einfach mit umgeschmiedeten Haken und Ösen verbinden, haben wir einen regelrechten Eisenklammerring.«

Er fragte Ezra, ob die beiden alten Baumeister dieser Lösung wohl zustimmen würden.

Die Verständigung mit ihm ist kompliziert, dachte sie und mühte

sich, keine Verbitterung aufkommen zu lassen. Lucas sollte einmal miterleben, wie leicht es Alboin fiel, sich mit ihr zu verständigen. Der Schmied begriff immer unverzüglich, was sie ihm mitteilte. Das mochte sicher daran liegen, dass ihn der Höllenlärm an seiner Arbeitsstätte schon früh gezwungen hatte, Gesten und Mienenspiel richtig zu deuten.

»Dann komme ich also morgen auf die Baustelle, spreche mit den beiden und nehme gleich Maß«, sagte er. »Es gibt nur ein kleines

Problem: Dieser Anker kann nicht mit Bruchsteinen unterfüttert werden.«

Mit Ziegeln, überlegte Ezra, als sie Heda anblickte, die einst in einer römischen Ruine gehaust hatte, deren Ziegel inzwischen wahrscheinlich schon längst zu Mehl zermalmt und in den Mörtel eingebracht worden waren. Aber es gab immer noch reichlich Ziegel in Aachen. Mit deren Rot dereinst der gesamte Wüstenturm verputzt werden sollte.

Das Leben erschien ihr

wunderbar, als sie später endlich ordentlich gesättigt heimwärts ging. Ihr Vater hatte recht gehabt; sie würden trotz kleiner Rückschläge in der Lage sein, diese ungeheuerliche Kuppel zu bauen. Weil alle, die daran mitwirkten, an einem Strang zogen; jeder Baumeister, jeder Schmied, jeder Steinmetz, jeder Zimmermann. Sie alle waren beseelt von dem Gedanken, zu etwas im Frankenland noch nie Dagewesenem beizutragen. Alles fügte sich ständig neu zu einem großartigen Ganzen.

Ezra konnte nicht ahnen, dass gerade eine solche Fügung, ein Zusammenspiel verschiedenartiger Kräfte, schon am nächsten Tag eine Katastrophe heraufbeschwören würde, die ihr Leben belasten und von grundauf ändern sollte.

Heda hatte sich in den vergangenen Jahren aus gutem Grund von der Baustelle ferngehalten. Doch an jenem Tag, an dem Alboin den beiden Baumeistern seinen Vorschlag zur Lösung des Problems an der Northwestwand unterbreiten

wollte, überwand sie ihre Furcht, einem ihrer ehemaligen Freier begegnen zu können. Schließlich musste sie ihrem Mann das Essen bringen. Heda beruhigte sich mit dem Gedanken, dass sehr viel Zeit vergangen war und sehr viele Menschen auf der Baustelle ausgewechselt worden waren, seitdem sie jener Tätigkeit nachgekommen war, zu der sie erst Fredo und später die Not gezwungen hatte. Also packte sie die Reste von Ezras Festmahl ein. Den Säugling ließ sie bei der Magd,

nahm ihren kleinen Sohn, der inzwischen ebenfalls auf den Namen Alboin getauft worden war, an die Hand und machte sich mit Herzklopfen auf den Weg.

Lucas stieß Ezra an. »Schau mal hinunter«, sagte er. »Was spielt sich nur dort unten ab?«

Etwas unwillig wandte sich Ezra um. Sie wollte nichts von den Ausführungen verpassen, die Alboin gerade Odo und ihrem Vater an Ort und Stelle unterbreitete. Sie warf einen Blick nach unten und

erstarrte. Das konnte doch nicht wahr sein! Sie musste etwas tun, und zwar schnell, bevor Alboin Wind von dieser üblen Sache bekam und möglicherweise Fürchterliches geschah. Sie musste Heda zur Ordnung rufen, sie daran erinnern, dass sie jetzt eine rechtschaffene Ehefrau war. Was fiel ihr ein, sich von diesen neuen Zimmerleuten, die unten an den Gerüstbauten arbeiteten, in aller Öffentlichkeit umarmen und kosen zu lassen? Ihr Kind diesen fremden Kerlen in die Arme zu drücken? Von einem zum

anderen zu fliegen und jeden Mann abzuküssen?

Eilig stieg sie hinab. Lucas folgte ihr.

»Willst du etwa an dieser seltsamen Volksbelustigung teilhaben?«, fragte er ungläubig.

Ezra achtete nicht auf ihn, sprang vom letzten Brett hinunter, eilte auf die Gruppe der Männer zu, die Heda fast zu erdrücken schienen, und schob die ersten zur Seite.

Heda wandte sich um. Tränen liefen ihr übers Gesicht. Freudentränen.

»Zauberer!«, rief sie, breitete entzückt die Arme aus und verkündete: »Meine Brüder! Sie sind alle aus Prüm hergekommen, um hier zu arbeiten! Und meine Vettern auch! Meine Familie ist hier, Zauberer! Endlich sehe ich sie wieder! Ist das nicht ein Wunder?« Sie deutete nach oben und sagte voller Stolz zu den Männern: »Da auf der Mauer, der mit den roten Haaren, das ist mein Gemahl Alboin, der Meisterschmied!«

Sie umarmte Ezra, zog sie in den Kreis der Zimmerleute und rief:

»Alle herhören! Das ist der Zauberer, der mich gerettet und mir das Glück meines Lebens gebracht hat. Und jetzt auch noch euch!«

Ihr Blick fiel auf Lucas. Irgendwo hatte sie diesen jungen Mann schon einmal gesehen. Vor langer Zeit. Aber wo? Dabei war sie sich sicher, dass er keiner ihrer Freier gewesen war.

»Ich heiße Lucas«, stellte er sich vor. »Sag, weshalb nennst du meinen Freund den Zauberer?«

»Weil er Wunder vollbringt«, antwortete sie langsam. Jetzt

wusste sie wieder, wann und wo sie diesen Mann gesehen hatte. Er hatte den Zauberer damals sehr verstört.

»Welche Wunder?«

Sie hob die Arme. »Viele.«

Lucas fasste Heda an die Schulter. Jetzt erkannte er die Frau. Es war die Hure, die einst die Beziehung zwischen ihm und Ezra langfristig getrübt und mit dem Schmied das Lager geteilt hatte. Was machte sie hier? Weshalb nannte sie die Zimmerleute aus Prüm ihre Brüder?

Er spürte eine Hand auf seiner und wandte sich um. Ezra schüttelte den Kopf und löste sanft seine Finger von Hedas Schulter. Einen kostbaren Augenblick lang hielt sie Lucas' Hand fest.

»Er erweckt Menschen zum Leben«, stieß Heda aus.

»Menschen, die ganz woanders sind. Mit seiner Hand macht er, dass du sie vor dir sehen kannst.«

Hedas kleiner Sohn zupfte an Lucas' Kittel.

»Warte, kleiner Mann«, sagte der Sohn des Baumeisters. »Ich muss

deine Mutter etwas Wichtiges fragen. Dann hast du sie wieder für dich.«

Er fragte Heda nach ihrem Namen.

»Maria«, antwortete sie und sagte entschuldigend zu Ezra:
»Jetzt darf ich meinen richtigen Namen wieder tragen; jetzt, da meine Familie hier ist.«

»Maria«, sagte Lucas eindringlich. »Was meinst du damit, dass mein Freund Ezra Menschen, die ganz woanders sind, mit seiner Hand zum Leben erwecken kann?«

Heda, die jetzt Maria hieß,
zeichnete einen Kreis in die Luft.

In Lucas' Augen trat ein
Leuchten. Ezra senkte die Lider.

»Ein Bildnis«, murmelte er.
Warum nur war ihm das nicht selbst
eingefallen! Wer so gut zeichnen
konnte wie Ezra, würde auch
Menschen abbilden können.

»Ruf deinen Mann herunter,
Maria!«, rief einer der Brüder. »Wir
wollen ihn kennenlernen!«

»Ezra!«, flüsterte Lucas, »bitte,
Ezra. Du kannst mir diesen Wunsch
nicht abschlagen.«

Er musste seine Bitte nicht einmal aussprechen. Sie wusste, was er wollte. Doch sie konnte ihn nicht ansehen. König Ludwig hielt es für einen Frevel, am heiligen Sonntag Zeilen über das Wissen zu schreiben. Wie viel größer aber war der Frevel, sich selbst abzubilden und dies als das Gleichnis eines anderen Menschen auszugeben? Würde denn der Täuschung niemals Schluss sein?

»Ezra, ich flehe dich an!«, sagte Lucas. »Erschaffe mir ein Ebenbild von Xenia!«

Sie hob die Lider blickte ihn aus leeren Augen an und schüttelte den Kopf.

Verzweifelt griff Lucas nach ihren beiden Händen. Er zog Ezra an sich, schlang seine Arme um sie und schluchzte ihr ins Ohr: »Ich beschwöre dich, mein Freund! Ein Bildnis von ihr wäre das Glück meines Lebens! Du darfst es mir nicht verweigern!«

Die Arbeiter hoch oben auf Mauer und Gerüst waren durch die lauten Rufe der Zimmerleute auf die Geschehnisse am Fuß des Baus

aufmerksam geworden, blickten nach unten und gaben Kommentare ab.

Iosefos hockte auf den Steinen, wo er sich ganz genau ansah, wie Alboin die neuartigen ansteigenden Ringankerstangen einlassen wollte. Die plötzliche Unruhe störte ihn. Dann hörte er einen Steinsetzer rufen: »Schaut nur, was mit dem Architectulus geschieht!«

Iosefos richtete sich abrupt auf und spähte gleichfalls hinab. Was er sah, ließ seinen Atem stocken.

Seine Tochter machte sich mit

den auswärtigen Zimmerleuten
gemein! Sie stand mitten unter
ihnen, als wäre sie das Zentrum
ihrer Welt. Sprach Ezra etwa? Es
sah so aus. Wer war die fremde
Frau, die sie jetzt unziemlich
umarmte?

Iosefos trat auf das Außengerüst
und beugte sich vor, um besser
sehen zu können. Das Brett unter
ihm schwankte.

»Iosefos!«, schrie Odo
beunruhigt.

Iosefos hörte ihn nicht.
Fassungslos beobachtete er, wie

Lucas seine Tochter in aller Öffentlichkeit an sich zog und umarmte. Und Ezra ließ sich das auch noch gefallen! Die Menschen um das Paar herum waren zurückgewichen, als könnten sie die zur Schau gestellte Innigkeit nicht ertragen. Der Baumeister atmete schwer. Er begann zu husten und hielt sich mit der guten Hand die Brust.

»Iosefos!«, schrie Odo noch einmal. Er sprang auf das Gerüst und streckte die Arme aus. Zu spät. Iosefos hatte bereits das

Gleichgewicht verloren.

Ein gellender Schrei löste sich aus seiner Kehle, als er in die Tiefe stürzte.

kapitel 10

der boden

Gedulde dich in des Geschickes Bitterkeit
und Süße;

Und wisse, Gott kann, was er will, zu Ende
führen.

Die Sorgen können über Nacht Geschwüren
gleichen,

Die du gepflegt hast, bis sie ihre Heilung
spüren.

Die Schicksalsschläge fallen über uns
einher.

Und schwinden aus dem Sinn, als wären
sie nicht mehr.

Aus 1001 Nacht (die 831. Nacht)

Die Dunkelheit war bereits angebrochen, doch Ezra und Dunja harrten noch immer im Zentrum des Oktogons aus. Sogleich nach der Katastrophe hatte Lucas den toten Baumeister dort hineingetragen, um ihn vor den Augen der Neugierigen zu schützen. Außerdem wollte er Ezra Zeit geben, unbeobachtet seines Entsetzens Herr zu werden und sich von seinem Vater verabschieden zu können. Odo hatte deshalb Wachen vor den Eingang stellen lassen. Lucas war dann davongejagt, um die traurige

Nachricht Dunja zu überbringen. Die wehrte jegliche Anteilnahme ab. Sie warf sich ihren Umhang über, steckte ihn rasch mit jener merowingischen Bronzefibel fest, die Iosefos beim Ausschachten des Fundaments gefunden hatte, eilte an die Stelle der Tragödie und zog sich zu Ezra ins Oktogon zurück.

In respektvollem Abstand warteten die Menschen viele Stunden darauf, dass der Leichnam des verunglückten Baumeisters hinausgetragen würde. Doch seine Hinterbliebenen ließen selbst nach

einem halben Tag nicht zu, dass
irgendjemand dem leblosen Körper
nahe kam oder ihn gar fortschaffte.
Dadurch blieb Ezra und Dunja das
Gerücht erspart, das erst als
Raunen durch die Reihen ging und
später zu der lautstarken
Verkündigung führte: »Meister Odo
ist schuld! Er hat Meister Iosefos
hinabgestoßen!«

Aufgebracht stellte sich Lucas der
Menge und verteidigte seinen
Vater, der in die Werkstatt
geflüchtet war. Doch niemand
wollte auf den Baumeistersohn

hören, der zum Zeitpunkt des Geschehens bei den Zimmerleuten fernab auf dem Erdboden gewelt hatte.

Erst das mutige Eintreten Alboins brachte die bösen Rufe zum Verstummen. Der Schmied, der auf der Mauer nahe den Baumeistern Maß genommen hatte und zudem hohes Ansehen genoss, schwor, genau gesehen zu haben, wie Meister Odo versucht hätte, den Sturz des Iosefos aufzuhalten.

Als sich am frühen Abend die Menge zerstreut hatte, wagte Lucas

einen erneuten Vorstoß, Ezra und Dunja zur Herausgabe des Leichnams zu bewegen. Mit einer kleinen Fackel betrat er den künftigen Dom.

»Wir sollten unserem verehrten Meister Iosefos jetzt die Ehre erweisen und ihn ins Haus tragen«, sagte er. Wiewohl er nur flüsterte, hallte seine Stimme vernehmlich durch den Raum.

»Nein«, erwiderte Dunja hart.

»Es ist kalt«, entgegnete Lucas, ohne einen Schritt näher zu treten.
»Vielleicht wird es schneien. Ihr

könnt doch nicht die ganze Nacht unter freiem Himmel verbringen.«

»Das können wir«, entgegnete Dunja, von der er in all den Jahren nie zuvor ein Widerwort vernommen hatte.

Der Architectulus gab keine Zeichen und blickte nicht auf, doch seine Haltung ließ keinen Zweifel daran, dass auch er nicht gewillt war, die Totenwache auf der Baustelle aufzugeben.

Lucas verließ die beiden und kehrte mit Decken, Brot und einem Kessel heißer Suppe zurück.

Zusätzlich stellte er ihnen eine Fackel hin.

»Kann ich noch irgendetwas für euch tun?«

»Lass uns allein«, antwortete Dunja, während sie eine Decke um Ezra legte.

»Dann werde ich euch später neues Licht bringen«, sagte Lucas hilflos und ging fort.

»Was soll jetzt nur werden!«, rief Dunja, als sie wieder allein waren.

»Dein Vater war doch unser Leben.«

Sie beugte sich hinab, streichelte

dem Toten die Wange und murmelte: »Ich war sein Eigentum, Ezra. Jetzt bin ich deins. Du hast mich geerbt.«

Erschrocken blickte Ezra auf. Diese Verantwortung konnte sie nicht tragen. Sie mochte nicht einmal darüber nachdenken.

»Dunja«, sagte sie heiser. »Du bist keine Sklavin mehr. Ich gebe dich frei.«

Frei. Auch sie war jetzt frei. Sie durfte sprechen. Der Mann, der sie zum stummen Knaben gemacht hatte, war tot. Die Lüge ihres

eigenen Lebens konnte ihres Vaters Glaubhaftigkeit und seine Zukunft nicht mehr bedrohen. Ezra erschauerte. War durch seinen tödlichen Sturz etwa das Gottesurteil gefällt worden? Nein, es lag nicht in der Macht sterblicher Menschen, und seien sie auch Könige, zu bestimmen, wann oder wie Gott zu urteilen hatte. Ihr Vater war durch einen Unfall ums Leben gekommen, nicht durch ein Gottesurteil. Wenn überhaupt, dann hatte Gott sein Urteil damals in Konstantinopel gesprochen, als

Iosefos mit seinem Meister vom Gerüst gestürzt war und überlebt hatte.

Weshalb kann ich nicht trauern? Nicht einmal weinen? Weshalb denke ich im Angesicht seines Todes an die mögliche Schuld, die er einst in Konstantinopel auf sich geladen haben mag? An die Freiheit, die mir sein Tod verschafft? Ich bin eine schlechte Tochter; mein Herz ist so kalt wie der Körper des Mannes, dem ich mein Leben verdanke. Führe mich, Allah, berühre meine Seele und

schenke mir die Trauer, die mein Vater verdient hat.

Sie schaute auf das Gesicht des Toten, das im Licht der Fackel unvertraut wirkte. Gespenstisch wächsern. Es gehörte dem Vater, den sie ein Leben lang gekannt hatte, der ihr jetzt jedoch so unfassbar weit entrückt war, dass sie vor sich selbst und ihren Gedanken erschrak.

Sie blickte nach oben in den dunklen Himmel. Da, wo irgendwann eine Kuppel hatte entstehen sollen. Die wohl nie

entstehen würde, da der einzige Mensch, der sie in solcher Höhe und Weite zu wölben verstanden hätte, nicht mehr lebte. Er hatte sein Wissen für sich behalten, wie einen Trumpf, den er erst im entscheidenden Moment auszuspielen gedachte. Nicht einmal Odo hatte er eingeweiht, wiewohl ihn dieser immer wieder beschworen hatte, seinem Starrsinn im Interesse Gottes, des Königs und ihrer gemeinsamen Aufgabe ein für alle Mal zu entsagen. Mehrmals hatte er Ezra beschworen, auf ihn

einzuwirken.

Iosefos hatte gelacht, als ihm seine Tochter die Zeichnung des möglichen Lehrgerüsts vorlegte, das sie mit Odo und Lucas in einer langen Nacht ersonnen hatte.

»Weitaus zu aufwendig«, hatte er gesagt. »Wie sollen denn diese Unmengen von Holz im Oktogon auf- und wieder abgebaut werden? Wie soll man da arbeiten? Wie willst du das ganze Gefüge stabilisieren?«

Sie hatte mit den Schultern gezuckt, was so viel wie sag du es

mir bedeuten sollte.

»Ihr werdet alle staunen«, hatte Iosefos gesagt. »Die Lösung ist ganz einfach.«

Was hatte er damit gemeint? Wie konnte es einfach sein, ein weit gewölbtes Halbrund aus Steinen auf diesen hohen Turm zu setzen? Mit den Eisenringankern hatten sie nur das Mittel gefunden, die Schubkräfte der fertigen Kuppel aufzufangen. Das Geheimnis, wie diese aber überhaupt gemauert werden, wie ein Lehrgerüst dafür gebaut werden konnte, würde

Iosefos jetzt mit ins Grab nehmen.

»Du gibst mich also frei?«

Gänzlich in ihre Gedanken versunken, entgingen Ezra Verzagtheit und Verzweiflung in Dunjas Stimme. Sie nickte.

»War ich dir eine gute Mutter?«, fragte Dunja. Ezra bewegte die Lippen, aber antwortete nicht. Dunja fasste an ihre merowingischen Silberohrgehänge, als könnte sie dadurch ihren Gehörsinn stärken. Sie wiederholte ihre Frage lauter.

Ezra schüttelte ungehalten den Kopf. Schweig, dachte sie. Ich will jetzt nicht reden, sondern mich ganz dem Gedenken meines Vaters und seines Geheimnisses widmen. Vielleicht versucht seine Seele, mit mir Verbindung aufzunehmen, bevor sie durch die hohe Öffnung des Oktogons gänzlich in die Ewigkeit entweicht. Ich muss empfänglich für die Botschaft bleiben, darf mich durch nichts ablenken lassen. Allah, du Allmächtiger Aller, gebe die Weisheit meines Vaters an mich

weiter! Lasse deine Zauber walten!

»Nein?«, schrie Dunja. »Ich war dir keine Mutter?«

Es war vorbei, die Konzentration gebrochen. Die Seele ihres Vaters schwebte ungehindert weiter, ohne dass Ezra auch nur einen Zipfel von ihr hatte erhaschen können.

»Du bist nicht meine Mutter«, fauchte sie Dunja an.

»Habe ich denn nicht wie eine Mutter für dich gesorgt?«

Ezra hob die Schultern. Was sollte sie darauf antworten? Davon verstand sie nichts. Sie hatte nie

eine Mutter gehabt. Dunja sollte sie in Ruhe lassen. Doch das tat sie nicht.

»Dann sage mir doch, da du jetzt wieder sprichst, was ich für dich bin.«

Ezra unterdrückte ein Stöhnen. Was bezweckt Dunja nur mit dieser Fragerei?, dachte sie. Weshalb spricht sie überhaupt? Zu einem Zeitpunkt, da doch Stille angemessen ist. Sie ist eben nur eine Sklavin, ein schlichtes Gemüt. Nur das konnte sie ihr schlecht sagen.

»Du bist Dunja«, erklärte sie gnädig und hoffte, damit den Fragen ein Ende gesetzt zu haben.

Dunja breitete die Arme aus mit den offenen Handflächen nach oben. Sie würde sich nicht abschütteln lassen; sie wollte mehr hören.

»Du bist immer da«, sagte Ezra unwillig, weil ihr nichts anderes einfiel. »Du hast dich gut um meinen Vater und mich gekümmert. Das ist vorbei. Du kannst jetzt tun, was dir beliebt.«

Dunja liebte es, eine weitere

Frage zu stellen: »Was weißt du noch über mich?«

»Nichts«, antwortete Ezra. Ihr fiel selbst auf, dass sie jetzt so schroff klang wie früher ihr Vater. Das aber sollte Dunja nicht zu der Annahme verleiten, seine Tochter wolle das Erbe doch antreten. Ohne ihre Ungeduld zu verbergen, setzte sie freundlicher hinzu: »Lass uns später reden, Dunja.«

Die Sklavin hob den Deckel des Suppenkessels.

»Willst du etwas essen?«

»Nein.«

»Was kann ich für dich tun?«

Ezra flüchtete sich wieder in Schweigen. Es reute sie, den Mund überhaupt zum Sprechen geöffnet und Dunja damit zum Gespräch herausgefordert zu haben. Sie deutete auf ihren Vater. Wenn schon die Hoffnung auf außerkörperliche Nachricht von ihm vergeblich war, wollte sie zumindest um den Fortgegangenen trauern. Sie wollte nicht über Dunja nachdenken, die ohnehin immer da war. Der sie jetzt die Freiheit geschenkt hatte, damit sie Ruhe

gab.

»Dein Vater war ein großer Mann.«

»Ja«, knurrte Ezra.

»Ich war in einem sehr bösen Haushalt, bevor er mich gekauft hat. Damals war ich noch fast ein Kind.«

Warum kann die Frau nicht schweigen?

»Er hat dich auf den christlichen Namen Theresa getauft, bevor er dich zum Knaben machte.«

Ezra erschrak.

»Woher weißt du das?«

»Er hat es mir gesagt. Damals schon. Er wollte es dir später leichter machen, dich für einen Glauben zu entscheiden. Deine Mutter war eine sehr gläubige Muslima.«

Ezra legte sich auf den Boden.

»Erzähl mir von ihr.«

Dunja hatte Amina sehr verehrt. Doch vor dem großen Zorn des Iosefos hatte sie Amina an jenem verhängnisvollen Tag nicht schützen können. Zum ersten Mal sprach Dunja über Aminas Zeichnung, deren Linien Ezra später in den

fränkischen Sand gezeichnet hatte.

»Den Gedanken dazu hat dir deine Mutter vererbt. Wie deine Schönheit. Und dein Vater hat nun mich dir vererbt.«

In ihrem eintönigen Singsang sprach Dunja weiter. Ezra hüllte sich in eine der vielen Decken, die Lucas herbeigeschafft hatte, und gab sich der Stimme hin, die sie, wie schon in ihrer Kindheit, irgendwann in den Schlaf wiegte.

Mit einem Ruck wachte sie auf. Eine Erschütterung hatte sie geweckt. Sie brauchte ein paar

Augenblicke, um sich in der Dunkelheit zu vergegenwärtigen, wo sie sich befand. Die Fackel war verloschen. Nichts rührte sich.

»Dunja?«, sprach sie in die Dunkelheit.

Keine Antwort.

Langsam richtete sie sich auf und strengte Augen und Geist an.

Sie befand sich im Oktogon neben ihrem toten Vater, konnte die Umrisse seines Körpers ausmachen. Aber wo war Dunja?

Ezra stand auf und stolperte über den Suppenkessel, den Lucas ihnen

hingestellt und aus dem niemand etwas gegessen hatte. Der Deckel schepperte.

»Dunja!«, rief sie nun lauter und ging suchend auf der Baustelle umher, wohl darauf bedacht, gegen keinen weiteren Gegenstand zu stoßen. Sie rechnete nur mit harten Gerätschaften. Als ihre Füße etwas Weiches berührten, ging sie in die Knie. Weshalb lagerte Dunja in solch ferner Ecke? Noch dazu ohne Decke in dieser Kälte? Ezra rüttelte sie, doch Dunja rührte sich nicht. Sie musste sehr tief schlafen.

Von hinten näherte sich ein flackerndes Licht. Es offenbarte die unnatürliche Lage von Dunjas Körper, die seltsam abgewinkelten nackten Beine, den vom Kleid fast gänzlich bedeckten Kopf.

Ezra stockte der Atem.

»Nein!«, schrie sie. »Nein!«

»Gott Allmächtiger!«, entfuhr es Lucas.

Mit der Hand, die nicht das Licht hielt, zog er an Dunjas Kleid, um die Blöße der Frau zu bedecken. Der Kopf mit den geöffneten blicklosen Augen lag in einer

Blutlache.

»Dunja!«

In Ezras Schrei war vieles zusammengefasst. Entsetzen, Schmerz und bittere Selbstanklage. Ich bin schuld, hämmerte es in ihrem Kopf, ich habe sie dazu getrieben. Mit meinen Worten. Weil ich sie freigegeben habe. Sie ist auf das Innengerüst geklettert und hat sich in die Tiefe gestürzt. Der Gedanke an eine unbekannte Freiheit ist für sie bedrohlicher gewesen als der Tod. Wir sind verantwortlich für unsere Sklaven.

Wie oft hat mein Vater das früher gesagt!

»So sehr hat deine Mutter Meister Iosefos geliebt«, murmelte Lucas und sah zu Ezra hin.

Seine Worte verstörten sie noch mehr. Sie musste etwas richtigstellen, dem Tod zumindest eine Wahrheit abtrotzen.

»Sie war nicht meine Mutter«, erklärte sie und brach in Tränen aus.

Die Fackel fiel zu Boden.
Entgeistert blieb Lucas stehen und blickte über Dunjas Leichnam

hinweg zu Ezra, die am Boden kauerte und am ganzen Leib bebte. Und die mit jener Stimme gesprochen hatte, die seit Monaten nur in seinen Träumen erklungen war. Das konnte nicht sein! Er musste sich verhört haben.

»Was hast du gesagt?«

»Dunja war nicht meine Mutter.«

In der Tat. Die Stimme war unverkennbar. Der letzte Zweifel schwand.

»Xenia! Xenia!«

Ezra hielt sich die Ohren zu. Sie versuchte aufzustehen, doch ihre

Knie wollten ihr nicht gehorchen. Langsam strich sie sich mit beiden Händen das wirre Haar aus dem Gesicht, hob abwehrend die Arme, als Lucas näher kam, und schrie ihn an: »Xenia ist tot! Wie alle, die hier sind! Verstehst du, Lucas: alle tot, alles tot!«

Nachdem sie gesagt hatte, was gesagt werden musste, strömte eine ungeheuerliche fremde Kraft durch Ezras Adern. Mit einem Satz sprang sie auf. Wie von einer wahnwitzigen Macht gesteuert, begann sie, sich im Kreis zu drehen.

Erst langsam, dann so schnell, dass die Haare flogen. Im wilden Tanz fegte sie die Fackel vom Boden und zog mit ihr glühende Kreise durch die Luft. Sie war außer sich. Alles sollte in Flammen aufgehen! Jeder Stein schmelzen! Jegliches Leben vernichtet werden! Auch ihres.

»Halt ein!«, schrie Lucas, doch sie hörte ihn nicht. Verzweifelt umrundete er den Flammenkreis, nicht wissend, wie er diesem Wahnsinn ein Ende bereiten könnte. Ezras Totentanz ließ keine Annäherung zu. Das so unvermittelt

irrsinnig gewordene Geschöpf reagierte weder auf Rufe noch auf Flehen. Wasser, dachte er, Wasser, doch bis er es geholt hätte, könnte sich Ezra schon zu Tode getanzt und selbst verbrannt haben.

Da stieg plötzlich aus den Tiefen seiner Erinnerung ein Wort auf. Ein Wort, das zu Ezra und Xenia gehörte. Zu niemandem sonst. Ein Wort, das mit ihm zu tun hatte, obwohl er nicht wusste, weshalb. Ein Wort, das viel zu kompliziert war, um es herauszuschreien. Als müsse er die Laute erst üben,

sprach er es verhalten flüsternd aus: »Chrysotriklinium.«

Ezra hielt schlagartig inne. Sie taumelte und wäre beinahe gestürzt. Als sie ihr Gleichgewicht wiedergewonnen hatte, legte sie die Fackel vor sich nieder und blickte zu dem Mann neben der Säule. Er war nicht viel größer als sie selbst. Im Halbdunkel konnte sie seine Züge nicht erkennen, nur dass er von schlanker Gestalt war und fränkische Tracht trug. Wer er war, wusste sie nicht, doch sie hieß die menschliche Präsenz in diesem

Wüstenturm willkommen.

»Du hast recht«, sagte sie leise und schaute nach oben, wo schwarze Wolken den Sternenhimmel verfinstert hatten. Ihre Stimme schien von weither zu kommen, als sie hinzusetzte:
»Wahrlich eindrucksvoller als das Chrysotriklinium. Und jetzt soll uns der Vogel wieder heimbringen.«

Damit sank sie in sich zusammen.

Lucas näherte sich auf Zehenspitzen und hockte sich neben sie nieder. Er wagte es nicht, sie zu

berühren. War sie ohnmächtig geworden oder schöpfte sie Kraft für den nächsten Ausfall?

Er überlegte, ob er sie kurz allein lassen könne, um eine Decke aus der nordöstlichen Ecke zu holen. Da öffnete sie die Augen.

»Xenia«, sagte er.

Mühsam setzte sie sich auf und berührte flüchtig das grüne Band an seinem Handgelenk.

»Nein«, erwiderte sie. »Ich bin Ezra. Du kennst mich. Nicht du täuschst dich, Lucas. Ich habe dich getäuscht. Es tut mir leid.«

Ihre Augen blickten klar, und ihre Stimme klang ruhig. Nichts erinnerte mehr an das Wesen, das noch vor wenigen Augenblicken wie besessen mit einem Feuerstab in der Hand umhergewirbelt war. Keine Spur von Wahnsinn mehr, nicht einmal von Erschöpfung oder Atemlosigkeit.

Ezra selbst hätte nicht sagen können, was mit ihr geschehen, was in sie gefahren war.

Ein böser Dämon, dachte sie. Er hat von mir Besitz ergriffen. Dann hat ihn ein alter Traum in die Flucht

geschlagen und mich in die Wirklichkeit zurückgeholt. Mein Wüstenturm hat mir den Verstand zurückgegeben. Und den brauche ich jetzt auch. Den Verstand und den Wüstenturm.

Sie stand auf und sah sich um.

»Hilf mir«, sagte sie zu Lucas und nickte zum nordöstlichen Teil des Oktogons hinüber. »Wir tragen Dunja dorthin, wo auch mein Vater liegt. Dort werden wir sie beide beerdigen.«

Lucas sah sie fassungslos an.

»Es ist das Beste«, erwiderte

Ezra. »Er hätte es so gewollt. Er soll unter der Kuppel ruhen, die wir für ihn bauen werden.«

Bei diesen Worten zog Frieden in ihr ein. Sie brauchte ihren Vater nicht irgendwelchen Fremden auszuliefern, die ihn nach einem Ritus bestatten würden, von dem er zu Lebzeiten nichts gehalten hatte. In einer Erde, die nichts mit ihm zu tun hatte. Umgeben von Menschen, die ihm nichts bedeutet hatten. Sein Zuhause in der Fremde hatte er nur in diesem künftigen Dom gefunden. Und so sollte es bleiben.

»Wir können ihn unmöglich hier bestatten«, versetzte Lucas heftig.

»Er kann nirgendwo anders liegen.«

»Und Dunja?«, fragte Lucas.

»Neben ihm. Sie hat ihn geliebt und für ihn gelebt«, hörte sich Ezra sagen. Sie schüttelte den Kopf. Wieder einmal war ihr Mund den Gedanken zuvorgekommen. Das Sprechen blieb eine gefährliche Angelegenheit. Ein Teil des soeben erlebten Wahnsinns musste ihr noch innewohnen. Schließlich war Liebe kein Wort, das sie bei klarem

Verstand oder auf dem Wachstäfelchen ihrem Vater oder Dunja zugeordnet hätte. Doch mit ihrer Bemerkung schien sie Lucas überzeugt zu haben. Behutsam hob er den zerschmetterten Körper an.

»Lass sein«, wehrte er Ezras Hilfe ab. »Ich kann sie allein tragen.«

Er schwieg, bis er Dunja neben Iosefos abgelegt hatte und sie beide Leichname sorgsam in Decken eingehüllt hatten. Dann sagte er: »Die Menschen werden wissen wollen, wo das Grab deines

Vaters ist.«

»Welche Menschen?«, gab Ezra zurück.

»Einhard ...«

Er kam nicht weiter, denn Ezra verschloss ihm den Mund mit einem schnell dahingehauchten Kuss.

Bevor sich Lucas von seiner Überraschung erholen konnte, hatte sie schon zu einem Spaten gegriffen, der an der Mauer lehnte. Sie stieß ihn mit aller Kraft in die Sauberkeitsschicht des Bodens.

»Wenn Einhard meinem Vater nah sein will, soll er sich

hierherbemühen«, sagte sie und warf eine Schippe Erde zur Seite. »Wie alle anderen auch.«

Lucas berührte seine Lippen mit dem Zeigefinger.

»Xenia ...«

»Ezra.«

»Ezzrahh ...« Er zog den Namen in die Länge, als hätte er ihn noch nie ausgesprochen. Wie hatte er so blind sein können? Vor seinem inneren Auge wechselten Bilder einander ab; unbedeutende Bewegungen, die er einer Familienähnlichkeit zugeschrieben

hatte, der eigenartige Schwung eines Buchstabens auf Ezras Täfelchen und in Xenias Briefen, das Mal auf der Stirn, eine unschuldige Umarmung, bei der sich Ezra seltsam verlegen verhalten hatte. Die frühe Weigerung, mit ihm in einem Bett zu schlafen oder ins Badehaus zu gehen, die Bemühungen ihres Vaters, sie einander nicht nahekomen zu lassen; der abgeschlossene Werkraum, wenn heißes Wasser für die Zinkwanne gebracht wurde. Und niemals hatte er Xenia und Ezra

zusammen gesehen. Warum war ihm das nicht aufgefallen?

Er berührte die grüne Kordel, die Xenias Apfelkuppel gehalten hatte, dachte an ihre Kommentare und Einwürfe und schalt sich einen rechten Esel. Spätestens da hätte er Verdacht schöpfen müssen, als ein Mädchen aus Konstantinopel so kenntnisreich über die sehr spezielle Architektur ihres Baus geredet hatte. Zudem noch über jene Bereiche, in denen sich Ezra besonders gut auskannte.

Doch was war der Sinn dieser

ganzen Verstellung? Es mochte Gründe gegeben haben, die Iosefos dazu gezwungen hatten, seine Tochter als seinen Sohn auszugeben. Aber weshalb hatte Ezra ihren einzigen und besten Freund nicht ins Vertrauen gezogen, sondern ihn hintergangen? Und schlimmer noch, ihn in ihrer Rolle als Xenia zum Narren gehalten, sich an seiner Liebesqual ergötzt und ihn auf Briefe warten lassen, die angeblich aus dem fernen England kamen.

Groll stieg in ihm auf. Sie hat mit

mir gespielt. Sie hat mich belogen, betrogen und der Lächerlichkeit preisgegeben. In ihrer einsamen Schlafhöhle wird sie sich vor Lachen über den einfältigen fränkischen Tölpel die Seiten gehalten haben. Und sich ausgemalt haben, wie sie das böse Spiel noch weiter würde treiben können. Sie ist eine Teufelin. Nie wieder werde ich ihr auch nur ein Wort glauben können, nie wieder mit ihr zusammenarbeiten.

Ja, Xenia ist tot. Nein, sie hat nie gelebt. Sie war ein Gespenst. Das

mir zum Glück niemals mehr erscheinen wird und dem ich keinesfalls nachtrauern werde. Ich spucke auf die Erinnerung.

Er spuckte tatsächlich aus und beobachtete, gegen eine Säule gelehnt, wie Ezra den Spaten mit ähnlicher Leidenschaft in den Boden stieß, mit der sie den Stift führte und mit der Xenia argumentiert hatte. Schon schaufelt sie sich die nächste Lüge zurecht, dachte er. Wenn ich nichts sage, wird nie jemand erfahren, dass hier zwei Menschen unter dem Boden liegen.

Wieder wird sie lügen. Ich sehe es vor mir: Erst wird sie sich entsetzt an die Brust fassen, dann die Hände an die Wange legen, zum Zeichen, dass sie kurz eingeschlafen war. Dann wird sie die Augen aufreißen, die Arme ausbreiten und mit den Schultern zucken, um anzuzeigen, dass ihr Vater verschwunden war, als sie nach kurzem Schlaf erwachte. Oh, wie bestürzt sie sich darüber geben wird! Wahrscheinlich wird sie in Tränen ausbrechen. Und da auch Dunja nicht mehr aufzufinden sein wird, werden die

Leute denken, die Frau hätte ihren toten Mann aus dem Oktogon gestohlen und wäre mit der Leiche davongezogen. Man wird über einen dem Hof unbekannten Zug nach Konstantinopel munkeln. Dem hätte sie sich angeschlossen, damit ihr Gemahl in heimatlicher Erde bestattet werden kann. Während er auf der Reise allmählich verwest. Alle werden sich vor Grauen schütteln und darob jeden zusätzlichen Gedanken an Meister Iosefos weit von sich schieben. Das Mitgefühl wird sich auf den armen

Architectulus verlagern, dem nach des Vaters entsetzlichem Tod auch noch die Mutter abhandengekommen ist. Lucas fiel Ezras Bemerkung ein, Dunja sei nicht ihre Mutter gewesen. In dieser Familie, wenn man sie überhaupt so nennen konnte, gab es der Lügen offenbar kein Ende.

Ezra hielt inne, um tief durchzuatmen. Sie stützte sich auf den Spaten.

»Hilf mir doch!«, rief sie zu Lucas hinüber. »Wir müssen tief graben. Ich möchte nicht, dass die

Totenruhe meines Vaters durch Tritte gestört wird.«

»Auch lebendige Menschen bekommen Tritte versetzt«, erwiderte Lucas harsch.

Sie senkte das Haupt.

»Gewiss«, flüsterte sie.

»Manchmal muss man um sich schlagen, um ihnen auszuweichen. Und manchmal muss man sich vor ihnen verstecken. Ich erwarte nicht, dass du mir verzeihst. Aber ich bitte dich, Lucas, mir jetzt zur Hand zu gehen. Der Boden ist sehr hart.«

Die Mutlosigkeit in ihrer Stimme

rührte wider Willen sein Herz und ließ ihn für einen Augenblick seinen Zorn vergessen. Ezra hatte gerade ihren Vater verloren, ihren einzigen Angehörigen. Und sie musste sich schuldig fühlen, dass sie Dunja nicht daran hatte hindern können, sich vom Gerüst zu stürzen. Über sein Mitgefühl siegte aber dennoch der Drang, Ezra für ihren Betrug zumindest ein wenig zu bestrafen. Wortlos verließ er das Oktogon.

Vor dem Eingang wartete er darauf, dass sie ihn zurückrief. Kein Laut drang heraus. Sie hatte ihren

Stolz. Auch dafür liebe ich sie, dachte er ratlos und tastete sich im Dunkeln zu den Gerätschaften der Steinarbeiter vor. Er griff nach einer Hacke und freute sich, eine frische Fackel zu entdecken. Als er zurückkehrte, hätte ihn die Erleichterung in Ezras Miene fast lächeln lassen.

»Hiermit wird es müheloser gehen«, sagte er und brach neben ihr ein gewaltiges Stück Erde auf.

Ohne ein Wort hieb auch sie wieder auf den Boden ein. Der Schweiß rann in Strömen von ihrer

Stirn und brannte ihr in den Augen. Sie legte den Spaten hin, zwirbelte mit rascher Bewegung das wirre lange Haar zu einem festen Knoten zusammen und wischte sich das nasse Gesicht mit einem Ärmel ab. Lucas arbeitete jetzt langsamer und unaufmerksamer. Er konnte den Blick nicht von dem wunderschönen Antlitz nehmen, das er in jedem wachen Augenblick der vergangenen Monate und in vielen Träumen herbeigesehnt hatte. Und in das er täglich geschaut hatte, ohne darin jemals die Züge der

Geliebten zu erkennen. Sein geschulter Blick für Linien und Formen hatte ihn im Stich gelassen. Ezras Offenbarung machte ihn immer noch fassungslos.

Ezra stöhnte. Sie warf Marderfell und Kittel ab und arbeitete im Hemd weiter. Lucas biss sich auf die Lippen. Der Versuch, nicht hinzusehen, scheiterte kläglich. Er sah den dünnen Stoff, der auf Ezras Haut klebte. Dort, wo der breite Brustverband, der sich unter dem Hemd abzeichnete, nicht hinreichte. Er sah, wie sich die zarten und doch

so kräftigen Arme hoben, um den Spaten niedersausen zu lassen. All dies ließ sein Blut so ungestüm durch die Adern fließen, dass er die Hacke zur Seite legen musste. Er fürchtete, sich aus Versehen selbst zu verletzen, und machte sich stattdessen an der zweiten Fackel zu schaffen. Es fiel ihm schwer zu atmen. Er musste sich Luft machen.

»Was wirst du den Leuten sagen, wenn dein Vater morgen früh verschwunden ist?«

»Ich sage nie etwas«, erwiderte Ezra, und daran hielt sie sich fortan,

bis das Grab so tief war, dass sie die beiden in Decken gewickelten Leichname hineinlegen konnten. Lucas erschauerte jedes Mal, wenn ihn Ezra dabei unwillkürlich berührte. Er wünschte sich den Morgen herbei. Er wünschte sich, die Nacht möge nie enden. Er wünschte sich, sie könnten bis in alle Ewigkeit an diesem Grab arbeiten. Immer wieder stieg er in die Grube hinab und richtete die Decken neu. Aus Angst, gänzlich die Kontrolle über sich zu verlieren, wagte er es nicht mehr, sie

anzublicken.

Dann gab es nichts mehr zu richten.

»Ein Gebet«, forderte Ezra ihn auf.

»Wir sollten einen Kirchenmann holen«, sagte Lucas. Seine Stimme klang nicht sehr überzeugend.

»Gott wohnt in unserem Herzen«, erwiderte Ezra. »Lass deins für meinen Vater und Dunja sprechen.«

Er mied es noch immer, sie anzusehen.

»Was für eins?«, fragte er

flüsternd und blickte doch zu ihr hin. Ihr gerötetes Gesicht erstrahlte im Schein der beiden Fackeln noch berückender als damals auf dem Fest. Das dünne Architectulushemd und die eng anliegenden hellbraunen Hosen kleideten sie beinah noch schmeichelhafter als das ausgeschnittene grüne Festgewand jenes denkwürdigen Abends. Am liebsten wäre er vor ihr auf die Knie gesunken. Er würde jedes Gebet sprechen, das sie von ihm verlangte, jeden Stein oder Baum anbeten, den sie verehrte,

jeden Gott anrufen, dem sie huldigte. Sie war eine Lügnerin und gewiss mit dem Teufel im Bund. Doch selbst mit dem würde er bedenkenlos paktieren, um in ihrer Nähe bleiben zu dürfen. Welches Gebet erwartete sie jetzt von ihm?

Iosefos war nie zu Gottesdiensten des Hofes erschienen. Darüber war gemunkelt und gemurrt worden. Jahre zuvor hatte König Karl höchstselbst bei der Abendmahlzeit Iosefos einmal darauf angesprochen: »Der Baumeister meiner Kirche geht nie

zum Gebet in ein Gotteshaus und besucht keine heilige Messe?«

»Nein«, hatte Iosefos geantwortet.

»Was hält dich davon ab, Iosefos aus Konstantinopel?«

»Die Arbeit, Herr König.«

»Die am siebten Tage ruhen soll.«

»Weil Gott sein Werk betrachtet.«

»Und deshalb solltest du ihn an diesem Tag besonders ehren und ebenfalls die Arbeit ruhen lassen.«

»Gott betrachtet sein Werk. Es

ist vollkommen. Ich betrachte unser Werk. Das ist nicht vollkommen. Darum lässt es mich nicht ruhen.«

»Es kann nur vollkommen werden, wenn du dich an Gottes Regel hältst.«

Das war deutlich. Nie wieder hatte irgendjemand Iosefos an Sonntagen arbeiten gesehen. Dennoch war er nicht zur Messe erschienen. Doch darüber hatte König Karl kein Wort mehr verloren. Dem Architectulus, der zwar in die Kirche ging, sich aber nie bekreuzigte, machte niemand

Vorhaltungen. Zu viele Menschen konnten sich daran erinnern, ihn zuerst in einem Sarazenerkleid gesehen zu haben. Das heimlich Befürchtete wurde zwar nie ausgesprochen, dennoch hatte man Ezra anfangs mit großem Misstrauen beäugt. Da aber der Architectulus unter dem ausdrücklichen Schutz des Königs stand und ihm zudem im täglichen Leben kein widerchristliches Verhalten anzulasten war, schwand nach und nach das Unbehagen.

»Führe mich«, flüsterte Lucas

jetzt. »Sprich du das erste Gebet.«

Ezra blickte auf die beiden verhüllten Körper, die tief genug gebettet waren, um von den Schritten Darübergehender nicht belästigt zu werden. Sie wusste nicht wirklich, wes Glaubens sie gewesen waren. Ihr Vater war zwar offiziell zum Islam übergetreten, aber Ezra zweifelte nun mehr denn je daran, dass er sich von Allah das Herz wirklich hatte rühren lassen. Dann hätte er sie nie christlich taufen können, wie Dunja behauptet hatte. Theresa, dachte

Ezra benommen, als Frau trage ich einen christlichen Namen. Doch irgendeinen Glauben musste ihr Vater gehabt haben, denn er hatte gelegentlich vom Allmächtigen Aller gesprochen. Dies rechtfertigte gewiss ein muslimisches Gebet. Zumal sich Iosefos in der Bagdader Öffentlichkeit an die landesüblichen Gebräuche gehalten hatte. Wie er dies auch – abgesehen von den Kirchgängen – im Frankenland getan hatte. Von Dunja wusste sie nur, dass diese weder der christlichen noch der muslimischen

Religion angehangen hatte. Sie hatte selbst offenbar keiner Kirche bedurft, aber sogar in der Fremde Mühsal auf sich genommen, um Ezra zu helfen, den Regeln ihrer eigenen Religion nachzukommen.

Ezra schämte sich. Nichts wusste sie von der Frau, die sie seit ihrer Geburt umsorgt hatte. Dunja war eine Sklavin gewesen und im Haushalt des Iosefos gut behandelt worden. Damit sie ordentlich arbeitete und nicht davonlief. Vor dem Gesetz hatte sie den Wert eines Gegenstandes gehabt, und

Ezra musste sich jetzt eingestehen, sie ihr Leben lang auch wie einen solchen benutzt zu haben.

So sehr hat deine Mutter Meister Iosefos geliebt. Lucas hatte in allem recht gehabt. Dunja war ihr eine Mutter gewesen. Eine Frau aus Fleisch und Blut und mit eigenen Gefühlen. Ein Mensch, den sie, Ezra, mit Herzlosigkeit in den Tod getrieben hatte. Sie hatte nicht gespürt, dass Dunja nach dem Tod ihres Vaters selbst der Zuwendung bedurft und die Bestätigung gesucht hatte, immer noch gebraucht,

vielleicht sogar geliebt zu werden.

Ja, Dunja war immer für sie da gewesen. Und Ezra wusste nicht einmal, woher diese Frau gekommen war, wovon sie geträumt und an was oder wen sie geglaubt hatte. Aber sie hatte Iosefos geliebt. Und seine Tochter wahrscheinlich auch.

Abermals stiegen Ezra Tränen in die Augen. Nichts konnte sie wiedergutmachen. Der Tod war endgültig. Sie würde Dunja niemals mehr gerecht werden können. Und ihrem Vater auch nicht.

»Ich hätte ihn waschen sollen«, sagte sie plötzlich und deutete in die Grube. »Aber ich bin eine Frau ...« Ihre Stimme verlor sich und ebte in einem Flüstern ab: »Ich darf ihn nicht berühren. Ich hätte ihn nicht berühren dürfen.«

»Was sagst du da?«, fragte Lucas verstört.

Ezra achtete nicht auf ihn. Die Zeit der Lügen und Verstellungen war vorbei. Sie musste jetzt das tun, was richtig war.

»Verzeih mir, Allah, Allmächtiger«, sprach sie auf

Arabisch, breitete eine Decke auf dem Boden aus und kniete darauf Richtung Mekka nieder.

Lucas schlug eine Hand vor den Mund.

»Allahu akbar«, sagte sie laut, ehe sie Gott um Vergebung für alle lebenden und toten Muslime bat und um die Segnung durch den Propheten Mohammed. Nachdem sie Allah mit dem Fatiha-Gebet, der 1. Sure, gelobt hatte, versicherte sie, dass Iosefos und Dunja gute Menschen gewesen seien, und bat ihn, sich ihrer anzunehmen. Er

möge ihnen seine Gnade
zukommen lassen, auch wenn die
Umstände ihrer Schicksale ihnen
verwehrt hatten, sich dieser schon
zu Lebzeiten selbst zu versichern.
Schließlich sprach sie die letzten
Verse von Ya Sin, der 36. Sure: »Er,
der sie das erste Mal erschuf, er
wird sie beleben; denn er kennt
jegliche Schöpfung. Er, der für euch
Feuer aus den grünen Bäumen
hervorbringt; und siehe, davon habt
ihr dann Brennmaterial. Ist er, der
die Himmel und die Erde erschuf,
nicht imstande, ihresgleichen zu

erschaffen? Doch, und er ist der Erschaffer, der Allwissende. Wenn er ein Ding will, lautet sein Befehl nur: Sei!, und es ist. Also gepriesen sei der, in dessen Hand die Herrschaft über alle Dinge ruht und zu dem ihr zurückgebracht werdet!«

Lucas stand neben der ausgehobenen Grube. Er verstand nichts von dem, was dieses Wesen in der Gestalt jener Frau, die er so verzweifelt liebte, in das Rund des Oktogons hineinrief. Doch mit einer Klarheit, die ihn bestürzte, begriff er, dass ihn dieses fremdartige

Gebet für alle Zeiten mit ihr verbinden würde. Die geheimnisvolle Xenia war wahrlich tot; seine Liebe hingegen lebendiger denn je. Die Liebe zu einer elternlosen Sarazenin, die sein bester Freund war und die ihn in Abgründe blicken ließ, deren Tiefe er sich nicht einmal vorzustellen wagte.

Ezra hatte ihr Gebet beendet. Sie stellte sich wieder neben Lucas, als wäre es das Selbstverständlichste der Welt, dass sie ihren Vater und Dunja mit kehligen fremdartigen

Lauten verabschiedet hatte.

Lucas mühte sich um Sammlung, flehte Gott stumm um Führung an und sprach dann leise das Vaterunser.

Ezra fand die Worte würdig, angemessen und durchweg Allah gefällig. Sie griff nach Lucas' Hand. So standen sie lange Zeit mit geneigten Häuptern vor dem Grab zweier Menschen, die am Morgen dieses gerade zu Ende gegangenen Tages noch sorglos umhergegangen waren.

Schließlich ließen Ezra und Lucas

einander los, bückten sich und warfen jeder eine Handvoll Erde auf die beiden Gestalten. Und dann noch eine. Und noch eine. Solange die Umrisse zu erkennen waren, schien es nicht recht zu sein, sich der Schaufel zu bedienen oder ein weiteres Wort zu sprechen.

Gemeinsam glätteten sie die letzte Schicht Erde mit Spaten, Hacke und bloßen Händen. Dann legte Ezra die letzte graue Decke über das Grab.

»Hier werde ich arbeiten«, sagte sie. Am Morgen würde sie

Holzböcke heranschaffen und ein Brett darauflegen. Wo sonst, wenn nicht über der letzten Ruhestätte ihres Vaters, sollte ihr eingegeben werden, wie die Kuppel aus Stein zu wölben war? Wenigstens das konnte sie für ihn tun: seine Arbeit vollenden.

»Wir müssen bald den Estrich legen.«

»Morgen kümmere ich mich um den Bodenbelag.«

Sie hatten beide gleichzeitig gesprochen.

Ein Schauer fuhr durch Ezras

Körper. Sie setzte sich auf die graue Decke.

»Dir ist kalt«, sagte Lucas besorgt. »Zieh dich wieder an und lass uns gehen.«

Sie schüttelte den Kopf.

»Ich muss hierbleiben.«

»Es gibt keine Decke mehr.« Er sank auf die Knie, als er ihr das Marderfell umlegte und die starken und doch so zarten Arme berührte.

»Wer bist du, mein fremdes Mädchen?«, flüsterte er heiser.

Sie wandte ihm ihr Gesicht zu, strich ihm mit einer unendlich

zärtlichen Gebärde über die Wange und flüsterte zurück: »Nur das. Dein fremdes Mädchen.«

Er nahm ihr Gesicht in beide Hände.

»Ich habe dich schon geliebt, bevor ich dich kannte«, sagte er.

»Ich weiß«, gab sie zurück. »In einem Traum. Aber vielleicht war das die Wirklichkeit, und dies ist der Traum.«

»Dann möge er unser Leben lang andauern«, sagte er.

Sie hob ihm ihre Lippen entgegen. Der Marderpelz glitt von

ihrer Schulter. Behutsam schob Lucas seine Hände unter Ezras Hemd, hob es an und löste die Brustbinde.

»Du sollst frei sein«, flüsterte er.
»Nichts darf dich jemals wieder einzwängen.«

Sie blickte überrascht auf ihren entblößten Busen. Eine unfassliche Wärme strahlte von den Händen aus, die sanft über die dunklen Knospen strichen. Eine Wärme, die sich schnell in ihrem ganzen Leib ausbreitete und in ihrem Schoß zusammenströmte. Ihr schien, als

sprache ihr Körper zu ihr, als bedankte er sich für die Aufmerksamkeit, für die erste Wahrnehmung seiner weiblichen Existenz. Dieser Körper hatte sie viele Jahre hindurch getragen und ihr nur selten die Verleugnung verübelt. Jetzt sollte er zu seinem Recht kommen. Die Zeit der Wahrheit war angebrochen.

Erste weiße Flocken rieselten später in das Oktogon hinein. Doch die beiden ineinander verschlungenen Menschen auf der grauen Decke über dem Grab

spürten den Schnee nicht, der auf
ihrer Haut schmolz.

kapitel 11

mosaike

Lass nur das Schicksal mit verhängten
Zügeln jagen.
Und leichten Sinnes stets verbringe du die
Nacht!
Denn eh des Auges Blick, gesenkt, sich
wieder hebet,
Hat Allah bereits ein Ding zum anderen
gemacht.
Aus 1001 Nacht (die 799. Nacht)

bagdad, september 798

Isaak öffnete die Augen und

schloss sie sogleich wieder. Ich bin im Garten Eden, dachte er. Wo sonst könnte ich in einem edlen, weißen Gewand auf einem weichen Bett aus feinster Seide inmitten solcher Pracht erwachen? Umgeben von üppig blühenden Blumen, die aus leuchtend bunten Mosaiken emporwachsen? Wo sonst würde ein goldgefiederter Vogel in einem Baum mit Blättern aus zartestem Silber unter dem wolkenlosen Azur des Himmels ein so wohlklingendes Lied anstimmen können? Wo sonst könnte sich diese ganze Herrlichkeit

in dem Diamantwasser eines
Alabasterbeckens spiegeln,
während mir eine köstlich duftende
laue Brise die Wange streichelt? Nur
einer kann mich hierhergebracht
haben, der Gevatter Tod. Ich habe
ihn im Flimmerlicht der
unbarmherzigen Wüste heranfliegen
sehen. Der Speer wird mich
getroffen haben, denn ich erinnere
mich an nichts, was danach kam.
Und ich spüre keine Schmerzen.

Ich bin also tot.

Lebte ich noch, könnte ich jetzt
den Streit der jüdischen Gelehrten

über die Frage schlichten, was denn nach dem Leben komme. Als Toter kann ich ihnen leider nicht mitteilen, dass es die Schattenwelt, die gottferne Scheol, offensichtlich doch nicht gibt. Wenn ich die Augen noch einmal öffne, werde ich vielleicht sogar jenen Rabbinern recht geben können, die wissen wollen, was Moses bei seiner Auffahrt zum Paradies sah, nämlich die von Engeln bewachten Throne aus Gold, Silber und Edelsteinen. In diesem Fall wird mir allerdings das Anrecht auf einen Thron aus Perlen

verwehrt sein, denn ich habe nicht Tag und Nacht die Thora studiert. Doch als Reumütiger dürfte ich das auf einem Thron aus Gold nachholen. Dies muss der Garten Eden sein, wiewohl er den Beschreibungen des Paradieses der Muslime verteufelt ähnlich sieht. Aber dort würde mir wohl kaum Einlass gewährt werden.

»Setz dich auf, Jude!«

Die Stimme sprach Arabisch und gehörte nach allem, was Isaak wusste, noch der irdischen Welt an, denn es war die von Yahya ibn

Kalid, dem Wesir des Kalifen Harun al Raschid. Isaak riss die Augen auf.

»Helft ihm, er ist noch zu schwach.«

Zwei Diener eilten herbei. Der eine richtete den Oberkörper des Fernhändlers auf; der andere stopfte ihm Kissen aus Goldbrokat in den Rücken.

Ich bin nicht tot, ich lebe, dachte Isaak fast enttäuscht und griff sich an die Brust. Sein Herz klopfte heftig, aber von einer Wunde war dort nichts zu spüren. Der Speer muss mich verfehlt haben. Aber wie

bin ich hierhergekommen? Wer hat mich in dieses Paradies auf Erden gebracht, offenbar einen versteckten Palastgarten des Kalifen? Und wo sind die anderen? Suchend sah er sich nach seinen Reisebegleitern um.

»Du bist leider der Einzige von eurer Vorhut, der überlebt hat«, bemerkte der Wesir.

»Es waren Beduinen«, sagte Isaak. Langsam kehrte seine Erinnerung zurück. Der Speer hatte ihn nicht getroffen, weil er vor Schreck wieder einmal vom Pferd

gefallen war, mitten in die Meute der Kampfhunde hinein. Da erst hatte er das Bewusstsein verloren. »Kurz vor den Toren Bagdads ist eine Reiterhorde aus der Wüste aufgetaucht und hat uns überfallen.«

Yahya schüttelte den Kopf. Er hob die Rolle, in der Isaak Schutzbrief und Grußbotschaft des fränkischen Königs verwahrt und die er stets am Leib getragen hatte.

»Schweig davon!«, befahl der Wesir. »Wir können solche Gerüchte nicht zulassen. Niemand würde es

wagen, Gesandte des hochverehrten großen Königs Karl im Herrschaftsgebiet unseres mächtigen und geliebten Kalifen anzugreifen, noch dazu kurz vor den Toren der Stadt.«

Stimmt, dachte Isaak, es darf nicht ruchbar werden, dass uns Araber angegriffen haben, schon gar nicht, nachdem Karl in seinem Schreiben an den Kalifen Überfälle räuberischer Beduinen auf christliche Gemeinden in Bagdad beklagt hat. Achtzehn Mönche waren dabei im Vorjahr ums Leben

gekommen. Isaak kannte den Brief des Königs auswendig; schließlich hatte er ihn im Auftrag Karls selbst verfasst. Es hatte ihn viel Mühe gekostet, Karls Drängen auf besseren Schutz für alle Christen in Haruns Reich zwischen blumigen Lobgesängen unterzubringen. Die meiste Tinte aber hatte er auf eine würdige Danksagung für die großzügigen Gaben des hochgeschätzten arabischen Bruders verwendet, vor allem für jene den Kirchenbau so begünstigende, die lieber ihre Kunst

sprechen lassen als selbst den Mund aufzumachen.

»Was also ist den Grafen Lantfrid und Sigismund zugestoßen, den hoch angesehenen Botschaftern des Frankenkönigs?«, fragte Isaak, der nun begriff, dass er nie erfahren würde, wem er Dank für seine eigene Rettung schuldete.

»Sie sind von den wütenden schwarzen Hunden zerfleischt worden«, schlug Yahya vor.

Jetzt schüttelte Isaak den Kopf.

»Die Molosser hätten uns alle verteidigt«, sagte er, »nur gegen

Speere und Pfeile sind sie
machtlos.« Er räusperte sich. »Jeder
dieser Kampfhunde ist von König
Karl höchstselbst für die Löwenjagd
seines Bruders Kalif Harun al
Raschid, des herrlichen Gebieters
dieses glücklichen Landes,
auserwählt worden. Die Tiere sind
ein kostbares Geschenk. Keinesfalls
dürfen sie die christlichen Grafen
zerfleischt haben.« Er deutete zu
Boden und bemerkte beiläufig:
»Dein Mosaik, oh Herr, muss also
kunstvoller zusammengesetzt
werden.«

Der Wesir runzelte nachdenklich die Stirn, klopfte sich mit der Schriftrolle auf den Unterarm und verkündete schließlich: »Die Gesandten König Karls sind einer Krankheit erlegen.

Bedauerlicherweise haben sie verdorbenes Schweinefleisch zu sich genommen.«

Isaak nickte. Mit dieser Variante war er einverstanden; zumal sie sein eigenes Überleben erklären und keine diplomatischen Verwicklungen herbeiführen würde.

»Gut«, sagte der Wesir, »damit

ist dieses Problem gelöst und muss mit dem Beherrscher der Gläubigen nicht weiter erörtert werden. Unser Herr ist just aus Raqqa zurückgekehrt. Und dir wird in wenigen Stunden die Ehre zuteilwerden, ihm Bericht über seinen weitherzigen Bruder König Karl erstatten zu dürfen. Man wird dich zu gegebener Zeit abholen. Wir haben dich bereits gewaschen und angekleidet.«

Yahya wandte sich zum Gehen. Aber bevor er hinter einer prächtig behauenen, blumentumrankten

Alabastersäule verschwand, drehte er sich noch einmal um.

»Sag, Jude, weshalb sind die Leibwächter des Beherrschers der Gläubigen nicht mit euch zurückgekehrt?«

Jetzt runzelte Isaak die Stirn.

»Sie ...«, begann er und brach ab. Nein, er durfte keinen tödlichen Überfall in Konstantinopel erfinden; das würde unbequeme Fragen nach dem Grund des großen Umweges aufwerfen. Schade, dachte Isaak, es wäre reizvoll, den Tod der beiden Leibwächter in das Gebiet des von

Karl und Harun gleichermaßen verhassten Basileus, des Herrschers über das Oströmische Reich, zu verlagern. Bei dem es sich derzeit um eine Frau handelte, denn Kaiserin Irene hatte im Vorjahr ihren Sohn blenden lassen, um die Macht nicht länger mit ihm teilen zu müssen. Wenn in der ersten christlichen Familie des Landes eine solche Schandtat ungebüßt blieb, konnte dort gewiss kein Muslim seines Lebens sicher sein.

»Also wo sind sie?«, fragte Yahya ungeduldig.

Isaak senkte die Lider. »Sie sind nach muslimischen Ritus beerdigt worden«, flüsterte er, »nachdem sie schon auf der Hinreise einer Krankheit erlegen sind. Die Bedauernswerten haben fauliges Wasser zu sich genommen. Ach, hätten sie, wie wir anderen, doch nur Wein getrunken!«

aachen, zur gleichen zeit

Zu ungewöhnlich früher Stunde hörte Ezra Schritte auf der Treppe.

Hastig entschuldigte sie sich bei Allah für den notwendigen Abbruch des Morgengebets, versprach, es nachzuholen, und stürzte in die Kammer, in der früher ihr Vater und Dunja geschlafen hatten. Sie musste Lucas wecken, mit dem sie sich dort seit nunmehr zehn Monden das Bett teilte. Odo hatte ihr nach den tragischen Ereignissen des vergangenen Novembers ausdrücklich verboten, weiterhin allein in der Werkstatt zu nächtigen.

»Einsamkeit kann fürchterliche Folgen zeitigen«, hatte er erklärt

und dabei so vielsagend auf einen Zirkel gestarrt, als fürchte er, der Architectulus könne sich die Spitze ins Herz rammen, ließe man ihn unbeaufsichtigt. »Du räumst noch heute deine Schlafhöhle, Ezra.« Er deutete auf die kleine Kammer, deren Tür offen stand. »Von nun an teilst du dort mit meinem Sohn das Bett.«

Er wartete darauf, dass Ezra diesem Befehl mit heftigen Bewegungen widersprechen würde. Doch zu seinem Erstaunen zeigte der Architectulus überhaupt keine

Regung. Er blieb mit gesenktem Haupt vor ihm stehen, als hätte er nichts von dem verstanden, was von ihm verlangt wurde.

»Hast du mich gehört?«, fuhr ihn Odo an. Diesmal würde ihn die Sturheit des Knaben nicht davon abhalten, sich durchzusetzen. Dem Architectulus durfte keinesfalls etwas zustoßen. Er stand unter dem besonderen Schutz des Königs. Odo zitterte jetzt schon bei dem Gedanken, Karl nach seiner Rückkehr über den Tod des Iosefos und das Verschwinden von dessen

Leiche und Ehefrau Rechenschaft ablegen zu müssen. Würde ihm der König glauben, dass er versucht hatte, den Sturz vom Gerüst aufzuhalten, oder könnte er dem noch stets nicht gänzlich verstummten bösen Gemunkel Gehör schenken? Sich aus zersplitterten Gerüchfefetzen ein düsteres Mosaik zusammensetzen und daraufhin das Gottesurteil auf ihn, Odo, übertragen? Dann war er verloren, denn ihm fehlte jegliche Kenntnis, eine solch hohe und weite Kuppel aus Stein zu wölben. Odo

musste sich große Mühe geben, Iosefos nicht zu verfluchen. Dieser hatte jegliche Auskunft zu einem geeigneten Lehrgerüst mit der gleichen Halsstarrigkeit abgelehnt wie bisher sein Sohn die Aufforderung, mit Lucas in einem Bett zu schlafen.

»Hast du mich gehört?«, wiederholte Odo mit sehr vernehmlicher Stimme.

»Er hat dich gehört«, antwortete Lucas leise, angelegentlich die geschlossenen hölzernen Fensterläden musternd, »und er

wird sich deinem Wunsch gewiss nicht widersetzen.«

Das Lügen geht weiter, dachte Ezra, und jetzt habe ich auch Lucas mit hineingezogen. Er belügt seinen Vater durch das Aussprechen der Wahrheit. Kein Geschenk könnte mir mehr Erfüllung bringen als das Befolgen von Odos Befehl. Kein Gedanke ist verführerischer als der, meinem Geliebten auf dem gemeinsamen Lager süße Worte zuzuflüstern, in seinen Armen einzuschlafen und wieder darin zu erwachen. Mein Vater und Dunja

haben in dieser Kammer als Ehepaar zusammengelebt, obwohl sie keines waren. Gott hat Lucas und mich zusammengeführt, aber vor der Welt sind wir Baumeistersöhne, die vernünftigerweise in einem Bett schlafen sollten. Lucas wird bald merken, wie viel Kraft die Verstellung kostet, wie vielen Fallstricken er ausweichen muss, um sich und mich nicht zu verraten. Auch er wird einen Preis dafür zahlen, dass ich nicht sein darf, wer ich bin.

Am Morgen nach jener Nacht auf der Baustelle hatten sie darüber gesprochen, wie es weitergehen sollte. In jenen kostbaren Stunden hatte Lucas die aus seiner Sicht naheliegendste Lösung vorgeschlagen: »Auf der Suche nach seiner Mutter und dem Leichnam seines Vaters verschwindet der Architectulus für alle Zeiten. Seine Base Xenia kehrt aus England zurück, und ich werde sie heiraten, ganz gleich, was mein Vater dazu sagt.«

»Xenia?«

»Ist es so schlimm, deinen Namen zu ändern? Ich mag Xenia; du weißt, wie sehr ich sie liebe.«

»Du liebst also eine Fremde?«

»Der Name hat auch noch eine andere Bedeutung.«

»Gast«, versetzte Ezra scharf.

»Willst du, dass ich auf ewig dein Gast bleibe? Und eine Fremde?«

»Es ist doch nur ein Name!«

»Nein. Es wäre mein neues Leben. Ich mag mein altes, Lucas, ich mag meine Arbeit. Die ich als Xenia nicht weiterführen könnte. Ich möchte diese Kuppel bauen. Mit

dir und deinem Vater. Wir werden es schaffen.«

»Und wie?«

»Das wird mein Vater mir verraten.«

Betreten hatte Lucas mit einer Hand die graue Decke aus Ziegenhaar über dem Grab glatt gestrichen.

»Es schneit«, hatte er dabei überrascht festgestellt.

»Die Zimmerleute sollen so schnell wie möglich ein Holzdach anfertigen«, hatte Ezra darauf erwidert und war aufgesprungen,

um sich anzukleiden. »Damit wir im Winter wenigstens den Innenausbau vorantreiben können. Während wir weiter darüber nachdenken, wie das Lehrgerüst für die Kuppel aussehen soll. Eine ganz einfache Lösung, hat mein Vater gesagt; die müsste uns doch auch einfallen! Derzeit ist mein Vater gewiss mit weitaus Wichtigerem beschäftigt, aber er wird uns nicht im Stich lassen, da bin ich mir sicher.«

Dein Vater ist tot, hatte Lucas sagen wollen, aber die Worte nicht

über die Lippen gebracht. Aus Ezra würde nie eine Xenia werden, die als seine Ehefrau den Fortgang der Arbeiten beobachtete, kommentierte und ansonsten wie die anderen Frauen am Hof auf ihren Putz und den angemessenen Umgang bedacht sein würde. Ezra war nicht nur Teil des gewaltigen Baus; ihre Sandzeichnung hatte ihm die Grundlage verschafft. Sie durfte nicht im Hintergrund verschwinden. Wenn sie also glaubte, ihr Vater könne ihr über den Tod hinaus mitteilen, wie diese Kuppel zu

wölben war, dann blieb auch Lucas nur die Hoffnung, der Funke der Genialität des Iosefos würde auf seine Tochter überspringen.

Monate verstrichen. Die Räume des Sechzehnecks wurden mit einer sehr feinkörnigen hellroten Mörtelmasse verputzt. Allerdings blieben dabei die acht mächtigen Pfeiler ausgespart. Weil deren Stein sichtbar sein sollte, hatte Iosefos bei ihrer Errichtung auf besonders saubere Maurerarbeit bestanden. Ezra hatte bereits erste Skizzen für

die Gewölbezeichnungen in Angriff genommen; die Annexbauten auf der Nord-, Ost- und Südseite wuchsen in die Höhe. Die Kaiserloge im Obergeschoss war fertig; nur der Marmorthron musste noch zusammengesetzt werden. Im Juli waren die antiken Säulen aus Rom, Ravenna sowie einige aus der Kölner Kirche St. Gereon in die Arkaden des Oktogons genau so eingesetzt worden, wie es Ezra drei Jahre zuvor in ihrer Sandzeichnung vorausgesehen hatte. Acht besonders schmuckvoll gestaltete

Bronzegitter sollten auf den oberen Galerieöffnungen vor die unteren Säulen gestellt werden. Alboin sann bereits darüber nach, wie seine Leute die Sandformen für solch feine Arbeiten befestigen könnten; vielleicht doppelstöckig, um jeweils zwei sich einander ähnelnde herzustellen? Danach sollten die Bronzetüren gegossen werden. Der langobardische Sachse, der mittlerweile mehr als hundert Gießer und Schmiede zur Arbeit antrieb und die Anfertigung der feineren Werkstücke selbst

überwachte, kehrte nur noch zum Schlafen zu Maria zurück, die einst Heda geheißen und jetzt drei Kinder zu versorgen hatte. Es war ein großes Glück für den König, dass Alboin keine Zeit fand, sich in Schenken aufzuhalten. Denn dort wäre ihm sicher zu Ohren gekommen, welch großes Leid sein höchster Auftraggeber derzeit in seiner alten Heimat verursachte. Sein Zorn wäre übermächtig gewesen. Vermutlich hätte er die Eisenringe eigenhändig aus ihrer Verankerung geschlagen und den

Bau zum Einsturz gebracht. Doch Alboin blieb ahnungslos, und so schritten in des Königs Abwesenheit die Arbeiten an seiner Kirche gehörig voran.

Im Oktogon unter dem vorläufigen Zeltdach aus Holz tat sich allerdings nichts mehr, nachdem helle und dunkle Bodenplatten aus Basalt und Blaustein in den Estrichmörtel eingesetzt worden waren. Lucas hatte zunächst Bedenken darüber geäußert, ob die Steinplatten dem Druck des späteren Gerüsts und des

darauf lastenden Gewölbes würden standhalten können. Odo beharrte jedoch darauf, die Arbeit voranzutreiben. Ezra nickte dazu, dabei auch bedenkend, dass damit die Ruhestätte von Iosefos und Dunja für die Ewigkeit versiegelt werden würde. Und wenn die Lösung für das Lehrgerüst nicht aus Unmengen von Holz bestand und tatsächlich so einfach war, wie Iosefos ihr versichert hatte, würden die Steine gewiss nicht brechen. Sie hoffte immer noch auf eine Eingebung. Denn die einzige

vorstellbare Möglichkeit war bisher, über die gesamte Fläche des Achtecks einen riesigen Holzturm mit gerundetem Dach zu errichten. Nur hatte keiner eine Idee, wie das hölzerne Ungetüm hinterher wieder abgebaut werden sollte, ohne großen Schaden anzurichten. Odo hatte Einhard deshalb angefleht, die kostbaren Säulen noch nicht in die Arkaden einfügen zu lassen. Da er aber nicht wagte, dem Schreiber-Architekten den Grund seiner Weigerung zu offenbaren, blieb Einhard unnachgiebig und ließ die

Säulen aufstellen.

Nur Ezra bereitete dies keine Sorge.

»Die Säulen werden keinen Schaden davontragen«, sagte sie zu Lucas und wiederholte die Worte ihres Vaters: »Ein riesiges Lehrgerüst ist viel zu aufwendig. Es gibt eine sehr einfache Lösung; wir müssen nur darauf kommen!«

An der Tür zur Werkstatt wurde mittlerweile heftig geklopft. Ezra rüttelte Lucas wach. Schlaftrunken streckte dieser die Arme aus.

»Geliebte Frau«, murmelte er.
»Komm her!«

»Still!«, warnte Ezra, warf ihm seinen Kittel zu und wich zurück.
»Mach die Tür auf, Lucas. Da draußen ist jemand, der es eilig hat. Ich komme gleich nach.«

Augenblicklich hellwach, sprang Lucas aus dem Bett. Er war jetzt ständig und immer auf alles gefasst, vor allem darauf, Ezra und ihre Identität zu schützen. Ihr Geheimnis zu bewahren bereitete ihm mehr Sorgen als der Bau der Kuppel. Also zog er rasch den Kittel

an und schlug die Tür zur Kammer zu, ehe er den ungebetenen Besucher in die Werkstatt ließ.

Ezra legte hastig das Brustband um und schlüpfte in die Haut des Architectulus. Draußen klang Einhards Stimme ungewöhnlich aufgeregt. Kein Wunder, denn seine Botschaft war eine besondere: Er kündigte das Herannahen König Karls an.

»Wann wird er eintreffen?«, hörte Ezra Lucas fragen.

»Heute, noch vor Einbruch der Dunkelheit«, erklärte Einhard. »Er

wird mit euch über die Bauarbeiten sprechen wollen. Und über, nun ja, das könnt ihr euch denken ...« Er entließ einen tiefen Seufzer, ehe er streng hinzusetzte: »Also ist eure Anwesenheit bei der heutigen Abendmahlzeit unerlässlich.« Als sich die Tür der Kammer öffnete, fügte er wesentlich freundlicher an: »Das gilt auch für dich, Ezra. Die Familie des Schmiedes wird heute Abend ohne dich auskommen müssen.«

Ezra mühte sich, ihr Staunen zu verbergen. Woher wusste Einhard,

wen sie beinahe allabendlich aufsuchte?

Der Schreiber lächelte. »An diesem Hof bleibt nichts geheim, Ezra, und das dient auch deinem Schutz.«

Lucas schwieg, und Ezra blickte zur Seite. Einhard verstand nicht, weshalb seine Worte ein solch spürbares Unbehagen, ja, geradezu Betroffenheit ausgelöst hatten. Wir haben doch alle unsere kleinen Geheimnisse, dachte Einhard, das ist doch nicht weiter schlimm. Vielleicht hätte ich nicht verraten

sollen, dass ich über Ezras regelmäßige Besuche bei dem angeblichen Langobarden Alboin Bescheid weiß – der in Wahrheit aus dem Sachsenland stammt und deswegen unter Beobachtung unserer Aachener Späher steht. Doch bisher hat sich der Rothaarige als sauber erwiesen; er steht in keinerlei Verbindung zu seinen Stammesgenossen im wieder einmal aufsässigen Bardengau und stiftet keine Unruhe unter den Arbeitern. Er hat sich, ganz im Gegenteil, als sehr besonnen und

hilfreich erwiesen. Ohne seinen beherzten Auftritt hätte sich die Lage für Odo nach dem Sturz des Iosefos bedenklich zuspitzen können. Außerdem ist er ein herausragender Schmied, der gute Verbindung zu den auswärtigen Zimmerleuten pflegt, die mit seiner Frau verwandt sind. Eine große Familie eben, die den verwaisten Ezra in ihrem Kreis herzlich aufgenommen hat. Gut, man kann feineren Umgang pflegen als den mit einem Schmied, der sich das Feuer, das Element des Teufels,

zunutze macht. Aber man muss sich doch nicht schämen, wenn man solche Leute besucht!

Einhard fühlte sich sehr mit dem stummen Architectulus verbunden. Gleich ihm wurde er am Hof als Sonderling angesehen. Sie beide hätten sicher viel Spott über sich ergehen lassen müssen, wenn sie sich nicht durch die ihnen jeweils eigene spezielle und vom König geförderte Begabung Achtung verschafft hätten. Leicht berührte der Schreiber Ezra an der Schulter. Er wollte etwas Versöhnliches

sagen, um die seltsame Spannung zu lösen.

»Es könnte sein, mein lieber Architectulus, dass dir unser Herr König heute Abend gar eine große Sorge von der Seele nehmen wird.«

Ezra gab sich einen Ruck und versuchte sich an einem Lächeln. Einhards Worte hatten sie tatsächlich zutiefst verschreckt. Wie nur konnte es sein, dass sie an einem Hof, wo offenbar jeder Schritt überwacht wurde, vier Sommer lang ihr großes Geheimnis hatte hüten können? Wie lange

würde das noch gut gehen? Wie lange konnte sie noch verhindern, dass ein Kind in ihrem Bauch heranwuchs? Sie sah zu Lucas hin. Er sollte schnell etwas sagen, auf Einhards letzte Bemerkung eingehen, bevor der Schreiber gefährlichen Argwohn schöpfte.

Lucas nickte fast unmerklich. Es glückte ihm inzwischen immer häufiger, Ezras Gedanken zu lesen. Ein winziges Zucken um Augen oder Mund genügte. Früher hatte sie sich gestenreich oder mittels des Wachstäfelchens mit ihm

verständigen müssen. Was er, wie sie gelegentlich anmerkte, für entsetzlich kompliziert gehalten hatte. Vielleicht hätte ihm die Wahrheit schon viel früher gedämmert, hätte er ihr damals schon an dem wirren Haar vorbei genau ins Antlitz geblickt.

Räuspernd wandte Lucas sich Einhard zu und fragte: »Welche große Sorge? Hat der Herr König etwa Ersatz für Meister Iosefos aufgetrieben?«

»Natürlich nicht«, erwiderte Einhard ungehalten. »Meister

Iosefos ist nicht zu ersetzen, weder als Vater noch als Baumeister. Der König wird über euer Holzdach wahrlich nicht beglückt sein.«

»Über den Innenausbau schon«, erwiderte Lucas. »Die Säulen stehen schließlich. Und auf dem oberen Umgang liegen die Marmorplatten. Ezra hat schon fast alle Rundungen dahinter mit Stiftmosaiken ausgefüllt. Das sieht passend und sehr vornehm aus.«

»All dies wird ihn nicht mit der fehlenden Kuppel versöhnen. Wann werdet ihr sie mauern?«

»Erst wenn die Eisenringanker fest mit dem gehärteten Mörtel verbunden sind«, erklärte Lucas bemüht unbekümmert. »Das kann noch zwei Jahre dauern.«

»Zwei Jahre!«

»Vielleicht auch drei«, setzte Lucas hinzu, dankbar, dass ihm diese technisch nicht haltbare, aber für den Schreiber glaubhafte Ausrede eingefallen war. Ezra sandte ihm einen warnenden Blick; jetzt bloß nicht übermütig werden!

»Wir richten uns da nach den Anweisungen unseres verstorbenen

Meisters«, murmelte Lucas, ohne Ezra anzusehen. »Er fürchtete, bei zu früher Belastung könnten die Schubkräfte die Ringanker sprengen. Und dann würde das Dach einstürzen. Von welcher Sorge meines Freundes hast du also gesprochen, als du meintest, der König könne sie von seinen Schultern nehmen?«

»Von einer großen«, wiederholte Einhard, »wohl der größten, die er hat.«

Er griff nach Ezras Hand und drückte sie fest. »Dein Warten

könnte ein Ende haben, mein lieber Architectulus. Denn vielleicht haben des Königs Späher herausgefunden, wo sich deine Mutter aufhält und wo dein armer Vater bestattet worden ist. Der König höchstselbst hat zur Klärung dieser traurigen Angelegenheit viele Menschen in alle Himmelsrichtungen ausgesandt.«

Ezra senkte die Lider.

König Karl war ungeduldig. Als könnte er die Geschwindigkeit der vielen Tausenden hinter sich

beschleunigen, hatte er sich bei Düren an die Spitze seines langen Trosses gesetzt. Dennoch bewegte sich der schier endlos erscheinende Heerwurm nur schleppend voran.

»Die Leute sollen sich sputen«, fuhr er einen Hofbeamten an.

»Bevor mein Ross vor Missmut zusammenbricht!«

»Ja, Herr König.«

»Nein, Herr König«, sagte Liutgard, die auf ihrem Zelter neben ihm ritt. »Die mit bloßen Füßen, und das sind die meisten, können nicht schneller gehen. Zudem sind

viele entkräftet, vor allem deine Gefangenen. Lass lieber Halt machen, mein Gemahl.«

»Halt?«, fragte Karl empört. »So kurz vor dem Ziel?«

Sie lachte.

»Ich möchte nicht Halt machen«, sagte sie. »Und du bist der König. Was hindert dich daran, vor dem gesamten Zug, vor allen anderen, in Aachen anzukommen?« Sie trat ihrem Pferd in die Seiten und sprengte mit wehendem Blondhaar davon.

Karl bedeutete seinen Getreuen

zurückzubleiben und folgte ihr. Der Gedanke, mit Liutgard und nur wenigen Begleitern still in Aachen einzureiten und sich dann sogleich im warmen Bad von den Strapazen des Rittes zu erholen, barg großen Reiz, aber eine heimliche Rückkehr durfte er den Bewohnern seiner Residenz nicht zumuten. Nach so langer Zeit hatten sie ein Recht darauf, ihren König an der Spitze seiner Familie, seines Gefolges, seiner Höflinge und Kämpfer sowie der sechzehnhundert sächsischen Geiseln im Triumph einreiten zu

sehen. Schließlich war ihre Geduld auf eine harte Probe gestellt worden; sie hatten ihn schon ein halbes Jahr zuvor erwartet.

Der harte Winter hatte Karl nämlich gezwungen, erheblich länger im Weserbergland zu verweilen, als ursprünglich geplant. Für sein Lager hatte er noch im November westlich von Karlshafen und oberhalb von Höxter mitten in der Landschaft Holzbauten errichten lassen. Er hatte das nunmehr befestigte Lager Herstelle genannt, Heristal Saxonicum, und dort zu

Beginn des neuen Jahres seinen jüngsten Sohn Ludwig empfangen.

Angeichts sich streitender Omayyaden und eines neuen fränkischen Bündnisses mit dem asturischen König Alfons dem Keuschen hatte Karl König Ludwig mit Emir Abdallah dann doch nach Süden geschickt. Es war den Versuch wert, von Aquitanien aus den feindlichen Sarazenen zumindest einige weitere Grenzorte in den Pyrenäen abzujaen, den Neffen des Emirs in Bedrängnis zu bringen und die spanische Mark als

Puffer zu stärken. Mehr erwartete er nicht. Er hatte mit Schaudern an seine eigene katastrophale Niederlage von Roncesvalles zwanzig Jahre zuvor gedacht, seinen Sohn zur Seite genommen und ihm eingeschärft, sich keinesfalls auf einen Feldzug gegen die Herrscher in Córdoba einzulassen; möge Abdallah auch noch so sehr darauf drängen. Wenn der einstige Emir keine Ruhe und sich nicht mit ein paar Besitztümern zufriedengeben wolle, solle er gefälligst nach Bagdad ziehen und

sich mit dem Kalifen Harun al Raschid verbünden, dem ärgsten Feind seines Neffen.

Karl selbst hatte ursprünglich vorgehabt, das Osterfest in Aachen zu begehen, doch er musste in Herstelle ausharren, da nach dem unerbittlichen Winter erst Mitte Mai ausreichend Futter für die Pferde aufgetrieben werden konnte. Zu genau jener Zeit hatte ihn böse Kunde erreicht: Sächsische Transalbingier hatten bei einem neuerlichen Aufstand mehrere fränkische Königsboten ermordet,

als diese von ihnen Rechenschaft über die Steuerabgabe verlangt hatten. Statt nach Westen reiste der König also abermals nach Osten ins Bardengau und überzog in einer Strafexpedition das Land zwischen Elbe und Weser mit Feuer und Schwert. Am Ende hatten sich die Sachsen abermals unterworfen, und der König war mit sechzehnhundert Geiseln gen Westen gezogen.

Zu seinem blutigen Sieg hatte ihm vor allem die Unterstützung der heidnischen Abodriten verholfen, denen es in einer gewaltigen

Schlacht nahe der neuen Ortschaft Bornhöved gelungen war, die aufständischen Sachsen zu schlagen.

Als Karl später im Wendland eine Abordnung der Abodriten empfing und mit allen Ehren auszeichnete, meldete Liutgard Bedenken an:

»Diese Menschen sind doch ebensolche Heiden wie die Sachsen«, meinte sie. »Ist es da recht, sie zu belohnen und sich mit ihnen derart zu verbrüdern?«

»Gewiss«, erwiderte Karl. »Ich betrachte sie als meine

Verbündeten, solange ihnen Gott hilft, siegreich gegen unseren gemeinsamen Feind vorzugehen.«

Liutgard, die im Kloster Chelles jahrelang um ihren eigenen Glauben gerungen hatte, lehrte diese Antwort mancherlei über Politik.

»Also würdest du auch keinen Sarazenen zum rechten Glauben bekehren wollen, der dir siegreich im Kampf gegen die Omayyaden in Córdoba beisteht?«

Karl hatte gelacht. »Ich möchte alle Menschen zum rechten Glauben

führen, liebe Frau, Abodriten im Norden und Abbasiden in Bagdad eingeschlossen. Doch wenn sich die Hand des allmächtigen Gottes dieser Völker zum Wohl und Ruhm der Christenheit bedient, wäre es doch vermessen von mir, den Zeitpunkt ihrer Bekehrung selbst zu bestimmen. Wie in allem vertraue ich auch da auf die Weisheit des Herrn.«

Und nun hatte er es eilig, an den Ort zurückzukehren, wo er dem Herrn eine Kirche errichten ließ, die dank ihrer gewaltigen Kuppel

deutlicher als alle anderen
Gotteshäuser nördlich der Alpen von
Wohl und Ruhm der Christenheit
künden sollte.

Wenn es denn diese Kuppel
jemals geben würde. Die Nachricht
vom Tode des aus Bagdad
gesandten Baumeisters hatte Karl
zutiefst bestürzt. Er traute Odo
nicht zu, allein das mächtige
Halbrund zu schaffen, das er auf
Ezras Sandzeichnung und in seinen
Träumen gesehen und das ihm
Iosefos versprochen hatte. An
dessen Kunst hatte er nie

gezweifelt. Er hatte ihm völlig freie Hand gelassen, was nicht nur ungewöhnlich für den König war, sondern dessen Berater auch außerordentlich befremdete. Schließlich hatte Karls Forderung, über jegliches verwendete Material und jeden Arbeitsschritt beim Bau seiner Pfalzanlage unterrichtet zu werden, Einhard nur allzu oft an den Rand der Verzweiflung getrieben. Deshalb hätte der junge Schreiber nur zu gern gewusst, weshalb ausgerechnet Meister Iosefos, dem doch das

bedeutendste Werk anvertraut war, keinerlei Rechenschaft abverlangt wurde. Einhard hätte sich noch mehr gewundert, wenn er den Grund dafür gekannt hätte.

Kurz nachdem das Geheimnis um die wahre Herkunft des Iosefos gelüftet worden war, hatte Karl dem Baumeister befohlen, ihn jede seiner weiteren Maßnahmen ausführlich zu schildern und ihm vor allem zu verraten, mit welchen Mitteln er in dieser Höhe eine derart weite Kuppel aus Stein wölben könne.

»Ich weiß, was ich tue. Es geht um meinen Kopf«, hatte Iosefos daraufhin geknurr. Eine solche Antwort ließ sich der König von niemandem gefallen; also bestellte er den Baumeister weit nach Mitternacht in seine Privatgemächer ein. Hier würde der einsilbige Kauz Farbe bekennen müssen. Auf die Art hatte der stets nachtwache König bisher noch alle Würdenträger, Freunde oder Gegner spätestens in den frühen Morgenstunden mit erdrückend langwierigen Ausführungen zermürbt. Von

Müdigkeit überwältigt, lenkte jeder irgendwann ein, stimmte dem Herrscher in allem zu, gestand Verfehlungen oder verriet Geheimnisse. Nicht aber Iosefos.

Mit mürrischem Gesicht hatte er sich des Königs Stunden währenden Vortrag angehört, der mit den Worten endete: »Wie wirst du also meine Kuppel bauen?«

»Mit meiner Kenntnis.«

»Lass mich an dieser in allen Einzelheiten teilhaben. Erstatte mir ausführlich Bericht. Ich höre.«

Der König hatte sich auf dem

Kissen seines fein geschnitzten
Holzsessels zurückgelehnt.

Iosefos begann zu reden. Er sprach von der Kuppel, die er in Konstantinopel aus bekannten tragischen Gründen leider nicht hatte fertigstellen können. Er hatte sich damals die Sergios- und Bakchos-Kirche aus dem sechsten Jahrhundert zum Vorbild genommen, jenen Bau, dem die Hagia Sophia nachempfunden sein sollte und der im Volksmund die kleine Hagia Sophia hieß. Eine Kirche, deren Linien sich

größtenteils auch in der Sandzeichnung seines Sohnes gespiegelt hatten, dem er oft von seinem Traum, eine solche Kuppel zu vollenden, erzählt hatte. Iosefos nahm den König mit auf die Flucht nach Bagdad und beschrieb ihm jede einzelne Kuppel, die er dort für den Vater des jetzigen Kalifen und später für Harun al Raschid gewölbt hatte. Nie aus Stein, aber es waren sehr viele Kuppeln. Er erzählte nebenbei eine amüsante Geschichte über Harun al Raschids Leidenschaft für die Löwenjagd und bediente sich

dann zahlreicher komplizierter Fachausdrücke, als er über die unterschiedlichen Stile zum Bau von Kuppeln dozierte. Seine Stimme blieb gleichbleibend monoton. Stunden vergingen; Iosefos redete und redete.

Dann herrschte mit einem Mal Stille. Der König schreckte auf. Etwas Unerhörtes war geschehen: Nie zuvor war er bei einer nächtlichen Besprechung eingeschlafen. Mühsam verbarg er seine Bestürzung.

»Danke. Das war überaus

aufschlussreich«, sagte er. »Du kannst jetzt gehen, Meister Iosefos.«

Nichts von den wirklich relevanten Ausführungen des Baumeisters war zu ihm durchgedrungen. Er konnte sich nicht einmal erinnern, bei welchem Thema er eingeschlummert war. Löwenjagd, dachte er, aber die hat mit dem Bau meiner Kuppel nichts zu tun. Die dieser Mann, der mich in der Disziplin des Wachbleibens bezwungen hat, bauen wird; er verdient mein Vertrauen.

Doch jetzt war dieser Mann tot.

Und die Kirche, die von der größten Kuppel nördlich der Alpen gekrönt werden sollte, wurde nun von einem grob gezimmerten Zeltdach aus Holz verunstaltet.

Einhard hatte ihm geschrieben, dies sei nur ein Provisorium, damit im Winter das Innere der künftigen capella weiter ausgestaltet werden könne. Mittlerweile war der Sommer fast verstrichen, aber keine der vielen Nachrichten, die Karl unterwegs über den Fortschritt seines Baus erreichten, enthielt

Mitteilungen über Arbeiten an der Gestaltung der Kuppel.

Die Hoffnung des Königs ruhte nun auf dem Architectulus. In allen Berufen gaben Väter ihr Wissen an die Söhne weiter, das würde bei Iosefos auch nicht anders gewesen sein. Möglicherweise stand der Fertigstellung der Kuppel nur Odos Groll im Weg und hinderte den stummen jungen Mann daran, seine Kenntnisse einzusetzen. Dem wäre mühelos abzuhelfen. Dieser Gedanke erschien Karl weitaus erträglicher als der ungeheuerliche

Verdacht, der ihn beim Abschied aus Aachen beschlichen hatte und dessen er sich jetzt erst, da er Ende September in der Mittagssonne an Liutgards Seite gen Westen ritt, wieder entsann.

War Iosefos der Tradition des Weitergebens auch dann gefolgt, wenn es sich bei diesem Sohn in Wahrheit um eine Tochter handelte?

Karl erinnerte sich daran, wie er dem Architectulus das wirre Haar zurückgestrichen und ein verblüffend fein geschnittenes

Anlitz enthüllt hatte, von atemberaubender Schönheit und bar jeglicher männlicher Behaarung. Er rief sich das Bild ins Gedächtnis zurück wie auch die ersten Gedanken, die ihn bei diesem Anblick gekommen waren, die er aber angesichts wesentlich bedeutsamer anderer Begebenheiten in den Hintergrund gedrängt hatte. Dieses Gesicht meinte er nun, schon einmal erblickt zu haben. Oberhalb eines grünen Kleides, dessen tiefer Ausschnitt keinen Zweifel am

Geschlecht des zu dem Kopf gehörigen Körpers hatte aufkommen lassen. Auf einem der unzähligen Festmahle vor langer Zeit. Nur wo? In Regensburg? In Ingelheim? Oder gar in Aachen? Ich werde alt, dachte er missmutig.

Er lächelte Liutgard aufmunternd zu und seufzte. Als König nahm er an unzähligen Gelagen teil, als Mann umgab er sich mit unzähligen schönen Frauen; er hatte jeden Tag mit unzähligen Menschen zu tun und unzählige Entscheidungen zu fällen. Nein, es war kein Zeichen

des nahenden Alters, dass er diese Frau mit dem Gesicht des Architectulus keiner seiner unzähligen Liebschaften zuordnen konnte. Denn dass er ein solch verführerisches Wesen unberührt gelassen hätte, war undenkbar. Könnte es sein, dass Iosefos deshalb seine Tochter als Sohn verkleidet hatte? Um sie vor den Nachstellungen des Königs zu schützen? Aber nein, der Architectulus war als Knabe an seinen Hof gekommen; er hatte ihn vor langer Zeit in seinem

Sarazenerkleid selbst entdeckt. Karl konnte sich nicht entsinnen, dieser Frau, wer sie auch gewesen sein mochte, das grüne Kleid ausgezogen zu haben. Aber sie hatte zweifelsfrei das atemberaubende Antlitz des von seinen schwarzen Zotteln befreiten Architectulus aufgewiesen. Gott schütze mich vor dunklen Frauen, murmelte er, und nahm sich vor, in Aachen dieses Geheimnis zu ergründen. Sobald ihm die Tagespolitik Zeit dafür ließ, würde er die Scherben seiner Erinnerung

zusammenkehren und sie mit den Mosaiksteinen der Gegenwart in ein vernünftiges Gefüge verwandeln.

Liutgard hatte bereits den Gipfel des Haarbergs erreicht.

»Schau, Karl«, rief sie, »von hier oben siehst du deine ganze Stadt!«

Ihre Stimme klang fröhlich und unbeschwert. Sie hatte allen Grund dazu. Denn sie wusste, dass er sie aus ganzem Herzen liebte, wiewohl er viele Stunden bei anderen Frauen verbrachte. Jahre zuvor hatte ihn Liutgard als treue Geliebte in der ersten Zeit seiner Ehe mit

Fastrada vor dem Wahnsinn jener dunklen Königin geschützt. Bis Liutgard ins Kloster Chelles gegangen war, weil sie ihr Dasein als Nebenfrau nicht länger hatte ertragen können. Daraufhin war Karl der damaligen Königin, die am Hof heimlich nur die schwarze Hexe genannt wurde, dermaßen verfallen, dass er nach deren Tod nicht einmal von ihrer Leiche hatte lassen können. Ihm schauderte noch immer bei dem Gedanken.

Es war nie darüber gesprochen worden, aber er ahnte, dass man

sich am Hof magischer Mittel bedient hatte, um ihn von seiner Besessenheit zu heilen. Danach hatte er einige Monate lang dunkle Frauen gemieden, sich nur lichten zugewandt, wie beispielsweise der lebenswerten weißblonden Sächsin Gerswind. Vielleicht stammte auch die Erinnerung an die schwarzhaarige Frau im grünen Kleid aus jener Zeit. Damals wäre er ihr sicherlich ferngeblieben.

Er war übergücklich gewesen, als Liutgard wieder in sein Leben trat, vermutlich auf Betreiben von

Alkuin, Einhard und anderen, die der sanften Alemannin seit jeher zugetan gewesen waren.

Schon beim ersten Wiedersehen in Paderborn hatte er ihr Hand, Herz und Krone angeboten. Sie hatte sich Bedenkzeit erbeten. Nach wenigen Tagen hatte sie eingewilligt, an ihr Jawort allerdings eine Bedingung geknüpft, die dem König die Heirat eigentlich hätte verleiden müssen: Sie versprach, ihm eine vorbildliche Gemahlin zu sein und ihm unverbrüchliche Liebe entgegenzubringen. Die des

körperlichen Ausdrucks sei darin aber nicht eingeschlossen. Sie sei bereit, ihn zu heiraten, nicht aber, das Bett mit ihm zu teilen und ihm Kinder zu schenken. Den Schmerz, ihn auch in den Armen anderer Frauen zu wissen, könne sie ansonsten nicht mehr ertragen.

Karl versprach wortreich, sich zu ändern. Er würde von nun an für alle Zeiten ausschließlich ihren Leib begehren, Nacht für Nacht und manchmal auch am Tage. Kein anderes Weib würde er jemals mehr begehrtlich mustern oder gar

unziemlich berühren. Was konnte eine Frau mehr verlangen? Liutgard hatte ihm den Mund mit einem Kuss verschlossen.

»Ich will dich nicht ändern, Karl«, sagte sie. »Ich will dich glücklich machen. Und das wärest du nicht, wenn es die anderen Frauen in deinem Leben nicht gäbe. Sie mögen dir erhalten und ich werde dir treu bleiben.«

So geschah es. Eine vorzügliche Regelung, die den Bedürfnissen zweier Menschen entgegenkam, die sich, wie der König Liutgard gern

zuraunte, auf überirdische Weise liebten. Brachte eine Friedelfrau des Königs ein Kind zur Welt, versäumte es Liutgard nie, der Mutter im Namen des Königs Geschenke zu schicken. Karl, den weder Fasten, noch Gebete oder Vorsätze von der Leidenschaft für einen stets anderen weiblichen Leib abbringen konnten, fühlte sich mit dieser Gemahlin überaus gesegnet. Die Körperlichkeit seiner Gespielinnen erschien ihm schal wie abgestandener Falerner Wein, wenn er an die große Seele der Frau

dachte, die ihn um seiner selbst willen liebte.

Neben ihr blickte er jetzt in den Talkessel seiner Residenz hinab, auf eine riesige Ansammlung von Hütten, Pfahlbauten, Fachwerkhäusern, Zelten, Schobern, Ruinen und Ställen, in die des Königs eindrucksvolle Pfalzanlage schräg hineingesetzt worden war. Mit einem Turm, der alles andere überragte.

»Was für ein hässliches Holzdach«, sagte der König.

Für Gebete fehlte Ezra die Zeit. Der gesamte Tag stand im Zeichen der Rückkehr des Königs. Karl hatte Einhard ausrichten lassen, alles für eine Dankesmesse vorzubereiten, die am kommenden Tag in der capella abgehalten werden sollte. Den Hinweis Liutgards, das Gotteshaus sei noch nicht geweiht, wehrte er mit der Bemerkung ab, man habe die Messe wie einen Gottesdienst unter freiem Himmel zu betrachten, da diese Kirche eines Daches entbehre. Niemand dürfe es wagen, die absurde

Holzkonstruktion in seiner Gegenwart als solches zu bezeichnen.

»Allahu akbar«, flüsterte Ezra, als sie sich am Spätnachmittag daranmachte, die letzten bunten Steinchen in das Mosaik der Rundung im Obergeschoss zu drücken. Sie war froh, ein wenig abseits des hektischen Aufräumens, des Fortschaffens von Werkzeugen, Gerätschaften und des wilden Putzens und Polierens in einem Eckchen für sich zu sein. Denn sie musste dringend mit ihrem Gott

reden. Ihn um Gnade anflehen.

Heute Nacht, wenn die anderen schlafen, werde ich dir, Allah, dem alles Lob gebührt, die vorgeschriebene Ehre erweisen. Ich bitte dich, erbarme dich meiner, auch wenn ich gefehlt habe. Allah, Fürst der Gläubigen, ich ersuche Deinen Schutz: Schicke mir meine monatliche Regel!

Diese war schon seit zwei Wochen überfällig. Mit Lucas hatte sie darüber nicht gesprochen, da sie ihn nicht beunruhigen wollte. Wie einige Monate zuvor, als es ihm

eines Nachts nicht geglückt war, rechtzeitig von ihr abzulassen. Die Angst, seine Saat könne in ihr aufgehen, hatte ihn noch in derselben Nacht in das Viertel der Ärmsten der Armen getrieben. Dort hatte er einer Hure das Geheimnis entlockt, wie die Blutung ausgelöst werden könne. Damals hatte ihr der Weinsud aus Stinkwacholder, Eisenkraut, Selleriewurzel, Liebstöckel, Fenchel und Petersilie geholfen. Doch diesmal schien das Mittel versagt zu haben, wiewohl sie sich während der Einnahme

dieses ekelerregenden Trankes auf einen Topf mit frisch überbrühten Zwiebeln gesetzt und anschließend Rainfarn, Fieberkraut und Beifuß mit Butter vermischt auf ihren Nabel gelegt hatte. Von alledem war ihr nur schlecht geworden. Die Blutung hatte nicht eingesetzt.

Sie blickte ins westliche Galeriejoch hinüber zu der Stelle, wo die Marmorplatten lagen, aus denen der künftige Königsthron zusammengesetzt werden sollte. Dies seien Spolien von der Grabeskirche in Jerusalem, war

ehrfürchtig gemunkelt worden, aber das mochte sie nicht recht glauben. Schließlich waren in eine der seitlichen Platten die feinen Linien genau jenes Brettspiels eingeritzt, das sie in ihrer Kindheit oft mit Dunja gespielt hatte. Zu einer Zeit, da sie noch ein sorgloser Knabe gewesen war und nicht hatte befürchten müssen, ungewollt Mutter zu werden. Als es noch keine Wiesel in ihrem Leben gab. Nein, daran wollte sie jetzt nicht denken!

Sie tat es dennoch und begann zu würgen. Wie damals, als ihr

Lucas, Tage nach seinem Besuch bei der Hure, davon erzählt hatte.
»Damit eine Frau nicht empfängt, muss man einem lebenden Wiesel die Hoden entfernen, diese in eine Eselshaut wickeln und der Frau umbinden.«

Nein, es gab Grenzen, die nicht überschritten werden durften.

Wenn du, oh mein Herr, entschieden hast, in mir ein Kind wachsen zu lassen, dann sei es so. Du bist der Verzeihende, und ich bin die Sünderin, und wer außer dem Verzeihenden kann gegenüber der

Sünderin barmherzig sein? Wenn ich weiß, dass ich trotz meiner Verfehlungen in deiner Gnade stehe, allmächtiger Allah, wird sich alles zum Guten wenden. Mit Kind oder ohne. Schicke mir ein Zeichen, barmherziger Allah.

Lucas' Stimme riss sie aus ihrer Anrufung: »Ezra, bist du fertig?«

Leicht benommen, blickte sie auf die Rundung des Bodens. Sie hatte alle Steine eingesetzt. Mühsam richtete sie sich auf, streckte sich und nickte. Ihre Knie schmerzten. Lucas strich ihr sanft über den Kopf.

»Du musst dich bereit machen, Ezra. Du willst doch nicht den triumphalen Einzug des Königs verpassen.« Er bückte sich und schob die Öllampe, in deren Licht Ezra gearbeitet hatte, näher an das fertige Mosaik heran.

»Sehr schön«, sagte er, stutzte dann und ging in die Knie, um das Werk genauer zu betrachten.

»Wann hast du denn die Vorlage hierfür gezeichnet?«, fragte er verblüfft.

Ezra zuckte mit den Schultern. Welche Vorlage? Sie hatte lediglich

bunte Steinchen nebeneinandergesetzt und sich über deren Anordnung wenig Gedanken gemacht. Die Arbeit hatte sich während ihrer Anrufung Allahs wie von selbst erledigt.

»Wer ist das?«, fragte Lucas und klopfte mit einem Finger auf das Mosaik. »Wen hast du da abgebildet? Jemanden aus deiner Heimat?«

Ezra sah ihn an, als hätte er den Verstand verloren. Erst dann schaute sie dorthin, worauf sein Finger wies. Sie wischte sich über

die Augen. Was sie sah, konnte unmöglich vorhanden sein. Aber es war unverkennbar da, von ihr selbst in Stein gesetzt. Sie atmete tief durch und fiel wieder auf die Knie. Tränen traten ihr in die Augen.

Danke, oh mein Herr, dass ich noch in deiner Gnade stehe.
Barmherziger Allah, Dein Name sei gepriesen, Du bist der Schöpfer, und ich bin dein Geschöpf.

Voller Ehrfurcht streckte sie einen Finger aus und zeichnete mit ihm die Konturen von Kopf und Turban eines Mannes nach, der sie

aus dem Mosaik heraus anzulächeln schien. Allah, der Barmherzige, hatte ihre Hand geführt und ihr durch Mohammed, seinen Propheten, Segen und Frieden auf ihn, ein Zeichen gesandt. Alles würde gut werden.

viele Stunden später

Mit einer Schalenlampe in der Hand blickte Ezra über die weite, stille Wasserfläche, aus der Fäden aus Dampf aufstiegen. Gleich würde sie

nach langer Zeit endlich wieder ihren ganzen Körper in reinigendes Nass tauchen und sich in warmer Dunkelheit treiben lassen können. Sie kostete die Vorfreude aus, merkte erst jetzt, wie sehr ihr das Bad gefehlt hatte. Denn seitdem sie mit Lucas in einer Kammer schlief, hatte sie ihre nächtlichen Ausflüge ins Badehaus eingestellt. Doch nach den Ereignissen dieses Tages bedurfte sie einer gründlichen und besonderen Reinigung, ehe sie sich mit ihren Gebeten an Allah wenden und ihm für sein Zeichen gebührend

danken würde. Lucas hatte tief geschlafen, als sie aus der Kammer geschlichen war. Sollte er vorzeitig erwachen, würde ihre Abwesenheit ihn nicht beunruhigen. Er wusste, dass sie manchmal zu sehr später Stunde die Zwiesprache mit ihrem Gott suchte und diese in lauen Sommernächten auch gern unter freiem Himmel abhielt. Es würde ihn nur verwundern, dass sie gerade nach diesem überaus anstrengenden Tag auf ihre Nachtruhe verzichtete.

Der König hatte Ezra und Lucas bei der Abendmahlzeit nur flüchtig begrüßt, ehe er sich an die von ihrem Tisch weit entfernte erhöhte Tafel begeben hatte. Was dort, inmitten seiner Familie, zwischen Würdenträgern und einer überraschend eingetroffenen Abordnung aus Konstantinopel besprochen wurde, drang nicht zu den unteren Tischen vor. Nur Odo war an die königliche Tafel gerufen worden. Zu einem überaus kurzen Wortwechsel.

»Morgen«, sagte Odo finster, als

er zu Lucas und Ezra an den Tisch zurückkehrte. Er griff nach seinem Becher und leerte ihn in einem Zug. »Morgen will er wissen, wie und wann die Kuppel gebaut wird. Er will sich nicht länger hinhalten lassen. Morgen sind wir erledigt.«

Ezra stellte das Licht am Beckenrand ab, zog die Tunika aus, faltete sie zusammen und ließ sich dann langsam ins warme Wasser gleiten. Wie wohltuend, dachte sie, in einer unendlichen Stille dahinschwebend. So stelle ich mir

das Paradies vor. Frei von Lärm, von Schmutz, von Verfall und üblen Ausdünstungen. Könnte ich doch für allezeit hier verweilen.

Das Licht in der Schale flackerte. Mit lautem Knall fiel eine Tür ins Schloss.

All dies nahm Ezra wahr, doch es riss sie noch nicht gänzlich aus ihrer Versenkung. Frei von Menschen, dachte sie, ich habe mir ein Paradies frei von Menschen vorgestellt. Ist denn, wer es betritt, noch Mensch zu nennen?

Es war eindeutig ein Mensch, der

jetzt am Beckenrand stand, ins Wasser blickte und die zusammengefaltete Tunika aufhob.

»Schau an, ich habe Gesellschaft.«

Sie kannte diese helle männliche Stimme.

»Zeig dich deinem König, wer immer du sein magst.«

Kein Schreck hätte größer sein können. Ezra ließ Kopf und Körper gänzlich im Wasser verschwinden. Um Atem ringend, tauchte sie wieder auf, blickte entsetzt auf die Gestalt am Beckenrand und

bewegte sich, so schnell sie konnte, auf die gegenüberliegende Seite des Beckens zu, bemüht, ihren ganzen Körper von dunklem Wasser bedeckt zu halten.

Karl stemmte die Hände in die Hüften.

»Sofort herauskommen«, befahl er.

Ezra hatte das Ende des Beckens erreicht. Verzweifelt starrte sie nach rechts, wo sich eine Gittertür zur Freiheit öffnete. Wenn sie sich eilte, könnte sie es schaffen, hinauszuschlüpfen und einfach

davonzulaufen. Sie holte tief Luft, warf das nasse Haar in den Nacken, zog sich am Beckenrand aus dem Wasser und rannte auf die Tür zu.

»Dieser Eingang wird verschlossen, wenn ich mich in der Stadt aufhalte«, hörte sie die Stimme des Königs näher kommen, während sie verzweifelt am Knauf rüttelte. »Weshalb willst du davonlaufen? Wer bist du? Zeig dich mir!«

Die Stimme war jetzt sehr nah. Den Türknauf umklammernd, sank Ezra zu Boden. Diese Scham

würde sie nicht überleben.

»Ein Weib«, sagte Karl erstaunt und begann zu lachen.

»Wenn sich ein nacktes Weib in meinem Bad tummelt, möge es sich umdrehen. Das ist ein Befehl.«

Befehlen von Königen durfte sich niemand widersetzen. Zum Sterben bereit, wandte sich Ezra um. Sie stellte sich aufrecht hin. Zumindest das war sie ihrem Schöpfer schuldig; sie würde diese Welt nicht zusammengekauert verlassen. Wasser tröpfelte ihren Leib hinab. Mit dem linken Arm mühte sie sich,

ihre Brust zu bedecken, die rechte Hand hielt sie vor ihren Schoß.

»Ich bitte untertänigst um Verzeihung«, murmelte sie, ohne sich zu rühren oder aufzublicken. Und dann sah sie es. Dunkle Tropfen, die auf die hellblauen Mosaiksteine des Badehauses träufelten. Blutige Tropfen, die aus ihrem Körper kamen. Allah hatte ihre Gebete erhört.

Sie hob die Lider.

»Danke«, sagte sie laut. Und lächelte den König an.

kapitel 12

portale

Oh du, der du die Menschen in die Mühsal
stürzest,
Du machst, dass Sorge wie des Elends
Ursach weicht,
Oh lass mich nie begehren, was sich mir
versagte;
Wie mancher der begehrt, hat nie sein Ziel
erreicht.
Aus 1001 Nacht (die 833. Nacht)

Lächelte sie? Im Dämmerlicht der
Halle war dies schwer zu erkennen,
doch dem König schien, als habe

das Weiß ihrer Zähne kurz aufgeblitzt. Diese Schamlosigkeit ließ ihm den Atem stocken. Zugleich entfachte sie in ihm eine wohlvertraute Glut. Die er im wilden Sachsenland angesichts eines dahergelaufenen Mädchens sofort geschürt hätte, aber inmitten seiner Aachener Residenz musste er dieses Feuer klein halten; die Gier bändigen, bis er wusste, mit wem er es zu tun hatte.

»Gib dich deinem König zu erkennen«, wiederholte Karl scharf. Er verwarf den Gedanken, einer

seiner Getreuen könne ihm eine Dirne als Willkommensgruß in das Badehaus gesandt haben. Keiner von ihnen hätte ahnen können, dass ihn in der Nacht seiner Rückkehr zu so später Stunde die Lust auf ein warmes Bad überkommen würde. Und alle wussten, dass er, der seine Höflinge tagsüber gern zu sich ins Wasser scheuchte, keinen Menschen vorzufinden wünschte, wenn er seinen müden Gliedern nachts ein erholsames Bad gönnte.

»Es tut mir leid. Der Herr König

kennt mich nicht«, antwortete Ezra leise.

Nein, dachte er, ich kenne sie tatsächlich nicht. Noch nie habe ich ein solch seltsam klingendes Fränkisch vernommen, hart und doch melodisch. Wo mag diese Frau herkommen? Ist sie vielleicht die fremdstämmige Gespielin einer der Wachen, die darauf achten sollen, dass sich kein Unbefugter hier hineinschleicht?

Er strengte seine Augen an. Gegen die Tür gedrückt, zeichneten sich deutlich die Konturen eines

sehr jungen Weibes ab. Doch das nachtdunkle nasse Haar der Frau reichte ihr kaum weiter als bis an die Schultern. So kurzes Haar trugen nur erkrankte Frauen, solche, die Leid erlebt oder große Schuld auf sich geladen hatten. Wie konnte ein derartiges Weib den Weg in sein Badehaus gefunden haben? Was trieb sie hier?

»Dein Name!«

»Den möchte ich nicht nennen. Es wäre besser, der Herr König ließe mich gehen.«

»Du wagst es, Dirne, so zu mir

zu sprechen?«

»Ich wage nichts. Ich habe Angst.«

»Dein Name!«

Ezra zitterte am ganzen Leib.

»Theresa«, brachte sie schließlich flüsternd hervor. Voller Staunen spürte sie, wie ihre Angst nachließ. Einmal ausgesprochen, dünkte ihr der Name, auf den ihr Vater sie einst getauft hatte, wie eine Tarnkappe. Wenn sie sich den Namen Theresa überzog, konnte Ezra nichts Böses widerfahren.

»Theresa, Theresa«, wiederholte

Karl verärgert. Er kannte keine Theresa, zu der diese Gestalt passte. »Und weiter? Wer ist dein Vater?«

»Sein Name würde den Herrn König unglücklich machen.«

»Ich werde deinen Herrn Vater unglücklich machen! Und dich auch. Du wagst es, seinen Namen zu verheimlichen! Du wagst es, dich in mein Bad zu stehlen! Widerworte zu geben! Gott sei dir gnädig, Weib!«

Eine große Welle schwappte über seine Füße. Er wandte sich ungehalten um.

»Wer noch hat sich hierhergewagt?«, donnerte er über die Wasserfläche, die mit einem Male keine mehr war. Das eingefriedete nasse Element hatte sich in eine brodelnde, schäumende und tosende See verwandelt. Da erkannte Karl: Eine höhere Macht hatte eingegriffen.

Ezra, die das Beben des Bodens unter ihren Füßen und das Zittern der Tür in ihrem Rücken gespürt hatte, nutzte den Augenblick. Sie riss dem König ihre Tunika aus der Hand und stürzte in langen Sätzen

auf den Haupteingang zu.

Karl ließ sie fliehen. Er blickte ihr nach, sah dann den Wellengang abebben und den Schaum zurückweichen. Er atmete tief durch.

Gott ist ihr gnädig und uns auch, dachte er, als er sein Hemd ablegte. Er war sehr müde. Ich werde später herausfinden, wer diese Theresa ist. Sie muss in irgendeiner Verbindung zu meinem Hof stehen, sonst hätte sie nicht hier hereinkommen können. Mit knackenden Gliedmaßen ließ er sich

auf dem Beckenrand nieder und genoss das warme Wasser, das jetzt sanft seine Waden umschmeichelte.

Zum Glück war es nur ein kleines Erdbeben gewesen. Es hatte keine sichtbaren Schäden an der Kirche angerichtet, wovon sich Ezra am nächsten Morgen überzeugen konnte. Sie nahm freiwillig an der heiligen Messe teil, vor der sie sich an diesem bedeutenden Tag ohnehin nicht hätte drücken können. Dankbar für die dicht

gedrängte Menschenmenge, die ihr erlaubte, sich unauffällig an Lucas zu schmiegen, stand sie im Oktogon zwischen Odo und seinem Sohn. Müdigkeit drohte sie zu übermannen. Was ihr von der Nacht geblieben war, hatte sie im Gebet verbracht, um Allah für seine Barmherzigkeit und Gnade zu danken. Mit ähnlich klingenden Anrufungen und Formulierungen huldigte nun die verzückte Christengemeinde ihrem Gott. Ezra fragte sich allerdings, ob die Inbrunst der Menschen nicht eher

durch das eindrucksvolle Spektakel hervorgerufen wurde als durch die Zwiesprache mit dem Schöpfer.

»Zum ersten Mal wird hier in Aachen die gesamte Messe nach römischem Ritus abgehalten«, hatte ihnen Einhard zuvor erläutert.

»Dieser Messritus gilt jetzt überall im Reich.«

Ezra verstand zwar nicht, was damit gemeint war, aber sie fand die Andacht durchaus feierlich. Trotz ihrer Vorbehalte konnte sie sich nicht der Magie dieser opulenten Kulthandlung entziehen.

Bei den Klängen der gesungenen Liturgie und den gregorianischen Chorälen liefen ihr wohlige Schauer über den Rücken.

Wie alle anderen reckte auch sie sich, um einen Blick auf den feingewandeten König und dessen Familie nahe dem riesigen alten Altar zu erhaschen. Dieser war am Vortag mit viel Mühen in die capella geschafft und, um achtunddreißig Grad gedreht, wieder auf genau den Platz gestellt worden, den er in der alten Holzkirche König Pippins innegehabt hatte. Dessen Sohn

nahm diesmal noch im Untergeschoss inmitten seines Volkes an der Messe teil. Das würde sich allerdings ändern, sobald der Marmorthron in der Loge auf der Empore zusammengebaut worden war.

Ezra versuchte, alle Gedanken an die beschämende Begegnung der Nacht zu verdrängen. Theresa hat nackt vor dem König gestanden, redete sie sich ein, Theresa hat ihm Widerworte gegeben und ist vor ihm geflüchtet. Theresa wird sich nie wieder im Bad blicken lassen.

Wie schon Xenia kann ich auch Theresa für alle Zeit verschwinden lassen. Damit nichts geschehen ist, was mich bekümmern könnte.

Begierig atmete Ezra Schwaden des Weihrauchs ein. Ob der wohl auch aus dem Oman stammte, wie der vertraute Wohlgeruch, der überall in Bagdad verströmt wurde? Der heimatliche Duft ließ Tränen in ihre Augen treten. Dieser Bau ist Teil meines Zuhauses, meines Bagdads, dachte sie und musterte die acht mächtigen Bogentore und den arabisch anmutenden Umgang

des Untergeschosses, als nähme sie dies alles zum ersten Mal wahr. Ihr Blick glitt nach oben zu dem ausladenden Kranzgesims, hin zu den verschiedenfarbigen übereinandergestellten Säulen in den steilen Arkaden und höher hinauf, dorthin, wo die Morgensonne aus den noch nicht verschlossenen Fenstern hineinstrahlte und den oberen Teil des Oktogons in ein wundersames Licht tauchte. Leider beleuchtete sie auch die wenig schmückenden Verstreibungen des hölzernen

Zeltdachs. Wiewohl sie Nacken und Aussicht schmerzten, zwang sich Ezra, den Blick nach oben gerichtet zu halten. Sie flehte um eine Eingebung. Wie nur hatte die Kuppel in ihrem Traum ausgesehen? Sie wusste es nicht mehr. Sie wusste nur, dass der Wüstenturm ihres Traumes erst dann vollendet sein würde, wenn ihn ein steinernes Halbrund krönte.

»Dem König gefällt seine capella«, hatte Einhard ihnen vor der Messe zugeraunt. »Das wird er euch nach dem Gottesdienst selbst

sagen. Haltet euch bereit; ich werde euch dann gleich zu ihm bringen.«

Nach der Messe bedeutete er ihnen zu warten, bis alle anderen die Kirche durch das Portal im Westwerk verlassen hatten. Ezra lächelte, als sie sah und hörte, wie das große vorläufige Holztor geöffnet wurde. Nicht nur die Kuppel brauchte ihre Zeit. Alboin hatte ihr verraten, seine Leute würden jahrelang an den Flügeln für das vorgesehene riesige Eingangsportal und an den weiteren

vier Türen der Kirche arbeiten müssen. Die Portale römischer Kuppelbauten, erläuterte er, seien einst aus starken Holzbohlen gezimmert und dann mit Bronzeblech beschlagen worden. König Karl aber wünschte sich etwas Besseres, nämlich massive Flügeltüren aus einem Guss.

Das Hauptportal sollte sich nach innen öffnen und auch von innen durch Querbalken verschlossen werden. Damit die Türflügel später ungehindert bewegt werden könnten, hatte Iosefos schon zu

Beginn der Bauarbeiten Raum in den gewaltigen Mauern aussparen lassen.

»Die Zeit des Königs ist kostbar«, sagte Einhard, als alle anderen die Kirche verlassen hatten. »Zumal er sich noch mit den Gesandten aus Ostrom befassen muss. Offenbar will ihm Kaiserin Irene ein Friedensangebot unterbreiten. Fasst euch also kurz.« Er deutete mit dem Daumen nach oben: »Nur über den Bau der Kuppel werdet ihr ihm ausführlich Bericht erstatten müssen. Seine Wissbegier

diesbezüglich ist übergroß. Lange wird er sich dieses Holzdach nämlich nicht mehr gefallen lassen. Und jetzt kommt.«

Vor der Kirche standen noch viele Menschen in Gruppen beieinander und unterhielten sich angeregt. Die meisten hatten das neue Bauwerk zum ersten Mal von innen gesehen. Sie waren gehörig beeindruckt, wie Ezra einigen Gesprächsfetzen entnahm. Wartet, dachte sie, bis ihr erst die Kuppel seht!

Zu ihrer Überraschung drängte sich vor dem Portal des Palatiums

unter lautem Geschrei eine große Menge zerlumpter und schmutziger Gestalten. Die Leute schoben und beschimpften sich; sie schlugen aufeinander ein, bückten und reckten sich, rieben sich die Augen oder hatten die Arme mit den Handflächen nach oben ausgestreckt. Ezra rannte los, als sie erkannte, dass ein Kind zertrampelt zu werden drohte. Gerade noch rechtzeitig zog eine Frau den am Kopf blutenden Knaben vom Boden. Doch sie legte ihn am Rand des Gedränges einfach

auf der Erde ab und stürzte sich sofort wieder in die Menge zurück. Ezra lief auf das Kind zu und ging vor ihm in die Hocke. Als sie sich die Verletzung an seinem Kopf näher ansehen wollte, spie ihr der Knabe jedoch ins Gesicht. Er rappelte sich auf, stieß Ezra vor die Brust und rannte dorthin zurück, wo die Menge tobte.

Ezra erhob sich. Vor dem Portal des Palatiums machte sie die Ursache dieses seltsamen Tumultes aus: Auf den Stufen stand König Ludwig von Aquitanien und warf

schwungvoll Münzen und winzige glitzernde Gegenstände in die Menge. Ezra hatte schon gehört, dass kein Mitglied der Herrscherfamilie mehr Almosen an Arme und Bedürftige verteilte als des Königs jüngster Sohn. Jetzt war sie selbst Zeugin dieser viel bewunderten Barmherzigkeit geworden.

»Macht Platz, lasst uns durch«, versuchte Einhard sich Gehör zu verschaffen. »Wir müssen dort hinein.«

König Ludwig hielt in seinem

Wohltätigkeitswerk inne und forderte die Leute mit einer Handbewegung auf, Platz zu machen. Gehorsam bewegten sich die ausgezeichneten Gestalten zur Seite und gaben eine Gasse frei.

»Sei gegrüßt, König Ludwig«, sagte Einhard.

Freundlich erwiderte Ludwig den Gruß.

»Ihr wollt zu meinem Vater?«, fragte er Einhard.

»Gewiss, er hat uns zu sich bestellt.«

»Hinein mit euch; er wartet nicht

gern.«

Mit einer großzügigen Handbewegung bedeutete er dem Grüppchen, sich ins Palatium zu verfügen. Als Einhard, Odo und Lucas schon durch die Tür getreten waren, eilte auch Ezra herbei. Ludwig stellte sich ihr in den Weg. Seine Augen verengten sich.

»Als Missgeburt ist dir der Zutritt zu diesem edlen Haus verwehrt«, beschied er ihr.

Sie schüttelte verärgert den Kopf und deutete auf das Portal. Das Volk unterhalb der Stufen sah

unterdessen, dass der Beutel mit Kostbarkeiten noch nicht geleert war. Es begann erst zu murren, dann zu brüllen: »Mehr, mehr, mehr!«

»Hier habt ihr mehr!«, rief der Königssohn hinunter. Er versetzte Ezra einen so heftigen Stoß, dass sie das Gleichgewicht verlor und die Treppe hinabstürzte. Die Menge wich zurück.

»Sieh selbst, du elender Wurm«, rief Ludwig zu ihr hinunter. »Nicht einmal diese armen Teufel wollen dich haben. Wie sollten sie auch,

wenn sich sogar deine eigene Mutter von dir abgekehrt hat! Und da wagst du es noch, in des Königs Palatium Einlass zu fordern!«

Ezra rappelte sich auf und wischte sich den Staub von Kleidung, Körper und Gesicht. Von ein paar Schrammen abgesehen, war sie unverletzt geblieben. Erschrocken starrte sie den Königssohn an, der weitere Schmähungen über sie ausschüttete. Womit hatte sie diese Beschimpfung verdient? Was hatte sie getan? Hatte der König sie im

Badehaus doch erkannt und den nächtlichen Vorfall im Familienkreis zum Besten gegeben? Sie zum Freiwild erklärt? Aber weshalb hatte man ihr dann Zutritt in die capella gewährt? Ludwigs nächste Worte beruhigten sie – so verstörend der Satz auch war:

»Wir haben dich lange genug durchgefüttert, du Sohn einer gottlosen Ratte; kehre zu dem Busch zurück, unter dem du hervorgekrochen bist.« Er hob das Säckel, aus dem er zuvor so großzügig Almosen verteilt hatte,

und drehte es um. Mit den Worten:
»Das möge dir die Reise in die
Hölle versüßen; die Blattern über
dich und Deinesgleichen!«, ließ er
den Rest des Inhalts die Stufen
hinunterklimpern.

Ezra spürte die angespannte
Stille hinter sich. In wenigen
Augenblicken würde sich die Menge
über sie hinweg auf Münzen und
Kleinode stürzen. Doch solange
Ludwig wie ein Rachegott auf dem
Treppenabsatz Gericht über sie
hielt, wagte es keiner, sich zu
rühren.

»Ezra, wo bleibst du?«

Einhard blickte zur Tür hinaus. Er erfasste die Lage mit einem Blick.

»Der Architectulus steht unter dem Schutz des Königs, Ludwig«, sagte er mit leisem Vorwurf. Der Angesprochene verzog das Gesicht, widersprach dem Schreiber jedoch nicht und kehrte ins Haus zurück.

Einhard gehörte zu den wenigen einflussreichen Menschen am Hof, die Ludwig auf seiner Seite wusste und nicht verärgern wollte. Der Königssohn führte dies auf die Tatsache zurück, dass er im

Gegensatz zu seinen beiden Brüdern sehr viel Zeit mit dem Studium der Bibel verbrachte hatte. Er wäre verwundert gewesen, hätte er den wahren Grund für Einhards Zuneigung gekannt, dass der Schreiber nämlich den in seinem Glauben so Einsamen in sein ganz eigenes Bündnis der Außenseiter aufgenommen hatte. Denn ein solcher war auch des Königs jüngster Sohn – und zwar in seiner eigenen Familie. Sein Vater verachtete ihn, seine gewitzten Schwestern machten sich über ihn

lustig, und seine Brüder hielten ihn für einen beschränkten Schwächling. Gute Gründe für Einhard, Ludwig unter seine Fittiche zu nehmen.

Der Schreiber eilte die Stufen hinab und reichte Ezra eine Hand, die sie dankbar ergriff. Tränen liefen über ihre Wangen.

»Der König von Aquitanien ist ein guter Mensch«, versuchte Einhard, sie zu beruhigen. »Nur packt ihn manchmal leider ein unguter Übereifer. Und jetzt wisch dir das Gesicht ab, Ezra.«

Karl fasste sich mit seinem Lob für die Ausgestaltung der Kirche kurz, erwähnte die Kuppel mit keinem Wort und brachte dann seine tiefe Trauer über den Tod des Iosefos zum Ausdruck.

»Damit es zu keinem Missverständnis kommt«, sagte er, »ich betrachte den Sturz deines verehrten Vaters, lieber Architectulus, keinesfalls als ein Gottesurteil.«

»Das hat niemand behauptet«, meldete sich Odo erschrocken zu Wort.

»Nein, mein geschätzter Meister Odo, und das wird auch keiner tun. Wenn es im Leben von Meister Iosefos überhaupt ein Gottesurteil gegeben hat, dann ist es gefällt worden, als er seinen ersten Sturz in Konstantinopel überlebt hat. Post mortem erkläre ich ihn also offiziell für unschuldig am Tod seines Meisters. Und jetzt bitte ich euch andere, mich mit dem Architectulus allein zu lassen.«

Odo und Einhard verließen den Raum, Lucas blieb unschlüssig an der Tür stehen.

»Auch du bist entlassen, Lucas.«

»Verzeih, Herr König«, meldete sich Lucas zu Wort. »Meine Anwesenheit könnte der besseren Verständigung dienen. Unsere langjährige gemeinsame Arbeit hat mich mit Ezras Gestik und Mimik sehr vertraut gemacht. Ich könnte beim Übersetzen behilflich sein.«

Ein Lächeln zuckte um des Königs Mund, als er Lucas noch einmal streng aufforderte, sich zu entfernen.

Zu Ezras Überraschung bedeutete ihr der König, sich zu

setzen. Sie zog einen Hocker heran und ließ sich auf seiner Kante nieder.

»Lass mich dir noch einmal mein Beileid aussprechen, mein lieber Architectulus«, begann Karl. »Es ist höchst betrüblich, dass du nach diesem tragischen Unfall keinen Ort hast, an dem du um deinen Vater trauern kannst.«

Ezra schüttelte den Kopf und malte mit den Händen die Umrisse der capella in die Luft.

»Es ist schön«, sagte Karl, »dass du der Seele deines Vaters in jenem

Gebäude gedenken kannst, dem er seine letzten Lebensjahre gewidmet hat. Ich habe alles in meiner Macht Stehende getan, um seine Grabstätte und deine Mutter zu finden. Bislang leider erfolglos. Aber ich habe die Suche nicht aufgegeben. Du verstehst meine Worte?«

Ezra nickte.

»Ich freue mich, dass deine Stummheit dich nicht daran gehindert hat, unsere Sprache zu erlernen.« Plötzlich verschwand jegliche Weichheit aus seiner

Stimme. Herrisch befahl er: »Nimm das Haar aus dem Gesicht!«

Ezra blickte erschrocken auf.

Der König nickte ihr aufmunternd zu. »Los!«

Mit den gespreizten Fingern der linken Hand fuhr sie sich rasch durch den Schopf.

»Nein«, sagte Karl. »Nicht so. Befrei dein ganzes Gesicht von diesen Zotteln.« Er deutete auf eine große Wasserschale, die auf einem kleinen Tisch in der Ecke stand.

»Steck deinen Kopf da hinein«, forderte er Ezra auf, »bis alle Haare

nass sind. Und dann streiche sie dir ganz aus dem Gesicht und sieh mich an.«

Er schickt mich zur Schlachtbank, dachte Ezra. Hier kann ich nicht einfach zur Tür hinausrennen.

Sie tat, wie ihr befohlen.

»Stell dich jetzt vor mich.«

Der König zeigte keinerlei Regung und sprach kein Wort, als er in das fein geschnittene bloße Antlitz des Menschen sah, den er bislang Architectulus genannt hatte und dem das nachtdunkle nasse Haar kaum weiter als bis an die

Schultern reichte.

Unter seinem stetigen Blick wurde es Ezra immer unbehaglicher.

Er weiß es, dachte sie; überlegt er, wie er mich bestrafen soll? Wird er mich mit Schimpf und Schande davonjagen? Wohin schafft man unliebsame Frauen im Frankenland? In Bagdad würde man mich in einen Harem stecken.

Karls letzte Zweifel waren in der Tat geschwunden. Sein Architectulus war ein Mädchen, ein ausnehmend schönes zudem und

höchstwahrscheinlich dasselbe, das ihm im Badehaus so verwegen die Stirn geboten hatte. Ein mutiges und zielstrebiges Geschöpf. Er würde sich diese Tatsache zunutze machen.

Ezra wäre überrascht gewesen, wie viele als Männer verkleidete Frauen dem König bereits begegnet waren. Die meisten hatte er gewähren lassen. Manche hatte die Not dazu gezwungen, sich als Knecht zu verdingen oder andere körperliche Arbeiten zu verrichten, die Männern vorbehalten waren.

Diese Frauen sahen in der Verkleidung ein notwendiges Übel und legten sie ab, wenn es ihnen wieder besser erging.

Doch es gab auch andere.

Frauen, die es leidenschaftlich nach einer bestimmten Aufgabe drängte, die sich zu besonderen Leistungen berufen fühlten. Frauen, die über Talente verfügten, die ihnen Gott verliehen hatte, die sie aber ihres Geschlechtes wegen nicht ausbilden durften. Talente, die Gott und der Welt verloren gingen, wenn diese Frauen ihrer Bestimmung nicht zu

folgen vermochten.

Diesem bedauerlichen Zustand hatte der König zumindest in seinem eigenen Haushalt abgeholfen. Er bestand darauf, seinen Töchtern die gleiche Bildung zukommen zu lassen wie seinen Söhnen. Zudem konnten sie alle hervorragend reiten, Bogen schießen und sich so vieler standesgemäßer Liebhaber erfreuen, wie sie wünschten.

Aber Ezra war keine Königstochter. Und sie lebte schon viel zu lange an seinem Hof, als

dass aus dem Architectulus eine Architectula werden durfte. Ein Weib, dachte er, das sich als Mann ausgibt, muss mehr als ein solcher leisten, um nicht entlarvt zu werden. Es ist ehrgeiziger und oft auch erfolgreicher, denn es hat sich selbst bezwungen, sein eigenes Geschlecht. Nie darf es sich auf seinen Erfolgen ausruhen, sondern muss ständig auf der Hut sein, in seinen Anstrengungen nicht nachzulassen.

Karl entsann sich seiner ersten Begegnung mit einer Frau in

Mannestracht. Er war noch sehr jung gewesen, als ihm auf einem Schlachtfeld plötzlich gewahr wurde, dass er Seit an Seit mit einem Weib kämpfte. Seine Verblüffung darob hätte ihn das Leben gekostet, wenn die unerschrockene Frau seinem Gegner nicht beherzt die Lanze in die Brust gebohrt hätte. Als er Jahre später zum König gekrönt wurde, verlieh er der Frau, die inzwischen als großer Recke gefeiert wurde, unter ihrem männlichen Namen einen Adelstitel, wohl wissend, dass

dieser niemals weitergegeben werden konnte.

Seiner unersättlichen Fleischeslust zum Trotz bestimmte diese Erfahrung, wie auch die Lebensgeschichte seiner diplomatisch so umtriebigen Mutter Bertrada, seine Einstellung zu Frauen und schärfte seinen Blick. Im Laufe der Jahre entdeckte er Weiber in Männerklöstern, an Werkbänken, als Herbergswirte und Miniaturmaler verkleidet. Einmal hätte er sogar einen angesehenen Goldschmied als Frau enttarnen

können, und er zweifelte nach wie vor am Geschlecht eines seiner erfolgreichsten Medici. Den er aus gutem Grund nicht zur Rede stellte. Denn er hatte beobachtet, wie ersprießlich und gewinnbringend die Arbeit ehrgeiziger Menschen in einer Welt sein konnte, die ihnen als Frauen den Zugang zu ihrer Berufung verwehrte.

Aber wie war es Ezra geglückt, ihn so lange hinters Licht zu führen? Zumal er die Wahrheit schon bei ihrer ersten Begegnung geahnt hatte, an jenem taunassen Morgen,

als er hatte wissen wollen, ob ein Jüngling oder eine Maid in dem Sarazenerkleid steckte. Architectus sum.

Eine in den Sand geschriebene Lüge. Neben einer in den gleichen Sand gezeichneten Vision. Die inzwischen wahr geworden war, wenn man einmal von der fehlenden Kuppel absah. Beim ersten Beleg ihres Talentes habe ich die Wahrheit nicht mehr wissen oder gar aussprechen wollen, dachte Karl. Bemerkenswert, wie sie jetzt meinem Blick standhält,

wie sie jede Faser ihres weiblichen Körpers beauftragt, ihre Angst zu verbergen. Sie ist wahrlich eine Meisterin der Täuschung.

Endlich öffnete er den Mund.

»Du weißt, was ich dich jetzt fragen werde?«

Ezra nickte unglücklich.

Karl genoss diesen Augenblick. Er kostete ihn sehr lange aus. Ein Rinnsal floss Ezras Stirn hinab. Sie kniff die Augen zu. Es war kein Wasser, sondern brennender Angstschweiß, den des Königs noch nicht gestellte Frage ausgelöst

hatte.

»Eigentlich sind es zwei Fragen«, fuhr der König mit unbekümmerter Stimme fort.

Ezra fürchtete sich vor allem vor der zweiten Frage. Würde der König sie auffordern, ihre Strafe selbst zu bestimmen? Um sie dann doch in der Luft reiten zu sehen? Würde er nach den liebevollen Worten über ihren Vater zu Beginn der Begegnung Iosefos schmähen und sein Andenken in den Schmutz ziehen? Würde er ihr, wie sein Sohn Ludwig, ein Almosen hinwerfen und

sie davonjagen? Würde er verlangen, dass sie ihm in sein Gemach folgte und ihm zu Willen war, bevor er über ihr weiteres Schicksal entschied?

Karl ahnte, was hinter der schönen nassen Stirn vorging. Er zögerte Ezras Qual noch ein wenig hinaus, erhob sich und wusch schweigend seine Hände in der Schüssel.

Dann wandte er sich wieder um und fragte unvermittelt: »Kannst du meine Kuppel so bauen, wie es dein Vater getan hätte?«

Ezra fasste sich ans Herz, das zu zerspringen drohte.

»Bist du dazu imstande? Das ist meine erste Frage!«

Ezra nickte.

»Und die zweite: Wann wird sie fertiggestellt sein?«

Ezra musste sich sammeln. Sie hob eine zitternde Hand, um anzuzeigen, dass sie nachdenken müsse, bevor sie eine Antwort geben könne.

Der König trat näher, ergriff ihre Hand und zählte die Finger ab.

»Fünf Jahre? Das ist zu lange!

Viel zu lange.«

Er ließ die Hand wieder los.

Taumelnd trat Ezra einen Schritt zurück. Ihre Knie waren immer noch weich. Doch ein großer Teil der Anspannung war von ihr abgefallen. Der König würde nicht über sie richten. Der König brauchte sie. Die Kuppel war ihm wichtiger als alles andere.

Sollte sie ihn tatsächlich dazu bringen können, sich noch fünf Jahre zu gedulden? Odo und Einhard hätten es nie gewagt, dem König eine so lange Bauzeit für den

krönenden Abschluss seiner capella vorzuschlagen. Auch sie hatte dies nicht getan; Karl hatte aus ihrer erhobenen Hand lediglich diesen Schluss gezogen. Die Könige lenken die Menschen, die Gelehrten die Könige, entsann sie sich eines Satzes aus ihrer Heimat. Hier hatte sie mit ihrer Hand gänzlich unbeabsichtigt den König zu einer Schlussfolgerung gelenkt. Allah hatte diese Hand geführt, ihr und den anderen Zeit geschenkt.

Ein Lächeln breitete sich auf ihrem schönen Antlitz aus, als sie

noch einmal die capella und danach eine liegende Acht in die Luft malte.

Karl runzelte die Stirn. Was wollte sie damit sagen? Sollte er Lucas nun doch herbeirufen lassen? Wo hatte er diese liegende Acht schon einmal gesehen?

Dann fiel ihm etwas ein, was auch ihn lächeln ließ. Der Omayyade Abdallah hatte dieses Zeichen unter eine Schrift gesetzt, in der er dem Frankenkönig unendliche Treue gelobt hatte. Er sandte einen Gruß nach Bagdad: Danke, Bruder Harun, dachte er,

nicht nur der Vater dieses Geschöpfes war ein höchst willkommenes Geschenk.

Hoffentlich sind meine Kampfhunde glücklich in deinem Reich angelangt und machen dir Freude. Ist alles gut gegangen, könnten sich meine Botschafter bereits auf dem Rückweg befinden. Er nickte Ezra freundlich zu.

»Du hast recht, Architectulus«, sagte er. »Wenn man für die Ewigkeit baut, für die Unendlichkeit, gleichen fünf Jahre einer winzigen Welle, die den Menschen am Rande

eines Wasserbeckens bei einem kleinen Erdbeben über die Füße plätschert.«

Ezra hielt die Luft an. Doch als der König sein Gleichnis nicht weiter ausführte, atmete sie durch und wagte es endlich, sich mit dem Ärmel die Stirn abzuwischen.

»Fünf Jahre also«, sagte Karl schließlich mit strenger Miene. »Ich gebe euch keinen Tag länger. Aber wenn du an dieser Aufgabe weiter mitwirken sollst, hast du gewisse Bedingungen zu erfüllen. Setz dich wieder hin.«

Ezra gehorchte, dankbar, nicht mehr auf ihre immer noch zitternden Knie vertrauen zu müssen.

»Erstens bleibst du diese ganze Zeit über mein Architectulus«, begann der König. »Kommt mir zu Ohren, dass irgendjemand, ganz gleich wer, daran zweifelt oder es gar tatsächlich besser weiß, wirst du mit Schimpf und Schande fortgejagt. Zweitens, aber das ergibt sich ja aus der ersten Bedingung, verzichtest du auf ...«, er räusperte sich, »... auf jenen

Vorgang, der dich mit Nachkommenschaft belasten könnte. Derartige Folgen darf ich an meinem Hof nicht dulden. Und drittens, sieh mich an, Architectulus ...«, er machte wieder eine Pause, ehe er fortfuhr, »... und drittens bleibt dir die Tür meines Badehauses Tag und Nacht und für alle Zeiten verschlossen. Erfüllst du diese Bedingungen, darfst du in Ruhe weiterarbeiten wie bisher und stehst unverbrüchlich unter meinem Schutz. Und jetzt kehre zu deiner Arbeit zurück.«

Ezra zog die Tür der kleinen Kammer leise ins Schloss und setzte sich zu Lucas auf den Rand des schmalen Bettes.

»Nun sag schon, was wollte er von dir?«, fragte Lucas ungeduldig.

»Er weiß alles«, raunte ihm Ezra zu.

»Alles? Was meinst du damit?«

Sie deutete an sich herunter.

»Über dich? Du meinst, er weiß, dass du ...«

Ezra nickte. Lucas sprang auf und lief wie ein Tier im Käfig in der winzigen Kammer auf und ab.

»Wie kann das sein?«

Ezra zog es vor, ihn darüber nicht aufzuklären. Sie zuckte mit den Schultern.

»Furchtbar, furchtbar! Wir müssen augenblicklich von hier verschwinden. Wo sollen wir hin? Was können wir tun? Was geschieht jetzt nur?«

Ezra streckte eine Hand aus, zog Lucas wieder neben sich aufs Bett und streichelte seine Wange.

»Nichts«, antwortete sie.

»Beruhige dich, Lucas. Der König möchte seine Kuppel haben. Die

ihm kein Franke wölben kann. Er setzt sein Vertrauen in das Kind von Meister Iosefos, und da ist es ihm scheinbar gleich, ob dieses nun männlich oder weiblich ist. Wir machen also weiter wie bisher.«

»In jeder Hinsicht?«

Sie nickte und bemerkte: »Nur in einer, Lucas, in einer ganz bestimmten Hinsicht müssen wir jetzt noch sehr viel achtsamer sein. Sonst ist alles verloren.«

bagdad, sommer 798

Alle Geschenke des Frankenkönigs hatten den Kalifen erreicht, von jenen Gegenständen abgesehen, die Lantfrid und Sigismund am Körper getragen hatten. Es reute Isaak zutiefst, dem Verlangen der beiden von Karl nach Bagdad entsandten Grafen nachgegeben und sich mit ihnen sowie den beiden Hundeführern und deren Meute so kurz vor Erreichen ihres Ziels von ihrer kleinen Karawane gelöst zu haben. Ihre Eile, die sagenumwobene Runde Stadt zu erreichen, hatte die beiden

fränkischen Edelleute das Leben gekostet. Isaak fühlte sich schuldig. Nach den Berichten über Beduinenangriffe hätte er damit rechnen müssen, dass vor den Toren Bagdads Beutejäger auf Reisende lauerten. Zum Glück waren Kämpfer aus der Stadt rechtzeitig aufgetaucht, um ihn selbst, den hinter ihm ziehenden Rest der Delegation und die Geschenke in Sicherheit zu bringen.

Zu seinem Erstaunen wurde Isaak diesmal nicht in den Audienzsaal

des Kalifen geführt. Der Wesir brachte ihn zu einem lang gestreckten Gebäude, aus dem die grauenvollsten Geräusche drangen, die Isaak je in seinem Leben gehört hatte.

»Dies ist der Palast der wilden Tiere«, erläuterte Yahya. »Nicht vielen Menschen ist vergönnt, ihn zu betreten, und noch viel weniger in Anwesenheit unseres geliebten Herrschers.«

Ehrfurchtsvoll deutete er auf eine schwarz gekleidete Erscheinung, die am Ende des langen Ganges hockte

und interessiert etwas beobachtete, das Isaaks Blick noch entzogen war.

Yahyas Erklärung, dass sich in diesem Bereich die Löwen befänden, fand Isaak höchst überflüssig, da sie an unzähligen dieser Raubtiere rechts und links des Ganges vorbeiliefen. Manche lagen, scheinbar gelangweilt oder schlafend, auf dem Stroh in ihrem Käfig, manche verschlangen riesige rohe Fleischstücke oder jagten große Vögel, die wild um sie herumflatterten, andere strichen bedrohlich fauchend durch ihren

Käfig, und wieder andere sprangen an die dicken Gitter und ließen ihre Tatzen zwischen den Stäben hervorschnellen. Eine unbehagliche Umgebung. Der Rauch aus unzähligen Duftbecken entlang des Ganges vermischte sich mit den Ausdünstungen der Tiere zu einem solch unerträglich scharfen Gestank, dass der noch immer geschwächte Isaak weitaus mehr damit beschäftigt war, bei Bewusstsein zu bleiben, als Yahyas langwierigen Ausführungen zu folgen.

Der Wesir blieb stehen, als sie in

der Mitte des Ganges angekommen waren.

»Dir wird die Ehre zuteil, Jude, drei Löwen auszuwählen«, sagte er mit einer ausladenden Handbewegung.

Isaak brach der Schweiß aus. Wozu sollte er drei Löwen auswählen? Irgendetwas in Yahyas Vortrag musste ihm entgangen sein. Hinter seiner Stirn arbeitete es. Er war nicht länger nur Fernhändler, sondern inzwischen auch Botschafter des fränkischen Königs und hatte dessen Geschenke

mitgeführt. Gleiches wurde gern mit Ähnlichem vergolten. König Karl hatte ihm Hunde mitgegeben. Sollte er etwa im Gegenzug drei lebendige Löwen ins Frankenland schaffen? Das war ein unmögliches Unterfangen, aber weigern konnte er sich auch nicht.

»Es wäre der Ehre König Karls förderlich, wenn deine Wahl auf die drei wildesten dieser noblen Tiere fiel.«

Die mich zerfleischen werden, ehe wir Bagdad überhaupt verlassen haben, dachte Isaak.

»Jedem dieser hundert Löwen ist ein Sklave zugeteilt, der ihn zähmen soll«, fuhr Yahya fort.

»Bedauerlicherweise überlebt nicht jeder von ihnen diese Aufgabe. Die es schaffen, sich die Tiere untertan zu machen, werden vornehm ausgestattet, erhalten Geschenke und dürfen an Festtagen die mit Ketten und Reifen geschmückten Löwen an der Leine führen und die Straße der Ehre säumen.«

»Ein schönes Bild«, befand Isaak und übertrug es in Gedanken in die Aachener Pfalzanlage. König Karl

würde ihn wohl eher fragen, wie denn ein Löwenbraten schmecke.

»Unser erlauchter Herr liebt seine großen Katzen«, sagte Yahya, »aber seinen Bruder Karl liebt er noch mehr und ist daher bereit, drei seiner edlen Löwen zu opfern, wenn ...« Er machte eine beziehungsreiche Pause.

Atemlos wartete Isaak auf die Fortsetzung des Satzes. Wenn die Tiere den König überhaupt erreichen, formulierte sein Hirn, wenn es mir gelingen sollte, sie mir untertan zu machen, wenn ...

»... wenn die Hunde ihrer Aufgabe gewachsen sind«, schloss Yahya.

Jetzt begriff Isaak überhaupt nichts mehr. Der Sturz vom Pferd hatte seinem Verstand offenbar größeren Schaden zugefügt. Er beschloss, sich vorerst zu nichts zu äußern, sondern einfach abzuwarten und den Dingen ihren Lauf zu lassen.

Yahya hatte sich wieder in Bewegung gesetzt. In respektvollem Abstand blieb er vor dem immer noch kauernenden Kalifen

stehen.

»Beherrscher der Gläubigen«, rief er. »Ich bringe dir den Dhimmi aus dem Frankenland.«

Zumindest wird mir jetzt eine Heimat zugeordnet, dachte Isaak, vielleicht sollte ich mir von Iosefos in Aachen ein Haus erbauen lassen. Wenn mich die Löwen vorher nicht fressen.

»Willkommen«, sagte der Kalif. Er erhob sich und deutete auf den Käfig vor sich. Aus diesem drang kein Löwengebrüll, sondern lautes Gebell. Isaak zählte nach. Neun der

zehn Molosser hatten den Angriff vor den Toren Bagdads überlebt.

»Mein Bruder König Karl kennt sich mit der Löwenjagd aus?«, fragte der Kalif Isaak.

Der entsann sich der abbasidischen Etikette und starrte den Kalifen unverwandt an.

»Gewiss, edelster Herrscher, wiewohl König Karl die Jagd auf Bären, Hirsche und Auerochsen ein wenig vertrauter ist.«

»Und auf Frauen. Er hat eine neue Gemahlin, wie ich hörte? Ist sie schön?«

»Wie der hellste Stern am nördlichen Firmament, oh Herr«, versicherte Isaak. Er erinnerte sich an sein Unbehagen, als ihn der Kalif bei seiner ersten Audienz ausführlich zu Königin Fastrada befragt hatte. Wie er sich damals hatte mühen müssen, nichts von seinem Abscheu vor Karls damaliger Gemahlin durchblicken zu lassen. Über ihre bezaubernde Nachfolgerin hingegen hatte er nur Vorteilhaftes zu erzählen. Isaak freute sich über die Gelegenheit, seine Bewunderung für die anmutige

Liutgard in wohlgesetzte arabische Laute zu fassen.

»Das entzückt mich«, bemerkte der Kalif, »wie auch die Nachricht, dass mein Bruder Karl die Dienste meines vorzüglichen Baumeisters Yussuf zu schätzen weiß.« Ein feines Lächeln spielte um seine Lippen, als er hinzusetzte: »Die Zeichnungen seines Sohnes geben trefflich Zeugnis davon, wie nah mir mein fränkischer Bruder Karl trotz der großen Entfernung doch steht. Es ist überaus erfreulich, dass auch er die Wirkung einer hohen weiten

Kuppel zu schätzen weiß wie auch die von Bogengängen ähnlich den unseren. Ich werde Yussuf eine angemessene Belohnung zukommen lassen, Dhimmi. Und seinem Sohn zum Dank für die fein ausgearbeiteten Skizzen eine ausnehmend schöne Sklavin, die ihm im kalten Norden das Lager wärmen wird.«

Er sah die Augenlider des Fernhändlers zucken.

»Zwei Sklavinnen?«, fragte der Kalif sachlich.

»Eure Barmherzigkeit ist

unermesslich, Herr«, antwortete Isaak, »doch Ezra, Sohn des Yussuf, verzehrt sich im fernen Frankenland mehr nach den Worten Allahs als nach dem Leib schöner Frauen. Die Buchstaben seines Korans sind kaum mehr lesbar. Und er hat vergeblich versucht, sich ein neues Buch zu beschaffen.«

»Dem ist abzuhelfen«, bemerkte der Kalif. »Du wirst ihm eine unserer schönsten Ausgaben mitbringen.« Er wandte sich an seinen Wesir: »Ist alles vorbereitet, Yahya?«

»Gewiss, Beherrscher der Gläubigen. Wir können beginnen, sobald der Dhimmi drei Löwen ausgewählt hat. Die Gäste sind bereits eingetroffen.«

Wenig später blickte Isaak dankbar auf drei tote Raubkatzen im Sand. Des Königs Molosser hatten bei einem sehr blutigen Schaukampf kurzen Prozess mit den Löwen gemacht. Begeistert applaudierte Harun al Raschid und rief: »Welch vorzügliche Tiere! Ihr Auftritt ist so grimmig wie ein Sandsturm in der

Wüste! Sprich, Dhimmi, was vermögen diese Hunde außerdem?«

»Unübertrefflich gütiger

Herrscher über das glücklichste Land der Welt«, begann Isaak, erfreut, nun doch etwas

Schmuckvolles sagen zu dürfen, wenn auch nicht über die Königin, sondern über die schwarzen Kampfhunde, in deren Lefzen noch blutiges Löwenfleisch hing. »Wie der beneidenswerte Hof beobachten konnte, erreichen diese massigen Kreaturen ihr Ziel geschwinder als der Falke die Maus.

Doch ihre Treue übertrifft das Efeu,
das sich um den Baumstamm rankt,
und so beugen sie sich vor ihrem
Herrn wie Grashalme im Wind. In
des großen fränkischen Königs
Augen stiegen Tränen beim
Abschied von den geliebtesten
seiner Kampfhunde, und dies
schrieb er der erhabenen Freude zu,
dem ruhmreichen Herrn über das
glanzvolle Abbasidenreich ein
solches Geschenk darbringen zu
dürfen.«

Der Kalif nickte huldvoll und
flüsterte seinem Kämmerer etwas

zu. Dieser warf dem Fernhändler ein Beutelchen voller Perlen in den Schoß.

»Jetzt glaube ich, was ich über meinen Bruder Karl gehört habe«, erklärte Harun. »Dass er durch sein unermüdliches Streben, seinen Körper und seinen Geist zu üben, imstande ist, sich alles auf Erden zu unterwerfen.« Er wandte sich an Isaak.

»Die Löwenfelle wirst du dem edlen König des Nordens als kleine Anerkennung mitbringen, Dhimmi. Ich werde noch weitere Geschenke

für meinen großmütigen Bruder im Frankenland auswählen. Aber aus immerwährender Liebe zu ihm und zum Dank für die beeindruckende Meute werde ich ihm meinen kostbarsten vierbeinigen Besitz zueignen. Auch ich werde darob Tränen der Freude vergießen. Mein Wesir wird dir Weisung geben.«

Am folgenden Tag wurde Isaak abermals das Portal zum Palast der wilden Tiere geöffnet; diesmal allerdings in einem Bereich fern der Löwen. Lautes Trompeten verriet ihm, welche Kreaturen hier

hausten. Ihm schwante Schreckliches. Fast hätte er sich die lebendigen Raubkatzen als Gegengeschenk zurückgewünscht. Er war doch nicht Hannibal; er konnte doch nicht mit einem Elefanten die Alpen überqueren!

Als ihm Yahya zeigte, mit welchem Dickhäuter er sich auf die Reise begeben sollte, konnte er sein Entsetzen nicht mehr verbergen. Es gab ihn also wirklich, den unschätzbar kostbaren weißen Elefanten Abul Abbas, den angeblichen Glücksbringer, um den

sich weit über das Abbasidenreich hinaus viele Geschichten rankten. Isaak griff sich an die Stirn und schwankte.

»Es wäre gefährlich, mit Abul Abbas im Winter im Frankenreich anzukommen«, keuchte er. »Das edle Tier würde sich auf der Reise erkälten.«

»Dann brecht ihr eben im nächsten Frühjahr auf«, beschied ihm der Wesir daraufhin.

Am 25. April 799, als eine Verschwörergruppe in Rom den übel

beleumundeten Papst Leo III.
angriff und zu blenden versuchte,
um ihn des Amtes, dessen er nicht
würdig war, zu entheben, verließ
Isaak mit seinem überaus
gewichtigen Präsent sowie
zahlreichen anderen kostbaren
Gaben die Runde Stadt am Tigris.
Noch nie hatte er eine solch riesige
und bedeutsame Delegation
angeführt, doch das Herz war ihm
schwer. Sollte das weiße Rüsseltier
den Strapazen der Reise oder des
wechselnden Klimas nicht
gewachsen sein und irgendwann

alle viere für immer von sich strecken, wäre des Fernhändlers Karriere als Diplomat beendet und seine Zukunft besiegelt. Im günstigsten Fall würde er danach weder im Franken- noch im Abbasidenreich jemals wieder Handel treiben können. Um das Gebiet Kaiserin Irenes zu meiden, schlug er den längeren südlichen Weg Richtung Palästina ein, musste allerdings immer wieder große Pausen einlegen, da der Elefant direkter Sonneneinstrahlung nicht zu lange ausgesetzt werden durfte.

Während sich also Isaak sehr langsam aufs Frankenland zubewegte, hatte der Papst es erheblich eiliger, dorthin zu gelangen. Nach dem Anschlag auf sein Leben wollte er vor Ort von König Karl Hilfe und Beistand erflehen. Der Heilige Vater hatte Paderborn schon erreicht, als Isaak mit dem sperrigen Vierbeiner gerade erst in Jerusalem angekommen war. Im Auftrag des Patriarchen der Stadt schloss sich der Gesandtschaft dort ein hochrangiger Mönch mit einer

kleinen Gruppe an, die für König Karl Reliquien vom Heiligen Grab mit sich führte. Willkommene Gaben für die neue Kirche in Aachen, dachte Isaak.

Er hatte inzwischen beschlossen, den Frankenkönig über das sehr behäbig auf ihn zustampfende lebendige Geschenk zu unterrichten und um die Entsendung eines Schiffes nach Tunis zu bitten. Der Jude forderte also die Jerusalemer Delegation auf, sich unter den Schutz einer kleinen Schar des Kalifen zu begeben und mit einem

Schreiben für den Frankenkönig
vorauszuweisen. Träge zog die
Elefantenkarawane dann die
nordafrikanische Küste entlang. Als
der Dickhäuter der Sonne wegen
einmal mehr bedenklich zu torkeln
begann, ließ Isaak in Alexandria
einen riesigen Baldachin anfertigen.
Er beauftragte sechs Männer, die
neben Abul Abbas hergehen und
den Schattenspender tragen sollten,
um die Elefantenhaut auf der
Weiterreise vor Sonnenbrand und
lebensbedrohlicher Austrocknung zu
schützen. All diese Umstände

kosteten sehr viel Zeit. So auch mancherlei andere Unbill, wie Sandstürme und Beduinenangriffe, dem die Reisegesellschaft bei ihrem Zug durch Libyen und Tripolitanien ausgesetzt war. Erst ein Jahr nach der Abreise aus Bagdad traf die Delegation mit einem wohlbehaltenen Elefanten endlich in Tunis ein. Dort aber musste sie noch fast ein weiteres Jahr darauf warten, den afrikanischen Kontinent verlassen zu können. Denn es hatte lange gedauert, bis König Karl die Nachricht von dem prächtigen

Geschenk erreicht hatte, und es bedurfte einer ausgeklügelten Strategie, den kostbaren Elefanten in Afrika abholen zu lassen.

Im Oktober 801 schiffte sich Isaak schließlich mit Abul Abbas im ligurischen Porto Venere aus und wurde gleich mit einer Vielzahl von Nachrichten überfallen; eine Mitteilung über den tödlichen Sturz des Iosefos war allerdings nicht darunter.

Staunend vernahm Isaak, dass der Frankenkönig Ende des vergangenen Jahres in Rom zum

Kaiser gekrönt worden war. Und zwar ausgerechnet von jenem Papst Leo, der sich mit einem Reinigungseid aller Verantwortung für die ihm zur Last gelegten Anklagen entzogen hatte. Um sich die eigene Macht und die Unterstützung des einflussreichen Frankenkönigs zu sichern, hatte der umstrittene Heilige Vater ihn in Rom überrumpelt und bei einer feierlichen Zeremonie am Weihnachtstag zum Kaiser erhoben. Isaak erkundigte sich nach der Kaiserin und erfuhr, dass es keine

gab. Die schöne Liutgard war schon ein halbes Jahr vor der Kaiserkrönung einer Krankheit zum Opfer gefallen.

Du armer Mann und du bedauernswerter Herrscher, dachte Isaak. Da lässt du nun diese großartige Kirche in Aachen errichten, um dich zum geeigneten Zeitpunkt darin selbst zum Kaiser zu krönen, und dann macht dir dieser päpstliche Mörder, Dieb und Ehebrecher einen Strich durch die Rechnung. Inzwischen müsste die capella eigentlich fertig sein. Ob es

den Baumeistern wohl tatsächlich gelungen war, eine Kuppel aus Stein zu wölben?

Um die Wölbung der Kuppel kümmerte sich Ezra zu jener Zeit wenig. Nicht etwa, weil noch zwei Jahre verblieben, um dieses Problem zu lösen, sondern weil eine andere große Sorge ihr ganzes Dasein beherrschte. Die Wölbung ihres Leibes würde bald sichtbar sein: Ezra war im vierten Monat schwanger.

kapitel 13

zeichen und zeichnungen

Zieh fort aus deinem Land, erstrebe hohe
Dinge

Und reise! Reisen bringt doch Nutzen
fünferlei:

Es macht von Sorgen frei, lässt dich dein
Brot gewinnen,
Bringt Wissen, feine Bildung, edle
Kumpanei.

Und wenn es heißt, das Reisen bringe
Gram und Kummer

Und Trennung der Gemeinschaft, schwerer
Mühen Leid,

So ist der Tod dem Manne besser als ein
Leben

Im Hause der Verachtung zwischen Hass

und Neid.

Aus 1001 Nacht (die 932. Nacht)

Alle Vorsichtsmaßnahmen, Kräuter und Mittelchen hatten versagt.

Lange Zeit wollte sich Ezra nicht eingestehen, dass ihre wahre Natur jene Folgen gezeitigt hatte, die der König an seinem Hof keinesfalls würde dulden können. Sie war überzeugt, ihre Blutung würde, wie schon manches Mal zuvor, einfach einsetzen, wenn sie jeden Gedanken an solche Folgen weit

von sich schob. Das beginnende Bäumlein sollte irgendwie von selbst verschwinden.

In der Abgeschlossenheit ihrer Kammer schoss Lucas eines Mittags den Pfeil der Wahrheit ab, nicht ohne zuvor dessen Spitze in Honig getaucht zu haben. Mit der unangemessen freudig klingenden Erklärung, sie sei wohl guter Hoffnung, nahm er ihr nämlich genau diese. Seine Worte machten die lang verdrängte Befürchtung zur Tatsache. Ezra wehrte sich gegen das Unvermeidliche wie gegen

einen bösen Geist. Sie sprang vom Bett, hob mit gekrallten Fingern die Arme und schrie beschwörend:

»Nein! Nein! Nein! Sei still!«

»Das ändert nichts daran, dass wir ein Kind bekommen werden«, sagte Lucas gelassen. Sie warf ihm einen wütenden Blick zu und stampfte wild gestikulierend in der winzigen Kammer auf und ab; zwei Schritte hin bis zur Wand, zwei Schritte zurück, unablässig vor sich hin murrend: »Es kann nicht sein, es kann nicht sein, es darf nicht sein!«

Lucas wurde vom Zusehen fast schwindlig. Dann blieb sie abrupt vor ihm stehen, fuhr sich über den Bauch und verkündete in gefährlich gedämpftem Ton: »Du irrst dich, Lucas. Ich habe in letzter Zeit einfach zu viel gegessen und war von reichlich Aufregung umgeben. Das ist alles.«

Lucas zog sie sanft auf das Bett zurück.

»Nein, Ezra«, sagte er leise, »du hast in den letzten Tagen so gut wie nichts gegessen. Du musst endlich etwas zu dir nehmen. Sonst

schadest du unserem Kind.«

»Du klingst wie ein Vater, der sich auf sein Kind freut«, fauchte sie.

»Das tue ich auch.«

»Bist du noch bei Sinnen? Wir wollen eine Kuppel bauen, Lucas! Das ist unmöglich, wenn unser Kind hier zur Welt kommt ...«

Erschöpft brach sie ab. Jetzt, da sie selbst die Wahrheit ausgesprochen hatte, musste sie sich ihr stellen und Allahs Willen endlich anerkennen. Weshalb nur erlegte ihr der Barmherzige eine

solche Prüfung auf? War das die endgültige Strafe für ihre ungeheuerliche Anmaßung? Würde ihr ganzes Leben jetzt so in sich zusammenbrechen wie die erste Kuppel der Hagia Sophia nach dem großen Erdbeben in Konstantinopel? Sie raufte sich das Haar und begann zu weinen.

»Ein Kind ohne Zukunft!«, schluchzte sie, »dessen Mutter mittellos vom Hof gejagt werden wird. Hast du denn vergessen, was der Kaiser mir gesagt hat?«

»Und du vergisst, dass du nicht

allein bist, Ezra, dass dieses Kind einen Vater haben wird, der ihm eine Zukunft geben kann und möchte.«

Seine Stimme klang bestimmt und freundlich. Sie wurde geradezu fröhlich, als er ihr Vorschläge unterbreitete: Er könne im Wald eine Hütte bauen, um dort seine kleine Familie zu verstecken; er wolle mit ihr aus Aachen fliehen, sogar bis nach Bagdad, wenn sie dorthin zurückzukehren wünsche; er erklärte sich bereit, mit ihr und dem Kind in irgendeine Fremde zu

ziehen, um sich fern des fränkischen Hofes als Zimmermann, Schmied oder in einem anderen Handwerk als Hilfskraft zu verdingen.

Vielleicht könne er gar als Baumeister irgendwo in der Weite des Oströmischen Reiches seiner erlernten Arbeit nachgehen.

Sie lauschte seiner tröstlich heiteren Stimme wie den Märchenerzählern ihrer Kindheit. Aus Liebe zu einer Prinzessin nahm der Held große Beschwerden auf sich, um das Unglück abzuwenden, das ein böser Dschinni über das

arme, unschuldige Mädchen
verhängt hatte. Und zum Schluss
roch es nach Myrrhe, es regnete
Rosen, die Prinzessin trug wieder
schöne Kleider, und alles wurde
gut. Ezra brauchte sich nur ihrer
Bestimmung als Frau hinzugeben
und das gemeinsame Kind
großzuziehen, während ihr Mann für
Brot und Obdach sorgte. Aber wozu
hatte ihr Allah dann die große Gabe
verliehen und so wichtige Träume
geschickt? Es war Zeit, Lucas an
den Auftrag zu erinnern, der sie
einst nach Aachen geführt und ihren

Vater das Leben gekostet hatte.

»Du lebst im falschen Traum«, wehrte sie ungeduldig seine Liebkosung ab und fragte: »Was wird aus unserer Kuppel?«

»Die soll mein Vater bauen«, flüsterte Lucas fast unhörbar.

»Dein Vater!«, rief sie. »Der sich dieser Kuppel von Beginn an widersetzt hat, da er nicht daran glaubt, dass sie in dieser Höhe und Weite einzuwölben ist!«

»Vielleicht hat er ja recht«, murmelte Lucas.

»Nein, Lucas, wir dürfen nicht

aufgeben. Kaiser Karl wird sich nie mit diesem hässlichen Holzdach abfinden! Und deinen Vater für sein Versagen und für unsere Verfehlungen bestrafen! Das können wir nicht zulassen.«

Sie streichelte seine Hände, die zwar sehr geschickt mit Zwölfknotenschnur, Zirkel und Stift umgehen konnten, denen aber schwere körperliche Arbeit ebenso fremd war wie ihr die Vorstellung, sich ausschließlich einem Leben als Ehefrau und Mutter zu widmen.

»Du hast recht«, sagte Lucas.

»Wir dürfen uns nicht unerlaubt vom Hof entfernen. Dann wird Kaiser Karl zweifellos die richtigen Schlüsse und meinen Vater zur Rechenschaft ziehen.« Odo bekäme den Ingrimme des Herrschers zu spüren, der niemals glauben würde, dass es ihnen tatsächlich gelungen war, den alten Baumeister jahrelang über Ezras wirkliches Wesen zu täuschen.

Dazu war keine sonderliche Verstellung erforderlich gewesen, da Odo seit dem Tod seiner Gemahlin mit Frauen nichts mehr zu

tun gehabt und sie aus seiner Wahrnehmung gänzlich verbannt hatte. Zwar hatte er sich einst damit abfinden müssen, mit Frau Dunja unter einem Dach zu leben, sie als Weib jedoch hinfert kaum zur Kenntnis genommen. Hätte ihm Ezra je gestanden, wer sie wirklich war, hätte er ihr angesichts ihrer baumeisterlichen Fähigkeiten empört jegliche Weiblichkeit abgesprochen. Frauen waren dazu da, in Kirchen zu beten, nicht, sie zu erbauen.

»Wir müssen meinem Vater alles

sagen und ihn mitnehmen«, erklärte Lucas.

Ezra schüttelte den Kopf. Ihr geliebter Mann war immer noch in einem Märchen verfangen.

»Wir werden nicht davonlaufen«, sagte sie. »Wir werden diese Kuppel fertigstellen; ich muss das Versprechen meines Vaters einlösen. Das bin ich ihm schuldig.« Mit der flachen Hand klopfte sie auf ihren Bauch. »Und seinem Enkel auch.«

Jetzt, da alles Wichtige ausgesprochen war, zog Frieden in

ihr ein; eine seltsame Gelassenheit, genährt von ihrem Gottvertrauen: Allah konnte alles möglich machen. Mit seiner Hilfe würde sie ihr Kind bekommen und die Kuppel bauen können. Eins nach dem anderen.

Sie griff an Lucas vorbei zu ihrem Holzkästchen und zog willkürlich eine Koranseite hervor. Das Blatt war so stark beschädigt, dass sie mühsam nur wenige Sätze entziffern konnte: Wenn Allah Not über dich kommen lässt, gibt es niemand, der sie beheben könnte, außer ihm. Und wenn er dir etwas

Gutes erweisen will, gibt es niemand, der seine Gnade von dir abwenden könnte. Er trifft damit, wen von seinen Dienern er will. Und er ist es, der barmherzig ist und bereit zu vergeben.

»Allahu akbar«, sagte sie leise.

»Magst du mir etwas aus deinem Buch übersetzen?«, fragte Lucas.

Ezra schüttelte bedauernd den Kopf. Viel zu kompliziert, wollte sie sagen, doch als sie wieder auf das Papier blickte, fiel ihr eine Zeile ins Auge, die einzige auf dieser Seite, die gänzlich unzerstört geblieben

war und sich dadurch von allen anderen abhob. Mühelos übersetzte sie: »Folge dem, was dir eingegeben wird.«

»Mitunter ein nützlicher Rat«, bemerkte Lucas.

Ezra entging sein zweifelnder Ton. Denn sie hatte tatsächlich eine Eingebung. Es gab einen Menschen, der ihr möglicherweise nützlichen Rat zu spenden vermochte, jemand, der ihr schon einmal aus einer Notlage herausgeholfen hatte.

Sorgfältig verstaute sie die Koranseite wieder in ihrem

Kästchen, schlenderte dann wie entrückt ins Nebenzimmer zur Kleidertruhe und öffnete sie. Lucas folgte ihr und beobachtete verwundert, wie sie eines von Dunjas schlichten Gewändern hervorholte und es sich überzog.

»Was hast du vor?«, fragte er beunruhigt.

»Ich folge einer Eingebung«, kam es gedämpft aus dem Kleid, das gerade über ihren Kopf glitt.

»Du willst doch nicht etwa so aus dem Haus gehen?«, fragte er erschrocken.

»Nein«, sagte Ezra. Sie steckte flugs die Hände in die Waschschüssel, strich sich mit den nassen Fingern das Haar aus dem Gesicht und steckte es fest. »Aber so schon.« Sie sah ihn herausfordernd an.

»Bitte, Ezra, du darfst dich als Frau draußen nicht sehen lassen!«

»Als Mann erhalte ich da, wo ich jetzt hingeh, keinen Einlass«, erwiderte Ezra. Sie legte ein dunkles Tuch über Kopf und Schultern, küsste Lucas sanft auf die Lippen und sagte: »Lass mich

bitte gehen. Allein. Vertraue meiner Eingebung und frage nicht weiter.«

Das Herz klopfte ihr bis zum Hals, als sie auf den offenen Platz vor dem Fachwerkhaus trat. Sie sah sich besorgt um, doch niemand achtete auf die dunkel gekleidete Frau mit dem tief ins Gesicht gezogenen Tuch. Bemüht, die Schritte kurz sowie den Kopf gesenkt zu halten und nicht über ihren Saum zu stolpern, legte Ezra den Weg bis zu dem neu errichteten vierstöckigen Holzgebäude am Waldsaum nahe des Palatiums

zurück. Die ganze Zeit über flüsterte sie einen Satz vor sich hin. Um keinen Verdacht zu erregen, würde sie ihn so fehlerfrei wie möglich aussprechen müssen. Sie holte tief Luft, als die Wache vor dem Gebäude nach ihrem Begehr fragte.

»Ich habe eine Botschaft für Frau Gerswind«, sagte sie in ihrem besten Fränkisch.

Als tiefgläubiger Mensch bereute Kaiser Karl alle Sünden, die er vor dem Herrn begangen hatte. Sein

Amt und seine Natur hatten ihn allerdings immer wieder aufs Neue dazu gebracht, zwei der Zehn Gebote zu brechen. Das eine, nämlich Du sollst nicht töten, war für einen Herrscher, der ein Reich zu einigen und zusammenzuhalten hatte, nicht einhaltbar. Wenn es darum ging, heidnische Sachsen mit Feuer und Schwert vom rechten Glauben zu überzeugen oder sich anderer Feinde des Christenreiches zu erwehren, galt dieses Gebot für ihn nicht. Solange er Menschen im Namen der Kirche tötete oder töten

ließ, brauchte er den Zorn des Herrn nicht zu fürchten.

Anders verhielt es sich hingegen beim sechsten Gebot: Du sollst nicht ehebrechen. Da ließ Gott keinerlei Entschuldigung gelten. Doch Karl liebte die Frauen zu sehr, als dass er sich mit seiner jeweiligen Gemahlin allein hätte zufriedengeben können; der Drang nach unterschiedlichen weiblichen Körpern war übermächtig. Sein nicht zu bändigender Trieb machte ihm schwer zu schaffen; da halfen weder Gebete noch Fasten oder

Selbstkasteiung. Liutgards Weigerung, das Lager mit ihm zu teilen, hatte er als gerechte Strafe angenommen, die zudem erheblich erträglicher gewesen war, als es der Verzicht auf andere Frauenleiber gewesen wäre.

Nach dem plötzlichen Tod seiner in aller Keuschheit geliebten Gemahlin sah er nun eine Möglichkeit, das sechste Gebot bis ans Ende seines Lebens einhalten und sich so vieler Frauen erfreuen zu können, wie er wünschte: Wenn er niemals mehr heiratete und sich

von den Frauen anderer Männer fernhielt, konnte er die Sünde des Ehebruchs vermeiden.

Zudem würde damit kein weiterer im Ehebett gezeugter Sohn das bereits existierende Problem seiner Nachfolge vergrößern.

Derzeit galt noch das alte fränkische Erbrecht. Allerdings war das Gesetz dieser speziellen Divisio Regnorum, wonach das Imperium nach Karls Ableben unter den drei Söhnen Karl, Ludwig und Pippin aufgeteilt werden sollte, noch nicht schriftlich erlassen worden. Diese

Regelung, die zudem offenließ, welchem der drei die Kaiserkrone zustand, behagte dem Frankenherrscher schon lange nicht sonderlich. Auch viele seiner Berater fürchteten um die Einheit des Reiches. Sie empfahlen dem Kaiser, sich für einen einzigen Nachfolger zu entscheiden, und stritten untereinander über die Eignung der jungen Könige. Einhard wurde nicht müde, die Vorzüge Ludwigs von Aquitanien anzupreisen, wiewohl er genau wusste, dass Karl gerade diesem

Sohn am allerwenigsten zutraute, das Werk des Vaters in dessen Sinne fortzuführen.

Im Stillen hatte Karl schon lange vor der Kaiserkrönung erwogen, das gesamte Reich seinem ältesten Sohn Karl zu übertragen. Daher hatte er seine anderen beiden Söhne bereits in deren Kindheitstagen zu Königen ernannt und sie in die ihnen anvertrauten Länder gesandt, den ältesten hingegen bei sich am Hof behalten. Um die besondere Stellung von Karl dem Jüngeren hervorzuheben, war

dieser erst ein Jahr zuvor in Rom zum König gesalbt worden. Der Papst hatte dieses Ereignis zum Vorwand genommen, Karl, den Vater, zum Kaiser zu erheben, was dieser als perfide Überrumpelung betrachtete, die er Leo III. nie vergeben würde. Der schändliche Nachfolger des von Karl so hochverehrten Papstes Hadrian hatte sich damit der Welt gegenüber nicht nur als Kaisermacher ins Bild gesetzt, sondern Karl auch der Ehre beraubt, sich unter seiner künftigen

Aachener Kuppel die Kaiserkrone selbst aufzusetzen.

Zudem hatte der Heilige Vater noch die Unverfrorenheit besessen, ihm während dieser höchst unerwünschten Feierlichkeit eine Hochzeit in brevi nahezulegen. Leo freue sich darauf, die erste fränkische Kaiserin zu salben, am liebsten natürlich ebenfalls in Rom.

Das allein wäre schon Grund genug gewesen, niemals mehr zu heiraten. Doch Karl hatte die Entscheidung schon vor der Kaiserkrönung getroffen: Zu seinen

Lebzeiten würde es keine Kaiserin geben.

Als Vermächtnis wollte er festlegen, dass sich alle Kaiser, die ihm nachfolgten, in seinem Aachener Kuppelbau selbst krönen sollten. Das alles lag aber noch in weiter Ferne. Seinen von den vielen anstrengenden Ritten geschundenen Knochen zum Trotz fühlte sich Karl kerngesund und unverwundbar. Sollten seine Kräfte irgendwann nachlassen, würde er nicht zögern, den jungen Karl zum Mitkaiser zu ernennen, und erleben,

wie sich dieser in seiner capella unter der Kuppel, die in wenigen Jahren fertiggestellt sein würde, die Kaiserkrone selbst aufs Haupt setzte. Kein Papst würde ihn daran hindern können. Der übel beleumundete Leo hatte ihm nach der Kaiserkrönung im Lateran die Beichte abnehmen wollen, sichtlich voller Begier, nun auch alles über die fleischlichen Gelüste des Herrn der westlichen Welt zu erfahren. Karl hatte mühsam Haltung bewahrt. Er sei von dieser Ehre überwältigt, beschied er dem Mann,

den er als Christi Stellvertreter nur zähneknirschend duldete, doch die von Gott geforderte Demut zwinge ihn, seine Verfehlungen auch weiterhin seinem bisherigen Beichtvater, einem einfachen Diener des Herrn, vorzutragen.

Dazu gehörte natürlich auch die Sünde der Wollust, die er ebenso oft beging wie bereute. Die lange gehegte Hoffnung, diese Gier würde sich im Alter legen, erfüllte sich nicht. Je mehr sich sein Kopf mit Gedanken an Nachfolge und Nachleben beschäftigte, desto

eifriger suchte sein Körper, schönen Frauen die Kraft der Jugend abzutrotzen. Inzwischen trachtete er nicht mehr danach, dieser Begierde zu entsagen, doch durfte er sie auch nicht allzu öffentlich zur Schau tragen.

Aus diesem Grund hatte er für alle höhergestellten unverheirateten Frauen seines Hofstaates ein Haus erbauen lassen. Dort sollten sie vor unerwünschten Nachstellungen durch Höflinge und Gäste geschützt sein. Dass im Untergeschoss des

vierstöckigen Gebäudes jene Frauen wohnten, denen er selbst gelegentlich seine Aufwartung zu machen gedachte, musste nicht jedermann wissen; dass jedoch Männern der Zutritt zu diesem Haus verwehrt war, sprach sich schnell herum.

Die Wache ließ Ezra in eine große leere Halle eintreten, von der mehrere Türen abgingen.

»Wer bist du? Was suchst du hier?«, erklang kurz darauf eine unfreundliche Stimme.

Hinter einer Säule trat eine dunkelhaarige junge Frau hervor, die ein kleines Kind an ihre Brust hielt und die fremde Besucherin voller Argwohn musterte. Ezra erkannte Regina, jene Friedelfrau, die dem Kaiser gerade den Sohn Drogo geboren hatte und die als sehr eifersüchtig galt.

»Ich suche Frau Gerswind«, erklärte Ezra schnell, um jeglichem Missverständnis zuvorzukommen. Dankbar, den Kaiser offensichtlich nicht mit einer weiteren Beischläferin teilen zu müssen, ließ

Regina ein winziges Lächeln erkennen und deutete gelangweilt auf eine Tür.

Gerswind öffnete auf Ezras Klopfen und machte große Augen.

»Du bist sehr mutig«, flüsterte sie und zog ihre Freundin in ein Zimmer, das erstaunlich karg eingerichtet war. »Ich freue mich, dich endlich wiederzusehen. Geht es dir gut?«

Ezra schüttelte den Kopf und legte eine Hand auf ihren Bauch.

»Du erwartest ein Kind?«, fragte Gerswind überrascht und schob ihr

den einzigen Schemel hin. »Setz dich, Ezra, das ist doch eine gute Nachricht!«

»Nicht für den Architectulus«, murmelte Ezra. »Der soll in einem solchen Fall mit Schimpf und Schande vom Hof gejagt werden. Das hat Kaiser Karl gesagt.«

Gerswind sah sie bestürzt an.

»Er weiß Bescheid? Aber es ist doch nicht sein Kind oder etwa doch?«

Ezra schüttelte den Kopf. »Nein, Lucas ist der Vater. Und ja, der Kaiser weiß leider Bescheid.«

Sie berichtete von ihrer kryptischen Unterredung mit Karl, der damals noch König war.

»Somit ist deine Lage wahrlich ungünstig«, sagte Gerswind bekümmert. »Der Kaiser wird sich an sein Wort halten und dich davonjagen.«

»Ich hatte gehofft, dass du ...«
Ezra brach ab.

»... dass ich dir helfen kann?«, vollendete Gerswind den Satz.
»Ach, Ezra, du überschätzt meinen Einfluss auf den Kaiser. Und da er ausnahmsweise den gesamten

kommenden Winter in Aachen verweilen wird, kann ich dich auch nicht bis zur Geburt deines Kindes bei mir verstecken. Wir müssen uns also etwas anderes einfallen lassen.«

»Was würdest du an meiner Stelle tun?«

»Verschwinden, ehe man mich fortscheucht«, antwortete Gerswind. »So wie ich damals verschwunden bin, als ich mein Leben in Gefahr glaubte.«

»Weil du eine sächsische Geisel warst«, erinnerte sich Ezra. »Wohin

bist du damals geflohen?«

»Nach Prüm.«

»Prüm!«, versetzte Ezra erstaunt,
»der Ort, wo die Zimmerleute
herkommen. Und Heda!«

»Wer ist Heda?«

»Eigentlich heißt sie Maria. Sie
ist die Frau des Schmiedemeisters
Alboin.«

»Ach ja, deine Zweitfamilie«,
erinnerte sich Gerswind. »Hat Maria
noch Familie in Prüm?«

»Möglich«, antwortete Ezra,
»ihre Brüder arbeiten hier als
Zimmerleute. Über ihre Familie dort

weiß ich nichts.«

»Wie kann das sein, da du doch seit Jahren nahezu jeden Abend bei ihr weilst?«, fragte Gerswind erstaunt.

Schweigen senkte sich über den Raum. Ich weiß, dass Maria eine Hure war, die sich Heda nannte, dachte Ezra. Dass sie einen Raubmörder geliebt, dessen Kind bekommen und danach mit Alboin das Glück ihres Lebens gefunden hat. Dass sie ihm jedes Jahr ein weiteres Kind schenkt und eine gute Frau ist, die einmal eine

falsche Entscheidung getroffen hat, die sie beinahe das Leben gekostet hätte. Mehr weiß ich nicht von ihr. Ihre Herkunft ist mir genauso unbekannt wie die von Dunja. Nie habe ich mir Gedanken über die Frauen gemacht, die meinem Leben gutgetan haben.

»In Hosen stelle ich keine Fragen, und sie kann nicht lesen«, sagte Ezra schließlich.

»Ich werde Maria rufen lassen.«

Maria, die einst Heda geheißen hatte, stillte gerade ihre jüngste

Tochter, als ein junger Bote an die Tür klopfte und sie höflich aufforderte, ihn sofort zu einer hochgestellten Frau des Hofes zu begleiten, die ihrer Dienste bedurfte. Sehr verwundert, aber geehrt ob der Anweisung, legte Maria das Kind ab, ihr bestes Tuch um und überließ die Kinderschar der Obhut ihrer Magd. Auf dem Weg zum Pfalzgelände fragte sie sich, welche hochgestellte Frau wohl gerade ein Kind geboren und wer sie, Maria, als Amme vorgeschlagen haben mochte. Denn wofür sonst

sollte man am Hof ihrer Dienste bedürfen? Maria bedachte, wie dankbar sie der glücklichen Wendung ihres Schicksals, also Ezra, dem Zauberer, doch zu sein hatte. Ohne sein Zutun wäre sie jetzt tot. Fünf Sommer zuvor hätte sie nicht einmal davon zu träumen gewagt, für die ehrenvolle Aufgabe einer Amme am Hof eines Kaisers auserwählt zu werden. Dass dies ein guter Tag werden würde, hatte sie schon am Morgen geahnt, als sich der Herrgottskäfer in ihr Haus verirrt hatte.

Am Frauenhaus öffnete ihr der Bote die Tür und wies sie an, nach Frau Gerswind zu fragen. Maria trat ein, sah sich suchend in der großen Halle um und starrte dann entzückt auf die schöne junge Frau, die ihr mit einem Säugling auf den Armen entgegenkam.

»Ich werde das Kind so reichlich versorgen, als wäre es mein eigenes«, versicherte sie.

»Was redest du da, Magd?«, fuhr Regina sie unwirsch an und drückte Drogo fester an sich. »Und was hast du hier zu schaffen?«

»Frau Gerswind?«, fragte Maria unsicher und trat näher an die Mutter heran. Dies war keine gnädige Herrin, aber dem Kind sollte es an nichts mangeln. Regina schüttelte unwillig den Kopf. Bei nächster Gelegenheit würde sie sich beim Kaiser über die vielen Besucher beklagen, mit denen die Sächsin die Bewohnerinnen des Frauenhauses belästigte. Die Dreistigkeit, mit der dieses ungehobelte Weib den kleinen Drogo musterte, war eine Zumutung, die sich die Mutter eines

Kaisersohnes nicht gefallen lassen musste.

»Da drüben«, knurrte sie, gleichzeitig auf eine Tür deutend und den Kopf ihres Sohnes vor dem bösen Blick der Frau aus dem Volke schützend.

Auf Marias Klopfen hin schwang die Tür weit auf. Die Frau des Schmiedes starrte die weißblonde Frau vor sich an und schlug eine Hand vor den Mund.

»Dachte ich doch, dass ich dich kenne«, rief Gerswind fröhlich und ergriff ihre beiden Hände. »Sei

gegrüßt, Maria, Freundin aus ferner Zeit, und tritt ein!«

»Linde«, stotterte Maria verwirrt, »wie kommst du hierher?«

»Du kannst mich jetzt Gerswind nennen. Denn das ist mein wahrer Name. Die Linde, die mit dir im Genitium der Abtei Prüm gearbeitet hat, gibt es schon lange nicht mehr. Umso schöner aber, Maria, dass ich dich hier wiedersehe. Ich hatte keine Ahnung. Lass mich dir eine weitere Freundin vorstellen.«

Jetzt erst nahm Maria die andere Frau im Raum wahr, die zwar ein

schlichtes Gewand ähnlich dem
ihren trug, aber wie eine
fremdländische dunkle Königin
erhaben auf einem Schemel
thronte. Noch nie hatte sie eine so
außerordentliche Erscheinung
gesehen, noch nie ein so schönes
Gesicht. Sie sank vor ihr auf die
Knie.

»Auch Theresa gehört zu uns«,
sagte Gerswind belustigt. »Du wirst
staunen, wie gut du sie bereits
kennst.«

Maria hob den Blick, musterte
das fein geschnittene Gesicht mit

dem schwarzen Mal auf der Stirn und schüttelte den Kopf.

»Nein«, sagte sie. »Ich bin dieser edlen Herrin in meinem Leben noch niemals begegnet.«

»Ich bin keine Herrin, Maria«, sagte Ezra, »und ich freue mich, dass du hier bist. Ich brauche deine Hilfe.«

Sie löste das streng zurückgesteckte Haar, verwirrte es in der üblichen Art, ließ es ins Gesicht fallen und senkte das Haupt. Maria wich zurück und klammerte sich an Gerswind.

»Ezra, der Zauberer!«, keuchte sie. »Er hat sich in eine Frau verwandelt! Er spricht sogar wie eine!«

»Ich bin eine Frau, Maria. Das war ich schon immer, und darum habe ich nicht gesprochen. Aber jetzt bin ich schwanger und bedarf einer Zuflucht.«

Gerswind legte einen Arm um Marias zitternde Schultern.

»Theresa kann ebenso wenig zaubern wie du«, sagte sie, »und wie du wird sie Mutter werden. Ein Kind ist doch jedes Mal wieder ein

großes Wunder, ist es nicht so, Maria? Aber es wäre ein zu großes, ein unglückliches Wunder, wenn Ezra, der Architectulus, in Aachen eines bekäme. Wie geht es deinen Eltern, Maria? Würde es sie freuen, endlich ihre Enkelkinder kennenzulernen? Wie schnell kannst du mit ihnen und deiner Freundin Theresa nach Prüm aufbrechen?«

Für die Begegnung mit dem Kaiser zog sich Ezra kein Kleid an. Sie ließ sich als Architectulus melden. Lucas hatte versucht, ihr diese

Konfrontation auszureden. Er hatte sie angefleht, ohne Abschied vom Hof mit Heda-Maria und deren Kindern im kleinen Zug nach Prüm zu reisen. Sollte der Kaiser nach seinem Architectulus fragen, würde Lucas ihn über Ezras plötzliche Abreise in Kenntnis setzen und behaupten, er wäre seiner Mutter auf die Spur gekommen und auf eigene Faust losgezogen, um das Grab seines Vaters zu suchen.

Doch Ezra wollte den Kaiser nicht hintergehen. Sie erinnerte Lucas an Einhards Worte, dass an diesem Hof

nichts geheim bleibe. Kaiser Karl würde ihm ohnehin nicht glauben. Wie könnte ein kleines Baumeisterwesen mehr wissen als er, der zahllose Späher ausgesandt hatte, um Dunja zu finden?

»Wenn du ihm die Wahrheit sagst, ist alles verloren«, gab Lucas zu bedenken.

Ezra lächelte. »Als Architectulus rede ich nicht, Lucas«, sagte sie. »Nicht einmal mit dem Kaiser. Ich muss also die Wahrheit nicht aussprechen, um eine Lüge zu vermeiden.«

Solange sich der Kaiser an die unausgesprochene Vereinbarung zwischen ihnen hielt, würde er von ihr nicht verlangen, den Mund zum Reden zu öffnen. Zwar wusste sie nicht, wie sie, zumal in Anwesenheit anderer, vorgehen sollte, aber sie vertraute auf eine Eingebung, auf die Barmherzigkeit Allahs und des Kaisers sowie auf dessen Empfänglichkeit für Ratespiele.

Am schwierigsten erschien ihr, überhaupt vorgelassen zu werden. Doch das Glück war ihr hold. Vor

dem Palatium stieß sie auf Einhard, der soeben zu Karl gerufen worden war. So merkwürdig der Schreiber Ezras Ersuchen um eine Audienz beim Kaiser fand, umso neugieriger war er, was für ein Ansinnen der stumme Architectulus vorzutragen hatte und wie er es zu tun gedachte.

Zu Einhards Enttäuschung befahl ihm der Kaiser, den Raum zu verlassen, zusammen mit den Mönchen vom Kloster Corbie, mit denen er sich gerade über deren neu entwickelte Minuskelschrift

beraten hatte.

»Unser junger Freund wird nicht lange brauchen, um mir von anderen erhabenen Kurven und Bögen zu berichten«, sagte der Kaiser zu den Männern. Als sich die Tür hinter ihnen geschlossen hatte, setzte er mit leiser Schärfe hinzu: »So ist es doch, mein lieber Architectulus?«

Ezra nickte. Wild fiel ihr dabei das Haar ins Gesicht. Karl deutete auf die Waschschüssel. Gehorsam steckte Ezra die Hände hinein und strich sich mit den nassen Fingern

die Zotteln aus der Stirn.

»Wie erfreulich, dass wir uns verstehen«, sagte Karl und forderte Ezra auf, näher an den mit Pergamenten übersäten Tisch zu treten.

»Die jüngsten Entwürfe zu unserer neuen Schrift«, erklärte er. »Welche gefällt dir am besten?«

Ezra besann sich nicht lange und tippte auf einen Bogen.

»Warum gerade diese?«, fragte Karl.

Ohne zu überlegen, deutete Ezra erst auf den Bergkristall, der ein

eng beschriebenes Pergament beschwerte, strich dann über einen Gänsekiel und steckte ihre Finger zwischen die Federstrahlen am Ende.

Karl schob nachdenklich die Unterlippe vor und klatschte dann vergnügt in die Hände.

»Kristallklar. Und federleicht zu lesen, weil es ordentlichen Abstand zwischen den einzelnen Worten gibt«, übersetzte er. »Aus genau diesen Gründen haben wir diese Schrift auch erwählt. Du hast einen sehr guten Blick für das

Wesentliche, Ezra. Und nicht mehr viel Zeit, meine Kuppel zu bauen.«

Ezra hob zwei Finger.

»In zwei Jahren soll sie bereits meine capella krönen«, erwiderte Karl streng. »Hast du mir Ausführlicheres als Meister Odo über eure Fortschritte zu berichten?«

Ezra nahm die Schreibfeder auf und sah den Kaiser fragend an. Er schob ihr einen Fetzen unbeschriebenen Pergaments zu und beobachtete, wie unter ihren flinken Fingern die Skizze eines

galoppierenden Pferdes mit einem wirrhaarigen Reiter entstand. Daneben zeichnete sie sechs kleine Halbmonde.

Karl runzelte die Stirn, trat einen Schritt zurück und forderte Ezra auf, sich gerade hinzustellen. Sie konnte seinen Blick auf ihrer Mitte beinahe körperlich spüren. Es war sinnlos, den Bauch einzuziehen, aber sie tat es dennoch. Karl sprach sehr lange nicht. Unsicher, ob er die Symbole richtig gedeutet hatte, tunkte sie die Feder wieder in die Tinte. Er hielt sie auf.

»Lass sein!«, bemerkte er scharf.
»Du hast gegen meinen
ausdrücklichen Befehl verstoßen!
Und jetzt erdreistest du dich gar,
mich anzubetteln, dich nach sechs
Monaten als Architectulus wieder an
meinem Hof aufzunehmen?«

Sie nickte unglücklich.

»Warum sollte ich dem
Ungehorsam Gnade gewähren?«

Ohne die Feder loszulassen,
zeichnete Ezra rasch mit beiden
Händen die Umrisse einer Kuppel in
die Luft. Schwarze Tinte rann ihren
rechten Arm hinunter und tropfte

auf den Boden. Schnell legte Ezra die Feder auf den Tisch und versuchte, mit ihrem Schuh den Fleck auf dem Stein fortzuwischen. Wie ihre Angst wurde er immer größer.

Karl schüttelte angewidert den Kopf und wandte sich um. »Mein Architectulus hat sich und diesen Raum besudelt«, schnaufte er die Wand an. »Er zeigt mir eine Wölbung, die ich nicht zu sehen wünsche und die er als mein Architectulus nicht zur Schau tragen darf. Er möge sie als ein anderer

andernorts loswerden.«

Der Kaiser drehte sich wieder um und sah Ezra in die Augen: »Meister Odo hat mir noch keine Zeichnung für das Lehrgerüst der Kuppel vorgelegt. Er behauptet, es sei zu kompliziert. Du, Architectulus ...«, er trat auf Ezra zu und stieß einen Zeigefinger an ihre Stirn, als wollte er das schwarze Mal in ihren Kopf hineindrücken, »... du wirst mir diese Zeichnung herstellen. In diesem Winter fern meines Hofes. Ich gebe dir sechs Monde und keinen Tag länger.«

Ezra atmete tief durch, griff zur Feder und malte, dem Zittern ihrer Finger zum Trotz, in perfekten Minuskeln ein Wort unter die Reiterzeichnung: Danke.

Karl unterdrückte ein Lächeln. Er selbst hätte es nie vermocht, binnen eines Tages in dieser Schrift ein Wort so kunstvoll zu schreiben. Dieses aus Bagdad stammende Geschöpf hatte nur einen flüchtigen Blick auf die neuen Zeichen geworfen und sie sich umstandslos zu eigen gemacht. Ein außerordentliches Talent, das

weder einer Schwangerschaft noch einer Geburt zum Opfer fallen durfte. Dem Mädchen sollte es in seinem selbst gewählten Exil an keiner Notwendigkeit mangeln. Dafür würde er sorgen. Er verzog das Gesicht und grollte: »Und jetzt geh mir aus den Augen, bevor ich mich anders besinne!«

porto venere, italien

Isaak saß mit dem Elefanten immer noch in Italien fest. Der Alltag an

der ligurischen Küste ließ sich zwar etwas angenehmer verbringen als im heißen Tunis, aber das Ziel seiner Reise erschien ihm noch genauso weit entfernt. Wie nur sollte er das gewaltige Tier über die Alpen schaffen? Zumal Reisende berichteten, bereits im Oktober über tief verschneite Pässe gezogen zu sein. Wie viel Kälte vertrug ein Elefant? Niemand konnte Isaak diese Frage beantworten, nicht einmal ein anderer Fernhändler, der soeben aus Indien eingetroffen war, dem ursprünglichen Heimatland des

Tiers. Isaak verwarf den Gedanken, aus Fellen eine riesige Decke nähen zu lassen. Ein solcher Wintermantel würde den Elefanten nicht vor erfrorenen Sohlen schützen und ihn auch nicht davor bewahren, von vereistem Pfad in einen Abgrund zu stürzen. Wenn überhaupt, war erst im Frühjahr an die Weiterreise zu denken. Isaak ließ sich also mit seiner Delegation und Abul Abbas am Fuße eines Alpenpasses in der Heimatstadt des Eusebius von Vercelli nieder. Er sandte Boten nach Aachen aus, die den Kaiser

über das Winterlager des schwerfälligen Geschenks informieren sollten. Um sich die Langeweile zu vertreiben, vertiefte sich Isaak in den Koran, den er im Auftrag des Kalifen Ezra zukommen lassen sollte. Diese Lektüre sowie seine erzwungene Unbeweglichkeit brachten den umtriebigen Fernhändler dazu, über das Reisen, das Leben an sich und dessen Möglichkeiten nachzudenken. Wie war doch alles vom Zufall abhängig, von dem der Geburt, von dem des Glaubens, des Standes, des

Wissens, des Glücks, der spontanen Entscheidung und des Rüstzeuges. Wie nahe er sich oft den Menschen anderer Religionen fühlte, und wie tief doch manches Mal die Gräben waren. Diese zu überwinden hatte sich Isaak stets auf seinen Reisen bei Verhandlungen über Genehmigungen, Zölle und Preise mühen müssen, was ihm nicht immer gelungen war. Aber er hatte überlebt, anders als die beiden armen Diplomaten des Kaisers.

Als der Schnee im Frühjahr geschmolzen war, hatte der Mann

der langen Wege das Ergebnis seiner Philosophie in einem kurzen Satz zusammengefasst: Das Leben ist die Reise des Geistes durch die Verästelungen der Möglichkeiten.

Eine dieser Möglichkeiten bestand jetzt darin, sich mit dem Elefanten und dem nötigen Gottvertrauen auf die Serpentinienpfade der Alpen zu begeben. Er würde es wagen.

prüm, ende märz 802

Die Winter in Aachen hatten Ezra nicht auf das Klima im Eifelgau vorbereitet. Nie zuvor hatte sie eine solch schneidende Kälte erlebt wie an jenem Tag im Februar, an dem ihre Tochter zur Welt kam. Das war der Tag, an dem sie fast gestorben wäre.

Da hatte sie schon drei Monate in der Hütte von Marias Eltern verbracht und sich immer noch nicht an die Enge und den entsetzlichen Gestank gewöhnt. Im Winter teilten sich neun Menschen mit vier Ziegen, einer Kuh, einem Schwein

und einer Hühnerschar den einzigen Raum, in dessen Mitte das Feuer unablässig brannte und qualmte, in den kein Tageslicht drang und der selbst nachts nicht zur Ruhe kam. Ezra schlief schlecht, und wenn sie aus dem ständig wiederkehrenden Traum erwachte, in dem sie durch die weiten, stillen und sauberen Zimmer ihres Bagdader Hauses wandelte, begann sie augenblicklich zu würgen. Meistens eilte Marias Mutter Anni sofort herbei, um ihr zu helfen, was Ezra ebenso tief beschämte wie die Tatsache, dass

ihr das beste Lager gegeben worden war. Sie sah, wie schwer Frau Anni, Maria und ihre Schwestern den ganzen Tag über arbeiteten, Kinder und Tiere versorgten, molken, kochten, Brot buken, Kleidung ausbesserten und versuchten, im grausamen Durcheinander des Hauses eine gewisse Ordnung zu halten. Und dann kümmerte sich die verhärmte Frau Anni des Nachts auch noch um einen ungebetenen schwangeren Gast. Den sie im Übrigen ständig pries, was Ezra noch unangenehmer

war, zumal sie nicht wusste, wie sie sich nützlich machen konnte. Sie verstand nichts vom Feuermachen, Kochen, Nähen, Putzen oder Melken, aber sie war bereit, dies alles zu erlernen. Maria brach in Gelächter aus, als Ezra fragte, was sie denn tun könne, um zu helfen.

»Du hilfst mehr als genug«, sagte sie. »Seitdem du hier bist, müssen meine Eltern und meine Schwestern nicht mehr hungern. Früher gab es nur Brei, Brot, Bohnen und Erbsen und das auch nicht immer. Meine Brüder schicken

zwar ständig Geld aus Aachen,
vertrauen es aber meistens den
falschen Reisenden an, wie ich jetzt
erfahren habe. Zum ersten Mal seit
langer Zeit können meine Leute
wieder Fleisch essen und Bier
trinken.«

Ezra sah sie fragend an.

»Die Körbe«, sagte Maria
eindringlich. »Die von der Abtei. Da
ist alles drin, was wir zum Leben
brauchen. Und mehr noch, Stoffe,
Decken, Rindertalg und Werkzeuge.
Sogar kostbare Lichte, stell dir vor.
Auch Dinge, von denen wir nicht

wissen, wozu sie dienen.« Sie zog einen Weidenkorb unter dem Tisch hervor und schob das Licht näher heran. »Kannst du uns sagen, was wir damit anfangen können?«

Ezra blickte auf Pergamentrollen, angespitzte Federn und geschlossene Dosen, die zweifellos Tinte enthielten. Sie wurde bleich. Nichts an diesem Hof bleibt geheim. Der Kaiser wusste, wo sie sich aufhielt. Er kümmerte sich um sie und ihre Gastgeber. Und er erinnerte sie an ihre Pflicht.

»Etwas Schlechtes?«, fragte

Maria beunruhigt.

»Nein, etwas Gutes. Es ist für mich«, sagte Ezra. In ihrem Leib hatte ein seltsames Ziehen eingesetzt. Qualm biss ihr in die Augen. Ihre Ohren schmerzten von den Schleifgeräuschen, die aus der Ecke kamen, wo der Vater seine Sense schärfte. Ein schreiendes Kind zog an Marias Rock, ein anderes schlug unablässig mit einem Meißel gegen den Kessel auf dem Feuer, eine Ziege meckerte, ein Huhn flatterte umher, und die Kuh ließ unter bedeutungsvollem

Muhen einen riesigen Fladen auf den Boden aus fest getretenem Lehm fallen.

Ezra erhob sich mühsam. Sie brauchte Ruhe. Sie musste nachdenken und dabei frische Luft in ihren Körper einziehen lassen. Vielleicht würde sich dann das Kind beruhigen, das in ihrem Körper just den Tanz der Derwische aufführte. Maria und ihre Mutter flehten sie an, im warmen Haus zu bleiben, doch Ezra war nicht aufzuhalten. Sie zog sich Fellschuhe und eine wollene Jacke an, hängte sich ihren

Marderpelz um, setzte eine Pelzmütze auf und lehnte mit solcher Bestimmtheit jegliche Begleitung ab, dass die Frauen sie gehen ließen.

Sie kam nicht weit.

Schon nach wenigen Schritten glitt sie auf dem von Schnee freigeschaufelten eisglatten Weg aus und stürzte den steilen Hang hinunter, bis sie in einem Gestrüpp hängen blieb. Sie wollte Hilfe herbeirufen. Doch als sie den Mund öffnete, fuhr ihr Eiseskälte in den Schlund und schnitt ihr den Atem

ab. Da setzten ihre Wehen ein. Ich sterbe in einer weißen Wüste, dachte sie und verlor das Bewusstsein.

Später erfuhr sie, dass sie tatsächlich beinahe gestorben wäre. Ebenso wie ihr Kind, das so ungestüm in die Welt entlassen werden wollte. Maria und ihre Angehörigen schafften es nicht einmal mehr, Ezra ins Haus zurückzuschleppen. Mitten im tiefsten Eifelgawinter wurde ihre Tochter auf dem Marderfell unter dem Holunderbusch geboren.

Wochenlang schwankten Mutter und Kind zwischen Leben und Tod. Frau Anni überließ ihre Arbeit den Töchtern und kümmerte sich ausschließlich um die Genesung von Ezra und dem Kind. Der heilkundige Mönch, den das Kloster Prüm schickte, gab die Schwerkranken für verloren. Er taufte den Säugling auf den Namen Dunja, den von Theresas Mutter, wie Maria ihm sagte, und erteilte beiden die Letzte Ölung. Der Abt sandte ein Schreiben betrüblichen Inhalts an den Kaiserhof. Die bitter benötigten

Körbe der Abtei blieben fortan aus. Alle im Haus beklagten den scheinbar unausweichlich bevorstehenden Tod von Mutter und Kind, doch Frau Anni verzagte nicht.

»Die im Schatten des Hollerbuschs Leben geben oder dort geboren werden, sind gesegnet«, sagte sie. »Die Muttergottes wird ihre Hand über Theresa und Dunja halten.«

Da Mutter und Kind schließlich tatsächlich genesen waren und der heftige Schneefall nachgelassen

hatte, musste der Heiligen jetzt Tribut gezollt werden. Sämtliche Bewohner der kleinen Hütte machten sich also in einem feierlichen Zug zur Goldenen Kirche auf, die Papst Leo auf seiner Rückreise von Paderborn zwei Jahre zuvor geweiht hatte. Ihre Bezeichnung verdankte die schlichte Holzkirche dem goldenen Schrein, in dem eine der kostbarsten Reliquien der Welt aufbewahrt wurde, die Sandalen Jesu.

Während sich Marias Familie vor dem Schrein niederwarf und sich

alle bekreuzigten, blieb Ezra mit ihrem Kind im Arm stehen und schaute nach oben. Es gab keine Kuppel, nur viele Verstrebungen, mit denen das weite Holzdach gestützt wurde. Schon vom Hang aus hatte Ezra die dicke Schicht nassen schweren Schnees gesehen, die zwar hinabzurutschen drohte, aber auf dem Kirchendach wie fest gekleistert erschien. Erstaunlich, wie das Fachwerk diese gewaltigen Kräfte auffängt, dachte sie und schrak kurz zusammen, als sich eine Schneewechte geräuschvoll löste

und derart polternd niederkam, als wäre sie aus Granit. Aber Steine wären oben geblieben, fiel ihr ein, denn der Mörtel hätte sie festgehalten. Unser Mörtel, unsere capella und unsere Kuppel, für die ich noch stets kein angemessenes Lehrgerüst ersonnen habe. Die Zeit wird knapp. In wenigen Wochen erwartet mich der Kaiser mit einer Zeichnung zurück.

Sie legte den Kopf in den Nacken, studierte die Anordnung von Balken, Verstreibungen und Stützen und hatte doch nur den

Aachener Bau im Sinn. Langsam schob sich ein Bild vor ihr geistiges Auge. Mit einem Male sah sie klar und deutlich das Lehrgerüst. Sie wagte kaum zu atmen, so überwältigend war die plötzliche Erkenntnis.

Ihr Vater hatte recht gehabt! Es war ganz einfach. Sie würden keine aufwendige Struktur herstellen müssen, keinen Holzturm, der vom Boden des Oktogons hinaufragte und die Säulen bedrohte; sie brauchten keine Unmengen an Holz herbeizuschaffen.

Wir waren von Blindheit geschlagen, dachte sie, haben das, was wir ständig vor Augen hatten, das Naheliegende, nicht erkannt. Erst hier in der Ferne vermag ich zu sehen. In Prüm, wo die Zimmerleute herkommen, die vor Jahren bereits die Grundlage für das einzig mögliche Lehrgerüst geschaffen haben. Diese muss jetzt nur verstärkt und mit einer riesigen Holzschale bedeckt werden. Dann kann die Kuppel gemauert werden. Danke, rief sie stumm ihrem Vater in der anderen Welt zu, danke für

diese Eingebung!

Die Menschen in der Kirche bildeten ehrfurchtsvoll einen kleinen Kreis um die Frau, die so knapp dem Tode entronnen war und mit ihrem Kind auf dem Arm unverwandt nach oben schaute. Ihre Lippen bewegten sich. Offensichtlich hielt sie Zwiesprache mit ihrem Schöpfer, um ihm für ihre Heilung zu danken. Ihre Entrückung wich auch nicht nach der Messe, als Abt Assuerus auf sie zutrat und sie herzlich begrüßte. Der Kirchenmann war neugierig auf die

geheimnisvolle Frau, deren Wohl dem Kaiser so sehr am Herzen lag, die aber dennoch nicht dem Hof angehörte. Jetzt glaubte er zu begreifen. Eine solch außerordentliche Schönheit hatte der Mann, dem er bei dessen Jagdausflügen ins Eifelgau öfter die Beichte abgenommen hatte, sicher nicht unberührt gelassen. Der Abt sah seine Vermutung bestätigt, als er sich zu dem Kind hinbeugte und ähnlich roten Haarflaum wahrnahm, wie ihn fast alle neugeborenen Nachkommen des Kaisers

aufwiesen.

Eilig entschuldigte er sich für die ausgebliebenen Körbe. Da jetzt der Weg zum Haus wieder gangbar sei, sagte er, würde alles, dessen sie bedurfte, nachgeliefert werden. Wollte sie einen besonderen Wunsch äußern?

Nur sein letzter Satz drang zu Ezra durch.

»Ja«, sagte sie. »Ich brauche ein Pferd. Ich muss so schnell wie möglich nach Aachen zurückkehren.«

Doch die tief verschneiten Wege

ließen keine Abreise zu.

Ezra musste sich in Geduld üben.

Zu diesem Zeitpunkt war Isaak am Ende seiner Geduld. Er verzweifelte am Starrsinn des Elefanten. Abul Abbas weigerte sich, an einer nicht einmal besonders engen Stelle des Saumpfades knapp oberhalb der Baumgrenze auch nur einen kolossalen Fuß vor den anderen zu setzen. Wie ein gigantisches Denkmal aus weißem Parosmarmor blieb er unverrückbar stehen. Da halfen kein Ziehen, kein Drücken,

kein Geschrei und kein Köder; Abul Abbas rührte sich nicht von der Stelle und schien das auch für geraume Zeit nicht zu beabsichtigen. Händeringend blickte Isaak zum Abgrund links von ihnen und auf die senkrechte Wand zu seiner Rechten. Warum nur meuterte der Dickhäuter ausgerechnet an diesem Punkt, wo sich vor ihnen doch nichts Bedrohliches auftat? Das Tier war bislang ohne großen Widerstand sogar äußerst schmale und gefährliche Serpentin

hinaufgestampft und hatte sich in den Alpen überhaupt erstaunlich handzahn gebärdet. Es gab keinen ersichtlichen Grund für diese plötzliche Bockigkeit. Man muss ihn vorankitzeln, überlegte Isaak, jedes Tier hat doch empfindliche Weichteile, meistens in der Bauchgegend. Um den weißen Riesen dort zu kraulen, blieb ihm nichts anderes, als sich zwischen die Elefantenbeine zu begeben, die säulengleich in dem steinigen Pfad zu wurzeln schienen. Von ferne vernahm er ein Grollen. Jetzt bloß

kein Gewitter, dachte er, dabei geraten Tiere doch bekanntlich in Panik. Der Elefant könnte sie alle mit in den Abgrund reißen. Prompt stieß Abul Abbas eine Fanfare aus. Es klang, als kündige er das Ende der Welt an. Und genau das schien sich zu bestätigen. Unter ungeheuerlichem Dröhnen stürzte eine gewaltige Lawine aus Schnee, Eis und Geröllmassen hernieder. Niemandem blieb mehr Zeit, Schutz zu suchen.

kapitel 14

die kuppel

Mein Schicksal ward mir gram, und doch,
es ahnte nicht,

Wie sich an meinem Stolz des Schicksals
Tücke bricht.

Es zeigte mir bei Nacht, was seine
Feindschaft bringt;

Ich zeigte ihm dagegen, wie Geduld
bezwingt.

Aus 1001 Nacht (die 824. Nacht)

aachen, ende april 802

Wir haben die Kirche in der Form

eines Okto- gons gebaut, mein Kaiser, weil die Acht die Zahl des glücklichen Anfangs ist«, referierte Odo, »sowie die der Taufe und der Auferstehung. Die Acht gilt zudem als das Symbol des Glücks, weshalb wir es für weise erachten, diese Zahl in der Kuppel wiederkehren zu lassen.«

Karl hob eine Augenbraue und musterte die vier Köpfe, die erwartungsvoll seines Urteils harren. Er ließ sich Zeit, rückte das Licht näher an das Pergament heran und studierte die Zeichnung,

als sähe er sie zum ersten Mal.

»Was meinst du, mein lieber Beseleel«, wandte er sich schließlich an Einhard. »Hat mein Architectulus mit diesem achtteiligen Klostergewölbe eine wahrhaftige Kuppel abgebildet?«

»Es weist alle Merkmale einer solchen auf«, sagte Einhard vorsichtig. »Von unten wird das Auge den sanften Übergang von den steilen Wänden in das vollkommene Rund der Mitte kaum bemerken, und auch von außen wird die achteckige capella in

einem Halbrund abgeschlossen sein.«

»Aber wie bringt ihr die Steine dazu, in der Höhe zu ... schweben?«, wandte sich Karl mit der entscheidenden Frage wieder an Odo.

»Indem wir das bewährte Zeltdach verstärken und das Lehrgerüst auf dessen Balken setzen.«

Wie einfach das jetzt klingt, dachte Lucas. Tagelang hatten die drei Baumeister über Ezras Vorschlag diskutiert. Odo hatte ihn

zunächst rundum abgelehnt. Aber da er keine Alternative anzubieten hatte, gab er schließlich nach, allerdings nicht ohne auf zusätzliche Verstärkungen zu bestehen.

Lange Eichenbalken sollten in den schrägen Laibungen der oberen Fenster abgestützt werden, sich in einem Punkt hoch über der Mitte des Bodens kreuzen und weiter nach oben streben, um die Lasten des gegenüberliegenden Teils der entstehenden Kuppel in die schon fest gefügten Mauern des Oktogons zu führen. Dieses Bündel von

Balken wollten sie durch Querstreben zu einem Fachwerk versteifen, wie Ezra es in Prüm gesehen hatte. Ein Gebilde, das allen Gewichten trotzen würde und doch so geschmeidig blieb, dass es jeglicher Erschütterung standhielt, gleich einem Baum, der sich im Winde wiegt und doch seine mächtige Krone oben behält.

Wie schwierig es gewesen ist, meinen Vater für ein Lehrgerüst zu gewinnen, das nicht fest auf dem Boden verankert ist, dachte Lucas. Er behauptet, so etwas habe die

Welt noch nie gesehen. Die Welt unserer Zeit vielleicht nicht, aber es ist durchaus denkbar, dass unsere Ahnen vor vierhundert Jahren ähnlich vorgegangen sind, jene zum Beispiel, welche die Kuppel von St. Gereon zu Köln gewölbt haben. Dieses verloren gegangene Wissen könnte Ezra von der gleichen göttlichen Macht offenbart worden sein, die ihr vor Jahren den Traum von ihrem Wüstenturm gesandt hatte. Zudem ist meiner geliebten Sarazenin der rettende Gedanke in einem Gotteshaus gekommen, und

zwar dort, wo der christliche Gott zu Hause ist. Ist damit nicht der Beweis erbracht worden, dass sich der eine, der einzige Gott auch Menschen eines anderen Glaubens offenbart, so fremdartig mir dieser auch erscheint? Lucas gab sich einen Ruck. Jetzt war nicht die Zeit, sich Gedanken über Ezras Religion zu machen. Er musste wachsam bleiben, um seinem immer noch zweifelnden Vater zur Not ins Wort zu fallen. Zu seiner Erleichterung schienen dem Kaiser die Ausführungen über das Lehrgerüst

zu genügen, da er bei der Frage
angelangt war, womit die Steine
später bedeckt werden sollten.

»Estrich«, antwortete Odo, »auf
dem wir Bleiplatten verlegen
werden, alles genau nach dem
Vorbild der Hagia Sophia in
Konstantinopel.«

Doch des Kaisers Zweifel waren
noch nicht ausgeräumt, wie seine
nächste Frage deutlich machte: »So
ein mageres Holzdach wird also die
weite Wölbung aus schweren
Steinen aushalten können? Die
nach Entfernung von Baumstämmen

und hässlichen Stützen fest
gemauert oben bleiben werden?«

»Gewiss, mein Kaiser«, flüsterte
Odo. Vor seinem geistigen Auge sah
er die Kuppel bröckeln und die
Steine auf die Schar der Gläubigen
im Oktogon herniederprasseln. Den
Kaiser würden sie nicht erschlagen,
da dieser auf seinem Thron in der
oberen Loge unversehrt bleiben und
Zeuge des schrecklichen Unheils
werden würde, das sieben Jahre
zuvor mit der Ankunft des Iosefos in
Aachen begonnen hatte. Odo wagte
nicht, sich zu räuspern, und setzte

krächzend hinzu: »Das Dach der capella wird bis in alle Ewigkeit halten.«

»Deine Stimme klingt eher beschwörend als von Überzeugung getragen«, bemerkte der Kaiser mit leichter Schärfe. »Stehst du mir mit deinem guten Namen dafür ein, dass das hölzerne Zeltdach die Last der Steine tragen kann?« Karl strich sich über den Schnurrbart, lächelte fein und fragte freundlich: »Oder zögerst du es vor, Odo von Metz, diese abenteuerliche Methode an einem Bau kleineren Maßstabes

erst einmal in Ruhe zu erproben?«

Ezra und Lucas warfen einander einen Blick zu und hielten den Atem an. Hatte Odo die Fangfrage als solche erkannt? Oder würde er sie für ein tatsächliches Angebot halten und darauf eingehen?

Odo zögerte. Ezra sah das winzige Leuchten, das sich in seine Augen hineinschlich. Bei allem Respekt vor dem erfahrenen Baumeister musste sie Lucas recht geben: Sein Vater vermochte die Zeichen der Zeit und vor allem die des Kaisers nicht mehr zu lesen.

Das Alter hatte Odo gleichzeitig ängstlicher und gutgläubiger werden lassen.

Hastig hob Ezra den Arm.

»Architectulus?«

Sie schüttelte den Kopf, dass die Zotteln flogen, hielt einen Zeigefinger in die Höhe, stieß mit dem anderen dreimal Richtung Boden und führte in einer verräterisch anmutigen Bewegung dann beide Hände über ihrem Kopf zu einer Luftpuppel zusammen.

Karl lachte.

»Solcherart lasse ich mich gern

überzeugen. Die Kuppel wird also ohne weiteren Verzug hier und jetzt gebaut und spätestens in einem Jahr geschlossen sein?«

Das Glimmen in Odos Augen erlosch. Vier Köpfe nickten.

»Genau das wollte ich hören, meine Freunde«, sagte Karl, »sputet euch und nehmt die Arbeit endlich auf. Meine Geduld ist am Ende. Ich habe lange genug gewartet.«

Einhard blieb stehen, während sich Odo, Lucas und Ezra leichten Herzens auf die Tür zubewegten.

Sie hatten mit erheblich mehr Skepsis gerechnet und nicht erwartet, so schnell erlöst zu werden.

»Eine Frage noch, Meister Odo«, murmelte Karl, als die Tür schon offen stand. Sie erstarrten allesamt, wissend, worauf der alte Baumeister jetzt zu antworten hatte.

»Sag mir nur noch eines: Worin lag die Schwierigkeit, mir zuvor zu erläutern, dass euer hölzernes Zeltdach das eigentliche Lehrgerüst ist; was zum Teufel war daran so

kompliziert?«

»Es lag am Zeitpunkt, mein Kaiser«, antwortete Odo, verzweifelt nach Worten fahndend.

»Es wäre höchst ungünstig gewesen, vor der Aushärtung des Mörtels, in den die Eisenringanker gebettet sind, das Mauern der Kuppel überhaupt in Angriff zu nehmen.«

»Das beantwortet meine Frage nicht.«

Odo blickte zu den beiden jungen Leuten.

Ezra, die eifrig etwas auf ihr

Wachstäfelchen geschrieben hatte, trat vor.

»Ja, Architectulus?«

Sie legte ihr Wachstäfelchen auf den Tisch.

»Das beste Wissen ist das, was du kennst, wenn du es brauchst«, las Einhard stotternd und unter sichtlichem Entsetzen laut vor.

Karls Augen verengten sich.

»Du wagst es, Diener, so zu mir zu sprechen!«, donnerte er.

Ezra missverstand die Anrede. Dirne hörte sie und schlug entgeistert die Hand vor den Mund.

Sie sah sich nackt im Badehaus, als ihr der damalige König diesen Satz entgegengeschleudert hatte.

Damals waren sie allein gewesen, jetzt aber hatte er ihr wahres Sein vor den anderen enthüllt. Woher diese plötzliche Wut? Über eine Weisheit, die in ihrer Heimat jedes Kind kannte? Die Jahre zuvor König Ludwig ebenfalls erzürnt hatte, wie ihr jetzt siedend heiß wieder einfiel. Dieser hatte ihr übel genommen, dass sie, anstatt die Stunden im Gebet zu verbringen, am heiligen, dem Glauben geweihten Sonntag

eine Schrift über das Wissen aufgesetzt hatte. Aber darum ging es hier nicht. Ezra hatte dem Kaiser nur mitteilen wollen, dass alles zur rechten Zeit geschehe.

Und da dämmerte es ihr: Der Frankenherrscher hatte sich höchstselbst angesprochen gefühlt; den Satz so verstanden, als hätten die Baumeister selbstherrlich beschlossen, ihren Auftraggeber erst jetzt über ihre Vorgehensweise in Kenntnis zu setzen. Das wäre in der Tat eine Ungeheuerlichkeit gewesen. Ein Missverständnis hat

mein Schicksal besiegelt. Sie sank auf die Knie und brach in Tränen aus.

Lucas sah bestürzt zu ihr hin. Was war in seine gerade eben noch so beherzte Frau gefahren? Ezras kecke Antwort hatte auch ihn den Atem anhalten lassen. Niemand durfte sich anmaßen, dem Kaiser Wissen vorzuenthalten, schon gar nicht Menschen, die in seinem Dienst standen. Jeder, der solches tat, musste des Herrschers Zorn hervorrufen.

Das weiß Ezra, dachte Lucas, sie

hat diesen unverschämten Satz geschrieben, um von der gefährlichen Frage abzulenken und uns anderen größeres Ungemach zu ersparen. Es kann nur einen Grund geben, weshalb ihr der Mut plötzlich abhandengekommen und sie zusammengebrochen ist: Sie hat nicht aus Berechnung gehandelt, ist stattdessen wieder einmal einer ihrer seltsamen Eingebungen gefolgt und darob selbst erschrocken. Es brach ihm das Herz, Ezra so verzweifelt am Boden knien zu sehen. Er musste ihr zu Hilfe

eilen.

»Es ist die Schuld seines Vater, Herr Kaiser!«, brachte er das Erste hervor, das ihm in den Sinn kam.

»Meister Iosefos hat es ihm eingegeben!«

»Was hat er ihm eingegeben?« fragte Karl.

»Alles«, antwortete Lucas tonlos.

»Iosefos aus Konstantinopel ist tot«, sagte Karl hart.

Ezras Schluchzen brach ab. Es war sehr still im Raum geworden. Alle Häupter hatten sich gesenkt. Schließlich wagte es Ezra, unter

ihren wirren Zotteln vorsichtig nach oben zu schauen. Ungläubig registrierte sie den Hauch von Belustigung in des Kaisers Augen, jenen für die anderen sicherlich unmerklichen Blick, der schon zweimal zuvor seine verschlüsselten Anspielungen auf ihre Weiblichkeit begleitet hatte. Mit einer ungeduldigen Handbewegung gab er ihr zu verstehen, dass sie sich zu erheben habe. Benommen leistete sie Folge und sah zu den anderen hin. Alle schienen sich unbehaglich zu fühlen, aber keiner zeigte jene

Bestürzung, die eine Aufdeckung ihres wirklichen Wesens zweifelsohne hervorgerufen hätte. Vielleicht hatte auch sie etwas missverstanden. Die ständig lauende Angst vor Entdeckung und ihre immer noch fehlerhafte Kenntnis des Fränkischen könnten ihre Wahrnehmung beeinträchtigt haben.

»Meister Iosefos war ein großer Mann«, brach der Kaiser das ungemütliche Schweigen, ohne seinen Blick von Ezra zu nehmen. »Sein weibisch flennender Sohn

wird weiß Gott ein solcher nie werden können. Geht hin, ehrt das Andenken des großen Iosefos und nutzt das Wissen, das ihr offenbar jetzt erst kennt, um auf meine capella zu Ehren unseres allmächtigen Vaters im Himmel ein angemessenes Gewölbe zu setzen.«

20. juni 802

Ganz so einfach, wie es Einhard und Odo dem Kaiser vorgestellt hatten, war das neue Lehrgerüst, also das

alte Zeltdach, nicht zu verstärken. Odo reichte es nicht aus, neue Stützen in die oberen Fensterbrüstungen zu stellen, auch wenn sie schon so dicht standen, dass das Sonnenlicht nur gedämpft durch die Öffnungen fiel. Er bestand darauf, zusätzlich noch horizontale Balken von einem Fenster zu dem gegenüberliegenden zu legen, die durch Querhölzer an den Außenwänden zu verankern seien, um die letzten seitlichen Schubkräfte aufzufangen. Was auch die beiden jungen Leute für einen

vernünftigen Vorschlag hielten.

Eine gefährliche Arbeit für die Zimmerleute, die nach Ezras Zeichnungen das Fachwerk herstellten, das vom Boden aus bald wie ein schwebender blätterloser Wald erschien.

Maria bangte um das Leben ihrer Brüder, die in solch schwindelerregender Höhe auf schmalen Brettern nicht nur das Gleichgewicht halten, sondern dort hämmern, schleifen, sägen und einpassen mussten.

»Jeden Tag bete ich darum, dass

keiner von ihnen hinabstürzt«, sagte sie, als Ezra am frühen Morgen ihre Hütte betrat. Sie nahm das Kind von ihrer Brust und reichte es der Frau, die als Mann verkleidet war und als solcher nicht einmal für sie, die doch alles wusste, den Mund zum Sprechen öffnete. »Deine Tochter ist jetzt satt«, setzte sie hinzu.

Ezra drückte Dunja sanft an sich, nickte dankend und ignorierte den Stich in ihrem Herzen. Ihre eigene Brust gab schon lange keine Milch mehr her. Dunja lebte bei der Frau,

die ihr den Namen gegeben hatte, wurde von dieser versorgt und gestillt. Maria selbst hatte dies vorgeschlagen, als sie nach Aachen zurückgekehrt waren. Ezra könne schließlich nicht mehrmals am Tag ihre Arbeit unterbrechen und zu Alboins recht fern gelegenem Haus eilen, um ihrer Tochter die Brust zu geben. Schweren Herzens musste Ezra dies als vernünftige Lösung akzeptieren.

In der Rückschau erschienen ihr die letzten Wochen in der lauten, verräucherten Hütte zu Prüm wie

das Paradies. Mit dem Kind neben sich war sie eingeschlafen, und am Morgen hatte sie als Erstes in das winzige Gesicht dieses großen Wunders geschaut. Nichts anderes war mehr wichtig gewesen. Wie nebenbei hatte sie die Zeichnungen für das Lehrgerüst angefertigt. Ihre Liebe zu Lucas hatte sich in einem lebendigen warmen Wesen manifestiert, das sie mit Allahs Hilfe gemeinsam erschaffen hatten und dessen Überleben von ihnen abhängig war. Wie kalt fühlte sich dagegen doch der Stein an, aus

dem ihr anderes gemeinsames Werk bestand! Gleich Odo, dem ahnungslosen Großvater, begann sie am Sinn ihrer Aufgabe zu zweifeln.

Sie wurde unleidlich und ungerecht, vor allem Lucas gegenüber, dem einzigen Menschen, mit dem sie sprach. In der Abgeschlossenheit ihrer Kammer schimpfte sie des Nachts über ihn, über seinen Vater, über die Maurer, die Steinsetzer, die Zimmerleute und die Maler, die ihre Zeichnungen unzulänglich auf die Gewölbedecken

übertragen, doch als sie anhub, sich auch über Maria zu beschweren, die Dunja nicht die nötige Sorge angedeihen lasse, schritt Lucas ein.

»Maria hat uns mehr als nur eine Wohltat erwiesen, Ezra, über sie darfst du nicht lästern.«

Daraufhin schwieg sie betroffen, denn seine Worte hatten sie an eine berühmte Botschaft des Propheten erinnert: Hüte dich vor der Bosheit dessen, dem du eine Wohltat erwiesen hast.

Ja, ich bin boshaft, dachte sie. Ich nehme es Maria übel, dass ich

ihrer bedarf, um aus der Not herauszukommen. Aus der steinernen Not, eine Kuppel wölben zu müssen. Weil ich das Andenken meines Vaters zu ehren habe und mich ihm gegenüber verpflichtet fühle. Aber ist die Verantwortung gegenüber einem hilflosen lebenden Kind nicht viel größer als die gegenüber einem Toten, der in Allahs duftigen Gärten wandelt?

Sie begann, ihre Rolle als Architectulus infrage zu stellen, und zwar nicht nur, wenn sie die empfindlicher gewordene

zusammengedrückte Brust
schmerzte. Mehr als jemals zuvor
litt sie an ihrer Lebenslüge und
fragte sich bang, was aus einer
Tochter werden sollte, die einen
Mann zur Mutter hatte. Sie ertappte
sich bei dem Gedanken, ihr Kind
später, wenn der Kaiser sie aus
seinem Dienst entlassen würde,
gleichfalls in Hosen zu stecken, um
es in einem Leben heranwachsen zu
lassen, das ihr vertraut war und in
dem sie, Ezra, sich erheblich besser
auskannte als in der Welt weiblicher
Wesen. Wenn ihr Kind selbst

bestimmen sollte, anstatt bestimmt zu werden, durfte es kein Mädchen sein, dachte sie und überlegte gleich darauf, wie wenig sie auch als Mann über ihr Leben selbst bestimmte. Wie unglücklich sie sich in ihrer Verkleidung jetzt fühlte. Aber in Hosen hatte sie Fähigkeiten entwickeln können, die über die Bewältigung des Alltags hinausgingen. War es recht, ihrer Tochter diese Möglichkeit zu versagen? Ezra erschrak vor ihren Gedanken. Sie durfte sich nicht über Allahs Willen hinwegsetzen! Der

Barmherzige hatte ihr eine Tochter geschenkt. Er würde ihr zürnen, wenn sie diese so widernatürlich aufwachsen ließe wie ihr Vater, der wohl nie im Koran gelesen hatte, bei ihr verfahren war.

Sie mühte sich, ihre Zweifel für sich zu behalten, und verdrängte die Sehnsucht nach einem unbeschwerten Leben mit Lucas und ihrer Tochter. Sie war zurzeit ungnädig genug mit ihrem Mann, da durfte sie ihn nicht auch noch mit ihren Sorgen belasten. Ihn plagten seine eigenen: Odo wurde

zusehends gebrechlicher und vergesslicher, was Lucas vor allen anderen zu verheimlichen suchte. Er übernahm den Großteil von Odos Arbeit, dabei ständig bemüht, dies den Vater und die anderen nicht merken zu lassen. Das kostete ihn viel Kraft, machte auch ihn sehr empfindlich und ließ ihn über Kleinigkeiten, die nichts mit der Arbeit zu tun hatten, gereizt werden. Immer häufiger vergingen die kostbaren Stunden der Nacht im Streit. Die Versöhnung erfolgte nur selten in derselben Nacht – Ezra

fürchtete eine erneute Schwangerschaft –, sondern zumeist am folgenden Tag auf der Baustelle, wenn es ihnen gelang, gemeinsam einer Widrigkeit die Stirn zu bieten und ein Problem zu lösen.

Währenddessen war die kleine Dunja bei Maria gut aufgehoben. Der plötzliche Zuwachs im Haushalt des Schmiedes fiel angesichts der großen Kinderschar nicht weiter auf, zumal es sich ja ohnehin nur um ein Mädchen handelte. Ihrem Mann hatte Maria eine Variante der

Wahrheit aufgetischt: Dunja sei die Tochter von Lucas, dies aber müsse vor allen anderen geheim bleiben, vor allem vor Meister Odo. Dieser würde die Mutter des Kindes nicht gutheißen und darob möglicherweise seinen eigenen Sohn verstoßen. Die Mutter selbst sei derzeit außerstande, für ihr Kind zu sorgen, weshalb Lucas seine kleine Dunja vorerst einer Frau in seiner Nähe anvertraut habe. So kam es, dass sich Marias Traum, zur Amme erwählt zu werden, doch noch erfüllt hatte, wenngleich als

die eines Kindes, dessen Mutter als Mann am Hof beschäftigt war.

Diese Mutter sog jetzt voller Sehnsucht den Geruch ihres Kindes in sich auf. Sie ließ sich auf dem Lager neben der Feuerstelle nieder und löste den straffen Verband, in den Maria Dunja eingewickelt hatte, damit ihre Glieder gerade wachsen würden, ein Rat, den Maria von der Amme erhalten hatte, die den kleinen Drogo von Regina aus des Kaisers Frauenhaus stillte.

»Unsere Dunja wird gewiss das erste Jahr überleben«, sagte Maria

fröhlich. »Wie alle meine Kinder. Sie haben das Glück, im Wohlstand aufzuwachsen. Anders als in Prüm. Ach, wenn ich da an meine Schwester Magda denke ...«

Ezra hörte kaum zu; sie strich über die weiche, von Bandagen befreite Haut ihrer Tochter und wollte vor Glück beinahe vergehen. »... da waren nur noch Knochen übrig.«

Ezra sah ratlos zu Maria hin.

»Das Hausschwein«, sagte Maria eindringlich. »Es hat ihren kleinen Sohn einfach aufgefressen. Weil

keiner Zeit hatte, ihn zu beaufsichtigen.« Sie nickte zu ihrer Magd hin, die gerade eines ihrer Kinder ankleidete. »Da haben wir es doch entschieden besser. Uns kommt kein Schwein in die Hütte.«

Die Tür flog auf. Überrascht sahen die beiden Frauen zu Alboin hin. Er war gänzlich außer Atem. Befremdet blickte er den Architectulus an, der mit Dunja auf seinem Ehebett lag.

»Wenn du so gern ein Kind im Arm hältst, solltest du dir schleunigst selbst ein Weib suchen,

Architectulus«, empfahl er. Und dann sprudelte es aus ihm hervor. Der Rothaarige sprach so schnell, dass Ezra vermeinte, sich verhöhrt zu haben. Elefant, dachte sie; was redet er da? Wo sollte ein Elefant in Aachen herkommen? Alboin stand schon wieder in der Tür und machte große Gesten.

»Also nimm nachher die älteren Kinder mit«, sagte er zu Maria. »Es wird unvergesslich für sie sein. Sie werden ihren Enkeln noch von dem weißen Elefanten erzählen.«

Ezras Augen wurden riesengroß.

Jetzt hatte sie jedes Wort verstanden. Soweit sie wusste, gab es nur einen einzigen weißen Elefanten auf der Welt. Und den hatte sie als kleines Kind auf einem festlichen Umzug des Kalifen selbst schon einmal gesehen. Wie hatte sie den jungen Sohn des Abbasidenhofes beneidet, der hoch oben auf dem Dickhäuter thronte! Damals hatte sie ihren Vater bedrängt, auch einmal einen Elefanten reiten zu dürfen. Iosefos hatte ihren Wunsch für Unfug gehalten und ihr verboten, weiter

darüber zu sprechen. Also war sie bei nächster Gelegenheit aus ihrem Elternhaus ausgerissen, um beim Palast der Tiere ihr Ansinnen selbst hervorzubringen. Dort war ihr der Imam begegnet, der sie nach Hause zurückbrachte. Unterwegs tröstete er den vermeintlichen Knaben, sagte ihm, dass Allah der Barmherzige, sein Name sei gepriesen, ihm alle Wünsche erfüllen könne, wenn er ein ihm gefälliges Leben führe. Das wolle es auf der Stelle tun, sprach das ungeduldige Kind, das in einem

gottlosen Haushalt aufwuchs. »Gott ist mit den Geduldigen«, sagte der Imam, »wenn du dich an sein Wort hältst, wird er dir deinen Wunsch zu jenem Zeitpunkt erfüllen, den er selbst bestimmt.« Später führte er eine längere Unterredung mit ihrem Vater, und von da an ging sie regelmäßig in die Moschee. Dort lernte sie bald, dass es Wichtigeres von Allah zu erflehen gab als einen Elefantenritt.

Der weiße Elefant, den sie als Kind gesehen hatte, blieb ihr aber in der Tat unvergesslich; da hatte

Alboin schon recht. Dennoch sprach er Unsinn.

Wie sollte Abul Abbas den weiten Weg vom Palast der Tiere in Bagdad bis nach Aachen gefunden haben? Mit Isaak, beantwortete sie sich selbst die Frage. Einstmals hatte sich der Kalif von seinem wertvollsten Baumeister getrennt, um dem Frankenkönig eine Freude zu machen. Jetzt schickte er dem Kaiser sein wertvollstes Tier. Auch dieses würde er zweifellos dem zuverlässigen Fernhändler anvertraut haben; zumal dieser

auch die Geschenke Karls in die Runde Stadt gebracht hatte.

Ezras Herz, das bei der Berührung ihrer Tochter gerade wieder warm geworden war, begann heftig zu pochen. Ob Isaak wohl ihre Koranseiten im Gepäck mit sich führte? Gerade in letzter Zeit schienen ihr die Suren zu fehlen, an die sie nur eine schwache Erinnerung hatte und derer sie in ihrer misslichen Lage so sehr bedurfte. In ihnen wird mir Allah mitteilen, wie ich mich verhalten, wie es mit mir

weitergehen soll, dachte sie. Er wird mir den Rat geben, den ich jetzt so dringend brauche.

Sie drückte ihrer Tochter einen Kuss auf die Stirn, legte das Kind wieder Maria in die Arme und stürmte davon.

Auf der Baustelle hatte die Nachricht vom Herannahen eines riesigen, fremdländischen Tieres bereits die Runde gemacht. Viele Arbeiter hatten ihre Werkzeuge einfach zur Seite gelegt und sich der Menge angeschlossen, die dem Elefanten entgegenströmte, der um

die Mittagsstunde in Aachen erwartet wurde.

Ezra zog Lucas, der auf dem westlichen Vorbau stand, am Ärmel und deutete auf den langen Menschenwurm, der sich gemächlich aus der Stadt hinausschlängelte. Lucas schüttelte den Kopf.

»Von hier oben werden wir das Tier besser als alle anderen beobachten können«, bemerkte er, sah sie nachdenklich an und fragte: »Hast du schon jemals einen Elefanten gesehen?«

Ezra machte eine wegwerfende Gebärde.

»Viele?«, fragte er erstaunt.

Sie nickte.

»Gar einen weißen?«

Wieder nickte sie, holte ihr Wachstäfelchen hervor, schrieb darauf: »Er heißt Abul Abbas«, und rannte davon.

Lucas sah ihr nach, als hätte sie den Verstand verloren. »Seit wann tragen Tiere Namen?«, rief er ihr hinterher.

Auf dem Rücken des Elefanten

konnte Isaak weit blicken. Sie hatten die hügelige Gegend dieses nördlichen Landstrichs verlassen und sollten in höchstens einem halben Tagesmarsch in Aachen eintreffen. Isaak konnte kaum glauben, dass er mit seinem gigantischen Reisebegleiter nach so vielen Jahren sein Ziel doch noch erreichen würde, wenn auch nur mit der Hälfte der Delegation, die er aus Bagdad mitgenommen hatte. Drei Männer waren unterwegs gestorben, vier waren in Tunis geblieben, und sechs weitere hatte

die Lawine in die Schlucht gerissen. Er selbst hatte nur überlebt, weil er zurückgegangen war, um den Elefanten zum Weitergehen anzutreiben, was dieser glücklicherweise verweigert hatte. Wie festgemauert war Abul Abbas stehen geblieben, als hätte er geahnt, dass unmittelbar vor ihm Schnee- und Geröllmassen herabdonnern und den Pfad sowie alles, was sich an dieser Stelle befand, mit in die Tiefe nehmen würde. Jetzt glaubte auch Isaak, was er zuvor ins Reich der Mär

verwiesen hatte: Der weiße Elefant war ein Glücksbringer, der vor Gefahren warnte; ein hellsichtiges Wesen. Das sich übrigens nach dem Unglück mühelos dazu bewegen ließ, eine weite Strecke langsam rückwärts zu schreiten, bis ein neuer Pfad gefunden war.

Hiernach traf sie kein weiteres Unglück mehr. Das Wetter blieb freundlich, und es hätte noch zügiger vorangehen können, wären sie durch menschenleeres Gebiet gezogen. Da sie sich aber an die alten Römerstraßen halten

mussten, kamen sie durch Ansiedlungen, deren Bewohner angesichts des Elefanten gänzlich außer sich gerieten. Gelegentlich musste Isaaks Begleitung zu unschönen Mitteln greifen, um die Reise fortsetzen zu können. Jetzt aber befand sich das Ziel in Reichweite.

Isaak erwog kurz, auf dem Rücken des Elefanten in Aachen einzureiten, verabschiedete diesen Gedanken aber rasch als ausnehmend unpassend. Er mochte zwar zum Diplomaten des Kaisers

aufgestiegen sein, aber gerade als ein solcher begriff er, dass er sich zurückhalten musste. Am Hof durfte kein Munkeln über irgendeine Anmaßung des jüdischen Fernhändlers aufkommen, selbst wenn dieser als Mittelsmann zwischen dem christlichen Kaiser und dem islamischen Kalifen auftrat.

Dennoch befand er, Abul Abbas dürfe nicht gänzlich reiterlos die Hauptstadt des fränkischen Reiches betreten. Ein Mann auf dem Rücken des Dickhäuters würde dessen

kolossale Statur noch
eindrucksvoller unterstreichen.

Andererseits war Abul Abbas ein
höchst edles Geschenk, und der Hof
könnte es ihm übel nehmen, dieses
durch das Aufsitzen eines
Unwürdigen möglicherweise zu
beflecken. Kaiser Karl brauchte ja
nicht zu wissen, dass unterwegs
jeder der Reisenden mehrmals die
Gelegenheit genutzt hatte, vom
Elefantenrücken aus die Gegend zu
betrachten und sich dort vom
Gehen oder dem Sitz im
Pferdesattel auszuruhen.

Aus der Ferne schienen sich Menschen zu nähern. Isaak kniff die Augen zusammen, um klarer sehen zu können. Er machte einen großen ungeordneten Zug aus. Gerade, als er seinen Begleitern zurufen wollte, sich zu wappnen, sah er, wie sich ein offenbar junger Mann aus der Menge löste und in beeindruckender Geschwindigkeit auf seine Delegation zustürmte.

Er läuft wie ein Mädchen, das einem bösen Schicksal zu entfliehen sucht, dachte er, und im gleichen Augenblick dämmerte ihm, wer der

Mensch war, der es so eilig hatte, die Delegation aus Bagdad zu begrüßen. Und da wusste er auch, wer auf dem Elefanten in Aachen einreiten konnte: Niemand war würdiger als der Abkömmling eines früheren Geschenkes des Kalifen an seinen fränkischen Bruder.

Und so kam es, dass der Wunsch eines kleinen Kindes aus Bagdad Jahrzehnte später in einem Land des Nordens erfüllt wurde, ganz wie es der Imam vorausgesagt hatte. Gott ist mit den Geduldigen.

märz 803

»Gib dich zu erkennen!« Die Stimme hinter ihr klang böse und bedrohlich und hätte sowohl von einem Mann wie auch von einer Frau kommen können. Ezra wandte sich um. Sie wollte entsetzt zurückweichen, als sie das blau schimmernde gesichtslose Wesen aus einer bauchigen Flasche herauswabern sah. Doch als die langen unförmigen Arme wie Tentakel nach ihr griffen, konnte sie sich nicht rühren. Der Dschinni

packte sie. Unter höhnischem Lachen schüttelte und rüttelte er sie, dass ihr Hören und Sehen verging.

Mit einem Ruck schoss sie hoch. Ein Traum, dachte sie, doch die Erleichterung währte nur kurz. Der Dämon schüttelte immer noch. Nicht nur sie, sondern das ganze Gebäude, die ganze Welt. Es knarzte, klapperte, polterte, klirrte und schepperte, als wollte ebendiese Welt aus den Fugen gehen. Kreischen und Schreien von nahbei und aus der Ferne drangen

in die fensterlose, kleine Kammer, übertönt nur von lautem Krachen, als stürzten ganze Häuser ein.

Lucas war aus dem Bett gesprungen und hatte sich hastig seinen Kittel übergeworfen.

»Erdbeben«, keuchte er. »Ein ganz schlimmes. Ins Freie mit dir, Ezra, schnell, schnell, zieh dich an, nein, keine Zeit für die Brustbinde, geh! Ich hole meinen Vater.«

Die Tür der stockfinsteren Kammer knallte nach dem nächsten Erdstoß hinter ihm zu. Und sie blieb verschlossen, so verzweifelt sich

Ezra auch gegen die Tür drückte. Offenbar hatte sich das Holz des Rahmens durch das Beben verzogen. Das Haus wackelte, knackte und ächzte. Ezra war gefangen; Sie schrie, aber ihre Rufe gingen im Gepolter um sie herum unter. Zudem war niemand mehr im Haus. Lucas würde nicht nach ihr suchen, er glaubte sie schon längst im Freien, und wenn er sie dort nicht sah, würde er vermuten, dass sie zur Hütte des Schmiedes gerannt wäre oder in der capella Schutz gesucht hätte, dem

stabilsten Bauwerk weit und breit. Ganz Aachen würde sich jetzt in der Kirche zu versammeln suchen, sich im Sechzehneck drängen, um nicht niederstürzenden Balken des Lehrgerüsts ausgesetzt zu sein.

In der Dunkelheit blickte Ezra angstvoll hinauf zur Decke, von der bereits Sand und Werg niederrieselten. Ihre Augen brannten. Wenn das Haus zusammenstürzte, würde es sie unter sich begraben. Doch war dieser Gedanke weitaus weniger schrecklich als der an die Gefahr,

der ihre Tochter so nahe den Schmiedefeuern ausgesetzt war. Hatten es Maria und Alboin geschafft, Dunja rechtzeitig in Sicherheit zu bringen? Oder würden sie in dem möglichen Inferno das kleine Baumeistermädchen zurücklassen, um ihre eigenen Kinder zu retten?

Wieder bebte die Erde. Ezra verlor das Gleichgewicht und stürzte aufs Bett. Etwas rutschte über die Bank an der Wand und schlug dumpf auf dem Holzboden auf. Mit zitternden Fingern ertastete Ezra

das kostbare große Koranbuch, das ihr Isaak aus Bagdad mitgebracht hatte. Sie schlug es in der Mitte auf und legte es sich über den Kopf. So war zumindest dieser durch Allahs Wort geschützt, sollte die Decke einbrechen. Ezra begann laut zu beten.

Mit Gerswind neben sich wanderte der Kaiser im Morgengrauen durch seine Stadt. Hinter ihnen gingen Hofbeamte mit dem Auftrag, sich Bedürftiger, Verletzter oder Verwirrter augenblicklich

anzunehmen. Die Männer hatten viel zu tun.

»Als hätten die Sachsen gewütet«, murmelte Karl angesichts zahlloser zusammengefallener Bretterhütten, endgültig eingestürzter römischer Ruinen und schwelender Brandherde. Die meisten Fachwerkhäuser hatten dem Beben allerdings getrotzt.

»Oder die Franken«, sagte Gerswind leise. Sie blieb vor einem breiten Riss stehen, der sich quer über die Straße zog, und dachte an ihre vielen Angehörigen, die in den

von Franken gelegten
Feuersbrünsten den Tod gefunden
hatten.

»Die Erde hat sich aufgetan«,
flüsterte sie, »weil wir Menschen
uns zu viel anmaßen. Sie zeigt uns,
wer die wahre Macht innehat.«

Karl nahm ihren Arm und half ihr
über den Erdsplatt hinweg. »Wir
Christen, meine geliebte sächsische
Beutefrau«, sagte er voller
Zuneigung, »nennen diese Macht
Gott. Das solltest du inzwischen
gelernt haben. Und, wie du siehst,
hat Gott sein Haus verschont.«

Er deutete zur capella hinüber und dankte dem Herrn, dass dieser seine Baumeister so weise geleitet hatte. Wie hatte er gezürnt, als sie sich im Herbst geweigert hatten, mit dem Mauern der Kuppel zu beginnen! Der Herr Kaiser möge sich bis zum Frühjahr gedulden, hatte ihn Lucas angefleht. Das Lehrgerüst sei zwar fertiggestellt, doch der Frost könne das frische Mauerwerk beschädigen.

»Euer Jahr ist bald um!«, hatte er Ezra angebellt, die daraufhin einen abgeknickten Finger gehoben

hatte.

Niemand hatte allerdings damals an ein solch heftiges Erdbeben gedacht. Das auch Karls Kirche nicht ganz ohne Schaden hatte davonkommen lassen, wie er wenig später erfuhr, als er mit Gerswind den Bau betrat.

»Fünf Risse im Mauerwerk«, stellte Lucas fest, »im Scheitel der Gewölbe im Nordwesten, im Süden und in der Kaiserloge sowie im Anschluss zum Oktogon im West- und Südwestjoch. An der Nordwest- und Südseite reichen die Risse

leider bis tief ins Fundament hinein.
Wir werden sie flicken müssen.«

»Wo ist der Architectulus?«,
fragte Karl.

Lucas senkte die Lider.

»Bei der Frau des
Schmiedemeisters«, flüsterte er.
»Die Decke der Kammer ist auf ihn
herniedergekommen. Ezra hat sich
einen Arm und einige Rippen
gebrochen. Zum Glück hat er sich
den Kopf schützen können.«

»Und wo warst du?«, fuhr ihn der
Kaiser an.

»Mein Vater ...«, stotterte Lucas.

»Ist er auch verletzt?«

»Nein, aber er ist gestürzt. Auch er erholt sich in der Hütte des Schmiedemeisters; unser Haus ist derzeit unbewohnbar; wir müssen die Decke flicken.«

»Du bist für beide verantwortlich«, erklärte der Kaiser, »und jetzt zeige mir die Risse. Von flicken will ich dabei nichts hören. Ich will wissen, wie man sie ungeschehen machen kann.«

Lucas winkte Alboin zu sich heran. Dieser erläuterte dem Kaiser, wie er die Risse in den

Gewölben mit Blei verfüllen wolle, um das Mauerwerk zu stabilisieren.

»Die Risse sind auch

Wegweiser«, meldete sich Lucas zu Wort. »Sie zeigen uns auf, wo die Linien der Kräfte liegen. Demnach haben wir unsere Stützen für die Kuppel an genau den richtigen Stellen angebracht. Vielleicht könnte Meister Alboin mit Eisenstempeln ...«

»Langobarde«, unterbrach Karl und sprach den rothaarigen Schmied an. »Es war ein guter Tag, an dem du meinem Boten Isaak

begegnet bist, wiewohl du das damals vielleicht anders gesehen haben magst. Die Wege des Herrn sind unergründlich, aber sie führen jeden an das Ziel, das ihm bestimmt ist.« Er legte einen Arm um Gerswind und zog sie an sich. »Auch der Tochter Widukinds schien einst ein anderes Schicksal zu dräuen. Jetzt habt ihr beide eine sichere Heimat in meinem Reich gefunden, Wohlleben und eine Zukunft für eure Nachkommen. Das mag euch mit euren Verlusten versöhnen.«

Er deutete nach oben.

»Wir werden bald alle gemeinsam für diejenigen beten, die in die Ewigkeit eingegangen sind. Unter einer Kuppel, die für ebendiese gemacht ist.«

Das Mauern der Kuppel ging schneller vonstatten als alle Vorbereitungen zu diesem Werk. Als sich der Kalif von Bagdad für einen gewaltigen Feldzug gegen Konstantinopel wappnete und Ludwig von Aquitanien Barcelona von den Arabern erobert hatte,

näherte sich der Bau seiner Vollendung. Papst Leo kam Ende des Jahres nach Aachen, um die Kirche zu weihen. Er stand vor der capella und murmelte voller Staunen ein paar Worte. Nur der Kaiser war ihm nahe genug, um sie zu verstehen: »Wie ein im Norden gestrandetes arabisches Bauwerk.« Karl beugte sich zum Papst hin und murmelte zurück: »Recht hast du, Jerusalem ist schließlich die Heimat unseres Herrn Jesus Christus.«

Im Inneren der Kirche schwebte noch stets der Fachwerkwald. Karl

erklärte dem Heiligen Vater, der Mörtel müsse einen Winter lang ordentlich aushärten, weshalb man die Stützen erst im Frühjahr fortnehmen dürfe.

april 804

Die Kuppel trug. Eine Woche hatte es gedauert, bis das Lehrgerüst abgebaut war. Die Steine blieben oben. So konnte endlich die erste Messe unter der fertigen Kuppel gefeiert werden. Voller Entzücken

schaute der Kaiser vom Thron seiner Loge aus unentwegt hinauf, wiewohl ihm noch stets Teile des Gerüsts den vollen Blick auf die Kuppel verwehrten. Doch diese Holzkonstruktion stützte keine Steine mehr ab. Von ihr aus hatten die Maler schon im Winter damit begonnen, Ezras Skizze als Grundlage für die Mosaikkünstler auf die Kuppel zu übertragen; jene Szene aus der Offenbarung des Johannes, in der die vierundzwanzig Ältesten dem Messias huldigen und ihm ihre Kronen darbringen.

Nach der Messe spendete der Kaiser noch in der Kirche den Baumeistern reichlich Lob. Er lud sie für den Abend ein, an seiner Tafel mit ihm zu speisen, wo er mit ihnen über weitere grandiose Bauten für seine Pfalz sprechen wolle.

»Ein jeder von euch wird einen Wunsch äußern dürfen«, sagte er, sah vor allem Ezra eindringlich an und setzte hinzu: »Überlegt euch gut, was ich euch gewähren soll.«

Odo schien an diesem Tag seltsam bedrückt.

Er saß auf dem Hocker in der Werkstatt ihres längst wiederhergestellten Wohnhauses und sah blicklos zum Fenster hinaus.

»Wir könnten uns eine große neue Werkstatt wünschen«, überlegte Lucas.

Ezra schüttelte den Kopf. Die würde ihnen der Kaiser jederzeit zugestehen. Sie wünschte sich etwas ganz anderes. Odo auch.

»Meinen größten Wunsch kannst nur du mir erfüllen, mein Sohn«, sagte der alte Baumeister leise,

erhob sich und wandte sich Lucas zu. »Ich möchte der Welt nicht nur geordnete Steine hinterlassen; ich möchte einen Enkel auf meinen Knien wiegen. Wann gedenkst du endlich zu heiraten?«

Ezra sog die Luft ein. Sie nickte Lucas zu. Es war Zeit, Odo ins Vertrauen zu ziehen.

»Setz dich, Herr Vater«, sagte er eindringlich und führte Odo zum Hocker zurück. »Hör mir bitte gut zu: Ich habe bereits Weib und Kind.«

Odo begann schwer zu atmen.

»Du sprichst wirr, mein Sohn!«

»Nein, Herr Vater. Ich möchte dich mit beiden bekannt machen. Nur wird es eine kurze Zeit dauern, bis sie hier sein können. Leg dich doch so lange hin und erhole dich von den Anstrengungen des Morgens; ich werde dich wecken, wenn meine Familie hier ist.«

Odo blieb die Luft weg, als er wenig später die Werkstatt wieder betrat. Eine wunderschöne Frau stand mit einem Kind im Arm am offenen Fenster und lächelte ihn an. Nein,

ich träume nicht, dachte er, ich bin in die Vergangenheit zurückgekehrt. Wie sonst sollte die Base des Architectulus jetzt hier sein können? Eine solche Frau kann mein Sohn doch nicht über Jahre hinweg versteckt gehalten haben. Welchen Grund sollte es dafür geben?

»Setz dich doch und wiege deine Enkelin Dunja auf den Knien«, forderte Lucas seinen Vater auf.

»Dunja?«, fragte Odo erstaunt.

»Nach der zweiten Frau meines Vaters benannt«, sagte Ezra. »Ich freue mich, Meister Odo, endlich mit

dir sprechen zu können.«

»Wie heißt du, Kind?«, fragte Odo benommen. »Ich habe dich damals gesehen, aber deinen Namen vergessen.«

Ezra löste das zurückgesteckte Haar und ließ es sich ins Gesicht fallen.

»Du kennst mich, Meister Odo«, sagte sie leise, »und wirst jetzt verstehen, warum ich zuvor nicht gesprochen habe.«

Die in letzter Zeit oftmals trüben Augen des alten Baumeisters weiteten sich.

»Architectulus ...«, murmelte er erschüttert.

»Architectula, Herr Vater«, verbesserte Lucas lachend, legte einen Arm um Ezra und küsste seiner Tochter die Wange. »Hast du dich von deiner Überraschung genügend erholt, um deine Enkelin gefahrlos auf deinen Knien zu wiegen?«

Noch bevor die Speisen aufgetischt worden waren, verlangte der Kaiser die Wünsche seiner Baumeister zu hören.

»Wir haben nur einen einzigen, mein Kaiser«, sprach Odo für alle drei, so wie sie es zuvor abgesprochen hatten. »Der allerdings schwer zu erfüllen ist.«

Er machte eine Pause. An der langen Tafel herrschte gespanntes Schweigen.

»Nur zu, Meister Odo«, forderte ihn Karl auf, »wenn es in meiner Macht steht, sei euch euer Wunsch gewährt. Sprich!«

Odo holte tief Luft.

»Ich bin alt«, sagte er leise, »und spüre mein Ende nahen. Nichts

wünsche ich mir sehnlicher, als für immer die Augen dort zu schließen, wo ich sie erstmals geöffnet habe.«

»Mein lieber Freund!«, rief der Kaiser, »du hast noch viele gute Jahre vor dir! Und wenn Gott deine Stunde für gekommen hält, nun, Metz liegt nicht in allzu weiter Ferne ...«

»Der Berg Ararat schon«, flüsterte Odo.

»Wo die Arche Noah gestrandet ist?«, warf Einhard rätselnd ein.

»Ja, von dorthier stamme ich«, sagte der alte Baumeister. Am

Tisch wurde jetzt vernehmlich
geflüstert. Mit einer ungeduldigen
Handbewegung forderte der Kaiser
Schweigen ein.

»Weshalb nennst du dich dann
Odo von Metz?«, fragte er
verärgert.

»Man hat mich so genannt, als
ich vor langer Zeit aus Metz nach
Aachen kam. Ich sah keinen Anlass,
dies zu berichtigen. Zumal ...«, er
machte eine Pause.

»Zumal?«

»Zumal in meiner Heimat nicht
nur Christen leben, ich aber

christliche Bauwerke errichten wollte.«

Um des Kaisers Mund spielte ein winziges Lächeln. »Du hast also geglaubt, ich würde es ablehnen, einen Baumeister in die Verantwortung zu nehmen, der aus dem fernen, möglicherweise unchristlichen Osten kommt?«

Odo senkte die Lider.

»Du hast dich geirrt«, sprach der Kaiser und sah Ezra eindringlich an.

»Was wünschst du dir, Architectulus?«

Sie deutete auf Odo.

»Verstehe ich es recht, Lucas, Sohn des Odo, dass euer aller Wunsch also darin besteht, aus meinem Dienst entlassen zu werden?«

»Ja, Herr Kaiser«, antwortete Lucas atemlos.

Der Kaiser wiegte das Haupt und sprach dann: »Diesen Wunsch kann ich dir nicht gewähren.«

Wieder ging ein Raunen durch den Saal. Ezra stiegen die Tränen in die Augen. Sie hatten alles so wunderbar geplant. Isaak, den sie am Nachmittag bei Abul Abbas

aufgesucht und über die jüngsten Entwicklungen aufgeklärt hatte, war einverstanden gewesen, sie alle bei seinem nächsten Zug gen Osten bis nach Konstantinopel mitzunehmen.

»Du bleibst in meinen Diensten, Lucas«, sagte der Kaiser streng.

»Ich brauche nämlich einen kundigen Baumeister, da die capella noch einiger Anbauten bedarf und meine Pfalz erweitert werden soll. Du, Odo von Ararat, magst dich auf den Weg in deine alte Heimat begeben. Nimm den Architectulus mit, wenn ihm dies

behagt. Ich danke euch beiden für eure Arbeit, entlasse euch und wünsche euch eine gesegnete Reise. Du, Lucas, bleibst jedoch am Hof.« Er legte eine Pause ein, ehe er hinzusetzte: »Allerdings ist es nicht gut, dass der Mensch allein sei. Ein verheirateter Mann arbeitet mit größerer Zufriedenheit. Sieh dich also nach einer Frau um, Lucas, Sohn des Odo. Vielleicht findest du sie, wenn du deinen Vater zum Berg Ararat begleitest. Verweile aber nicht zu lange dort. Binnen einer Frist von fünf Jahren

hast du an meinen Hof
zurückzukehren.«

Ezra und Lucas wagten kaum zu
atmen. Doch der Kaiser war noch
nicht fertig.

»Mit deiner Ehefrau und den
Kindern, die euch Gott bis dahin
geschenkt haben mag. Wie ich
höre, soll mein Architectulus eine
ausnehmend schöne Schwester
haben, die nicht nur ihrer im
barbarischen England verschollenen
Base Xenia verblüffend ähnelt,
sondern ebenso kunstfertig zu
zeichnen vermag wie ihr Bruder. Ihr

solltet sie in Konstantinopel unbedingt aufsuchen.«

Er lächelte Ezra an: »Wäre es nicht erfreulich, Architectulus, wenn deine Schwester Theresa Gefallen an unserem Freund Lucas fände? Und hier am Hof deine Arbeit da fortsetzte, wo du aufgehört hast? Ich würde eine Architectula willkommen heißen und genauso beschäftigen wie bisher dich.«

»Eine Frau!«, entfuhr es König Ludwig. Entgeistert sah er zu Einhard hinüber, hoffend, der Schreiber würde schnell seine sicher

vorhandenen Einwände gegen diese Ungeheuerlichkeit geltend machen. Doch Einhard achtete nicht auf ihn. Er blickte den vermeintlichen Architectulus so unverwandt an, als sähe er ihn zum ersten Mal. Was in gewisser Weise auch stimmte. Ein Weib, dachte er erschüttert; erst die Worte des Kaisers haben mich sehend gemacht. Jahrelang habe ich Seite an Seite mit einer Frau gearbeitet, ohne sie als solche zu erkennen. Wie konnte das nur geschehen? Ist Karl etwa von Anfang an im Bilde gewesen?

»Eine Frau ist ebenfalls ein Geschöpf des Herrn«, wies der Kaiser seinen Sohn streng zurecht. »Eines, das denken, lesen, schreiben und in manchen Fällen auch hervorragend zeichnen kann. Die capella ist der Muttergottes geweiht. Schon deshalb kann ich keinen Grund erkennen, weshalb nicht auch eine Frau unsere Kirche schmücken sollte.« Er warf einen ungeduldigen Blick auf seinen jüngsten Sohn, bedachte Einhard mit einem Lächeln und schloss: »Ich sehe, mein lieber Beseleel, du

stimmst mir zu. Wie schön, dass
wenigstens du meine Erkenntnis zu
teilen vermagst!«

epilog

Des Fremden Dasein ist in aller Welt,
Wie wenn man Schlösser auf die Winde
stellt.

Des Windes Weh'n reißt diese Bauten
nieder;

Und in die Heimat zieht der Fremdling
wieder.

Aus 1001 Nacht (die 709. Nacht)

aachen, Februar 814

Iosefos! Lass Odo in Ruhe!«

Ezra warf den Kohlestift zur Seite und sprang von der Bank. Sie entriss ihrem ältesten Sohn das kleine Holzsword, mit dem er auf seinen jüngeren Bruder einschlug, hob den heulenden Vierjährigen auf und wischte ihm mit dem Ärmel die Tränen vom Gesicht. Seines Spielzeugs beraubt, griff sich Iosefos den Kohlestift und zog ihn unter wütendem Gebrüll über das Pergament, auf dem gerade die Zeichnung des Hauses entstanden war, das sich Ezra für ihre Familie wünschte und dem Lucas nie

zustimmen würde.

Er wollte ein stabiles Fachwerkhaus und lehnte Ezras eckigen Atriumbau mit weitläufigen Räumen und einem nur leicht abgeschrägten Dach ab. Mehrfach hatte er seine Frau liebevoll darauf hingewiesen, wie wenig selbst eine leicht angepasste Nachbildung des Hauses ihrer Kindheit den Naturgewalten in Aachen trotzen könne und wie aufwendig ein Fundament für einen solchen Bau wäre. Leider könnten nicht alle ihre Träume wahr werden, hatte er

bedauert, als sie auf den Wüstenturm hinwies.

Seit fünf Jahren führten Lucas und Ezra in Aachen bereits das Leben, das ihnen Karl bei ihrem Abschied in Aussicht gestellt hatte. Nach ihrer Rückkehr vom Berg Ararat war die schöne junge Frau dem Hof als Theresa, Ehefrau des Lucas, Tochter des Iosefos und Schwester des Ezra, vorgestellt worden. Abgesehen von König Ludwig, der die Widernatürlichkeit von einer Frau als Bauzeichnerin anprangerte, hatte sie überall, vor

allem bei Einhard, freundliche Aufnahme gefunden. Neben den Aufgaben als Architectula oblag ihr bald auch, die Töchter und Enkelinnen des Kaisers im Zeichnen zu unterrichten. Alles schien sich zum Guten gewendet zu haben. Bis auf eines: Immer häufiger wurde Ezra von Schwermut übermannt, einer Traurigkeit, der sie sich nicht erwehren konnte. Sie hatte Heimweh. Gerade jetzt im Winter war die Sehnsucht nach Wärme, Licht, nach duftigen Wohlgerüchen, leichter Kleidung und der Weite der

Wüste schier übermächtig. Wie viel besser sich meine Kinder doch vertragen würden, wenn ich sie zum Herumtollen an die frische Luft schicken könnte, anstatt sie hier im engen dunklen Haus beschäftigen zu müssen.

Aber lag es wirklich nur am Klima und der Beengtheit, dass sich ihre Söhne ständig stritten, überlegte Ezra? Oder daran, dass sie Brüder waren? Kain und Abel hatten einst das Tor zum Bruderkrieg aufgestoßen, durch das im weiteren Verlauf der Geschichte unzählige

miteinander unversöhnliche Geschwister gestürmt waren. Kalif Harun al Raschid hatte seinen Bruder umbringen lassen. Kaiser Karl, so hieß es, sei über den Tod seines jüngeren Bruders Karlmann gleichfalls wenig unglücklich gewesen. Vielleicht hatte er aus gutem Grund seine eigenen Söhne fern voneinander aufwachsen lassen.

Welch ein Unglück für den Kaiser, dass die beiden ältesten sowie deren Halbbruder, der bucklige Pippin, in Prüm kurz nach dem Tod

des glücksbringenden weißen Elefanten Abul Abbas binnen weniger Monate im besten Mannesalter an seltsamen Krankheiten verstorben waren!

Einzig Ludwig von Aquitanien war übrig geblieben. Karl hatte also jenen Sohn, den er für am wenigsten befähigt hielt, zum Mitkaiser erheben müssen. Vor einem Jahr hatte sich Ludwig, dessen Söhne im Übrigen ebenfalls alles andere als friedlich miteinander umgingen, in einer feierlichen Zeremonie ohne

Mitwirkung des Papstes unter der Kuppel der Aachener Marienkirche die Krone selbst auf den Kopf gesetzt. Und jetzt ...

Die Tür flog auf. Dunja stürzte herein.

»Frau Gerswind will dich dringend sprechen, Mutter.«

Gerswind. Ezra musste sich sammeln; die richtigen Worte suchen. Wenn es denn solche angesichts des Todes überhaupt gab. Manchmal wünschte sich Ezra, wieder stumm sein zu können.

»Nimm deine Brüder mit«, sagte

sie leise. »Und lass Frau Gerswind eintreten.«

Wie nur könnte sie die Sächsin trösten; sie war ja selbst noch voller Trauer, hatte diese mit einer Zeichnung für die Zukunft zu bezwingen und mit Gedanken an ihre Kinder zu verdrängen gesucht.

Aber das Ungeheuerliche blieb bestehen: Kaiser Karl war tot. Er war zwei Wochen zuvor nach kurzer Krankheit gestorben und noch am selben Tag in seiner Kirche unter die Erde gebracht worden – nicht fern jener Stelle, an der auch

Iosefos und Dunja die ewige Ruhe gefunden hatten.

Seitdem hatte Ezra ihre Freundin nicht gesehen.

Sie wappnete sich, des Kaisers letzte Gefährtin in Tränen aufgelöst zu sehen, doch Gerswinds Augen waren trocken. Sie griff nach Ezras Hand und sagte eindringlich:
»Bereitet euch vor. Wir sind unseres Lebens hier nicht mehr sicher. Wir müssen alle fort.«

»Was sagst du da, Gerswind? Ist es die Trauer, die dich wirr sprechen lässt?«, fragte Ezra.

»Es ist Kaiser Ludwig«, sagte Gerswind. »Er befindet sich auf dem Weg von Aquitanien nach Aachen. Seine Vorhut ist gerade eingetroffen und hat zu wüten begonnen. Den gottlosen Hof aufräumen, nennt das der Kaiser, sagen die Männer.«

»Was soll das bedeuten?«

Jetzt sprudelte es aus Gerswind hervor. »Dass sich jetzt alles ändern wird. Karls Hof gibt es nicht mehr, Ezra. Ludwigs Schergen haben soeben die anderen Friedelfrauen mit Peitschenhieben aus dem Frauenhaus verjagt und

deren Kinder in Verliese gesteckt. Ludwigs Schwestern bereiten sich darauf vor, ins Kloster zu gehen, ihre Gefährten sollen der Unzucht angeklagt werden. Im Armenviertel brennen die ersten Häuser; die Freimädchen sind aus der Stadt geflohen. Ezra, Ludwigs Zorn wird auch euch treffen. Er hat nie einen Hehl daraus gemacht, was er von dir und deiner Lebensweise hält ...« Gerswind nickte zur Tür. »Willst du, dass deine Tochter an einem Hof aufwächst, wo Mädchen nicht mehr unterrichtet werden dürfen?«

Ezra atmete tief durch.

»Und was ist mit dir?«, fragte sie.

»Ich muss jetzt gehen«, wick Gerswind aus, »es gilt noch andere zu warnen. Lebewohl, meine Freundin.«

Gerswind war verschwunden, ehe Ezra ein weiteres Wort sagen konnte. Sie zog hastig ihre Fellstiefel an und wickelte sich in einen warmen Mantel.

Lucas war allein im Oktogon. Er stand halb hinter einer Säule verborgen, als sie eintrat.

»Wie vor langer Zeit in meinem Traum«, sagte sie laut.

»Manchmal werden Träume wahr«, erwiderte er lächelnd und deutete zur Kuppel hinauf. Schnell berichtete ihm Ezra von Gerswinds Besuch und schloss mit dem Familienmotto des Kalifen: »Klug ist nicht der, der es versteht, eine Krise zu meistern, sondern der, der die Krise vorhersieht und ihr zuvorkommt.«

»Aber wohin sollen wir uns wenden?«, fragte Lucas ratlos.

»In meinem Traum wiegten sich

vor dem Wüstenturm drei Palmen
im warmen Wind«, sagte sie leise
und erschauerte vor der Kälte, die
vom Steinboden der Kirche durch
ihre Fellschuhe ihren Körper
hinaufwanderte. »Ich habe lange
keine Palmen mehr gesehen, Lucas.
Wie schön es doch wäre, wieder die
Sonne auf meiner Haut zu spüren.
Das Rufen des Muezzins zu hören.
Genau zu wissen, wann der
Ramadan beginnt, und dabei nicht
allein zu sein. Einen Sternenhimmel
zu sehen, der zum Greifen nah ist.
Wieder Shabbut zu essen ...«

»Was ist das?«, fragte Lucas misstrauisch.

»Gebratener Karpfen, der einen gar köstlichen Duft verströmt. Und der in süßen Gewässern heimisch ist. So wie ich in Bagdad, Lucas. Ich will nach Hause. Mit dir und den Kindern.«

Er sagte lange nichts.

»Immer noch Heimweh, wiewohl du erstmals vor achtzehn Sommern hergekommen bist«, flüsterte er schließlich und zog sie an sich.

»Vor neunzehn Wintern«, flüsterte sie. »Das ist viel

schlimmer. Auch in Bagdad wird gebaut, Lucas. Dort gibt es keinen Winter. Wir werden ein Auskommen haben. Ich könnte als die Tochter des Yussuf ibn Yakub zurückkehren. Seinen Schwiegersohn wird man gewiss willkommen heißen. Denn Yussuf ibn Yakubs Name gilt im Reiche des Kalifen noch etwas, er ist mit dem Bau von tausend Kuppeln verbunden.«

»Und mit einer hier in Aachen«, sagte Lucas leise.

»Auch das hat in Bagdad seinen Anfang genommen«, sagte Ezra,

»was außer uns niemand mehr weiß. Kaiser Karl ist tot. Isaak ist tot. Auch der Kalif Harun al Raschid wandelt inzwischen im Garten des Paradieses. Vielleicht sogar gemeinsam mit meinem Vater.«

»Und mit dessen Sohn?«, fragte Lucas leicht belustigt. »Wird auch er sterben müssen? Denn in Bagdad könnte sich jemand an den Knaben Ezra erinnern ...«

»... und sich freuen, ihn als erwachsenen Mann wiederzusehen«, vollendete Ezra seinen Satz. Sie lächelte verstohlen

und setzte hinzu: »Ezra lebt. Er wird es sich nicht nehmen lassen, gelegentlich die Familie seiner Schwester zu besuchen; vielleicht sogar bei ihr wohnen. Um deren Mann ins Haus der Weisheit zu geleiten – und zu allen anderen Orten, die Frauen in Bagdad wohl immer noch verwehrt sind.«

Lucas las Hoffnung in Ezras Gesicht. Er bedachte, wie viele Opfer die geliebte Frau erbracht hatte; wie sie sich jahrelang in einer oftmals feindlichen Fremde hatte verstellen müssen und ihre

eigenen Bedürfnisse dem Bau der capella untergeordnet hatte. Für ihre großartige Leistung würde sie nie Ruhm ernten. Wer verstanden hatte, die Kuppel der Marienkirche zu wölben, würde für alle Zeiten ein Geheimnis bleiben.

Das Herz zog sich ihm zusammen, als er an ihre jüngsten Zeichnungen dachte, von einem Haus gleich dem, in dem sie aufgewachsen war. Das in Aachen nie gebaut werden würde, weil das Dach und die Mauern der fränkischen Witterung und sie beide

Kaiser Ludwig nicht würden standhalten können.

Ezra hatte recht. Wie so viele andere auch mussten sie die Stadt verlassen. Mehr als die Hälfte ihres Lebens hatte seine Frau fern ihrer Heimat verbracht, von der sie immer noch sprach, als hätte sie diese erst kürzlich verlassen. Warum nicht dorthin ziehen, wo Ezras Sehnsucht wohnte und eine Zukunft winkte? In Aachen hatten sie keine mehr.

»Also gut«, sagte er kurz entschlossen. »Wir werden den

Winter hinter uns lassen, Ezra. Ich bin bereit, mich von allem hier zu verabschieden, auch wenn es mir nicht leichtfallen wird.«

Ezra schlang die Arme um ihn.

»Sieh es anders«, flüsterte sie ihm zu. »Als ich unter Tränen einst Bagdad verließ, tröstete mich mein Vater mit den Worten: ›Jeder Abschied ist die Geburt einer Erinnerung‹.«

nachwort

Den unzähligen Legenden und Geschichten, die sich um Karl den Großen und seine Pfalzkapelle ranken, habe ich mit viel Vergnügen eine weitere hinzugefügt; eine Mär mit einem wahren Kernbau, der auch zwölfhundert Jahre später noch in Aachen zu besichtigen ist. Und mit einer These, die man als höchst abenteuerlich abtun, aber historisch nicht grundsätzlich widerlegen kann: Warum sollte

Harun al Raschid, Kalif von Bagdad, dem Frankenherrscher neben vielen anderen großzügigen Gaben nicht auch einen Baumeister geschickt haben?

Karl hätte das Geschenk bestimmt dankend angenommen und es sofort zur streng geheimen Verschlusssache erklärt. Sein Biograf Einhard hätte sich gehütet, der Nachwelt etwas kundzutun, was überhaupt nicht in sein Gesamtkonzept des großen christlichen Kaisers gepasst hätte. Am Bau der Pfalzkapelle soll

Einhard selbst ja auch maßgeblich beteiligt gewesen sein, aber den Namen des Baumeisters erwähnt er in seiner Schrift Vita Karoli Magni nur ganz am Rande. Nichts steht darin, was diesen ansonsten gänzlich unbekannten Odo von Metz denn nun befähigt haben sollte, das ehrgeizigste Bauprojekt des Frankenkönigs zu verwirklichen. Eines, das seiner Zeit so weit voraus war, dass unter Historikern immer wieder Gerüchte kursierten, es könne gar nicht aus dem fränkischen Frühmittelalter

stammen.

Es bleibt ein Geheimnis, wem es damals gelungen ist, diese steinerne Kuppel zu wölben; zu einer Zeit, da diese Kunst selbst in Byzanz schon Jahrhunderte zuvor in Vergessenheit geraten war. Als ich begann, an diesem Roman zu arbeiten, wurden gerade Eichenhölzer aus einem Ringbalken des Oktogons und einem Fundamentbalken dendrochronologisch untersucht. Dabei wurde zweifelsfrei nachgewiesen, dass die Pfalzkapelle

tatsächlich auf der Schwelle zum neunten Jahrhundert gebaut worden ist. Nur wem ist diese Meisterleistung zuzuschreiben? Genau da setzt mein Roman an.

Denn wer unter Karls Kuppel die Atmosphäre auf sich einwirken lässt, kommt unweigerlich ins Grübeln. Die arabische Anmutung ist unübersehbar. Als ich an Die Beutefrau, dem zweiten Band meiner Karolinger-Frauen-Trilogie arbeitete, beschlich mich bei jedem Besuch im Aachener Dom so etwas wie ein schlechtes Gewissen, dass

ich diesem Eindruck in jenem Buch keinen Raum geben konnte.

Als wir Jahre später wieder unter der Kuppel standen, erinnerte mich mein Mann an dieses Versäumnis und merkte an, mit einem Roman über den Dombau zu Aachen könnte ich wieder in meine historische Lieblingsepoche zurückkehren, jene Zeit wieder auferstehen lassen, in der auch meine Karolinger-Frauen-Trilogie spielt. Nach meinem Ausflug ins Hochmittelalter mit Die Kathedrale der Ketzerin hatte mich nämlich das

Heimweh nach dem Frühmittelalter gepackt – aber was hätte ich noch über Karl den Großen schreiben können, das nicht schon längst zwischen zwei Buchdeckeln zu finden ist? Ich konnte mir nicht vorstellen, dass in all den Jahrhunderten seit der Errichtung der Pfalzkapelle noch nie jemand in einem Roman versucht haben sollte, das Geheimnis um ihren Bau zu lüften. Immerhin ist der Aachener Dom das erste Denkmal in Deutschland überhaupt, das 1978 in die Liste des Welterbes der

UNESCO aufgenommen wurde. Und doch fand ich keinen Roman zum Thema. Dafür stapelten sich bald die Sachbücher und Doktorarbeiten über die Marienkapelle in meinem Arbeitszimmer. Hin und wieder entdeckte ich darin einen kleinen Hinweis auf fremde Hilfe beim Bau. Anja Riedeberger schreibt in ihrer Hauptseminararbeit: »Die sichere Beherrschung der Wölbetechnik bei der Kuppel, für die es im Mittelalter bisher keine Bautradition gab, macht deutlich, dass die Pfalzkapelle nicht allein mit

einheimischen Bauleuten
entstanden sein kann ... Auch die
kunstvoll gegossenen Bronzetüren
des Münsters können nur mithilfe
von Handwerkern und Künstlern
entstanden sein, die diese
Fertigkeit ins Frankenreich gebracht
haben.« Die Pfalzkapelle erinnere
an »eine im Norden gestrandete
orientalische Kathedrale«, fand ich
in Will Durants Kulturgeschichte der
Menschheit, und Besucher des
Doms schwärmen im Internet von
»maurisch angehauchten
Torbögen«. Selbst der heutige

Aachener Dombaumeister Helmut Mainz hielt meine Theorie bei Weitem nicht für so abenteuerlich, wie ich befürchtet hatte, als ich mit ihm Kontakt aufnahm.

Im Gegenteil; er fand meine Idee eines aus Bagdad stammenden Baumeisters »interessant« und durchaus nicht zu verwerfen.

Während der Restaurierungsarbeiten am Aachener Dom nahm er sich viel Zeit, meinem Mann und mir den Kernbau zu erklären. Wir lernten unter anderem, wie karolingischer

Mörtel hergestellt wurde, welche Bedeutung die Ringanker haben, wie das Fundament dem Sumpf abgetrotzt wurde und wie man die Risse nach dem Erdbeben 803 mit Blei ausgegossen hatte. Helmut Maintz führte uns im eingerüsteten Wüstenturm bis hinauf unter die Kuppel, wo gerade das Mosaik erneuert wurde, und zeigte uns bei einem späteren Besuch auch das noch erhaltene ursprüngliche Teilmosaik am Boden, in dem man ohne sonderlich viel Phantasie den Mann mit dem Turban erkennen

kann.

Mehr als zwei Jahre habe ich an diesem Roman gearbeitet. Für kein anderes Buch habe ich mir so viel Zeit gelassen und mit solcher Lust und Begeisterung solche Mengen an Material gesammelt. Ich baute ältere und aktuelle archäologische Entdeckungen ein; war begeistert, als ich erfuhr, dass zwei komplette Skelette, ein männliches und ein weibliches, im Fundament des Zentralbaus gefunden worden waren. Wie auch die merowingischen Ohrringe, die

Bronzefibel und ein karolingischer Silberdenar, dessen Prägung darauf hinweist, dass das Fundament nach 794 gegossen worden sein muss.

Ezra kam ins Spiel, weil ich auch in diesem Roman nicht auf eine weibliche Hauptfigur verzichten wollte. Das aber bedeutete, dass ich mich sehr intensiv mit der Rolle der Frau im Islam des frühen Mittelalters auseinandersetzen musste. Auch dazu fand ich reichlich Rat und Lektüre. Ich las den Koran und mit großem Vergnügen noch einmal Tausendundeine Nacht in

voller Länge. Drei deutschsprachige Ausgaben standen mir zur Verfügung; ich entschied mich unter anderem wegen der wunderbaren Gedichte für die Übertragung von Enno Littmann (Insel-Verlag).

Ich möchte mich bei all den vielen Menschen bedanken, die mich bei diesem Werk beraten und begleitet haben, ihr wisst, wer ihr seid. Einige möchte ich trotzdem herausheben: Ohne die Hilfe von Dombaumeister Helmut Maintz hätte ich mich nicht an dieses Thema gewagt, ohne die

Aufzeichnungen aus der Studienzeit meiner alten Freundin, der Archäologin Dr. Cornelia Nippe, wäre mir das frühmittelalterliche Konstantinopel fremd geblieben, ohne meinen Nachbarn, den Sternengucker Jürgen Lemke, hätte ich nicht gewusst, wann im Mittelalter Vollmond war, ohne Carolin Gilbaya größere Schwierigkeiten mit Ezras Glauben gehabt, ohne die Kunsthistorikerin Dr. Regina Molden manches ausgelassen, und ohne Ermutigung und technische Kenntnisse meines

Mannes wäre ich nicht auf die Idee gekommen, diesen Roman überhaupt zu schreiben. Ohne Michaels Bereitschaft, so viel Zeit mit Ezra, Lucas und ihrem Kuppelproblem zu verbringen, hätte ich wohl kaum bis zum Schluss durchhalten können.

M. K. Bergisches Land im Frühjahr
2013

glossar

Aachen, das wohl schon in der Jungsteinzeit besiedelt war, hieß in römischer Zeit wahrscheinlich nach einer keltischen Gottheit Aquae Granni oder Aquisgranum (»Wasser des Grannus«). Hügelgräber im Aachener Wald weisen darauf hin, dass in der Bronze- und frühen Eisenzeit dort Kelten gelebt haben. Nach ihnen legten die Römer nahe den warmen Quellen eine etwa fünfundzwanzig Hektar große Stadt

an. Im achten Jahrhundert erbaute der fränkische König Pippin der Jüngere dort einen Hof, womit Aachen als Aquis villa 765 urkundlich erwähnt wird. Karl der Große hielt sich als König erstmals im Winter 768/769 und dann noch einmal 788/789 in Aachen auf, ehe er ab 794 fast jeden Winter dort verbrachte, den Aachener Hof zu seiner Residenz erklärte und ihn zu einer Kaiserpfalz mit Palatium und Kirche, der sogenannten Pfalzkapelle, ausbauen ließ. Im heutigen Rathaus der Stadt sieht

man noch Spuren des einstigen Palatiums. Aus Karls Marienkapelle wurde der Aachener Dom, dem in späteren Jahrhunderten eine Reihe von Anbauten hinzugefügt wurden. In diesem Roman geht es ausschließlich um den karolingischen Zentralbau.

Abbasiden: Muslimisches Herrschergeschlecht. Die Dynastie der Abbasiden löste 750 die Omayyaden des Kalifats in Bagdad ab. Sie wurden wie die Omayyaden und später die Osmanen von fast

allen Sunniten anerkannt.

Abodriten: Auch Obtriten genannt, ein westslawischer heidnischer Stamm, der in Ostholstein und Mecklenburg ansässig war, sich mit Karl dem Großen gegen die Sachsen verbündete und von ihm nie genötigt wurde, zum christlichen Glauben überzutreten.

Adoptianismus: Eine aus dem dritten Jahrhundert stammende Lehre, die im achten Jahrhundert vom spanischen Bischof Felix von

Urgel neu belebt wurde. Danach galt Jesus als Mensch, der von Gott durch die Taufe »adoptiert« wurde.

Aquitanien: Gebiet des Frankenreichs im heutigen Südwesten Frankreichs, damals Herrschaftsbereich König Ludwigs (des späteren Kaisers Ludwig des Frommen).

Aula regia: Die königliche Versammlungshalle einer Pfalz.

Austrien: Das östliche Frankenland

zwischen Rhein und Maas.

Awaren: Zu den Hunnen gehörendes Steppenvolk, in dem zahlreiche andere Nomadenstämme Zentralasiens aufgingen und das sich im sechsten Jahrhundert an der Donau und der Theiß niederließ. Hier unterwarfen die Awaren die angrenzenden Slawenstämme und errichteten ihre sagenhaften Ringburgen. Die Ringe, mit denen sie ihre Siedlungen umgaben, widerstanden jedem Rammbock, denn sie waren aus sieben Meter

breiten und sieben Meter hohen Eichenstämmen errichtet, deren Zwischenräume mit Kalk und Steinen ausgefüllt waren. Diese Wohn-Festungen erstreckten sich über die weitläufigen Ebenen zwischen Donau und Theiß und waren so angelegt, dass der Klang eines Horns von einem Ring zum nächsten hörbar war.

Bagdad: Harun al Raschids Großvater, der abbasidische Kalif al Mansur, gründete am 30. Juli 762 die neue Hauptstadt des

islamischen Reichs. Die Stadt wurde kreisrund angelegt und hieß damals: Madīnat as Salām, »Stadt des Friedens«. Innerhalb von nur vier Jahren entstanden der Kalifenpalast und die Hauptmoschee am westlichen Tigrisufer. Die Stadt lag am Knotenpunkt zahlreicher Handelsstraßen nahe den fruchtbaren Anbaugebieten am Ufer des Tigris und entwickelte sich bald zu einem Zentrum der Wissenschaften und Künste. Als al Mansurs Sohn al Mahdi, der Vater

Harun al Raschids, den Thron bestieg, erstreckte sich Bagdad bereits über eine Fläche von fünfzehn Quadratkilometern.

Barmakide: Angehöriger einer persischen Familie hoher Staatsfunktionäre unter den Abbasiden. Die Barmakiden stammten von Zoroastriern ab, die nach der Eroberung des Ostiran durch die Muslime zum Islam übertraten. Seit der Machtergreifung der Abbasiden übernahmen sie wichtige

Funktionen in der Steuer- und Heeresverwaltung.

Basileus: Griechischer König, Titel der oströmischen Kaiser(innen) in Konstantinopel.

Brünne: Ein aus einem Kettengeflecht bestehender Panzerschutz für Kopf, Hals und Schulter, der später aus Stahlringen bestand, die auf Leder oder Filz genäht wurden.

Byzantiner: Die Byzantiner – und

die Griechen bis ins neunzehnte Jahrhundert hinein – betrachteten und bezeichneten sich selbst als Römer und wurden von der westlichen Welt als Oströmer bezeichnet; den Begriff Griechen verwendete man fast nur für die vorchristlichen, heidnischen griechischen Kulturen und Staaten. Die heute üblichen Bezeichnungen Byzantiner und Byzantinisches Reich sind moderneren Ursprungs.

Byzanz: Begriff für die Stadt, die um 660 vor Christi zwar unter dem

Namen Byzantion gegründet, aber im Jahr 330 nach Christi von dem römischen Kaiser Konstantin dem Großen offiziell in Nova Roma (Neurom) umbenannt wurde. Sie war die Hauptstadt des Oströmischen Reichs und wurde nach dem Tod Kaiser Konstantins offiziell in Konstantinopel umbenannt.

Chrysotriklinium:

Kirchenähnlicher Audienzsaal für das Hofzeremoniell der oströmischen Kaiser.

Coram publico: In aller Öffentlichkeit.

Denar: Der silberne Denar (oder Dinar) wurde durch die Münzreform Karls des Großen im achten Jahrhundert wieder als Hauptmünze des Karolingerreiches eingeführt und war gleichbedeutend mit dem Pfennig, damals ein durchaus wertvolles Geldstück. Golddenare wurden im Frankenreich nicht geprägt, die des Kalifenreichs von Harun al Raschid galten als die wichtigsten Münzen der Welt.

Dhimmi: Ein steuerpflichtiger Jude oder Christ, der unter dem Schutz des Kalifen von Bagdad stand.

Dies cenae domini: Tag des Abendmahls des Herrn.

Dies indulgentiae: Ablassstag.

Emir: Titel für Fürsten, Statthalter oder Generäle in islamischen Ländern.

Engern: Ein Stamm der Sachsen aus dem Wesergebirge und dem

östlichen Teutoburger Wald.

Fajr-Gebet: Das Morgengebet der Muslime.

Fossa Carolina: Der sogenannte Karlsgraben, ein Rhein-Main-Donau-Kanal, den bereits Karl der Große im Altmühltal geplant hatte, um auf diesem Wasserweg Truppen und Material für den Krieg gegen die Awaren zu transportieren. Er scheiterte jedoch bei seinem Versuch, die nur zweitausend Meter breite Wasserscheide zu

überwinden.

Fränkische Sprache:

Sammelbegriff für westgermanische Sprachen, die im Osten des Frankenreichs entstanden sind. Aus der schriftlichen Fixierung (siehe karolingische Minuskel) entwickelte sich das Althochdeutsch. Karl sprach vorzugsweise Germanisch, die »lingua Teudisca« (Sprache des Volkes). Im Westen seines Reichs, im früher von den Römern verwalteten Gallien, vermischte sich allerdings das Fränkische mit dem

Vulgärlatein, aus dem später das Französische entstand.

Freie: Im Mittelalter jene Männer, die in keinem persönlichen Abhängigkeitsverhältnis standen. Auch der Lehnsmann galt als Freier. Hauptkennzeichen der Freien war das Wergeld. Freie waren im Prinzip waffenfähige Volksgenossen im Besitz aller Rechte und vom Geburtsadel nur gesellschaftlich geschieden. Über ihr Einkommen konnten sie frei verfügen.

Freimädchen: Alte Bezeichnung für Prostituierte.

Friedelehe: »Friedel« leitet sich vom mittelalterlichen »friudiea«, Geliebte, ab. Eine Form der ehelichen Gemeinschaft, die auf der freien Zuneigung der Partner mit öffentlicher Heimführung und Bettbeschreitung gründete. Die Friedelehe war ein Sonderrecht des Hochadels, der durch eine solche Verbindung verhindern konnte, dass eine Frau niederen Standes und ihre Kinder in den Stand und in die

Familie des Mannes aufstiegen. Noch im Frühmittelalter galt die Friedelehe auch im kirchlichen Sinn als vollwertige Ehe. Kennzeichen einer Friedelehe: Die Frau hatte wie der Mann das Recht darauf, die Scheidung zu verlangen; der Mann konnte daneben weitere Ehefrauen haben; die Kinder einer Friedelehe unterstanden der Verfügungsgewalt der Mutter.

Fuß: Längenmaß, über das es unterschiedliche Angaben gibt. Nach allerneuesten Erkenntnissen

und Berechnungen umfasste der karolingische Fuß 32,24 Zentimeter. Er soll angeblich der Fußlänge Karls des Großen entsprochen haben. In der Literatur früherer Jahre finden sich zum »Karlsfuß« oder »Königsfuß« weitere Alternativen: 33,3 Zentimeter und 32,5 Zentimeter.

Genitium: Tuchmacherei, in der nur Frauen, oft ehemalige Prostituierte, arbeiteten.

Hadeln: Region an der

niedersächsischen Nordseeküste.

Halbfreie: Angehörige eines unvollkommen freien Standes zwischen Freien und Unfreien, in der Regel mit halbem Wergeld, das heißt einer Geldbuße für geringere Vergehen oder Schadensersatz.

Heristal Saxonicum: Herstelle, die heutige Ortschaft der Stadt Beverungen im Kreis Höxter (heute in Nordrhein-Westfalen), die im Jahr 797 von Karl dem Großen gegründet wurde, als er dort sein

Winterquartier aufschlug.

Hörige: Halbfreie, die ein Zinsgut besaßen und manchmal gleichzeitig Leibeigene eines anderen Grundherrn waren. Sie leisteten Dienste und Abgaben, lebten nach Hofrecht und konnten ohne ihr Gut nicht veräußert werden. Sie durften freies Eigentum besitzen.

Hufebauern: Auf eigenen Hofstellen ansässige Bauern, die Frondienste und Abgaben leisteten. Das Land wurde mithilfe des

unfreien Hofgesindes
bewirtschaftet.

Imam: Der Vorbeter beim
islamischen Gebet, ein Ehrentitel für
einen herausragenden Muslim.

Irmisul: Die »allgemeine, alles
tragende Säule«, das größte
Heiligtum der Sachsen, das der
Yggdrasil der Edda entspricht. Der
nach dem Kriegsgott Irmin
benannte riesige Baum, Sinnbild
des Weltenbaums, soll die
Verbindung des Himmels mit der

Erde symbolisiert haben. Über den genauen Standort der Irminsul wurde schon zu Zeiten Karls des Großen gestritten. Es gilt als möglich, dass dieses Heiligtum auf der Eresburg stand und von Karl zerstört wurde.

Isidor(as) von Milet:

Mathematiker, der im Auftrag des oströmischen Kaisers Justinian eines der letzten großen Bauwerke der Antike, nämlich die Hagia Sophia in Konstantinopel, erbaute, zusammen mit dem Architekten

Anthemios von Tralleis. Nach dessen Tod war Isidor allein für den Bau verantwortlich.

Kalam: Schilfrohrfeder.

Kalif: »Stellvertreter des Gesandten Gottes«; Titel des Oberhauptes des islamischen Reiches.

Kapitular: Satzung des fränkischen Königs/Kaisers. Zu den berühmtesten Kapitularien aus der Zeit Karls des Großen gehören das

Capitulare de villis, eine Verordnung über die Krongüter und Reichshöfe, wobei der Viehhaltung und den Nutzpflanzen viel Platz eingeräumt wird, und das Capitulare Saxonicum, bei dem Karl im Oktober 797 die äußerst strengen Bestimmungen des ersten Sachsengesetzes, des Capitulatio de partibus Saxoniae deutlich abmildert.

Karantanien: Ein im siebten Jahrhundert nach Christus entstandenes slawisches

Fürstentum auf dem Gebiet des heutigen Kärnten, das Karl später zu einer Grenzmark des Frankenreichs machte.

Karolingische Minuskel: Eine Schriftart, die Ende des achten Jahrhunderts am Hof Karls des Großen entwickelt wurde, um eine leicht lesbare einheitliche Schrift im gesamten Frankenreich zu schaffen, und die vor allem im Kloster Tours von Alkuin und seinen Schülern verfeinert wurde. Später entwickelte sich aus der

karolingischen Minuskel die frühgotische Minuskel, die sich als neuer Schrifttyp (später: unsere Antiqua) schnell in ganz Europa verbreitete und die karolingische Minuskel verdrängte. Die karolingische Minuskel bildet die Grundlage für unsere heutigen Kleinbuchstaben.

Kebserhältnisse: Eine Kebsehe wurde zwischen einem freien Mann und einer unfreien Frau geschlossen. Da der Freie jegliche Verfügungsgewalt über seine

Leibeigenen hatte, konnte er unfreie Frauen, die sich in seinem Besitz befanden, jederzeit in ein Kefsverhältnis zwingen. Es konnten mehrere Kebsehen nebeneinander bestehen. Die darin geborenen Kinder waren nicht erbberechtigt, sondern, ungeachtet der Position ihres Vaters, selbst unfrei.

Königsboten: Auch missi dominici genannt, die es bereits unter den Merowingern gab und die vom König ausgesandt wurden, um in ferneren Teilen des Reiches nach

dem Rechten zu sehen. Das Amt wurde aber erst unter Karl dem Großen zu einer richtigen Institution ausgebaut: Viermal im Jahr wurden die mit umfangreichen Vollmachten ausgestatteten Königsboten (zu zweit, ein weltlicher und ein geistlicher Vertreter) in ein bestimmtes Gebiet geschickt, wo sie vor allem die Amtsführung der von Karl eingesetzten Grafen überwachen, die königlichen Anordnungen durchsetzen, Fiskal- und Kirchengut kontrollieren sowie Missstände beseitigen sollten.

Zunächst gehörten die Königsboten der Schicht der niedrigeren Vasallen an, die allerdings oftmals vor dem Problem standen, sich gegen mächtige Amtsinhaber durchsetzen zu müssen. Deshalb bestimmte Karl ab 802, dass nur noch hohe Amtsträger (Bischöfe, Äbte, Grafen) Königsboten sein durften. Dadurch handelte er sich allerdings ein neues Problem ein: Die herrschende Schicht konnte sich so selbst kontrollieren.

Langsax: Kurzschwert der

Sachsen.

Lex Salica: Die Lex Salica (Pactus Legis Salicae), die lateinische Niederschrift des Volksrechts des fränkischen Stamms der Salier, ein für Frauen höchst ungünstiges Recht, das unter anderem in aller Strenge die Geschlechtsvormundschaft praktizierte und beispielsweise weibliche Erbfolge beim Grundbesitz ausschloss. Sie wurde 507–511 auf Anordnung des Merowingerkönigs Chlodwig I. verfasst und zur Zeit

Karls des Großen gründlich überarbeitet. Erstmals wurden damit alte, mündlich überlieferte Rechtsgepflogenheiten schriftlich niedergelegt. Es handelt sich also um eines der ältesten Gesetzbücher. Die Artikel befassen sich mit allen möglichen Rechtsfällen, wobei der Schuldige – wenn er ein Freier war – fast immer eine Geldbuße entrichten musste. Unfreie dagegen, die kein Geld besaßen, wurden mit Körperstrafen wie Hieben, Rutenschlägen und sogar mit dem Tod bestraft.

Lingua romana: Dialekte, die auf der lateinischen Sprache des Frühmittelalters fußen.

Luppe: Bei der historischen Roheisenherstellung die im Rennofen hergestellten Eisenbrocken.

Nordalbingien: Das Gebiet nördlich der Elbe, in dem zur Zeit Karls des Großen Sachsen, Abodriten, Dänen und Friesen lebten und das 810 dem Frankenreich einverleibt wurde.

Omayyaden (auch Umayyaden oder Omaiaden): Ein arabischer Stamm aus Mekka, dem auch der Prophet Mohammed angehörte. Die Familie beherrschte von 661 bis 750 nach Christi das Kalifat von Damaskus und begründete die erste dynastische Herrscherfolge der islamischen Geschichte. Unter ihrer Regierung wurden die Grenzen des Reiches im Osten bis zum Indus und im Westen bis zur Iberischen Halbinsel vorgeschoben. Die Omayyaden wurden von den Abbasiden gestürzt. Nach ihrer

Vertreibung aus dem Orient durch die Abbasiden gründeten sie 756 in Andalusien das Emirat von Córdoba.

Ostrom: Siehe Byzanz.

Palatium: Ein fränkischer Königshof, der als Wohnsitz des Königs eingerichtet und befestigt war. Karl hielt an vielen verschiedenen Palatii Hof.

Pfalzgraf: Bei den Karolingern galt der Pfalzgraf am Königs- oder Kaiserhof als höchste Instanz für

weltliche Angelegenheiten und erhielt den Vorsitz im Pfalzgericht. Mit dem Amt wurde dem Pfalzgrafen oft auch die Herrschaft über eine Königs- oder Kaiserpfalz mit Gefolge und zugehörigen Gütern verliehen.

Polygonal: Griechisch, vieleckig.

Propädeutik: In der Antike wurde sie als Vorbereitung auf die Philosophie verstanden. Platon wollte damit den Heranwachsenden von »falschen Meinungen« und

»Verhaftungen an Erscheinungen« lösen. Im Mittelalter bestand die Wissenschaftspropädeutik in der Vermittlung der »sieben freien Künste«, dem aus der Antike stammenden Kanon, der aus sieben Studienfächern besteht: Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie; die Bildung, die einem freien Mann geziemte.

Proskynese: Eine Geste der Anbetung, Ehrerbietung und Unterwerfung, bei der sich der

Untertan dem Herrscher zu Füßen wirft. Im Reich der oströmischen Kaiser gehörte die Proskynese zum Hofzeremoniell.

Regula mixta (auch irofränkisches Mönchtum genannt): Eine Mischung der Regeln des irischen Mönchs Columban und des italienischen Mönchvaters Benedict von Nursia, die in den Klöstern des achten Jahrhunderts unterschiedlich ausgelegt wurden. Erst Bonifatius führte die Benediktinerregel als einzigen Maßstab des Mönchslebens

ein.

Rennofen: Ein Schachtofen zum Gewinnen von Eisen aus Eisenerz, der mit Holzkohle, Holz oder Torf geheizt und dann für die Verhüttung von oben wechselschichtig mit Brennstoff und fein zerkleinertem Erz von möglichst hohem Eisengehalt befüllt wurde.

Ritter: Zur Zeit Karls des Großen noch kein Adelsstand, nicht einmal ein niedriger, sondern schlicht gepanzerte und bewaffnete Reiter.

Rotta: Der Name wird seit dem sechsten Jahrhundert für Saiteninstrumente benutzt, allerdings für unterschiedliche Instrumententypen: einerseits für ein sogenanntes Harfenpsalterium, auf dessen dreieckigem Korpus sieben bis dreißig Saiten wie beim Psalterium angebracht sind, allerdings zum Teil an beiden Seiten, und das vom sechsten bis zum vierzehnten Jahrhundert existiert zu haben scheint; andererseits für Abkömmlinge der antiken Leier: Der Schallkörper hat

zwei Jocharme, die ein Querjoch tragen, an dem circa sechs Saiten befestigt sind, die gezupft wurden.

Schutzherr des Patrimoniums

Petri: Bezeichnung für den fränkischen König, der 757 nach der Pippinischen Schenkung dem neu entstandenen Kirchenstaat Beistand versprach.

Seneschall: Begriff, der aus dem lateinischen senex »der Alte« und dem althochdeutschen scalc »der Knecht« zusammengesetzt ist. Der

höchste Hofbeamte bei den Karolingern, dem die Leitung des königlichen Hauswesens unterstand, gelegentlich auch »Truchsess« genannt. Er war für die Speisen der königlichen Tafel zuständig.

Septimanien: Gegend in Südfrankreich zwischen Pyrenäen und Rhône.

Sext: Im Stundengebet einer Ordensgemeinschaft wird die Sext um zwölf Uhr mittags gebetet.

Skriptorium: Die mittelalterliche Klosterschreibstube.

Spolien: Bauteile, in diesem Roman hauptsächlich Säulen, die aus Bauten älterer Kulturen stammen und in neuen Bauwerken wiederverwendet werden.

Sarazenen: Antike Bezeichnung für Araber; im Mittelalter auf alle Muslime gemünzt.

Schāfiiten: Eine der vier traditionellen Rechtsschulen des

sunnitischen Islams.

Sunna: Die islamische Jurisprudenz und Traditionswissenschaft bezeichnet mit diesem Begriff die Summe der zu befolgenden, wegweisenden und nachahmenswerten Taten des Propheten sowohl im religiösen als auch profanen Leben; es geht kurzum um die überlieferte Norm.

Sure: »Kapitel«, Bezeichnung für die einhundertvierzehn Abschnitte des Korans.

Tambour (frz. Trommel): Ein vertikales Architekturelement mit einem runden, polygonalen und ovalen Querschnitt. Es dient als Zwischenglied oberhalb eines Baukörpers und dessen aus einer Kuppel bestehenden Daches. Der Tambour des Aachener Doms ist nördlich der Alpen der früheste seiner Art.

Tazkira: Eine spezifische Form der persischen Dichtung.

Unfreie: Unterster Stand bei den

Germanen, in der Regel unangesiedelte Knechte. Sie galten zwar auch als Sache, nahmen aber eine höhere Stellung als Sklaven ein. Im Laufe des Frühmittelalters wurden sie immer häufiger freigelassen und rückten allmählich durch Ansiedlung oder höhere Dienste in den Stand der Halbfreien oder Freien auf.

Wesir: Helfer, Ratgeber Minister des Kalifen, leitet die zentrale Verwaltung des Reichs.

Wigmodien: ein sächsischer Gau.
Er lag an der Weser zwischen
Bremen im Süden und dem Gau
Haduloha, dem heutigen Land
Hadeln, im Norden, allerdings ist
die genaue Ausdehnung dieses
Gaus umstritten.

zeittafel

772 Erster Versuch König Karls, die Sachsen zu unterwerfen. Zerstörung der Irminsul. Hadrian I. wird Papst. Geburt von Karl dem Jüngeren.

777 Geburt Karlmanns, der ab 781 Pippin genannt wird.

778 Geburt Ludwigs, später: Ludwig der Fromme.

780 In Konstantinopel stirbt Kaiser

Leon IV. Seine Gemahlin Irene übernimmt für den minderjährigen Sohn Konstantin die Regentschaft.

781 Karls Tochter Rotrud wird mit Konstantin VI. verlobt. Karl besucht zum zweiten Mal Rom.

782 In Verden an der Aller lässt Karl nach einem Aufstand viertausendfünfhundert Sachsen hinrichten.

Alkuin holt einen Kreis von Gelehrten an den Königshof. Einhard besucht diese Akademie als

Schüler.

783 Karls Gemahlin Hildegard stirbt wie auch seine Mutter Bertrada. Karl heiratet Fastrada.

785 Widukind, Herzog der Sachsen, ergibt sich und lässt sich in Attigny taufen. Seine Tochter Gerswind kommt als Geisel an Karls Hof. Einführung der römischen Liturgie im Frankenreich.

786 In Bagdad wird Harun al Raschid nach dem Mord an seinem

Bruder Kalif.

Deutsch wird erstmals als deutlich vom Lateinischen unterschiedene Sprache erwähnt.

787 Karls dritter Zug nach Rom. Zweites ökumenisches Konzil von Nicea: Die Bilderverehrung wird abgesegnet, der Ikonoklasmus verurteilt.

Karl erlässt detaillierte Anweisungen zur Bewirtschaftung der Krongüter. Er löst Rotruds Eheversprechen mit Konstantin, als eine Gesandtschaft aus

Konstantinopel die Braut holen will.

788 Karl verbringt das Jahr in Regensburg. Sturz und Verurteilung des Tassilo von Bayern.

789 Karl führt einen Feldzug gegen Sorben und Wilzen, findet uninteressantes Ödland vor, erstürmt eine Festung, verlangt aber weder Taufe noch Tribute.

790 Karl besucht die Thermalquellen in Aachen und beginnt mit dem Ausbau seiner

Pfalz.

Karl der Jüngere wirbt um die Tochter König Offas von Mercien. Offa wünscht eine Doppelheirat, sein Sohn Egfrid soll Karls Tochter Berta heiraten. Was Karl als Anmaßung ablehnt. Er lässt die Häfen für Offas Schiffe sperren.

791 Karls erster Zug gegen die Awaren. Doch Versorgungslücken beim Heer und eine Pferdeseuche machen die fränkischen Reiter kampfunfähig.

792 Der Aufstand Pippins des Buckligen gegen seinen Vater Karl scheitert. Pippin wird ins Kloster Prüm verbannt.

Wieder erheben sich die Sachsen. Wegen der gnadenlosen Eintreibung des kirchlichen Zehnten und der Zwangsrekrutierung im Krieg gegen die Awaren brennen sie Kirchen nieder.

In Konstantinopel scheitert Irenes Versuch, ihrem Sohn die Herrschaft zu entreißen. Sie kehrt als Mitregentin zurück.

793 Arbeiten am Rhein-Donau-Kanal, der Fossa Carolina: Karl lässt bei Regensburg die Donau sichern, Brücken bauen und einen etwa dreitausend Meter langen Kanal ausheben, um bequem mit Schiffen in den Südosten seines Reiches fahren zu können. Der Kanalbau soll den Nachschub für das fränkische Heer mit Schiffen erleichtern. Doch anhaltender Regen und sumpfiger Boden vereiteln das große Werk. Neue Einfälle der Araber in Südfrankreich.

794 Tod Fastradas. Karl nimmt die Beziehung mit Liutgard auf. Die Königsfamilie zieht in die Aachener Residenz, die zu einem Zentrum kultureller Begegnungen wird. Karls Sohn Ludwig heiratet Irmingard, eine Enkelin Karl Martells.

Kirchensynode in Frankfurt: Karl lehnt die von Nicea gutgeheißene Bilderverehrung ab. Ein weiterer Sachsenfeldzug.

795 Vermutlicher Beginn des Baus der Pfalzkapelle in Aachen.
Papst Hadrian stirbt. Sein

Nachfolger wird Leo III.

Erneuter Awarenfeldzug. Diesmal stößt Karl in das Zentrum des Reichs vor. Danach zieht er wieder gegen die Sachsen zu Felde.

796 Sieg über die Awaren. König Pippin erbeutet einen Schatz, der mit fünfzehn Ochsenkarren nach Aachen gebracht wird. Daraufhin fällt der Goldpreis rasant.

Ein neuer Sachsenfeldzug.

Tod König Offas von Mercien.

Harun al Raschid verlässt Bagdad und lässt sich in Raqqa nieder.

797 Kaiserin Irene lässt ihren Sohn Konstantin blenden und wird Alleinherrscherin in Konstantinopel. Karl schickt eine Gesandtschaft zu Harun al Raschid, der gerade gegen Ostrom zu Felde zieht. Erneuter Sachsenfeldzug, Karl überwintert mit Liutgard und dem Hof im Heerlager Hörter.

799 April: Attentat auf Papst Leo. Karl heiratet Liutgard. Besuch Papst Leos in Paderborn, Leo kehrt im November nach Rom zurück. Erneuter Sachsenfeldzug.

800 Tod Liutgards am 4. Juni. Im Dezember findet das Tribunal statt, das über Leos Verfehlungen richten soll. Der Papst leistet einen Reinigungseid und bleibt im Amt. Karl wird am 25. Dezember in Rom zum Kaiser gekrönt.

Im Kloster Fulda wird das Hildebrandslied als erste deutsche Heldensage aufgezeichnet. Wikingerangriffe führen zum Verfall der englischen Königreiche.

801 Die karolingische Minuskel wird entwickelt.

802 In Konstantinopel wird Kaiserin Irene gestürzt.

Harun überlässt Karl die Verfügungsgewalt über das Grab Christi; Höhepunkt von Karls Macht: Nicht der oströmische Kaiser, sondern der Herrscher des Westens wird Schutzherr der Christen an den Heiligen Stätten in Jerusalem. Karl schickt Ende des Jahres eine neue Gesandtschaft zu Harun.

803 Papst Leo besucht Aachen.

Tod Kaiserin Irenes.

König Ludwig erobert Barcelona von

den Arabern.

Harun zieht gegen Ostrom zu Felde.

Sein Großwesir

Yahya fällt in Ungnade.

804 Tod Alkuins.

Karls letzter Feldzug gegen die
Sachsen.

Die Pfalzkapelle in Aachen wird
fertiggestellt.

Eine Gesandtschaft Harun al
Raschids trifft unter Führung des
jüdischen Fernhändlers Isaak mit
dem weißen Elefanten Abul Abbas
in Aachen ein.

806 Divisio regnorum: Karl ordnet seine Nachfolge, bestimmt seinen ältesten Sohn Karl zum Haupterben und künftigen Kaiser. Sohn Pippin erhält neben dem Unterkönigtum Italien auch Bayern und Süddalemannien, Ludwig neben Aquitanien auch Septimanien, die Provence sowie Teile Burgunds.

808 Im Winter fallen Dänen im Norden ein.

809 Konzil von Aachen.
Harun al Raschid stirbt im März.

811 Tod König Karls des Jüngeren.

812 Friede mit Ostrom.

813 Ludwig der Fromme wird Mitkaiser, sein Vater krönt ihn auf dem Reichstag in der Aachener Pfalzkapelle.

814 Kaiser Karl stirbt am 28. Januar.

quellen

Die Erzählungen aus den
Tausendundein Nächten,
übertragen von Enno Littmann,
Insel-Verlag, Wiesbaden, 1953

Im Haus der Weisheit, Jim al-
Khalili, S. Fischer Verlag, 2012

Harun al Raschid, André Clot,
Artemis & Winkler, 2001

Karl der Große, Dieter Hägermann,
Ullstein Verlag GmbH, 2003

Karl der Große, S. Fischer-Fabian,
Lübbe, 1999

Karl der Große, Gerhard Herm,
Econ, 1991

Karl der Große und seine Zeit, M.
Grillandi, Neuer Kaiser Verlag,
1987

Die Sachsengeschichte, Widukind
von Corvey, Reclam 1992

Die Sachsen des frühen Mittelalters,
Torsten Capelle, Konrad Theiss
Verlag, 1998

Vita Karoli Magni, Einhard, Reclam,
Stuttgart 1996

Die Welt der Karolinger und ihre
Kunst, Wolfgang Braunfels,
Verlag Georg D. W. Callwey,

München, 1968

Handbuch der Kunstdenkmäler

Byzanz, Konstantinopel, Istanbul,

Walter Hotz, Deutscher

Kunstverlag 1971

Schriftenreihe Karlsverein-

Dombauverein, Domkapitel

Aachen/Dombauleitung, Thouet

Verlag Aachen

Die karolingische Pfalzkapelle in

Aachen, Wernersche

Verlagsgesellschaft mbH, Worms,

2012

Architektur im frühen Mittelalter,

Matthias Untermann,

Wissenschaftliche
Buchgesellschaft, Darmstadt,
2006

Architektonische Formenlehre,
Günther Binding,
Wissenschaftliche
Buchgesellschaft, Darmstadt,
1987

Die Pfalzkapelle Karls des Großen in
Aachen, Anja Riedeberger, GRIN
Verlag, 2005

Karl der Große und die Entstehung
des Aachener Marienstiftes,
Ludwig Falkenstein, Ferdinand
Schönigh, Paderborn, 1981

Kunst der Welt: das

frühmittelalterliche Emperium,

Erich Kubach und Victor H.

Elbern, Holle Verlag, Baden-

Baden, 1968

Das Mittelalter, Johannes Fried,

C. H. Beck, München, 2008

Zu Gast im Mittelalter, Johannes

Fried, C. H. Beck, München, 2007

Lothar I., Kaiser und Mönch in

Prüm, Reiner Nolden,

Geschichtsverein »Prümer Land«

e. V., 2005

Reise in die Karolingerzeit, Hans

Bauer, Prisma-Verlag, 1974

Frauen im Mittelalter, Edith Ennen,
C. H. Beck, München, 1994

Frauen in Spätantike und
Frühmittelalter, Hg. Werner
Affeldt, Jan Thorbecke Verlag,
1990

Frauen im frühen Mittelalter, Hans-
Werner Goetz, Böhlau Verlag,
1995

Kunstführer Aachen und die Eifel,
HB-Verlags- und
Vertriebsgesellschaft, 1983

Women in Medieval Life, Margaret
Wade Labarge, Hamish
Hamilton, London, 1985

Die Karolinger, Pierre Riché, Patmos
Verlag, 2003

Die Karolinger, Rudolf Schieffer, W.
Kohlhammer GmbH, 1992

Handbuch der Kunstgeschichte,
Anton Springer, Verlag E. U.
Seemann, 1908

Das frühe Mittelalter,
Kulturgeschichte der Menschheit,
Will Durant, 1935

Reisen im Mittelalter, Norbert Ohler,
Artemis & Winkler, 1986

Ludwig der Fromme, Geschichte der
Auflösung des großen
Frankenreichs, Friedrich Funck,

Siegmund Schmerber, 1832

www.wikipedia.de